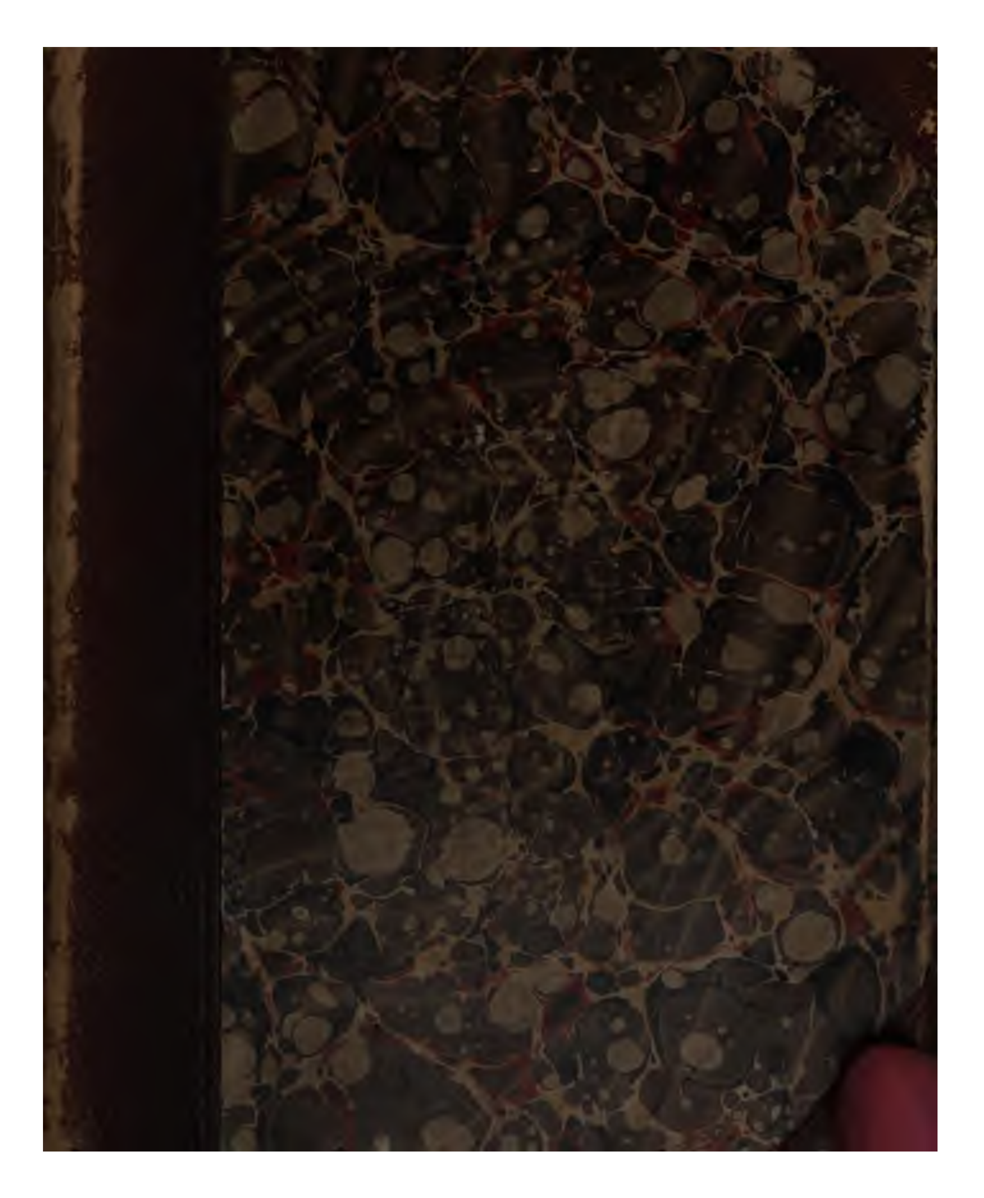
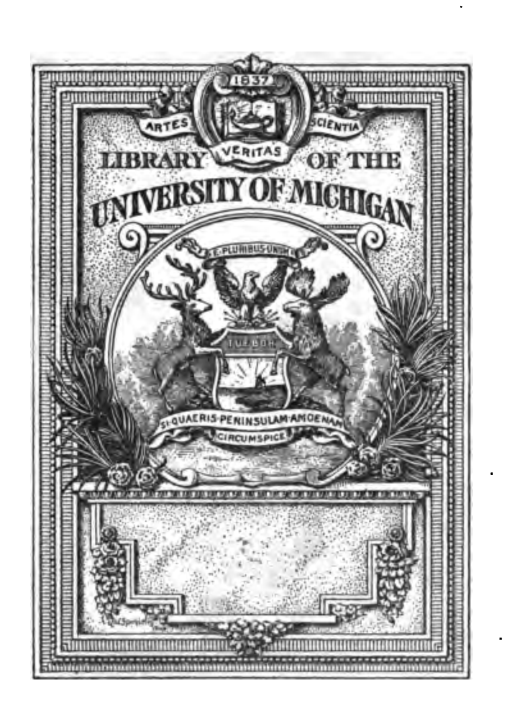



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Eilfter Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Zueignung.

Diese Schrift, wie alle in der Sammlung enthaltnen, widme ich den Deutschen, meinen Landsleuten, für die ich sie geschrieben — als dem Volke, das so hoch in der Kultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.

Buchdruck

Betrachtungen und Gedanken

über verschiedene

Gegenstände der Welt und der Literatur.

Erster Theil.

Betrachtungen und Gedanken

über verschiedene

Gegenstände der Welt und der Literatur.

Erster Theil.



1801. 1802.

1. Der Optimism und Pessimism sind Zwillingsbrüder. Ob der letzte ehebrecherisch durch Superfötation hinzugepfuscht sey, ist jetzt, da man die Mutter vor kein geistliches Gericht ziehen kann und der Vater immer schweigen wird, schwer auszumachen. Mir scheinen sie beide ehrlicher Geburt, keiner älter als der andre, und, um allen Streit über Erbfolge und Erbrecht zuvor zu kommen, in einem nicht zu unterscheidenden Wurf ans Licht der Welt geworfen worden zu seyn. Wer ihr Vater ist? — Das Pater est, quem demonstrant nuptiæ, läßt sich hier nicht anwenden. — Fragt die stumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge sind da und sind — so entgegengesetzter und widersprechender Natur sie auch seyn mögen — so innig verbunden und unzertrennlich, wie sonst nichts in dem ganzen Universo innig verbunden und unzertrennlich zu seyn scheint. Alles, was durch sie geschieht — und was geschähe wohl ohne sie? — trägt die Farben beider, so kriechend diese auch gegen einander abstechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern besitzen, und scheint auch einmal einer allein zu Gaste zu kommen, so tritt doch gleich der andre hinter drein, als könnte er ohne seinen geliebten Gesellen nicht athmen und seyn. Der erste scheint indessen immer etwas träger

zu seyn, wenn er kommt, als wenn er sich empfiehlt. Kurz dieses edle Brüderpaar hat sich so ziemlich, ohne weiter ihr Recht zu beweisen, zu Herren und Herrschern der moralischen und physischen Welt gemacht; und ist der letzte wirklich ein Bastard, wie ihm die, bei denen er den Herrn über seinen Bruder spielt, oft laut nachsagen, so möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht besser behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: durch diese Zulassung erwies ich erst recht meinen Werth; aber eine weise Antwort ist nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort.

---

2. Die wahre Regierung muß einem fruchtbaren Sommerregen gleichen, der das trockne Land befeuchtet, ohne daß man ihn hört. Es haben Regenten gelebt, die die Staatsmaschine mit solchem Gepolter, Gerassel, Geräusch, Geklatsche und Ungestüm herum trieben, daß jeden Augenblick zu befürchten war, sie oder die Maschine müßten davon zertrümmert werden.

---

3. Wenn ich auch die höchste und dünnste Stufe der skeptischen Leiter bestiegen habe, so führt mich immer die Poesie (im hohen Sinne des Worts) einige Stufen abwärts. Sie beweist den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie, und wird nur von den sanften, glänzenden Fittigen derselben emporgetragen und gehalten. Auch beweist der Lohn, den

beide in der Welt finden, ihre nahe Verwandtschaft. Und doch sind sie da, werden wohl immer da bleiben. Woher kömmt doch dem Menschen dieses eigensinnige Verharren auf Dingen, die sich so schlecht lohnen?

---

4. Der idealisirende Dichter und der Satyriker nehmen sich beide vor, uns den Menschen zu malen. Der eine taucht seinen Pinsel in den ätherischen Glanz, den er in seiner Entzückung vor dem Schemel des Allerheiligsten schweben sieht; der andre taucht ihn in stinkenden Morast. Wäre es möglich, die beiden ganz widerstrebenden Stoffe gehörig zu mischen, und es führte ein Maler ohne zu exstatisches Entzücken und ohne zu gallichten Humor den Pinsel, so möchte vielleicht das wahre Gemälde des Menschen über der Stafelei erscheinen.

---

5. Die Deutschen haben keine hervorstechenden Satyriker oder vielmehr keine Satyren, die ein Mann, der die Welt und die Menschen kennt, lesen mag. Kömmt es etwa daher, weil sie alles verehren, was reich und groß ist? Weil sie ein leidendes, kein politisches Volk sind? Oder ist die deutsche Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit daran Schuld, da sie sich immer begnügen, und bei den ihnen mißfallenden Vorfällen denken, es ließe sich wohl noch ertragen, oder bei genauerer Untersuchung manches zur Entschuldigung des Widrigen sagen. Das gute Volk glaubt sogar, Rabener sey ein Satyriker. Ein guter, witziger Schriftsteller war er wirklich; aber nur ein Satyriker, der einem obige Fragen noch näher legt. Man vergleiche nur das, was er behandelt, mit dem, was Swift

und Rabelais behandelten. Gehört aber der Stoff und die Bearbeitung des alten Gedichts: Reineke, der Fuchs, wirklich einem Deutschen, so haben wir einen Satyriker, den man mit diesen Männern nennen kann.

---

6. Bei keinem Volke hat die schöne und täuschende Idee von immer steigender Veredlung des Menschengeschlechts mehr gläubige Anhänger und Verehrer gefunden, als bei den Deutschen. Vielleicht darum, weil sie noch das moralisch beste Volk unter den kultivirten Völkern unsrer Erde sind. Wer wird es nun einem edlen Manne verargen oder seinen Glauben zu nah an die widersprechende Erfahrung halten, wenn er ihn durch schöne, dichterische Bilder und platonische Gedanken zu befördern sucht? Sein Glaube entspringt aus seinem Herzen und hoffentlich auch aus dem Herzen seines Volks, und ist mit jener Poesie verwandt, von welcher ich oben sprach.

---

7. Kann man die deutschen Sitten und Gebräuche, ihren Charakter, ihre Denkungsart nach den Werken ihrer Schriftsteller beurtheilen? Mir scheinen sie mehr die Schriftsteller der ganzen Erde zu seyn, — keinem Volke besonders anzugehören und nicht mehr Charakter zu haben, als ihre politische Reichsverfassung. Was man von den meisten sagen kann, ist: daß sie Schriftsteller sind, daß sie alles zusammenraffen, alles schildern, alles auftragen, ohne sich nur im geringsten an eignen Ton und Farbe zu halten. Das Vaterländische allein scheint ihnen fremd. In den Uebersetzungen ihrer Werke erkennt man an einer gewissen Nüchternheit und

Enge der Begriffe, an einer gewissen Charakterlosigkeit auf den ersten Blick, daß das Machwerk auf einem Boden entsprungen ist, der sich durch nichts bezeichnet. Man sagt von großen Schriftstellern, daß sie nicht einem Volke, sondern der ganzen Welt gehören. — Spräche ich in diesem Sinne, so hätte ich Klopstock, Göthe, Schiller u. s. w. genannt; aber diese bezeichnet der Charakter des Genies, das durch jedes Werk seine Herkunft beweist. Jedes gute, ja sogar jedes mittelmäßige französische oder englische Werk hat den Ton und die Farbe der vaterländischen Sitten und Gebräuche; warum haben sie die deutschen nicht?

---

8. Die Großen und der Hof hatten in Frankreich die Grundsätze (das was man jetzt Mißbrauch der Philosophie oder heutige Philosophie nennt) schon lange praktisch ausgeübt, eh sie die Philosophen in ihren Werken systematisch aufstellten. Wann haben wohl die Großen und Menschenführer Bücher um Rath gefragt, wie sie ihr Geschäft treiben sollten? Der Lehrmeister ist ihnen viel näher, und das Praktische stellt sich bei ihnen ohne alle Theorie ein. Zu allen Zeiten haben wohl die herrschenden Sitten die Schriftsteller nach ihrem Geiste gebildet, aber wann die Schriftsteller Sitten nach dem ihrigen; und wer von den Großen liest den Sittenrichter, der sich der Zurechtweisung anmaßt?

---

9. Wenn ich von den Großen im Staate oder am Hofe rede, so will ich damit eben nicht immer sagen, sie verdienten diese Benennung immer wegen ihrer großen und wichtigen

Thaten und Tugenden — vielleicht denke ich nur dabei, sie hätten den Beruf dazu. Vielleicht erinnert mich dieser laute Schall auch nur an die Gefälligkeit und Gutmüthigkeit der Kleinen.

---

10. Der höchste Genuß für mich, in diesem Leben, war bis jetzt die Hervorbringung einiger meiner Schriften; dann ein witziger Einfall unter munter-geistreichen, sich verstehenden Gästen bei Tische, der das Lachen rechter Art erweckte; oder ein kühnes Bild, ein starker, verwegner Gedanke, die plötzlich, ganz ausgerüstet dem Geist entsprangen, tiefen Sinn enthielten, die Zuhörer in angenehmes Erstaunen oder mit Furcht vermischte Verwunderung versetzten. Der Augenblick ist voll wahren ästhetischen Genusses, wenn die Anwesenden nach und nach, mit noch schüchternem Blick, nach dem Manne hinsehen, der die Blitze so kühn über ihre Häupter schleuderte, ohne sie zu versengen.

---

11. Man streute wohl ehemals Göthen Weihrauch; jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muß Schmeichelei mit sich führen, da Göthe nicht an einem solchen Gestank erstickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister und Hermann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem solchen Rauchfaß ergangen seyn? Und doch glauben verständige Leute zu bemerken, ihre Farbe sey etwas blässer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutschen der Ruhm

dieser neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk sie ihnen streitig machen wollen.

---

12. Einem Unerfahrnen Lebensregeln geben, heißt: einem Ungeübten Unterricht im Fechten durch Zuschauen geben. Das Auge unterscheidet die Stöße nicht, und doch gleicht einer dem andern so wenig, als ein Fall des Lebens dem andern. In Büchern nehmen sie sich sehr gut aus, und ein Welterfahrner kann bei Lesung derselben eben das Vergnügen empfinden, das ein Weltumsegler bei einer Reisebeschreibung fühlt, die ihm bekannte Untiefen, Klippen, Sandbänke mit den dabei ausgestandnen Gefahren ins Gedächtniß ruft.

---

13. Der fanatisch-royalistische Schriftsteller ist mir eben so verhaßt, als der fanatisch-demokratische. Gewöhnlich vertheidigt der erste einen sultanischen Despotismus und schadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menschen gebaut ist, der andre baut ohne Grund und thut dasselbe. Beide sind nun außer der Zeit. Der erste suche nun von dem Aeußern des zweiten etwas Gefälligeres und Gesetzlicheres anzunehmen, so wird alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzustehen und ein freches Wort zu sagen?

---

14. Um orthodox zu reden, so hat auch die Vorsehung die französische Revolution, wie alles, herbeigeführt. Das heißt, sie fand die Voraussendung aller der uns empörenden und erschreckenden Greuel nöthig, um endlich das zu bewirken, was wir nun sehen. Man muß ein Theolog seyn, und

ein recht orthodoxer, um diese Angel zu verschlucken, an der sich auch ein Wallfisch verbluten könnte.

---

15. Wenn die Menschen die moralische Kraft hätten, alle ihre moralische Kraft zu gebrauchen, so möchte ich wohl das Wesen der Gesellschaft sehen, wenn noch so etwas bestehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegsamem, gediegenem Charakter ist der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felsen, gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt.

---

16. Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniß, daß wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen ist, woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden, schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten, und auch nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

---

17. Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend als feste, moralische Lehren so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleiern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft? Die ihr widersprechende Erziehung dazu, wenn es so ist? Das Sonderbare

aber, meiner Meinung nach, liegt noch mehr darin, daß man uns trotz allem dem nach so vielen tausend Jahren noch immer in der Jugend gegen den Strom zu schwimmen lehrt, ob man sich gleich bewußt ist, daß der Strom für die Kraft des Stärksten zu mächtig ist. Hier waltet abermals etwas von der Poesie, von welcher ich oben sprach.

---

18. Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen seit der Minderjährigkeit Ludwigs XV. — Doch wer mag sich hierbei aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkei hervorgehen würde, wenn dort eine politische Revolution statthaben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben diese Genies wirklich etwas zur Entwicklung der Revolution beigetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Samen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreißen und dann sich zerstreuen.

---

19. Daß etwas Teuflisches (ein dunkles Wort, aber es bezeichnet) in der menschlichen Natur ist, und sich der Oberherrschaft bemächtiget, sobald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen; und es hat beinahe das Ansehen, als sey es nur dieses Teuflische, das den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt. Mit guten Absichten wird immer angefangen; (wann je mit reinern, edlern von Seiten des Regenten?) aber sie sind allein nicht hinreichend, die Kräfte aufzurühren — die scheußlichen, wilden Leidenschaften sollen, müssen zum Ziel führen, und nur wann sie ein Ungeheuer, das alle verschlingt und alle noch übrigen zu verschlingen droht, ausgebrütet haben, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Absichten angedeutet haben. So schien auch dieses Werk ohne Teufeleien nicht gelingen zu können, und prägte sich zur Beschämung des Menschengeschlechts dadurch recht zum scheußlichen Menschenwerk. Gelungen ist nun einmal, wir mögen es nun anstaunen, verfluchen, bewundern oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch nur Menschenwerk, und leider ganz natürlich zugegangen, so teuflisch es auch aussieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeschichte zur Lehre und Warnung in einem Athemzug, wie freilich noch kein deutscher Professor seinen Zuhörern eine zum Leitfaden zugeschnitten hat.

---

20. Wenn etwas Sonderbares und Bedeutendes im deutschen Charakter ist und ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten dieses Volks noch im achten Jahre der

französischen Revolution untersuchten, ob die Franzosen auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten sie dieses ausfinden können, so hätten sie sich wahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und dieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des ganzen Volks. Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten aufs kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten, trotz dem von ihnen so laut, durch so auffallende Maßregeln gezeigten Mißtrauen, so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bei solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat. Und da ich aus vielen moralischen Ursachen stolz bin, ein Deutscher zu seyn, so bin ich es aus dieser vorzüglich.

---

21. Wer, möcht' ich sagen, das Thierische, Fleischliche, Sinnliche eines durch weisheitsvolle Schriften berühmten Mannes nicht gesehen und beobachtet hat, und seinen Charakter nach seinen Büchern zusammensetzt, der könnte eben so gut von einer Stadt sagen, durch die er einmal auf Reisen bei schönem Wetter und Sonnenschein gefahren, es wäre dort immer schönes Wetter und Sonnenschein; besonders wenn ein solcher Mann ohne Leidenschaft, Humor und Laune, folglich immer weise und klug schreibt. Hier kann man sich oft bei

näherer Besichtigung, wenn man noch einigen Zweifel hat, aufs innigste überzeugen, daß zwei sich ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und ablösen; zweispännig fährt doch der Mensch in den Hauptmomenten nicht, denn wenn der Gott den Zügel ergreift, steigt das Thier murrend hinten auf; faßt ihn das Thier, so muß sich der Gott ohnedem gefallen lassen, hinten aufzutreten. Wir lesen jetzt Bücher und sogar periodische Schriften, die uns erheben, durch ihre hohe Weisheit und schöne Menschlichkeit beruhigen und beseligen; sähen wir manchen ihrer Verfasser näher, wir würden über das sinnliche, irdische, körperliche, eitle, leidenschaftliche Thier erstaunen, das so göttlich reden kann, und gar nicht begreifen, wie es zu gewissen Stunden die grobe Hülle abstreifen und ein Wesen einer andern Welt vor uns treten konnte. Ein solcher Mann scheint unter dem Stabe einer Fee zu stehen, die ihn durch eigensinnige Berührung umwandelt. Aber kann und soll dieses den Glauben an seine Weisheit oder die Lehren derselben schwächen? Mich dünkt, es muß ihn vielmehr in den Augen des billigen Beurtheilers erhöhen, denn beweiset es nicht das wirkliche Daseyn dieses Gottes um so kräftiger, wenn der ihm huldiget, der von dem gefährlichen Thier so gewaltsam hin und her gezerrt wird?

Darum mochte freilich das öffentliche und mündliche Lehren in den Hallen, Gärten, auf den Spaziergängen, wie es bei den Griechen Sitte war, etwas gefährlicher und bedenklicher seyn. Man mußte sich doch, um nicht durch eignes Handeln und Wirken im täglichen Verkehr des Lebens mit

seinen Lehren im Widerspruch zu stehen, etwas mehr zusammennehmen, als wenn man bloß, unbekannt und unsichtbar dem Publikum, das man sich als Schüler denkt, im Kabinet die Feder führt, und sich in den besten, gesundesten Stunden des Geistes und Herzens zur Höhe seines Gegenstandes schwingt, windet oder schraubt. Daher kommt auch wohl das Gehaltene, Uebereinstimmende im Reden, Thun oder etwanigen Schreiben des einmal angegebenen oder angenommenen Charakters der griechischen Philosophen. Diogenes hätte vielleicht nur in Büchern hündisch gebissen, und die Reichen, Ueppigen, Schwelger und Ungerechten verhöhnt und zur Schau ausgestellt; übrigens aber gelebt, wie jeder Autor, der auf alles dieses schimpft, und demohngeachtet so gut ißt, trinkt, sich bettet und kleidet, als er und der Verleger es bezahlen können; Diogenes mußte wirklich wie ein Hund leben, wenn er sich und seine Lehren nicht lächerlich und verächtlich machen wollte. Ob Sokrates zur Bekräftigung seines öffentlichen Lebens und Lehrens im Gefängniß, das man ihm öffnen wollte, geblieben wäre, um für beides den Tod zu leiden, wenn er in seiner Stube geschrieben und das Geschriebene an den Buchhändler verkauft hätte, anstatt es jedermänniglich auf den Straßen und in den Werkstätten zu predigen, ist wenigstens eine erlaubte Frage, die ihn und seinen Dämon in allen Ehren lassen soll.

Doch haben nicht auch wir Lehrer der Weisheit und Moral in unsern Hörsälen? Aber kommt man über mehr mit ihnen überein, als daß sie zu gewissen Stunden des Tags einer gewissen Anzahl junger Leute, etwa für sechs oder acht Thaler,

ihr Kompendium nach ihren Heften erläutern, die Schüler dieselben nachschreiben, ohne daß sich der Schüler um den Lehrer und der Lehrer um den Schüler weiter bekümmere. Was der Lehrer gesprochen, hat der Schüler schwarz auf weiß — die Schule ist gemacht — das heißt, er hat geschwazt, sie haben gehört.

---

22. Wenn man Schillers Don Karlos, Wallenstein, Göthe's Tasso, Iphigenie, Lessings Nathan, Klopstocks Oden und Messias und einige andre Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kömmt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter. Aber hat die Natur nicht jeder Art der Thiere die ihnen zukommende Nahrung aufgetischt? Warum sollte es hier anders seyn? Und was wäre wohl mit Recht dagegen einzuwenden? Die Götzen wissen doch, daß sie nur Götzen, daß ihre Priester nicht die wahren sind, daß nur Götzendienst mit ihnen getrieben wird.

---

23. Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garves vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und uns gar so sehr den Professor zeigt! Wann werden die Grazien die Sohlen unserer Prosaisten beflügeln, wie sie es den französischen Prosaisten

so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bei seinen Gedichten so oft zur Seite stehn, scheint, wenn er Prosa schreibt, Blei an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!

---

24. Welch ein schönes moralisches Ganze stellt das Leben der Greise Klopstock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutschen die Franzosen in der wahren Poesie, so übertreffen wir sie auch in der Moralität, und beide sind so eng verbunden, daß keines ohne das andre bestehen kann. Und welch eine Reihe von Namen Verstorbener ließe sich in diesem Sinne hinzu fügen: Lessing, Garve, Mendelsohn, der edle Georg Schlosser aus Frankfurt — das Bild der reinsten Menschentugend!

---

25. Die deutschen Fürsten und des Reiches unmittelbare Ritter kommen mir während des ganzen letzten Krieges vor, wie der hohe französische Adel, als Richelieu Rochelle belagerte. Einer fragte den andern, werden wir wohl so toll seyn, Rochelle einzunehmen? — Jetzt suchen die deutschen Fürsten bloß Entschädigung für die Kosten der Belagerung, und zwar, da die Festung des Feinds nicht übergegangen, auf Kosten ihrer Mitstände. Wäre aber die Festung wirklich von den Uebermächtigen, an die sie sich so fest angeschlossen hatten und anschließen mußten, eingenommen worden, wie wäre es ihnen selbst ergangen? Und wie sonderbar das Schicksal sogar auch mit den deutschen Fürsten zu spielen wagt! Diejenigen geistlichen Fürsten, die vorzüglich den Lärmen zur Be-

geblasen haben, scheinen zwar etwas berupft, doch noch so ziemlich davon zu kommen. Mögen sich die säkularisirten gefürsteten Aebte und Bischöfe damit trösten, daß es wenigstens Männer ihres Standes waren, die das Feuer anlegten, welches ihre Fürstenstühle nun zu verzehren droht. So wird es sich dann jetzt ausgleichen bis zu einer neuen Staatsaktion.

---

26. In Frankreich stürzte, wie man sagt, der dritte Stand den Thron (den doch der Hof und die Großen untergruben, als seyen sie nur dazu gedungen), weil der Hof zu nachsichtig und die Großen zu habsüchtig und eitel waren, die Militär- und Staatsbedienungen dem dritten Stand zu ertheilen oder mit ihm zu theilen. Gleichwohl übertraf der dritte Stand die beiden höhern an Reichthum, Kultur und Kenntnissen. Hier ein Gegenbild: Der russische Hof findet eine Stütze in dem dritten Stand gegen den Geburtsadel, dessen Aristokratie und die leibeigenen Bauern. Jeder, der der Krone dient, er sey frei gewordener Soldat, aus dem Sklavenstand entlassener Bürger, frei geborner Bürger oder Ausländer gehört zu dem Adel und genießt dessen Rechte, sobald er Offiziersrang im Civil- oder Militärstande erhält. Hier hört also aller Neid auf und dem Verdienst und dem Ehrgeize sind die Thore ohne Unterschied geöffnet. Ja der Dienst des Staats adelt hier mehr, als Geburt, weil der Geburtsadel nur durch ihn bedeutend hervortreten kann. So glänzt zwar der Adel, aber er blendet nicht. Wahrscheinlich wäre dasselbe (durch ähnliche Maßregeln, wie sie die eigenthümliche Lage des Reichs gestattet) in Frankreich erfolgt,

die Eifersucht erloschen, und alles hätte eine andere Wendung genommen. In Frankreich zog der Geistliche den Zehnten von dem Erwerb des Bauern, in Rußland bearbeitet der Geistliche das ihm zugetheilte Feld, wie der Bauer, und der Sohn des Geistlichen muß, wenn es gefordert wird, als Soldat dienen, wie der Sohn des Bauern. Hat der Mönch hier auch ein bequemeres Leben, so hat er doch gewiß ein noch armseligeres, als der Weltgeistliche. Ueberdem sind die russischen Geistlichen die tolerantesten und genügsamsten, die ich in Europa kenne — und ersetzen an Ruhe dem Staate, was er an ihrer wenigern Kultur verliert. Ihr Stand ist also für den Staat kein Stand in politischer Bedeutung. Wollte man die meisten Staaten den gallischen Entwicklungen, so weit sie nützlich sind und seyn können, näher bringen, so müßte man das übergebliebene des Feudalsystems nach und nach ausrotten; wollte man Rußland den übrigen europäischen näher bringen, so müßte man das Gegentheil thun, man müßte das Feudalsystem in der besten Art nach und nach einzuführen suchen, damit es den Kreis der andern durchlaufe. Aber welcher Sterbliche wagte einen Rath zu geben und das Schicksal von vierzig Millionen Menschen auf seine Schultern zu nehmen?

---

27. Habe den wahren Geist deines Postens, Standes und Berufes — so hoch oder so niedrig du auch im Amte stehen magst. Dieses sollte man allen Staatsbeamten von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten täglich zurufen; nur bei der Klerisei wäre es ein unnützes Geschäft.

---

28. Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verloren, als ausgeübt werden, und dieses beweist, daß wir reicher an Geisteskräften sind, als das von der politischen Gesellschaft uns zugeschnittne Maß auszuüben verstattet. Auch mögen wir eben so gut klagen, daß mehr von den Naturprodukten verloren geht, als wir verzehren — denn daß sie etwa andern Geschöpfen und Insekten dienen mögen — was kümmert dieß den Menschen, für den alles andre gemacht ist? Aber wozu dienen ungebrauchte Talente? Etwa dazu, daß wenigstens diejenigen, welche den Spielraum zur Entwickelung der ihrigen gefunden haben, davon leben können. Beispiele erläutern am besten: Wir haben im lieben Vaterland sechs bis sieben tausend arbeitende Federn — dreißig tausend und mehrere wären gewiß fähig, die Feder zum Bücherschreiben zu führen, wenn sie in die Lage gekommen wären, dieses Talent zu entwickeln. Könnte nun das Publikum die Arbeit von dreißig tausend Federn bezahlen, wie es sechs tausend bezahlt? Und gesetzt, es wäre so gefällig, das gute Publikum, wäre dieß nicht eine stärkere Kontribution, als die letzte französische?

---

29. Ueber den Kaiser Alexander den Ersten.

Nach den ersten Empfindungen und Betrachtungen, welche die Todesnacht Kaiser Pauls des Ersten in mir erweckte, wandten sich mein Herz und Geist plötzlich auf seinen jungen blühenden Nachfolger, der unter solchen Umständen, in diesen Jahren, nach solchen für einen Erbprinzen seltnen Erfahrungen den Thron bestieg. Der denkende Mann, der alles Vorher-

gegangene beobachtet hatte, in diesem Augenblick vieles ahnete, und dabei den Vorhang der Zukunft etwas zu heben suchte, konnte jetzt auf dieser Erde keinen anziehendern Gegenstand seiner Betrachtungen finden. Ich sah den in jugendlicher Schönheit blühenden Monarchen um neun Uhr aus seinen innern Zimmern heraustreten; der ganze Palast war voll noch stummfreudiger Menschen jedes Standes, jedes Ranges, die alle, noch erstaunt über die plötzliche Veränderung, ihre forschenden Blicke auf einander und dann auf Ihn hefteten. Die Herzen gehörten Ihm schon lange. Alles, was in mir lebte, dachte und empfand, schien mir jetzt in Ihn eindringen zu wollen, um mit Ihm zu fühlen und zu denken; ich würde nun etwas Anziehenderes schreiben, wenn ich alle Gedanken und Empfindungen wiederum so lebendig aus meinem Innersten hervorrufen könnte, wie sie in jenem merkwürdigen Augenblick mein Innerstes bewegten. Das Gefühl seiner Lage schien sich in sanftem Trauern, aber in tiefem Bewußtseyn seines reinen, edlen Sinnes auf seinem schönen Gesichte auszudrücken. Die Menge, welcher Er heute das erste und jetzt gewiß schmerzliche Opfer durch seine öffentliche Erscheinung bringen mußte, und die sich um Ihn her und hinter Ihm wie ein Strom ergoß, schien in seinem Herzen eine schmerzliche Empfindung zu erwecken. Ich sah, daß Er tief dachte und tief fühlte. Sein blondes Haar war in Unordnung und ohne Puder. Er hatte eine sehr schwere, sehr bedeutende Nacht gelebt; sein ganzes Aeußere trug die Spuren davon in sich. Meine Betrachtungen wurden jetzt ernster in diesem Menschengewühle; wohin ich blickte, sah ich Gesichter bedeutender Leute,

ihr Kompendium nach ihren Heften erläutern, die Schüler dieselben nachschreiben, ohne daß sich der Schüler um den Lehrer und der Lehrer um den Schüler weiter bekümmere. Was der Lehrer gesprochen, hat der Schüler schwarz auf weiß — die Schule ist gemacht — das heißt, er hat geschwazt, sie haben gehört.

---

22. Wenn man Schillers Don Karlos, Wallenstein, Göthe's Tasso, Iphigenie, Lessings Nathan, Klopstocks Oden und Messias und einige andre Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kömmt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter. Aber hat die Natur nicht jeder Art der Thiere die ihnen zukommende Nahrung aufgetischt? Warum sollte es hier anders seyn? Und was wäre wohl mit Recht dagegen einzuwenden? Die Götzen wissen doch, daß sie nur Götzen, daß ihre Priester nicht die wahren sind, daß nur Götzendienst mit ihnen getrieben wird.

---

23. Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garves vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und uns gar so sehr den Professor zeigt! Wann werden die Grazien die Sohlen unserer Prosaisten beflügeln, wie sie es den französischen Prosaisten

so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bei seinen Gedichten so oft zur Seite stehn, scheint, wenn er Prosa schreibt, Blei an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!

---

24. Welch ein schönes moralisches Ganze stellt das Leben der Greise Klopstock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutschen die Franzosen in der wahren Poesie, so übertreffen wir sie auch in der Moralität, und beide sind so eng verbunden, daß keines ohne das andre bestehen kann. Und welch eine Reihe von Namen Verstorbener ließe sich in diesem Sinne hinzu fügen: Lessing, Garve, Mendelsohn, der edle Georg Schlosser aus Frankfurt — das Bild der reinsten Menschentugend!

---

25. Die deutschen Fürsten und des Reiches unmittelbare Ritter kommen mir während des ganzen letzten Krieges vor, wie der hohe französische Adel, als Richelieu Rochelle belagerte. Einer fragte den andern, werden wir wohl so toll seyn, Rochelle einzunehmen? — Jetzt suchen die deutschen Fürsten bloß Entschädigung für die Kosten der Belagerung, und zwar, da die Festung des Feinds nicht übergegangen, auf Kosten ihrer Mitstände. Wäre aber die Festung wirklich von den Uebermächtigen, an die sie sich so fest angeschlossen hatten und anschließen mußten, eingenommen worden, wie wäre es ihnen selbst ergangen? Und wie sonderbar das Schicksal sogar auch mit den deutschen Fürsten zu spielen wagt! Diejenigen geistlichen Fürsten, die vorzüglich den Lärmen zur Bel

geblasen haben, scheinen zwar etwas berupft, doch noch so ziemlich davon zu kommen. Mögen sich die säkularisirten gefürsteten Aebte und Bischöfe damit trösten, daß es wenigstens Männer ihres Standes waren, die das Feuer anlegten, welches ihre Fürstenstühle nun zu verzehren droht. So wird es sich dann jetzt ausgleichen bis zu einer neuen Staatsaktion.

---

26. In Frankreich stürzte, wie man sagt, der dritte Stand den Thron (den doch der Hof und die Großen untergruben, als seyen sie nur dazu gedungen), weil der Hof zu nachsichtig und die Großen zu habsüchtig und eitel waren, die Militär- und Staatsbedienungen dem dritten Stand zu ertheilen oder mit ihm zu theilen. Gleichwohl übertraf der dritte Stand die beiden höhern an Reichthum, Kultur und Kenntnissen. Hier ein Gegenbild: Der russische Hof findet eine Stütze in dem dritten Stand gegen den Geburtsadel, dessen Aristokratie und die leibeigenen Bauern. Jeder, der der Krone dient, er sey frei gewordener Soldat, aus dem Sklavenstand entlassener Bürger, frei geborner Bürger oder Ausländer gehört zu dem Adel und genießt dessen Rechte, sobald er Offiziersrang im Civil- oder Militärstande erhält. Hier hört also aller Neid auf und dem Verdienst und dem Ehrgeize sind die Thore ohne Unterschied geöffnet. Ja der Dienst des Staats adelt hier mehr, als Geburt, weil der Geburtsadel nur durch ihn bedeutend hervortreten kann. So glänzt zwar der Adel, aber er blendet nicht. Wahrscheinlich wäre dasselbe (durch ähnliche Maßregeln, wie sie die eigenthümliche Lage des Reichs gestattet) in Frankreich erfolgt,

die Eifersucht erloschen, und alles hätte eine andere Wendung genommen. In Frankreich zog der Geistliche den Zehnten von dem Erwerb des Bauern, in Rußland bearbeitet der Geistliche das ihm zugetheilte Feld, wie der Bauer, und der Sohn des Geistlichen muß, wenn es gefordert wird, als Soldat dienen, wie der Sohn des Bauern. Hat der Mönch hier auch ein bequemeres Leben, so hat er doch gewiß ein noch armseligeres, als der Weltgeistliche. Ueberdem sind die russischen Geistlichen die tolerantesten und genügsamsten, die ich in Europa kenne — und ersetzen an Ruhe dem Staate, was er an ihrer wenigern Kultur verliert. Ihr Stand ist also für den Staat kein Stand in politischer Bedeutung. Wollte man die meisten Staaten den gallischen Entwicklungen, so weit sie nützlich sind und seyn können, näher bringen, so müßte man das übergebliebene des Feudalsystems nach und nach ausrotten; wollte man Rußland den übrigen europäischen näher bringen, so müßte man das Gegentheil thun, man müßte das Feudalsystem in der besten Art nach und nach einzuführen suchen, damit es den Kreis der andern durchlaufe. Aber welcher Sterbliche wagte einen Rath zu geben und das Schicksal von vierzig Millionen Menschen auf seine Schultern zu nehmen?

---

27. Habe den wahren Geist deines Postens, Standes und Berufes — so hoch oder so niedrig du auch im Amte stehen magst. Dieses sollte man allen Staatsbeamten von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten täglich zurufen; nur bei der Klerisei wäre es ein unnützes Geschäft.

---

28. Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verloren, als ausgeübt werden, und dieses beweist, daß wir reicher an Geisteskräften sind, als das von der politischen Gesellschaft uns zugeschnittne Maß auszuüben verstattet. Auch mögen wir eben so gut klagen, daß mehr von den Naturprodukten verloren geht, als wir verzehren — denn daß sie etwa andern Geschöpfen und Insekten dienen mögen — was kümmert dieß den Menschen, für den alles andre gemacht ist? Aber wozu dienen ungebrauchte Talente? Etwa dazu, daß wenigstens diejenigen, welche den Spielraum zur Entwickelung der ihrigen gefunden haben, davon leben können. Beispiele erläutern am besten: Wir haben im lieben Vaterland sechs bis sieben tausend arbeitende Federn — dreißig tausend und mehrere wären gewiß fähig, die Feder zum Bücherschreiben zu führen, wenn sie in die Lage gekommen wären, dieses Talent zu entwickeln. Könnte nun das Publikum die Arbeit von dreißig tausend Federn bezahlen, wie es sechs tausend bezahlt? Und gesetzt, es wäre so gefällig, das gute Publikum, wäre dieß nicht eine stärkere Kontribution, als die letzte französische?

---

29. Ueber den Kaiser Alexander den Ersten.

Nach den ersten Empfindungen und Betrachtungen, welche die Todesnacht Kaiser Pauls des Ersten in mir erweckte, wandten sich mein Herz und Geist plötzlich auf seinen jungen blühenden Nachfolger, der unter solchen Umständen, in diesen Jahren, nach solchen für einen Erbprinzen seltnen Erfahrungen den Thron bestieg. Der denkende Mann, der alles Vorher-

gegangene beobachtet hatte, in diesem Augenblick vieles ahnete, und dabei den Vorhang der Zukunft etwas zu heben suchte, konnte jetzt auf dieser Erde keinen anziehendern Gegenstand seiner Betrachtungen finden. Ich sah den in jugendlicher Schönheit blühenden Monarchen um neun Uhr aus seinen innern Zimmern heraustreten; der ganze Palast war voll noch stummfreudiger Menschen jedes Standes, jedes Ranges, die alle, noch erstaunt über die plötzliche Veränderung, ihre forschenden Blicke auf einander und dann auf Ihn hefteten. Die Herzen gehörten Ihm schon lange. Alles, was in mir lebte, dachte und empfand, schien mir jetzt in Ihn eindringen zu wollen, um mit Ihm zu fühlen und zu denken; ich würde nun etwas Anziehenderes schreiben, wenn ich alle Gedanken und Empfindungen wiederum so lebendig aus meinem Innersten hervorrufen könnte, wie sie in jenem merkwürdigen Augenblick mein Innerstes bewegten. Das Gefühl seiner Lage schien sich in sanftem Trauern, aber in tiefem Bewußtseyn seines reinen, edlen Sinnes auf seinem schönen Gesichte auszudrücken. Die Menge, welcher Er heute das erste und jetzt gewiß schmerzliche Opfer durch seine öffentliche Erscheinung bringen mußte, und die sich um Ihn her und hinter Ihm wie ein Strom ergoß, schien in seinem Herzen eine schmerzliche Empfindung zu erwecken. Ich sah, daß Er tief dachte und tief fühlte. Sein blondes Haar war in Unordnung und ohne Puder. Er hatte eine sehr schwere, sehr bedeutende Nacht gelebt; sein ganzes Aeußere trug die Spuren davon in sich. Meine Betrachtungen wurden jetzt ernster in diesem Menschengewühle; wohin ich blickte, sah ich Gesichter bedeutender Leute,

deren jedes mir eine Reihe neuer, sonderbarer Ideenverbindungen aufdrang. Hoffen, Furcht, Freude, Angst, Ungewißheit, Besorglichkeit, gutes Bewußtseyn, unruhiges Gewissen drückten sich nach den verschiedenen Lagen und Verhältnissen auf den Gesichtern der bedeutenden Männer aus, die hier gedrängt zusammen standen und von welchen jeder sein Schicksal dem kaiserlichen Jüngling abzufragen schien. Ich kannte seine ganze moralische Würde, seine Milde, seine Güte, seine Gerechtigkeitsliebe, seinen feinen, schonenden Sinn; aber die seltne Tugend, die allen diesen schönen Eigenschaften die Krone aufsetzt, die sie erst zu königlichen Tugenden macht — der feste Wille, die unerschütterliche Stärke in der Ausübung dieses moralischen Sinnes und der anerkannten Pflichten waren noch nicht erprobt. Erst jetzt trat Er in die Schranken, diesen gefährlichen Kampf mit sich, und den noch weit gefährlichern mit denen, welchen er einen Theil seiner Macht anvertrauen mußte, und die jede seiner Leidenschaften, jede seiner Schwächen so gern zu benutzen suchen werden, zu beginnen. Ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren an der Spitze von vierzig Millionen! Ich sah diese vierzig Millionen in diesem Augenblick in Schaaren von Geistern um Ihn her versammelt, die ein plötzlicher Aufruf hervorgerufen, und die nun alle, voller zweifelhafter Erwarwartung ihres Looses, auf den schönen Genius blickten, dem der Endausspruch anvertraut ward. Dieses Bild schwebte den ganzen Tag vor meinen Augen und ich schlief ruhig unter den Fittigen dieses Genius ein.

Aber nun sind alle meine Besorgnisse verschwunden, und

ich lebe in dem schönsten Genusse für einen Mann, dem das Schicksal der Menschen am Herzen liegt. Ich sehe diesen sanften, edlen Charakter sich täglich mehr und kraftvoller zu allen Pflichten seines so erhabenen als schweren Standes entwickeln. Er weiß, daß Festigkeit, aus wahren Grundsätzen entsprungen, die erste der Herrschertugenden ist, und Er übt sie aus. Vor dem Entschluß untersucht, erwägt und prüft Er jedes Geschäft mit Kälte, Klugheit, Weisheit und Gerechtigkeit, und jeder aus diesen reinen Quellen entsprungene Entschluß trägt das Gepräge seines edlen Geistes und Herzens, das die That und den Ausspruch ganz als die seinigen bezeichnet. Durch sein so feines als kluges Betragen verloschen ohne Geräusch und ohne merkliches Entgegenstreben alle Parteien, die sich unter schwachen, leidenschaftlichen, schnell wollenden und schnell ausführenden Herrschern zum Nachtheil des Regenten und des ihm anvertrauten Staats bilden, sich unter einander um Einfluß bekämpfen — stürzen, und durch ihren rastlosen Kampf, ihr Emporsteigen und Fallen unaufhörlich die Schwäche des Regenten und den Mißbrauch der ihm listig entwandten Macht dem Reiche zur Schau ausstellen. Jeder große Beamte, der die Ehre hat, Ihm zu nahen, ist nur dieß in seinen Augen, und nur nach dem Maße der Erfüllung seiner Pflicht von Ihm geachtet. Sein Herz öffnet sich der Freundschaft; Er liebt geprüfte Freunde, aber sein Verstand, seine Erfahrung, die Ihm das Nachtheilige, Gefährliche des Lieblingswesens für sich und seine Freunde zeigen, weisen jedem nur dieses reine Verhältniß als das einzige mögliche an, mit Ihm vertraut zu leben.

Nur Er regiert, und der spähende, auflauernde Hofmann weiß Keinen zu nennen, der in Sachen des Staats, und dadurch auf das Schicksal der Menschen, einen leitenden Einfluß hätte. Bescheiden und liebreich im Umgang, wie kein junger Mann von seinen Jahren, scheint Er nur Regent in Erfüllung seiner Pflichten während seines rastlosen Arbeitens zu seyn. Hier zeigt Er es, daß Er sich für den ersten Staatsdiener des Ihm anvertrauten Reichs ansieht, daß Ihm die schwerste Bürde und die größte Verantwortung zugleich, vor allen, aufgelegt ist. Das, was der unwissende Haufen der Menschen bewundert und beneidet: der die Majestät umstrahlende Glanz, das Blendende und Ermüdende des Ceremoniels, der trügliche Schimmer einer, nur von dieser unwissenden, sinnlichen Menge geträumten Glückseligkeit, die Zeichen der Unterwerfung, in denen sich die Getäuschten und Betrognen seines Standes so wohl gefallen, nur dieses allein fühlt sein Geist, der edlere Genüsse kennt, als eine Last; und nur der Gedanke, sein Stand mache Ihm auch dieses Aeußere zur nothwendigen Pflicht, verhindert Ihn, die darauf verwendeten Stunden als ganz verloren zu betrachten.

Um dem Staate Sicherheit und Unabhängigkeit von seinen Nachbarn, und dieß auf ihre Kosten, zu verschaffen, mit entfernten Gränzen den alten wahren Kern des Reichs zu decken, haben seine Vorfahren seit einem Jahrhundert mehr nach Außen, als aufs Innere gewirkt. Die Geschichte spricht von ihren Eroberungen und von dem Ruhm ihrer Krieger; aber jetzt kann man von Rußland sagen: es arbeitet an seiner Größe, nicht an seiner Schwäche, und Ihm ist der Ruhm

vorbehalten, die innern Staatskräfte zu entwickeln. Rußland bedarf jetzt keines Eroberers mehr, es bedarf eines weisen Beschützers, Erhalters und Beförderers, eines Regenten für das Innere. Das, was Er besitzt, wird Ihm Keiner rauben, und schwerlich wird man den Versuch wagen. Ein Regent, der auf die Entwickelung der innern Staatskräfte arbeitet, der die Staatsökonomie von sich selbst anfängt, für den Tand und Pracht keinen Reiz haben, der sich hierin nicht einmal etwas versagt, weil es seines Geistes unwürdige Genüsse sind — ein Regent, der überzeugt ist, daß die große Summe, welche der arbeitende Theil seines Volks, in so kleinen und für eben diesen so bedeutenden Zahlen, zur Erhaltung und Beschützung des Staats zusammenträgt, auch nur zur Erhaltung und Beschützung dieses Staats bestimmt sey, erwirbt eine Macht und ein Uebergewicht gegen seine Nachbarn, die nie die glänzendsten Siege, welche die Schlachtfelder mit Leichen der Unterthanen bedecken und die Staatskräfte erschöpfen, verleihen. Dieß ist der feste Grund, auf den wahre Macht gebaut werden muß. Mochte der macedonische Alexander immer nach Indien ziehen, dem unsern wird sich das innerste Heiligthum des Tempels der Menschheit öffnen, dessen Stufen Er schon betreten hat. Ein Schmeichler würde sagen: Er wird Rußlands Alexander seyn, wenn man Ihn nöthigt, das Schwert zu ziehen; ich sage: Er wird dann nur Rußlands Vertheidiger seyn.

Der strenge Philosoph kann nicht mehr fordern, als Er bisher geleistet hat, er sieht, daß der junge, edle Mann seines erhabnen Standes würdig ist, daß Er ihn ehrt und

zu diesen kritischen Zeiten selbst über freche Aeußerungen erhebt. Der Menschenkenner ist überzeugt, daß Er auf dieser schweren Bahn als ein starker Mann vorwärts schreiten wird; denn Er ringt nach dem wahren Ruhm, Er achtet den Menschen und setzt Werth auf die Achtung der Menschen. Er hat schon die erste der königlichen Tugenden so jung errungen: das Gute zu wollen, und, nach Prüfung anerkannt, es voll Muth und Kraft zu vollziehen.

Ob Rußland die Tugenden seines Regenten recht zu erkennen und zu schätzen weiß? Europa's kultivirte Völker richten jetzt ihre Blicke auf Rußlands glückliche Söhne, um über ihren politischen und moralischen Werth das Urtheil zu sprechen; ich hoffe, es soll zu ihrem Ruhm ausfallen.

Vor allen Herrschern Europa's ist dem Regenten Rußlands das schwerste Loos geworden, denn von allen Völkern Europa's fielen auf das ihm anvertraute zuletzt die Strahlen jener Kultur, welche die Menschen zur reinen Moralität führt. Nur noch in seinem Reiche waltet durchaus eine politische Verschiedenheit zwischen den Menschen, welche die Quelle vieler Uebel und schwer zu besiegender Hindernisse ist; aber die jetzt Lebenden haben so wenig als ihre nächsten Voreltern diese Lage der Dinge geschaffen, und ihnen kann dadurch kein Vorwurf gemacht werden. Die Aufgeklärten des Landes bedauern diese Lage, und Weisheit, Menschlichkeit, mehr ausgebreitete Kultur werden auch hier das Ihrige wirken und dieses, durch so viele gute Eigenschaften und Tapferkeit merkwürdige Volk durch leise abgemessene Schritte einem dem Menschen würdigern Verhältnisse zuführen.

Ich habe nie über einen Regenten ein Wort geschrieben, nie einem geschmeichelt; werde ich es nun nach meiner Erfahrung, in meinen Jahren gegen den zu thun wagen, den ich für den Edelsten der jetzt Lebenden seines Standes halte? der meine stillste, innerste Glückseligkeit ausmacht? Und warum sollte ich nicht sagen: Den ich innigst liebe?

Ich danke dem schönen Genius, der jetzt so menschlich gut über Rußland herrscht — oder besser nnd wahrer, der es zu edlen Zwecken leitet — den reinsten Genuß meines Geistes, im stillen Beschauen seines Wirkens — und Er ist der einzige Regent, dessen Geschichtschreiber ich seyn will, wenn ich so lange lebe, bis das Werk, das Er begonnen, etwas vollendeter dasteht. Mein Glaube an seinen Geist und sein Herz ist so fest, daß ich überzeugt bin: ich werde dann nur nöthig haben, alles oben Gesagte durch eine Reihe schöner, weiser und zweckmäßiger Thaten zu belegen.

---

30. Kein Mensch hat noch, im bürgerlichen Leben wenigstens, seinen ganzen Verstand und seine ganze Vernunft gebraucht, und ich weiß nicht, ob einem derselben dieser Vorzug zu wünschen wäre. Ohne das Kissen der Sinnlichkeit lägen wir zwar auf einem sehr reinen, aber sehr kalten Marmor, und wahrscheinlich würden wir darauf erstarren.

---

31. Ich erröthe jedesmal, wenn ich einen Menschen, indem er von seines Gleichen redet, — es sey von einem Manne oder Weibe, — die Beiwörter: heilig und göttlich, gebrauchen höre. Meine eigne Thierheit erinnert mich sogleich

an die Thierheit des Mannes oder Weibes, von welchem man redet, und meiner Einbildungskraft erscheint der schmutzige Zug aller dieser Thierheiten, die uns anhängen und durch welche wir bestehen, noch schmutziger, als er ist. Vom Menschen kann man nichts Besseres sagen, als daß er ein Mensch, im rechten und natürlich guten Sinn des Worts ist. Ich fühle so gut, als ein andrer, daß man ein biedrer, wackrer, muthiger, auch zu Zeiten ein edler Mann seyn kann; aber heilig und göttlich! Was für Worte? und wie leer in Beziehung auf das Menschenthier? Dieser Schnickschnack ist seit einigen Zeiten in Deutschland sehr gebräuchlich — beweist es etwa, daß wir uns dem Gegentheil mehr nahen? daß wir dieser Schminke bedürfen, unsre durchschimmernde Immoralität mehr zu bedecken? Oder ist es Ziererei, die doch einem sonst ernsten Volke am wenigsten kleidet? Die Philosophen sprechen uns sogar von Heiligkeit des Willens und der Menschenrechte vor — sie beweisen dieses alles a priori. Die Natur und das bürgerliche Wesen gehen indessen ihren gewöhnlichen Gang fort, ohne welchen alles Spekuliren der Philosophen ein Ende hätte. Ich möchte eben so gern einen Bären, der auf zwei Beinen nach dem Dudelsack einher sich spreizt, einen Vestris nennen, als einen Menschen heilig, göttlich, er sey auch, wer er wolle. Diese Wörter sind aber nur Phrasen und Schriftzeichen, die das Publikum dem Buchhändler und der Buchhändler dem Autor bezahlt.

---

32. Selbst diejenigen, die unsre Tugend göttlich nennen, sagen etwas einfältiges; recht menschlich muß die Tugend seyn,

wenn sie Menschen nutzen soll. Die göttlich Tugendhaften lassen gewöhnlich die Welt gehen, wie sie geht — seufzen und verhalten sich ganz ruhig in ihrem göttlichen Gefühl. Sie zahlen ihre Schuld an andre und die Welt mit Wohlgefallen an sich selbst ab.

---

33. Schöne Seele — ein Weib, das von Vapeurs gewisser Art geplagt wird und keinen Appetit hat — ein Dichterling ohne Einbildungskraft — in deren leerem Raume Phantasmata statt Bilder und Farben schwimmen und schweben — dem es an wahrer physischer und moralischer Kraft, etwas zu erschaffen, gebricht. Sieht man zwei solcher Wesen sich in wechselseitiger Entzückung an einander reiben, so glaubt man einen Frosch zu sehen, der seiner Gattin die Eier am Pater Noster (wie die Naturkündiger das Gewächs nennen) mit allem Eifer des Instinkts herauszieht, ob ihm gleich ein Spalanzani die befruchtenden Theile herausgeschnitten hat. Die schönen Seelen sind auch vorzüglich in Deutschland — nein in deutschen Büchern — zu Hause. Ich wünschte wackre, thätige, kräftige, muthige Seelen zu sehen. Für diese arbeiten aber *** und mehrere nicht. Die Thränen, welche uns diese und besonders der erste krugweis dahin gießt, gleichen den unächt silbernen Thränen, die auf den Leichentüchern der Großen in Flittern schimmern.

---

34. Als Samuel sein jakobinisch-maratisches Gemälde von der königlichen Regierung mit so grellen Farben aufstellte, sprach doch wohl der Priester aus ihm, der durch Sauls

Salbung die weltliche Herrschaft über die Juden verlor? Warum vergaß ihn der Abt Barruel in seiner berüchtigten Liste der Jakobiner? Weil kein Priester den andern einer Sünde zeiht. Darum stehen sie auch so ungern unter weltlichem Gericht. Doch kenne ich einen Fall, wo keiner des andern schont, — wenn nämlich die Beichte bezahlt wird, wie in einigen protestantischen Städten und besonders bei reichen Gemeinden. Man müßte dieses abzuschaffen suchen, wäre es auch nur darum, den Esprit du Corps dieses Standes rein zu erhalten.

---

35. Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat, in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Greuel schneller zuvorzukommen, etwas ärgeres thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte: er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studiren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

---

36. Jeder schimpft auf die Eigenliebe des andern, als einen Feind aller uneigennützigen und edlen Handlungen, und jeder weist der seinigen den ersten Platz in seinem Innern an. Da sie also der Hauptgötze eines jeden wird, so wandelt auch jeden der Pfaffengeist an — alle andern sollen nur den



seinigen allein anerkennen, und ihn als Priester vorzüglich ehren.

---

37. Die Metaphysiker rechnen die Einbildungskraft zu den niedern Seelenkräften, um sie von den reinern, edlern, geistigern zu unterscheiden. Ich habe nichts dagegen, nur ist es sonderbar, daß sich diese ohne jene ihres Daseyns gar nicht bewußt wären.

---

38. Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher an dem Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

---

39. Man gewöhnt sich in der Gesellschaft an alles; selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Plattste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers — man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder

letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

---

45. Die Weiber kann man nie zu sich heraufziehen, am wenigsten, wenn von großen, wichtigen Dingen, besonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede ist. Ich nehme den Fall aus, wenn sie in den Mann verliebt sind, der so etwas fordert; aber nicht immer, wenn sie ihn nur lieben. Ihr ganzes Bestreben geht vielmehr dahin, die Männer zu sich herunter zu ziehen und sie mit ihren eignen Liebenswürdigkeiten auszustatten. Der, den sie so ausgestattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, ist selten ernst und streng mit sich und andern Männern.

---

46. Ein französischer Schriftsteller hat sehr gut gesagt: ein Mensch ohne Charakter ist ein Ding. Da aber die Leute, welche den Geschäften des Staats vorstehen, gefunden haben, daß es sich leichter mit Sachen, Dingen oder Werkzeugen arbeiten lasse, als mit einem Menschen von Charakter — das heißt von bestimmtem Willen — von geordneter Neigung und festen Grundsätzen — so gebrauchen sie die Menschen lieber und vortheilhafter als Dinge. Und da die Menschen von Charakter von ihrer Seite auch gefunden haben, daß man mit den daraus fließenden schön lautenden Eigenschaften verhungern könne, — so verbergen sie ihren Charakter so lange, bis er sich von selbst verliert, und lassen sich, um zu essen und weiter zu kommen, als Dinge gebrauchen.



47. Es ist unmöglich, den Menschen nach einer bestimmten moralischen Form zu bilden und ihn in dieser Bildung zu erhalten, wenn er nur etwas von seinen wenigen, natürlichen Rechten beibehalten soll. Dem Despoten mag es durch Furcht im Aeußern bis auf einen gewissen Punkt gelingen. Hier erhebt sich aber auch das Unnatürliche gegen einander so hoch, bis es zusammenstürzt. Daher treffen alle Klagen, die man über die Menschen insgesammt anstimmt, weniger sie, als das Zusammenseyn in der Gesellschaft, und die Verhältnisse, die nothwendig daraus entspringen müssen, wenn das Ding fortgehen soll. So wenig man nun dem Thier seine Thierheit zum Vorwurf machen kann, eben so wenig kann man dem Menschen das zum Vorwurf machen, was sich aus ihm in der Gesellschaft entwickelt.

---

48. Jedermann haßt die Heuchelei und mit Recht; gleichwohl muß jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen.

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen wäre, jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Wünschen, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heuchelei (wahrscheinlich unter einem feinern Namen) von der Kanzel dem Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu

gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstands, des Gefallens geben, und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte: wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: seyd klug wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, der, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur unter diesem feinern Namen einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts anders, als die feinere Maske der Heuchelei, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzognen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meinen?

---

49. Charakter darf beinahe Niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte

Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

---

50. Man findet nirgends einen biedern, rechtschaffenen Mann, ohne ein Merkzeichen, das ihm Leute von der Gegenseite angehängt haben. Dieses Merkzeichen hängen sie ihm an, damit sich Leute ihres Gleichen an dem Manne nicht irren. So bindet der kluge Hirt dem stößigen Ochsen Heu an die Hörner; und jene klugen Leute rufen durch das Merkzeichen ihren Gesellen zu: Trau ihm nicht, er ist ein Pedant! ein Reformator! ein Beekler! ein moralischer Schwärmer! — Freilich ist die Tugend immer etwas trotzig — sie nimmt durch den ewigen Kampf, den immer wachsenden Widerstand, das Gefühl ihres Werths etwas Kühnes, ich möchte sagen, die Mienen und Gebärden eines Soldaten an, der sich in Scharmützeln und Schlachten immer brav gehalten hat. Ihr erlaubt dem rüstigen Rosse zu wiehern, warum nicht dem Manne, der doch weiter nichts gegen euch vermag? Bedenkt nur, daß, wenn solche Leute gar nicht wären, euch eure Heuchelei und Klugheit gegen einander zu nichts nützten. Und damit ihr euch unter einander überlisten könnt, müßt ihr doch nach dem Aeußern jener, ihren Ausdrücken, ihrem Ton, ihrem Handeln, die Maske zusammensetzen, die euch so gut forthilft. Ohne sie dientet nur ihr euch zum Muster, und ihr trüget dann wohl eine scheußliche Fratze; aber wahrlich keine gefällige Maske.

---

51. Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte: der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist aber nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können wie ein Esel, unermüdet seyn wie ein Postpferd, glatt wie ein Aal — mußt allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Scham noch Schande geben — nun geh hin, das Praktische wirst du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Gesellschaft lernen — wenn du dann so einige Jahre auf deine Bildung verwandt hast, so fällt dir wohl etwas zu.

Man sollte sagen, gewisse Staatsleute hätten diesen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebnen geflissentlich ausgedacht, um sie in ihrem Sinn zu erziehen, oder die sich Hindrängenden zu proben, ob sie fähig wären, den wahren Geist des Geschäftlebens zu fassen. Ihr scharfes Aug entdeckt schnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren sie gewiß keine Zeit; er wird eben so bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines solchen Staatsmannes. Aber sagen wird er es ihm nicht, das muß er selbst ausfinden.

---

52. Es ist lustig und zugleich traurig anzusehen, wie sich die Hofleute und Staatsbeamten beim Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürsten, der Charakter und Willen zeigt, diese ihnen lästigen, ihm nach ihrer Meinung ganz überflüssigen Eigenschaften geschwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr

Eindruck machen, als eine solche Erscheinung auf diese Herren. Sie scheinen steif und fest zu glauben, daß jeder Fürst, um es recht nach ihrem Sinn zu seyn, moralisch kastrirt seyn müsse — die Verschneidung nehmen sie, wenn sie können, so früh als möglich über sich und sind des Lohns gewiß.

---

53. In England spricht man jetzt nur vom Handel; gewisse andre Wörter, die man dort wohl ehemals aussprechen hörte, sind ganz verschollen. Ich erwarte, daß man das Handelswesen dort bald als die einzige Glücks- und Seligkeitslehre auf den Kanzeln predigen wird. Wenn sie das Moralsystem ihres Landsmanns Mandevill beweisen wollen, so sind sie gewiß auf dem rechten Wege.

---

54. Die meisten Gemüthsbewegungen der fein erzogenen Weiber, besonders der Romanenleserinnen und schönen Seelen — ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, sind hysterisch. Was können sie dafür, daß sie ein Organ haben, das eine materielle Seele zu seyn scheint, die sich in alles mischt?

---

55. Alle Systeme der Moral, von Sokrates, Plato, Epikur, Seneka u. s. w. bis zu Mandevill, Lamettrie und Helvetius schildern eine wahre Seite des Menschen; auch alle künftige Systemenschöpfer, sie mögen den Menschen noch erhabener oder niedriger, als alle Verstorbenen und Lebenden vorstellen, werden eine richtige Seite von ihm treffen. Ein so sonderbares Wesen ist der Mensch in seinem praktischen Thun. Die moralische Welt berührt sich in den entferntesten

Punkten, in dem Allerentgegengesetztesten und stellt dem beobachtenden Geist ein Ganzes dar, dessen wilde, unharmonische, durch und gegen einander wirkende Bewegungen und Stöße keinem erlauben, einen Ausspruch über dieses Ganze zu thun, der nicht durchs Einzelne widerlegt würde. Der Mann, der dieses wilde Gewühl, das an Verwirrung und Kampf der ungleichartigen Materie, das düstre Bild des Chaos, der Dichter weit übertrifft, nach den Wirkungen der Erscheinungen auf sein Herz durchs Gefühl beurtheilen will, findet sich, eh er sich's versieht, auf eine Klippe getrieben, wo ihn ein Abgrund erwartet, in den ich nicht mehr blicken mag. Die Vernunft setzt einen Kanon fest und sagt: so soll es seyn! so muß es seyn! Hängt dann die Regeln und Maximen hinten an und glaubt, ihr Werk gethan zu haben. Kants eherner, rhodischer Koloß von Imperativ — oder sein ungeheurer, über der moralischen Welt an einem Haar hängend — schwebender Probierstein, oder auch der seiner Sonne entwichene, erstarrte, unfruchtbare Trabant, der kalt und ohne Rolle am Himmel hängt — thut eben dasselbe. Indessen geht diese sogenannte moralische Welt in allen diesen Irrgängen und Durchkreuzungen immer nach dem alten fort — und setzt Niemanden in Erstaunen, als den Beobachter. Die handelnden Personen denken nur an ihre Rollen, achten des Zuschauers nicht und kümmern sich während des Spiels nicht einmal um den Verfasser, der ihnen das Stück zum Abspielen so zugeschnitten hat. Die Hauptintrigue des Stücks ist übrigens sehr einfach, so verwirrt es auch aussieht, und jedem Spielenden durchaus bekannt; denn jeder spielt im rechten

Sinn des Stücks, das heißt: er arbeitet, die Katastrophe der Komödie oder Tragödie zu seinem Vortheil zu wenden, unbekümmert, wie es den Mitspielenden ergehe. Und welches ist nun das Zauberwort, der Talisman, der die, in den Ohren des erhabenen Moralisten gellende und schnarrende Disharmonie gleichwohl zu einem ganz erträglichen, einzig möglichen Einklang stimmt — den alle kennen, der durch und auf alle wirkt und den doch keiner während der Handlung laut ausspricht? Man hat dieses Zauberwort oder diesen Talisman in allen alten und neuen Sprachen ausgesprochen, und Helvetius im klarsten Französischen und im Geiste seiner Zeit; aber da diese Art von Moralisten dadurch eine Seite des Menschen ohne Schonung aufgedeckt haben, welche er so ungern wie alle Wahrheiten sieht, so ist ihnen eben der Dank geworden, den wir dem gewähren, der unser Geheimniß verräth. Was ich ihnen zum Vorwurf mache, ist nicht diese Wahrheit, sondern: daß sie nicht gefühlt haben, daß eben dieses eine höhere Moralität beweist, — daß über diesem düstern, empörenden Gewühl reine, lichte Gestirne schweben, nach welchen die von diesem Talisman getäuschten Wanderer zu Zeiten aufblicken müssen, wenn sie sich nicht ganz auf ihrem gefährlichen Wege verirren und in dem Morast, den sie als festen Boden betreten haben, untergehen wollen. Die Moralisten ihrer Art hätten nicht vergessen sollen, daß alle diese widrigen Erscheinungen, diese Abartungen eben das Wahrhafte einer höhern Moralität, die immer den Menschen zu sich zurück zu ziehen strebt, aufs strengste und praktisch beweisen. Hätte nicht ohne sie die Ausartung immer zunehmen

müssen? Erkennen wir nicht durch die alte und neue Geschichte, durch die ganz neuen Ereignisse, die wir alle erlebt haben, daß, wenn diese Ausartung zu einer drohenden Krisis gestiegen ist, der verirrte Haufe, um sich zu retten, wieder zu jenen leitenden Gestirnen aufblickt? Ein Moralist dieser Art wird freilich mit seinem Talisman hervortreten und uns zurufen: Nur Er wirkt dieses Wunder! Freilich ist es ein Wunder und ein recht großes Wunder, um ein leeres Wort zu gebrauchen, daß eben dieser Talisman zur moralischen Ordnung zurückführen muß; aber ich zweifle, daß dieser Talisman das Wunder in diesem Sinne zu bewirken fähig wäre, so kräftig er auch ist, wenn er nicht, gebildet von einem reinern Genius, mit einem edlern Urstoff ursprünglich gemischt, in die Brust eines jeden gelegt worden wäre. Er erlaubt den Gebrauch desselben einem jeden nach seinen Kräften und konnte darum den Mißbrauch nicht hindern; aber keiner kann den seinigen so ganz verdunkeln, um nicht an dem besser erhaltenen Lichte des andern zu entdecken, daß der seinige wirklich verfinstert ist. Beweist es nicht seine Ueberzeugung von der Verfälschung seines Talismans, daß er, um im Verkehr des Lebens nicht ganz durchzufallen, das Licht des ächten Talismans durch Firniß und andre Kunststücke an dem seinigen nachzupfuschen suchen muß? Ein elender, schlechter Mensch — ein Heuchler — kann sich von allen Vorurtheilen losmachen; aber das einzige wird ihm bleiben und ihn zwingen, sich zu Zeiten zu gestehen, — hätte er es auch so fein angelegt, daß alle andre schwiegen — er sey ein elender, schlechter Kerl. Würden die Menschen, die sich von so vielen Vorurtheilen

losgemacht haben, sich nicht auch von diesem zu entfesseln suchen, wenn der Talisman bloß aus dem groben, sinnlichen Stoff gebildet wäre?

---

56. Keinem Sterblichen ist ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückseligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Ariosto, Tasso, Shakespeare, Milton u. s. w. Wenn sie sich, nach dem Gefühl ihrer moralischen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenstandes bemächtigt haben, so ist die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängstigung, die sie anwandelt, ist: es möchte etwas von diesem zuströmenden Reichthum an Bildern und Gedanken verschwinden oder verlöschen, weil in diesen Augenblicken das Mechanische der Darstellung der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nachzueilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen, sie gehöre ihm so zu, sey so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?

Setze man zu allem Obigen das, was dazu gehört und ohne welches es nicht zu denken ist: eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beschäftigten

Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart — einfache Sitten, Gefallen an einer beschränkten Lebensweise — völlige Unkenntniß der Glücksjägerei — der schleichenden Mörderin des Besten im Menschen — und ich habe genug gesagt — Nein! ich habe Klopstocks Genüsse und Leben beschrieben, ohne es zu ahnen. Ein andrer setze das Jahr seiner Geburt hinzu.

---

57. Der deutsche gedruckte Unsinn unterscheidet sich durch seine Originalität von allem ausländischen Unsinn, denn er gränzt durch eine krampfhafte, oder, wie es seine reichen Schöpfer lieber hören, poetische Verzerrung mehr noch an Wahnsinn, als Dummheit; ob er gleich mit letzterer reichlich ausgeschmückt ist. Ich kenne auch wohl englischen und französischen Unsinn; aber er ist doch immer von einer viel bescheidnern, viel prosaischern Stimmung, und läßt sich meistens mit der Dummheit genügen. Das letzte Decennium des vorigen Jahrhunderts hat besonders viele dieser originellen Verzuckungen hervorgebracht und nach der Fülle des Reichthums ihrer Schöpfer zu urtheilen, werden sie uns auch hoffentlich im neu angetretnen daran nicht Mangel leiden lassen. Allein die Herren müssen auch bedenken, daß sie davon leben wollen, daß das Publikum es bezahlen soll, und daß man im Eifer für eine nützliche Sache zu viel thun kann.

---

58. Man möchte an manchen Philosophen, der mit einem Werke über die Frage: wie der Mensch denkt? auftritt,

die Frage thun: ob er auch wirklich bei Untersuchung der schweren Aufgabe gedacht habe?

---

59. Man hört jetzt jeden Augenblick, wenn von dichterischen Werken die Rede ist, von Kunstwerk reden, und macht dadurch den zum mechanischen Künstler, der es am wenigsten ist, seyn und scheinen soll. Doch es soll vielleicht nur dazu dienen, das ästhetische deutsche Geschwätz mit einigen neuen Phrasen aufzuschwellen. Mich däucht, bei der Lesung eines ächten dichterischen Werks müßte man so wenig an Kunst denken, als man an sie bei der Betrachtung der blühenden Natur denkt, und der Geist des dichterischen Schöpfers müßte uns während des Genusses eben so unerklärbar scheinen, als die Kräfte der schaffenden Natur, die ihren Reichthum vor uns hinschüttet. Die Frage: woher nahm der Dichter seinen Stoff, die Bilder, die Gedanken, Empfindungen? — wie kam er auf diese Form? und die Frage: durch was für Mittel schmückte die Natur unsre Erde? Wie kam sie auf diese und jene harmonische Ordnung? sind gleich schwer zu beantworten.

Sie sagen, durch die Kunst beweise der Dichter, daß er Gewalt über seinen Stoff habe, daß er ordnender Herr seiner Schöpfung sey. Wichtige Entdeckung! Wer hat je geglaubt, daß es zur Begeisterung gehöre, von Sinnen zu seyn? Das Werk, — der Geist des Werks stellt das Maß der moralischen dichterischeu Kraft seines Urhebers auf, und eh sich diese ergießt, hat sie sich die bequemste Form und den zum Gegenstande schicklichen Ton schon gewählt. Wer dann mit

dem Maße und der Richtschnur in der Hand arbeitet oder beurtheilt, verfertigt oder beurtheilt ein Werk der Konvention, und kein Dichterwerk. Göthe's Iphigenie und Tasso, Lessings Nathan sind die vollendetsten Dichterwerke neuerer Zeit — und Göthe fühlte gewiß, ohne an Kunstwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung nicht die schickliche wäre. Und gleichwohl ist Götz von Berlichingen ein eben so großes Kunstwerk! Und dann Shakespeare's, Dante's Kunstwerke! Aber die Herren, die so viel von Kunstwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewisse Nüchternheit des Geistes gewöhnen — sie haben freilich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn sie tragen ihn wie Mosaik zusammen, und da thut die schulgerechte Zeichnung das meiste. Die Täuschung ist auch darnach.

---

60. Eine große Fürstin sagte zu einem Ausländer, der sich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reiches beklagte: Warum wollen Sie, daß sie für einen Leib Sorge tragen sollen, der ihnen nicht zugehört. Ein Dolchstich mitten durch das Herz des Genius der Menschheit, wenn ein solches Wesen existirt. Existirte es aber je, so muß es längst an ganz andern Dolchstichen Todes verblichen seyn, als an diesem epigrammatischen.

---

61. Eine andere große Fürstin trank einst bei guter Laune folgende moralische Gesundheit ihren Gästen zu: Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs! Pst! rief

ihr ein kluger Hofmann zu: Eure Majestät trinken die Pest über ihr Reich. Und in welchem Lande wäre leider dieses nicht die gegründete Erinnerung?

---

62. Ich habe in einem deutschen Buche, das ich durchblätterte, gelesen: ein Fürst, dessen Name und Reich mir entfallen ist, habe nach der schändlichen Hinrichtung Ludwigs XVI. zu einem andern Fürsten gesagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen **** werden, wenn man so mit Königen verfährt? Er hätte eben so gut sagen können: Herr Vetter, es ist hohe Zeit, daß wir unser Geschäft vernünftiger betreiben, uns zusammen nehmen, unserem Volk mehr trauen und uns unter einander wie deutsche Männer verbinden; aber man wollte erst versuchen, ob man das Wesen so forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

---

63. Luther war wirklich ein kühner und durch seinen energischen Charakter oft ein großer Mann. Man macht ihm Verschiedenes zum Vorwurf, auf das sich sehr leicht antworten ließe. So sagt man zum Beispiel: der Reformationsgeist sey ihm nur nach und nach gekommen und er habe bei dem ersten Schritt weder an die Folgen gedacht, noch sie erwartet. Schrieb' ich im Priestergeist, so würde ich sagen, hier eben wirkte die Vorsehung, welche immer die rechten Mittel für und durch ihr schwaches Werkzeug wählt. Hätte Luther das päpstliche Gebäude, das ganz Europa drückte, auf einmal angegriffen, so wär' es ihm wahrscheinlich wie allen denen ergangen, die nicht ein Reformationsgeist, sondern eine

Reformationswuth überfiel. Diese wollten deu päpstlichen Stuhl unter dem *** seiner Heiligkeit nicht nach und nach wegrücken, sondern ihn unter ihm zerschlagen. Dazu stand er zu fest. Die ersten leisen Laute Luthers waren recht dazu gestimmt, das Volk an stärkere zu gewöhnen, den noch sichern Feind zu dummen Antworten und schwächlichen Maßregeln zu verleiten. Hätte er zu laut Lärmen geblasen, so wäre das ganze feindliche Heer aus seinem Schlummer erwacht und er geschlagen worden, bevor er Streiter und Vertheidiger um sich hätte sammeln können. Um Luthers Größe darzuthun, ist es gleichgültig, wie er es angefangen, das Entscheidende liegt mehr darin, wie er sein Werk durchgesetzt hat; es erhob sich und steht noch. Man wirft ihm ferner vor, der Neid auf die Dominikaner, die sich zum Nachtheil seines Ordens der Pacht des Ablasses bemächtigt hätten, wäre Ursache an seinen ersten Schritten gegen den Papst gewesen. Verhielte es sich so und hätte Luther wirklich diesen Esprit du corps gehabt, so beweist es doch nur, daß er an seiner Stelle war, was er seyn mußte, Mönch als Mönch, Reformator als Reformator. Handelte er hier als Mönch, so schlug er als Reformator die Kardinalswürde aus, wofür tausend und Tausende seiner Brüder die ganze Christenheit hingegeben hätten; auch wohl noch heute hingäben. Ueberhaupt, je menschlicher die Dinge und selbst die größten zugehen, je näher treten sie uns, je näher werden sie für den denkenden Mann, der die Welt, ihren Gang kennt, und der den täuschenden Dunst von der Geschichte merkwürdiger Menschen zu verjagen gewohnt ist. Nur Phantasten laufen

den glänzenden Irrwischen nach, und suchen und finden immer bei großen Wirkungen große, reine, erhabene, übermenschliche Bewegursachen. Die Leidenschaften, das Interesse, die Furcht, der Neid, der Haß, die Rachsucht, die Eitelkeit, welche die Menschen von und gegen einander stoßen, diese bringen die Dinge hervor, die oft in der Geschichte in Bewunderung und Erstaunen setzen. Die meisten Geschichtschreiber gehen gern im Feierkleid einher, und es gibt Menschen, die, weil sie wirklich klein sind, gern alle Todten und Lebenden groß sehen wollen; sie glauben dann ihre Rollen und ihren Ruhm mit ihnen zu theilen, indem sie sich für fähig halten, sie anzuerkennen. Wer als Mensch die Thaten der Vorwelt liest und die Thaten seiner Zeitgenossen bemerkt, dem mißfällt es nicht, wenn ein Mann im Geiste seines Standes seine Rolle spielt. Der Papst muß Papst seyn, der Mönch Mönch, der Fürst Fürst, und so die Leiter herab. Nur wenn sie ihre Rollen wechseln oder zusammenflicken, wenn sie hin und her schwanken, werden sie im Handeln und in der Geschichte unerträglich. Ich mag Gregor den Siebenten, so wenig ich Freund der Päpste bin, ganz gern seine Rolle als Papst spielen sehen; die Gegenpartei nur führte sich erbärmlich auf. Wären die Fürsten damals gewesen, was sie als Fürsten seyn mußten, so hätte Gregor der Siebente seine Rolle nach der ihrigen abgemessen. Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Papst und seinem ungeheuren Heere herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben.

---

64. Wenn ich einem regierenden Fürsten Bücher zum Lesen und Wiederlesen, und nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Studiren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrichs des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Lehren mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger seyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze, würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich, nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige, und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellen ihnen Ideale, aus ganz anderm Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter? — Ja, er machte Verse, und das eben so, wie andre Fürsten auf die Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen. Gleichwohl zeigt er es auch in seinen Versen, daß er das Regieren dabei nicht so ganz

vergaß, wie die Bourbone auf ihren Jagden es thaten; denn auch sie sind voll weiser Lehren und gesalznen Spottes über die, die das Regieren so gern vergessen.

---

65. Bisher wenigstens war die deutsche Literatur, zur Ehre unsrer Sitten, nicht mit gewissen schändlichen Büchern gebrandmarkt, und unsre Lüstlinge mußten sich begnügen, sie in der gebildetern Sprache unsrer Nachbarn zu lesen. Jetzt sind einige unsrer hungrigen Schriftsteller auch auf diesen elenden, schmutzigen Erwerbzweig verfallen, und da ihr Hunger sehr groß, ihr Kopf sehr leer und ihr Herz nichts werth ist, so werden sie wahrscheinlich das ehrliche Publikum mit Uebersetzungen und Originalwerken dieser Art überschütten. In Berlin hat man schon Sammlungen davon gemacht, denn da der Deutsche sich immer gleich bleibt, immer auf große, langdauernde, einträgliche Werke spekulirt, so werden wir bald Sammlungen dieser Art besitzen, die sich mit der Masse der allgemeinen Weltgeschichte, Krünitzens Encyklopädie, der Reisen zu Wasser und zu Lande messen können. Daß aber ein ehrliebender deutscher Buchhändler solche Werke nach dem galanten Leipzig zum Vertrieb schleppen kann, beweist, wie weit wir nun schon in der Kultur gekommen sind. Aber wahrscheinlich sind diese Buchhändler, wie ihre Autoren, mehr gewinn- als ehrliebende Leute, und sie könnten beide mit allem Recht das berühmte Motto Vespasians in ihren Stempel und ihr Petschaft schneiden lassen: Der Gewinn stinkt nicht darnach. Erst schale Romane voller Thränen und erbärmlicher

Empfindungen, und dann diese drauf; das muß unsre Jünglinge und Jungfrauen zu artigen Männern und Weibern bilden.

---

66. Die Eitelkeit ist für die Gesellschaft, was der Wind für die Windmühle ist; ist sie auch nicht der stärkste, so ist sie doch gewiß ein guter Wind, die Maschine zu bewegen. Wir haben eine Luft-, eine Musik-, eine Windleiter oder Windrose, und ich weiß nicht, was für Leitern, um die Kräfte der Natur nach Graden zu messen. Es ließe sich eben so gut eine Leiter der Triebe machen, die die menschliche Gesellschaft treiben, nur suche man die Töne dazu nicht im Plato allein.

---

67. Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in diesem Augenblick vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergessen, daß das Volk, für das sie bauen sollen, und sie selbst unter Ruinen wohnen.

---

68. Diderot hat den Deutschen gezeigt, wie man über ästhetische Gegenstände schreiben muß. Er entwickelt uns die tiefsten Geheimnisse der Kunst so klar und deutlich, daß sie jeder versteht, sich ihrer jeder erfreuen kann. Das deutsche, schwerfällige, systematische, mit Terminologie beladne, auf Stelzen gehende, philosophisch-ästhetische Gewäsche, — der auf dunstender Kohlenglut aufgewärmte Enthusiasmus, womit sie es nicht vergulden, sondern verkupfern — ist von

allem deutschen Gewäsche das unerträglichste für einen Mann, der an Klarheit gewöhnt ist. Diderot hat ihnen, ich sage es noch einmal, gezeigt, wie man mit Feinheit, Wärme und Bestimmtheit über diese Gegenstände schreiben kann, und seine Salons enthalten, nebst seinen Betrachtungen über die Malerei, die erste aller Poetiken und Rhetoriken, nicht der Form nach, sondern des kräftigen, vollen und wahren Inhalts wegen. Der Dichter und der Philosoph gehen hier vertraulich und leicht in der schönsten Verbindung zusammen, und keiner schadet dem andern. Nur Lessing kann neben ihm bestehen; und hätte dieser nicht so viele Streifzüge in die Literatur gethan, und nicht zu viel Zeit in Scharmützeln mit elenden Geistern verloren, wir hätten so etwas schon längst, und vielleicht vollendeter gesehen.

---

69. Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker in den alten und neuen Zeiten so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen,

wenn wir den Zuchtmeister achten sollen, und der Gestrafte mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neuern Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Deutschland wenig solche Genies gibt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unsrer politischen Stille, unsrer Verträglichkeit, unsrer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsre Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegen einander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbzweig fällt, oder bei den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingrediens, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. — Ich hoffe doch nicht, daß man mir entgegensetzen wird, unsre Ritter= und Geisterromane enthielten Satyre genug. Vielleicht glauben die Schreiber derselben eine Satyre gemacht zu haben, wenn sie Fürsten, Minister, Geistliche u. s. w. mit recht grellen Zügen, schülerhaften Beschuldigungen, gräßlich abgeschmackten, naturwidrigen Lastern ausstaffirt haben. — Ach nein! es sind nur Satyren auf ihre Verfasser und die, welche sie mit Wohlgefallen lesen.

---

70. Ehemals verbrannte man die Männer, welche Bücher gegen das schrieben, was der Priester und der Haufe Religion

nennen. Die Werke, die ihnen dieses Schicksal zuzogen, liegen jetzt als Seltenheiten in den Bibliotheken vergraben, und nur Büchernarren bezahlen sie noch. Späterhin sah man Schriften dieser Art als etwas Kühnes und mit einiger Furcht an; die Franzosen haben uns aber so sehr an solche Erscheinungen gewöhnt, daß man jetzt das kühnste und witzigste solcher Bücher mit Gleichgültigkeit ansieht und kaum nach dem Namen seines Verfassers fragt. Wir lachen nicht mehr über den beißendsten Spott. Die Sache ist abgethan; das heißt, wir wissen, daß der schärfste Witz des Ungläubigen und der tollste Wahnsinn des Kühnsten gegen die auf Moralität gegründete Religion nichts vermag. Die Vertheidigung des Kultus überlassen wir denen, die davon leben. Konnten die Franzosen selbst doch damit nicht fertig werden, und die katholischen Priester haben ihnen wahrlich bewiesen, daß sie keine Druiden des alten Galliens sind. Sie lebten aber auch nicht, wie jene, im Dunkel der Wälder.

---

71. Jedes System zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern gebildet, es sey politisch oder religiös, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Werden sie ganz wach und laut, so bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weise und vorsehend genug ist, sie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerstand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und spielt sie Leuten in die Hand, die solche Zeitumstände zu nutzen wissen.

---

72. Wahrscheinlich hätten die deutschen Fürsten beim Ausbruch des Kriegs gegen die Franzosen mehr Ruhe bei sich und treuere Anhänger gegen ihren Feind gefunden, wenn sie nicht durch unzeitige, auffallende Maßregeln den Argwohn erweckt hätten, ihr Krieg sey zugleich ein Krieg der Finsterniß mit dem Lichte. Dieses machte nicht allein ihr Unternehmen, sondern selbst ihr Regentenwesen verdächtig. Manche handeln noch immer in diesem verkehrten Sinn so fort, als fürchteten sie, die Menschen von diesem Argwohn zu heilen. Und haben dieses Deutschlands Völker verdient? Diese Regenten sollten bedenken, daß, wenn es wirklich möglich wäre, den Geist des Menschen zu ersticken, ihre Vorgänger schon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären und ihnen schwerlich etwas zu thun übrig gelassen hätten. Aber dieses war immer ein so schwerer, als kitzlicher Punkt, ohne welchen freilich das Regieren ein so leichtes Geschäft wäre, als das Kuhmelken. Wen ehrt aber auch ein leichtes Geschäft?

---

73. Die politischen Ketzer haben in den letzten Zeiten die religiösen nun ganz vergessen gemacht. Die Gefahr betraf mehr das Nähere, das Irdische. Wäre ihre Anzahl nicht so gar groß gewesen, wir hätten ein Martyrologium in Folio; wahrscheinlich wären aber die Dokumente dazu ein politisches Geheimniß geblieben. Zum Verbrennen hätten kaum die Wälder zugereicht. Indessen that man in einigen recht orthodox-politischen Ländern, was man konnte, und die Staatsinquisition ist nicht hinter der kirchlichen zurückgeblieben.

Vermuthlich hat sie auch eben die Wirkung auf den Geist der Menschen gethan, wir ihre ältere Schwester.

---

74. Die meisten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten diesen so großen, als wichtigen Gegenstand eben so, wie die Emigrirten ihre alte Verfassung. Dadurch, daß sie alles vertheidigten und Dinge lobpriesen, die eigentlich gar nicht zur Verfassung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, setzten sie das wirklich Gute, das sie zu sagen hatten, selbst in ein zweideutiges Licht. Hätte es von beiden abgehangen, so weiß ich nicht, was aus dieser wichtigen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weise, sowohl die Fürsten, als die Völker. So laßt sie dann wirken, diese allmächtige Göttin, und Royalist und Demokrat sich heiser schreien — bald wird ihr Schrei nur ein Schrei in der Wüste seyn. Er ist es wohl schon.

---

75. Unter den verschiednen Ursachen, die man für die Korrektheit der griechischen und römischen Schriftsteller anführt, wenn man sie mit den neueren vergleicht, habe ich immer zwei wesentliche vermißt. Die erste: daß zu ihrer Zeit die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden worden war, und die zweite: daß sie sich den Bart wachsen ließen, bevor sie das Volk — das heißt die Männer — zu lehren und zu unterhalten, unternahmen; denn ich glaube beinahe aus dem ernsten Tone dieser Männer zu bemerken, daß sie nicht für Weiber schrieben.

---

76. Man klagt, dünkt mich, sehr unbillig, und in Deutschland selbst wahrhaftig sehr unpatriotisch darüber, daß wir so viele Bücher schreiben und drucken lassen. Haben wir Deutschen nicht ein vorzügliches Recht dazu, da wir die Buchdruckerkunst erfunden haben?

---

77. Robertson und Gibbon erkennen laut, wie viel sie in der historischen Kunst von Voltaire gelernt haben. Sie nennen seine Essais sur l'histoire universelle ein Meisterstück der Darstellung und ihr Muster. Wir Deutschen schimpfen indessen noch immer auf Voltaire, und diese literarische Sünde hat sich unser großer Lessing zu Schulden kommen lassen, von dem sie dann wie eine Nationalerbsünde auf Greise und Jünglinge immer fortgeerbt hat und immer forterben wird, bis wir auch einst Robertsone und Gibbone haben werden, was ich zu unsrer Entsündigung von Herzen wünsche. Auf einen Voltaire selbst rechne ich aus verschiedenen Ursachen nicht.

---

78. Man wirft Voltaire und Gibbon in einem pfäffischen Sinn vor, ihre Geschichten seyen Satyren auf die Vorsehung. Und wenn man nun eine wahrhafte Geschichte von dem schriebe, was wir seit mehr als zwölf Jahren erlebt haben, was schriebe man dann? Und was ist die ganze Geschichte? Und warum soll man die Geschichte der Menschen in dem Sinn der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologen lesen? Bossuet, der von der Vorsehung die Throne der Fürsten zerschlagen, die Völker vernichten ließ um der Juden

willen, hat eine Geschichte in diesem Sinn geschrieben; wir haben genug daran, und jeder beklagt das schöne Genie, das hier so fehl gegriffen hat oder aus gewissen Ursachen greifen wollte. — In der Geschichte ist nichts orthodox, da ist leider alles Ketzerei — Ketzerei gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik selbst. Wäre die Geschichte nur keine Satyre auf die Menschen und Menschheit überhaupt, und könnten nur diese sich dagegen rechtfertigen, die Vorsehung selbst wird sich schon, ohne unsre Vermittlung und unsern Beistand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verstehen dieses Wort so wenig, wie viele andere Wörter, an deren Schall die Menschen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichsten Verwirrung, sobald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Ist die Geschichte eine Satyre auf die Menschen, so seh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das seyn kann, was man Vorsehung nennt. — Die Vorsehung in einem solchen theologischen Sinn in die Geschichte zu mischen, dieses ist Ketzerei, und recht grobe Ketzerei. So behandelt müßte sie nur von und für Sklaven geschrieben werden; und vielleicht liegt hier der verborgene Grimm gewisser theologischer und politischer Ankläger, den ich nicht weiter aufdecken mag. Die Geschichte soll uns nicht allein weise, klug und erfahren machen, sie soll auch unsre Kräfte aufregen und unsern Geist von dem befreien, was man ihm aus gewissen Absichten aufgeladen hat — kurz sie soll den Schuldunst von unserm Verstand verjagen, unsre Blicke frei machen, aufs Ganze richten,

unsern Muth beleben, und philosophischen, nicht theologischen Sinn für die Ansicht der Welthändel erwecken. Nur ein Beweis, wie gewisse Leute Geschichte schreiben, wie andre wünschen, daß man sie schriebe. Wem galt die Satyre, als der elende Schmeichler von Jesuiten, Pater Daniel, zum Vortheil seines Ordens es unternahm, die französische Geschichte zu schreiben, um darzuthun, es hätten vor den legitimirten Bastarden Ludwigs des XIV. schon viele Bastarde über Frankreich geherrscht? Die Geschichte war sehr beliebt am Hofe und sollte den Bastarden des Königs den Weg zum Throne bahnen. Was! Eine solche — und eine Geschichte, die sklavische Unterwerfung unter geistliche und politische Tyrannei predigt, und auch den frevelhaftesten Fürsten an Gott und seinen Geschöpfen, zum Statthalter dieses Gottes, dessen edelste Geschöpfe er mißbraucht, aufstellt, dieß wäre keine Satyre auf die Vorsehung? Das mag ein Prior seine Mönche glauben machen; bei uns vermag es der ausgemachteste Staatsmann, der berühmteste Superintendent, der Papst und Luther nicht mehr. Auch Europa's Fürsten wissen es, daß man nicht ihnen damit zu dienen sucht.

---

79. Als man eines deutschen Fürsten Vorschlag an den, nach dem Rückzuge der Franzosen wiederum versammelten Reichstag des heiligen römischen Reichs in Regensburg, zu einem Denkmal für den Erzherzog Karl in den Zeitungen bekannt machte, glaubten einige Leute wirklich, es gelte dem gebeugten, zerstückelten, heiligen, römischen Reiche, und der so eben von der Flucht zurückgekehrten Reichsversammlung,

in einem andern Sinn. Man sprach darüber, wie über jeden Zeitungsartikel. Einige sagten: es scheine Ernst zu seyn, und jener Fürst habe sich die nicht unbedeutende Rolle aufgespart, am Ende des blutigen Stücks dem den Lorbeer zu ertheilen, der ihm der würdigste dazu schiene. Nur sey es Schade, daß die Umstände und die traurige Lage des deutschen Reichs nicht so gut zu seinem Wunsche paßten; daß die Folgen der Thaten des wirklich edlen und tapfern Helden für das deutsche Reich so gar schlimm ausgefallen wären. Ein anderer erinnerte an den großen Gustav Adolph, eben dieses Reiches Erretter. Ein dritter meinte gar, jedes Denkmal auf deutschem Boden nach diesem Kriege — sey ein Siegesmal über Deutschland selbst u. s. w. und was man noch alles schwatzte. Einer fragte gar, ob die zur Sekularisation bestimmten Opfer auch ihren Beitrag zu der Summe herschießen müßten? Freilich ist jetzt einem gut gesinnten Reichsländer die üble Laune ein wenig zu verzeihen; sie ergreift auch mich zu Zeiten; aber wahrlich nicht wegen dieses Denkmals. Der endliche Frieden, woran der junge, edle Held so vielen Antheil hat, wozu er, wie es scheint, den Ausschlag gab, ist hundert Denkmäler des Danks werth, und wahrscheinlich hat es auch der deutsche Fürst so gemeint. Nur müßten die entschädigten Reichsfürsten die Kosten tragen, wenn es dazu kommen sollte.

---

80. Die Juden hatten, wie die Bibel lehrt, ein göttliches Patent zur Vertilgung der Völker und der Eroberung ihrer Länder erhalten. Die Christen haben dieses Patent

erweitert und sich allein die Seligkeit in jenem Leben zugesichert, nachdem sie alle andere vor, mit und nach ihnen lebende Völker, die Juden selbst, davon ausgeschlossen haben. Es ist die einzige Religion, die ihre Herrschaft so weit ausgedehnt hat, und das nenne ich Eroberung oder Eroberungssucht. Die protestantischen Christen sind bescheidener; sie zweifeln wenigstens hin und wieder an diesem Eroberungsrecht, auch wird ihnen selbst der Antheil an dem Patent von der alten Kirche bestritten. Mußte dieses ausschließende Recht aufs künftige Leben nicht einen starken politischen Einfluß auf die Philippe, die Ferdinande in Ansehung des gegenwärtigen haben? Wer kann und darf denen die Erde abstreiten, die durch Dokumente den Besitz des Himmels erweisen können? Auch dieser Geist schweigt jetzt, und vermuthlich, weil das Lautwerden zu dieser Zeit doch nichts nützen würde.

---

81. Madame de Staël hat Augenblicke in ihren Schriften, die mich vermuthen lassen, sie lebe nicht allein mit ihrem leiblichen Ehemanne, sondern noch ins Geheim mit einem männlichen Geiste. Ist dieses nicht, so muß sie etwas an sich haben, das andern Weibern fehlt.

---

82. Von allem, was man in der Welt Glück zu nennen gewohnt ist, ist keines schwerer mit Mäßigung, Bescheidenheit und Erinnerung seiner Lage zu tragen, als die Gunst der Fürsten. Weibergunst verliert ihren Reiz durch den Genuß, nur der Durst nach jener nimmt während des Genusses

zu. Selbst der Weiseste, Erfahrenste, der allen Versuchungen widerstanden, befindet sich in Gefahr, wenn er diesem Zauber nahet. Und doch fordert ihr von dem Manne, der diesen Zauber besitzt, der die Wirkung davon auf alle andere beständig wahrnimmt, er allein soll sich nicht von seiner eigenen Zaubermacht berauschen lassen. Nur er soll immer weise und bei kaltem Sinn bleiben, ob er gleich sieht, daß der schon dem Rausche nahe ist, der nur auf den Schatten dieses Zauberkrauts getreten hat.

---

83. Wie man einen Günstling beneiden und hassen kann, begreife ich nicht; doch ich vergesse, daß die meisten, die es thun, nicht am Hofe leben und von Jenes Glücke nur reden hören. Der Neid tröste sich! Kein Sterblicher bezahlt seine eingebildeten Genüsse, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theuerer, als es der Günstling bezahlt. Der Sklave verkauft nur seinen Leib, der Günstling alles, was ihn zum Menschen macht, ja selbst seinen Gott; denn er muß sich in seinem Herrn einen sichtbaren erschaffen, um ganz gläubig, ganz hingegeben zu seyn und zu scheinen. Der Haß tröste sich damit, daß der Günstling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen und der daraus fließenden peinlichen Ungewißheit seiner Lage endlich so gewiß ganz fällt, als er sich dann ganz unglücklich fühlt. Die so genossenen Jahre vergißt keiner — wer kann den Menschen wieder in sich erschaffen, wenn er ihn einmal in sich zerstört hat? Das Licht seines Lebens verlischt, sobald seine Sonne ihm untergegangen. Und das Böse, das sie gethan haben? — Unter einem Fürsten, der

so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind — aber ihre Frechheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

---

84. Ein Gemeinspruch sagt: Das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit genügen zu lassen; daß jeder derselben zugleich Günstling seyn und scheinen will. Fände sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Möglichstes, den Freund in den Günstling umzuschaffen, und der muß dreifaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleien widerstände. Es kömmt hierbei auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch von Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn ein Günstlingswesen einmal Bedürfniß geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor, wie ein Schlachtopfer, das die Brüder bereichern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bei jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen ins Schlimmere,

denn jeder neu Geworbene sucht sich durch kräftigere, listigere Mittel gegen ihn selbst vor Unfällen zu bewahren.

---

85. Es ist vorüber das schreckliche, düstere, Europa drohende Ungewitter, das seit zehn Jahren überall unsern Horizont verfinsterte, und bei dessen leuchtenden, feurigen Blitzen wir in zusammengedrängten, schnell sich nacheilenden, schrecklichen, grauenvoll erhabenen Bildern die Erscheinungen der ganzen Weltgeschichte vorüberfliegen sahen. Jetzt herrscht Stille; die von den Blitzen Erschlagenen schlafen unter der Erde, kaum erinnert man sich ihrer — denn mit dem Verhallen des wilden Getöses verlöscht auch schon die Erinnerung des Geschehenen. Trüge die Weltgeschichte nicht Sorge, diese großen, die politische und moralische Welt erschütternden Begebenheiten aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, man würde davon in fünfzig Jahren wie von einer tragischen Mähre reden; in hundert würden sie wenigstens von der Menge vergessen seyn. Wenn dieses kein Beweis des Vorübergehens, des Vergänglichen, des Nichtigen ist, so kenne ich keinen; aber eben darum, weil dieses die Kennzeichen des Menschengeschlechts sind, mußte und konnte dieses auch nur geschehen. Welch ein Stoff zu einem philosophischen Gedicht!

---

86. Wer keinen freigebigen Hof gesehen hat, kann sich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menschen, vom größten bis zum kleinsten, keinen Begriff machen. Wenn der tausend und tausendste Theil der Verdienste um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und schriftlich

vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Land müßte ein Utopia seyn; man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendetste, schwärmerischste, junge Gläubige an dasselbe seyn kann. Vermuthlich ist dieses die Ursache, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuren Masse der Verdienste anderer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich diejenigen, die diese Verdienste dem Fürsten vorzutragen haben, ein sehr reelles Verdienst für ihre eigene Kasse dabei machen. Denn wer wird nicht eine Belohnung mit einem Verlust erkaufen, auf die man weiter keinen Anspruch hat, als den, welchen eigne Impertinenz und die verbrecherische Kühnheit des erkauften Lobredners verleihen? Hat man die erste Empörung überwunden, die diese Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienste und die erfolgten Belohnungen in unserm Geist und Herzen erregen, so überfällt auch den wackersten Mann zu Zeiten ein solcher Eckel an der Erfüllung seiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu besiegen. Der betrogene Fürst weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Diensteifer seiner noch getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthusiasten, die auf dem stolzen Bewußtseyn ihres Werths ruhen und eigensinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thätigen Leben gibt es, wie bekannt, gar wenig Enthusiasten.

---

87. Wenn man eine Zeitlang aufgemerkt hat, wie es in einem solchen Staate, wie der oben bezeichnete, zugeht, so muß man endlich überzeugt werden: das eiserne Schicksal wolle es so, daß ein Theil der Menschen arbeite und der andre die Früchte ihrer Arbeit einernte. Man sollte dieses die Kinder in der Schule lehren, damit sie sich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt aber auch mancher es schon da aus Erfahrung.

---

88. Der Weise, welcher sagte: hielte ich auch alle Wahrheit in meiner verschlossenen Hand, so würde ich mich doch hüten, sie zu öffnen! hat mit diesen wenigen Worten ein Urtheil über die Menschen gesprochen, das man zwar, wenn man sie kennen gelernt hat, unterschreiben muß, das aber auch zugleich die bitterste Satyre auf das ganze Menschengeschlecht enthält. Es beweist, daß das Menschengeschlecht nie aus der Kindheit heraustreten kann, daß es dieses nicht einmal wagen darf, daß demnach alles Träumen von immer steigender Veredlung ein schöner, dichterischer Zeitvertreib ist. Kömmt es daher, daß, was diesem und jenem, in dieser oder jener gegebenen Lage nützliche Wahrheit ist — in dieser oder jener andern Lage, diesem und jenem das Gegentheil, und gar schädlich seyn kann, so frage auch ich mit Pilatus: Was ist Wahrheit? Ich wollte, daß Christus, der diesen frechen, sarkastischen, richterlichen Einwurf hörte, auf diese Frage geantwortet hätte. — Er, der für die Wahrheit starb, der die Wahrheit selbst und aus ihrer reinsten Quelle entsprungen ist, mußte das Ding am besten wissen.

---

89. Der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Vorsehung ausgesprochen hat, und dem es genügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzug zerhauen. Er war, ohne es zu wissen, der konsequenteste Politiker und Priester, der je gelebt hat. Mit Einem Worte hat er eine Säule gebaut, auf welcher der größte Theil der Sterblichen, selbst zum Behagen derer, welche sie mißbrauchen, ziemlich sicher und hoffnungsvoll ruht. Daneben steht noch eine Säule, von dem Alterthum aus rauhen, ungeglätteten Steinen aufgeführt; es ruht sich weniger sanft darauf, weil an ihren scharfen Ecken das Oel des Glaubens herunterrinnt, das sich an die glättere anschmiegt. Und doch ward die glatte nach der rauhen gebildet. Nur das Gefühl des moralischen Werths konnte die Begriffe beider erschaffen; auch mußten sie sich leicht ausbreiten, da Eigenliebe und Stolz ihre Rechnung dabei fanden. Der Mensch sprang von der Erde zum Himmel auf, er machte sich die Gestirne, die Geister der Natur, Götter, Götzen und Fetische im Gefühl seines Dünkels unterthan, und gestand er ihnen das Recht der Oberherrschaft zu, so geschah dieß nicht um ihretwillen, sondern darum, damit sie sich mit ihm und seinem Schicksal vorzüglich beschäftigen sollten, und um sie dazu bei guter Laune zu erhalten. Der Glaube an Wunder fließt ungefähr aus gleicher Quelle; denn auch von seinem Fetisch fordert sie der Wilde für sich: für das Gewöhnliche sind sie doch nicht da? Der Glaube an alles dieses mag nun dem Menschen herkommen, woher er will; nichts Tröstenderes und Schmeichelnderes konnte ein zum Leiden und Dulden, zur Ausbildung für solch eine Gesellschaft

geschaffenes und bestimmtes Wesen aus sich herausziehen, oder in dasselbe gelegt werden.

---

90. Sobald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sey es gesagt, das Beste des gesammten Volks zu seinem Zweck macht — der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist — seine Pflichten streng erfüllt und die Erfüllung der Pflichten eben so streng von andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich fest überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen ins Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, eh man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insekten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

---

91. Die französische Revolution hat unter vielen neuen Dingen eines hervorgebracht, das man vorher nicht kannte; ich meine, die Despotomanie. Ihre Mutter war wahrscheinlich die Demokratomanie, und hoffentlich ist die erste jetzt todt, da ihre Ernährerin abgefahren ist.

---

92. Ich verzeihe es einem Manne, der sich unter einer freien, Gesetze achtenden Regierung über schlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen physischen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dieß aber unter einem despotischen oder gar despotomanischen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moralischen Uebel weder kennen noch fühlen. Von allen Plagen des armen Menschengeschlechts kann sich die geängstigte Einbildungskraft eine Vorstellung machen, selbst von denen der Hölle der orthodoxesten Christen, wobei man doch wahrlich die Farben zum Schrecken nicht gespart hat. Hier verfährt man wenigstens nach einem Ausspruch, hier herrscht etwas Festbestimmtes und Faßliches. Aber wer von den erstern Qualen und Plagen eine Beschreibung machen wollte, der müßte von ganz unfaßlichen Leiden reden, von namenlosen Wunden der Seele, Geisteszermalmungen, Herzenszerknirschungen, von nie rastenden, alle moralische Kraft zerstörenden Qualen — von einer Furcht, die ärger als Todesfurcht ist, da sie kein Ende nimmt — mit der man zu Bette geht — die in bangen Träumen fortdauert, mit der man aus dem schauderhaften Schlummer erwacht — und die jeden auf allen seinen Schritten begleitet. Kurz er würde den Horcher auf einen Punkt des schrecklichen, schaudervollen Leer-Erhabenen treiben, wo das Herz nicht mehr fühlt, weil der Geist nichts mehr faßt. Und wer kann sie ertragen? Nur der, welcher in einem Lande geboren ist, wo so etwas rechtliches Herkommen ist — oder man muß einen ehernen Muth, eine Seele haben, die sich durch eigene Kraft tagtäglich wieder

selbst erschafft. Man muß es darauf anlegen und darauf anlegen können, den Kampf mit diesem Wesen nicht allein zu bestehen, sondern ihm gar nicht auszuweichen, wenn man davon überfallen wird. Wer eine solche Lage überlebt und seinen Charakter und seine Denkungsart nicht allein nicht aufgeopfert, sondern sie nicht einmal verborgen hat, der kann stolz auf seinen errungenen Lorbeeren ruhen; er hat mehr als Schlachten gewonnen.

---

93. Warum kann ein welterfahrner Mann nichts Excentrisches vertragen? Weil er gesehen hat, daß es zu nichts führt, zu nichts taugt, nichts befördert, selbst das Lachen nicht. Alles, was es wirkt, besteht darin, daß es dem ein Zeichen anklebt, der sich damit schleppt oder der von diesem Wesen besessen ist. In der Welt ist ihm keine Stelle angewiesen und in der Literatur ist es gegen den Menschenverstand. Aber warum treten so viele unsrer jungen Leute mit diesem Zeichen als Schriftsteller auf? Eben darum, weil sie junge Leute sind und es ihnen noch an allem dem fehlt, was sie zum Auftreten berechtigen könnte.

---

94. Voltaire sagt irgendwo: wenn die Bewundrer Homers aufrichtig wären, so würden sie die Langeweile eingestehen, die ihnen ihr Liebling so oft verursacht. Ich glaube, dieser Ausspruch ließe sich mehr auf Plato's Bewunderer anwenden, besonders, wenn sein Sokrates recht in das Katechisiren verfällt.

---

95. Die Politik, die es doch wahrhaftig mit klaren Dingen und bloß mit Dingen von dieser Welt zu thun hat, ist gleichwohl eben so voll leerer Worte, als die Methaphysik. Man nehme nur Völkerrecht, Staatengewicht u. s. w.

---

96. Herr von Thümmel hat uns in seinen Reisen nach Frankreich ein Buch gegeben, wie wir noch keins in Deutschland hatten; voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniß. Dieß alles ist mit einem so leichten und, wo es nöthig ist, mit einem so feurigen Kolorit dargestellt, wovon wir wenige Beispiele gesehen haben. Und doch würde es den Franzosen nicht in einer Uebersetzung gefallen, eben wegen dieser Fülle. Aber wie kann man auch die Originalwerke der Deutschen und Engländer ins Französische übersetzen?

---

97. Der Nationalhaß, das Nationalvorurtheil der guten Deutschen, und die bis jetzt noch zur See despotisch herrschenden Engländer, welche die ganze Welt als ein für sie geschaffenes Waarenlager ansehen, mögen es noch so bitter finden: die Geschichte wird das vergangene Jahrhundert, um es mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, immer das gallische oder französische nennen. Das gegenwärtig angefangene scheint bisher diese Bezeichnung nicht verändern zu wollen.

---

98. Der Mensch gewöhnt sich an alles, lernt endlich alles ertragen, nur habe ich noch keinen gesehen, der sich an Unbedeutsamkeit und Einsamkeit hätte gewöhnen können oder

sie hätte ertragen lernen, wenn er eine Rolle am Hofe oder im Staate gespielt hat. Der Kummer, der ihm folgt, verläßt ihn nie und drückt ihm eine Physiognomie auf, die sich von allen Physiognomien des Kummers unterscheidet. Und dieser Kummer drückt sich so leer in solchen Gesichtern aus, daß man vor lauter Mitleiden gähnt, wenn man sie ansieht.

---

99. Wer eine rechte Schimpf- und Schandrede auf den Egoismus hören will, der bringe den ausgemachtesten Egoisten auf dieses Kapitel. Dieser verficht den Werth und Gebrauch seines Götzen nur dann recht, wenn er den der andern im Koth herumschleift. In dem Augenblick, da er die kleinen Tempel der Götzen andrer niederreißt, glaubt er dem seinen aus den Ruinen ein wohlbefestigtes Heiligthum aufzubauen. Man sagt gewöhnlich, der Egoismus lösche alles Feuer des Enthusiasmus aus, aber der Egoist selbst beweist uns bei dieser Gelegenheit das Gegentheil.

---

100. Der Hofmann. Es ist doch gottlos und abscheulich, daß die Philosophen, wie man sagt, in ihren Büchern und Hörsälen die Jugend lehren: man könne das höchste Wesen gar nicht begreifen, sein Daseyn gar nicht beweisen. Ich bin kein Philosoph und begreife es.

Der Philosoph. Nichts ist natürlicher, da Sie Ihr höchstes Wesen tagtäglich mit Ihren eignen Augen sehen und mit Ihren Ohren hören.

---

101. Ein Neuling ganz sonderbarer Art in der Welt ist ein Mann, der von Jugend auf am Hofe gelebt hat, endlich bis zum Günstling emporgestiegen ist, dann fällt und endlich unter andern, mit andern Menschen leben muß. Da er nie das geringste Bedürfniß für seinen Leib, Lebensgenuß und Unterhalt bezahlt, und durchaus auf Kosten des Fürsten gelebt hat, folglich den Preis und Werth keines Dinges kennt, so erschrickt er über die kleinste Ausgabe; und muß er auch nur ein Paar Schuh oder einen Wagenriemen bezahlen, so schreit er laut auf, man betrüge ihn, das ganze Menschengeschlecht sey gegen ihn verschworen.

---

102. Es gehört hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgange mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz in dieser Schule auftrockne. Ich kenne darum nichts Interessanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehrt, und den alle, obgleich die Zeit sein Aeußeres verwittert hat, doch noch an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. Dieses nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen, ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist

sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben.

---

103. Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die Warme, Begeisterte zum sanften Schlafe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süßschlummernden Geliebten heimlich einen Kuß zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzu sehr verkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn.

---

104. Ich habe so viel von engelreinen Seelen in deutschen Romanen gelesen (gesehen habe ich keine), daß ich herzlich wünsche, wenn wirklich solche Seelen im Vaterland existiren oder vegetiren, daß einmal plötzlich ein erzreiner Engel einer solchen schönen Seele erschiene, sich unzertrennlich

ihr zugesellte und sie auch in keiner Lage des Lebens verließe. Daß er mit ihr schliefe, mit ihr zu Tisch, in Gesellschaft ginge — mit ihr — Ich wette, die engelreine Gesellschaft würde ihrer Menschheit am Ende so lästig werden, daß sie ihn knieend flehen würde, sie zu verlassen — und ginge es so nicht, so glaube ich beinahe, sie würde zu Thorheiten (die Franzosen nennen es Sottisen) ihre Zuflucht nehmen, um des lästigen Gastes los zu werden. Ein Stoff zu einer Novelle oder einem Roman; ich gebe ihn denen Preis, die auf solche schöne Seelen gestoßen sind.

---

105. Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im Uebrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen) so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat.

Setzt man noch hinzu, daß ein solcher Mann das Glück hat, bei einer schönen Gelegenheit, von einer Kugel am rechten Fleck getroffen zu werden, auf freiem Felde, in frischer Luft, unter dem hohen, blauen Gezelt des Himmels, ohne Chirurgus, Feldarzt und Feldpriester in der Seligkeit seines Berufs aus der Welt zu gehen, so muß man sagen, er ist so unabhängig und frei gestorben, als er gelebt hat.

---

106. Die katholische Religion hatte einen besondern Einfluß auf die Politik; sie gab ihr einen priesterlichen Anstrich, das heißt, sie machte sie rafinirter, listiger, heuchlerischer, härter, gewandter, stolzer, demüthiger und vielleicht tückischer. Man kann noch die jesuitische Reservationem mentalem hinzusetzen. Sollte es daher kommen, daß es eine wahre Priesterreligion ist, daß ihr Haupt, der Papst, ehemals der Schulmeister der Politik in Europa war?

---

107. Alle Wissenschaften und Kenntnisse sind in unserm blühenden Europa verhältnißmäßig im Steigen. Die Chemie, Naturlehre, Kriegswissenschaft, Politik — ja selbst die Theologie schüttelt in Deutschland den Schulstaub ab und scheint Religion werden zu wollen — und nun gar die Philosophie! Sollte dieß nicht die immer steigende Veredlung des Menschengeschlechts beweisen, an welcher so viele zweifeln? Oder werden wir nur reicher an Kenntnissen und ärmer an wirklichen Tugenden? Und doch möchte das letzte nicht der Fall seyn, wenn der schöne Traum wirklich in Erfüllung gehen sollte! Unsre Väter wußten weniger, als wir, und dennoch glaube ich, daß zu ihrer Zeit, um nur bei dem lieben Vaterlande stehen zu bleiben, mehr Tugend und Rechtschaffenheit in Deutschland zu finden war als jetzt. Bessere Köpfe sind wir, das ist ausgemacht; aber der Kern des Menschen scheint sich mehr zu verhärten. Setzt man aber diese steigende Veredlung des Menschengeschlechts in allgemeine Kultur und Verfeinerung des Verstandes, so ist das ganze Ding weit faßlicher — so veredelt sich, was lesen und denken will, was

92. Ich verzeihe es einem Manne, der sich unter einer freien, Gesetze achtenden Regierung über schlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen physischen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dieß aber unter einem despotischen oder gar despotomanischen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moralischen Uebel weder kennen noch fühlen. Von allen Plagen des armen Menschengeschlechts kann sich die geängstigte Einbildungskraft eine Vorstellung machen, selbst von denen der Hölle der orthodoxesten Christen, wobei man doch wahrlich die Farben zum Schrecken nicht gespart hat. Hier verfährt man wenigstens nach einem Ausspruch, hier herrscht etwas Festbestimmtes und Faßliches. Aber wer von den erstern Qualen und Plagen eine Beschreibung machen wollte, der müßte von ganz unfaßlichen Leiden reden, von namenlosen Wunden der Seele, Geisteszermalmungen, Herzenszerknirschungen, von nie rastenden, alle moralische Kraft zerstörenden Qualen — von einer Furcht, die ärger als Todesfurcht ist, da sie kein Ende nimmt — mit der man zu Bette geht — die in bangen Träumen fortdauert, mit der man aus dem schauderhaften Schlummer erwacht — und die jeden auf allen seinen Schritten begleitet. Kurz er würde den Horcher auf einen Punkt des schrecklichen, schaudervollen Leer-Erhabenen treiben, wo das Herz nicht mehr fühlt, weil der Geist nichts mehr faßt. Und wer kann sie ertragen? Nur der, welcher in einem Lande geboren ist, wo so etwas rechtliches Herkommen ist — oder man muß einen ehernen Muth, eine Seele haben, die sich durch eigene Kraft tagtäglich wieder

selbst erschafft. Man muß es darauf anlegen und darauf anlegen können, den Kampf mit diesem Wesen nicht allein zu bestehen, sondern ihm gar nicht auszuweichen, wenn man davon überfallen wird. Wer eine solche Lage überlebt und seinen Charakter und seine Denkungsart nicht allein nicht aufgeopfert, sondern sie nicht einmal verborgen hat, der kann stolz auf seinen errungenen Lorbeeren ruhen; er hat mehr als Schlachten gewonnen.

---

93. Warum kann ein welterfahrner Mann nichts Excentrisches vertragen? Weil er gesehen hat, daß es zu nichts führt, zu nichts taugt, nichts befördert, selbst das Lachen nicht. Alles, was es wirkt, besteht darin, daß es dem ein Zeichen anklebt, der sich damit schleppt oder der von diesem Wesen besessen ist. In der Welt ist ihm keine Stelle angewiesen und in der Literatur ist es gegen den Menschenverstand. Aber warum treten so viele unsrer jungen Leute mit diesem Zeichen als Schriftsteller auf? Eben darum, weil sie junge Leute sind und es ihnen noch an allem dem fehlt, was sie zum Auftreten berechtigen könnte.

---

94. Voltaire sagt irgendwo: wenn die Bewundrer Homers aufrichtig wären, so würden sie die Langeweile eingestehen, die ihnen ihr Liebling so oft verursacht. Ich glaube, dieser Ausspruch ließe sich mehr auf Plato's Bewunderer anwenden, besonders, wenn sein Sokrates recht in das Katechisiren verfällt.

---

95. Die Politik, die es doch wahrhaftig mit klaren Dingen und bloß mit Dingen von dieser Welt zu thun hat, ist gleichwohl eben so voll leerer Worte, als die Methaphysik. Man nehme nur Völkerrecht, Staatengewicht u. s. w.

---

96. Herr von Thümmel hat uns in seinen Reisen nach Frankreich ein Buch gegeben, wie wir noch keins in Deutschland hatten; voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniß. Dieß alles ist mit einem so leichten und, wo es nöthig ist, mit einem so feurigen Kolorit dargestellt, wovon wir wenige Beispiele gesehen haben. Und doch würde es den Franzosen nicht in einer Uebersetzung gefallen, eben wegen dieser Fülle. Aber wie kann man auch die Originalwerke der Deutschen und Engländer ins Französische übersetzen?

---

97. Der Nationalhaß, das Nationalvorurtheil der guten Deutschen, und die bis jetzt noch zur See despotisch herrschenden Engländer, welche die ganze Welt als ein für sie geschaffenes Waarenlager ansehen, mögen es noch so bitter finden: die Geschichte wird das vergangene Jahrhundert, um es mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, immer das gallische oder französische nennen. Das gegenwärtig angefangene scheint bisher diese Bezeichnung nicht verändern zu wollen.

---

98. Der Mensch gewöhnt sich an alles, lernt endlich alles ertragen, nur habe ich noch keinen gesehen, der sich an Unbedeutsamkeit und Einsamkeit hätte gewöhnen können oder

sie hätte ertragen lernen, wenn er eine Rolle am Hofe oder im Staate gespielt hat. Der Kummer, der ihm folgt, verläßt ihn nie und drückt ihm eine Physiognomie auf, die sich von allen Physiognomien des Kummers unterscheidet. Und dieser Kummer drückt sich so leer in solchen Gesichtern aus, daß man vor lauter Mitleiden gähnt, wenn man sie ansieht.

---

99. Wer eine rechte Schimpf- und Schandrede auf den Egoismus hören will, der bringe den ausgemachtesten Egoisten auf dieses Kapitel. Dieser verficht den Werth und Gebrauch seines Götzen nur dann recht, wenn er den der andern im Koth herumschleift. In dem Augenblick, da er die kleinen Tempel der Götzen andrer niederreißt, glaubt er dem seinen aus den Ruinen ein wohlbefestigtes Heiligthum aufzubauen. Man sagt gewöhnlich, der Egoismus lösche alles Feuer des Enthusiasmus aus, aber der Egoist selbst beweist uns bei dieser Gelegenheit das Gegentheil.

---

100. **Der Hofmann.** Es ist doch gottlos und abscheulich, daß die Philosophen, wie man sagt, in ihren Büchern und Hörsälen die Jugend lehren: man könne das höchste Wesen gar nicht begreifen, sein Daseyn gar nicht beweisen. Ich bin kein Philosoph und begreife es.

Der Philosoph. Nichts ist natürlicher, da Sie Ihr höchstes Wesen tagtäglich mit Ihren eignen Augen sehen und mit Ihren Ohren hören.

---

101. Ein Neuling ganz sonderbarer Art in der Welt ist ein Mann, der von Jugend auf am Hofe gelebt hat, endlich bis zum Günstling emporgestiegen ist, dann fällt und endlich unter andern, mit andern Menschen leben muß. Da er nie das geringste Bedürfniß für seinen Leib, Lebensgenuß und Unterhalt bezahlt, und durchaus auf Kosten des Fürsten gelebt hat, folglich den Preis und Werth keines Dinges kennt, so erschrickt er über die kleinste Ausgabe; und muß er auch nur ein Paar Schuh oder einen Wagenriemen bezahlen, so schreit er laut auf, man betrüge ihn, das ganze Menschengeschlecht sey gegen ihn verschworen.

---

102. Es gehört hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgange mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz in dieser Schule auftrockne. Ich kenne darum nichts Interessanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehrt, und den alle, obgleich die Zeit sein Aeußeres verwittert hat, doch noch an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. Dieses nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen, ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist

sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben.

---

103. Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die Warme, Begeisterte zum sanften Schlafe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süßschlummernden Geliebten heimlich einen Kuß zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzu sehr verkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn.

---

104. Ich habe so viel von engelreinen Seelen in deutschen Romanen gelesen (gesehen habe ich keine), daß ich herzlich wünsche, wenn wirklich solche Seelen im Vaterland existiren oder vegetiren, daß einmal plötzlich ein erzreiner Engel einer solchen schönen Seele erschiene, sich unzertrennlich

ihr zugesellte und sie auch in keiner Lage des Lebens verließe. Daß er mit ihr schliefe, mit ihr zu Tisch, in Gesellschaft ginge — mit ihr — Ich wette, die engelreine Gesellschaft würde ihrer Menschheit am Ende so lästig werden, daß sie ihn knieend flehen würde, sie zu verlassen — und ginge es so nicht, so glaube ich beinahe, sie würde zu Thorheiten (die Franzosen nennen es Sottisen) ihre Zuflucht nehmen, um des lästigen Gastes los zu werden. Ein Stoff zu einer Novelle oder einem Roman; ich gebe ihn denen Preis, die auf solche schöne Seelen gestoßen sind.

---

105. Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im Uebrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen) so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat.

Setzt man noch hinzu, daß ein solcher Mann das Glück hat, bei einer schönen Gelegenheit, von einer Kugel am rechten Fleck getroffen zu werden, auf freiem Felde, in frischer Luft, unter dem hohen, blauen Gezelt des Himmels, ohne Chirurgus, Feldarzt und Feldpriester in der Seligkeit seines Berufs aus der Welt zu gehen, so muß man sagen, er ist so unabhängig und frei gestorben, als er gelebt hat.

---

106. Die katholische Religion hatte einen besondern Einfluß auf die Politik; sie gab ihr einen priesterlichen Anstrich, das heißt, sie machte sie rafinirter, listiger, heuchlerischer, härter, gewandter, stolzer, demüthiger und vielleicht tückischer. Man kann noch die jesuitische Reservationem mentalem hinzusetzen. Sollte es daher kommen, daß es eine wahre Priesterreligion ist, daß ihr Haupt, der Papst, ehemals der Schulmeister der Politik in Europa war?

---

107. Alle Wissenschaften und Kenntnisse sind in unserm blühenden Europa verhältnißmäßig im Steigen. Die Chemie, Naturlehre, Kriegswissenschaft, Politik — ja selbst die Theologie schüttelt in Deutschland den Schulstaub ab und scheint Religion werden zu wollen — und nun gar die Philosophie! Sollte dieß nicht die immer steigende Veredlung des Menschengeschlechts beweisen, an welcher so viele zweifeln? Oder werden wir nur reicher an Kenntnissen und ärmer an wirklichen Tugenden? Und doch möchte das letzte nicht der Fall seyn, wenn der schöne Traum wirklich in Erfüllung gehen sollte! Unsre Väter wußten weniger, als wir, und dennoch glaube ich, daß zu ihrer Zeit, um nur bei dem lieben Vaterlande stehen zu bleiben, mehr Tugend und Rechtschaffenheit in Deutschland zu finden war als jetzt. Bessere Köpfe sind wir, das ist ausgemacht; aber der Kern des Menschen scheint sich mehr zu verhärten. Setzt man aber diese steigende Veredlung des Menschengeschlechts in allgemeine Kultur und Verfeinerung des Verstandes, so ist das ganze Ding weit faßlicher — so veredelt sich, was lesen und denken will, was

gelehrt wird. Das Wort Humanität ist indessen auch stark in Gang gekommen; und in der That, man ist gezwungen, einige Dinge feiner zu machen als vormals.

---

108. Einem Fürsten ist vieles möglich, nur zwei Dinge vermag auch der mächtigste nicht: daß der Staat, dem er vorsteht, nicht bestohlen werde, und daß seine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Despot vermag beides noch weniger, wenn er nur als Despot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte, für sich zu ernten, eh ein andrer über die Saat herfällt. Auch denkt er, er bestehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günstlinge.

---

109. Der leerste, für unsern Geist ermüdendste Aufenthalt sind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müssen. Alles, was man da stehen und hängen sieht, scheint gar nicht zum Gebrauch bestimmt; man kann sich an keinen Gegenstand anschließen, durch kein Geräth mit dem Besitzer in ein vertrauliches, menschliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her steht und hängt, scheint dem Besitzer so unnöthig und überflüssig zu seyn, daß, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man sich endlich selbst zu den ihm unnöthigen und überflüssigen Geräthen rechnet.

---

110. Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze maust, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieser Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter

wird, wie Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock, — wie man in einem moralisch-verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt — wie die Gesellschaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht, — wie diese beiden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken, — so wollt' ich kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln, wie jeder andre, wenn ich etwas mehr thun will.

---

111. Ich wundere mich nicht, daß man der Kirche in dem Papst wieder ein sichtbares, geistliches Haupt hinstellte. Das neue Konkordat, welches mit dem Papste abgeschlossen worden ist, muß ein merkwürdiges Dokument zur Geschichte des menschlichen Geistes seyn. Beweist es auch nicht die Stärke des Papstes, so beweist es doch gewiß, was ein Kultus vermag, den Priester länger als tausend Jahre zu ihrem Vortheil gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede seyn, das ist ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Konkordat geschlossen. Auch hatte man wahrscheinlich einen ganz andern Zweck dabei. An den bekannt gewordenen Palliativen sieht man, daß der Papst, die Kardinäle und die Erzbischöfe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: laßt uns nur hinein! Räumt uns nur ein Haarbreit ein, für das Uebrige wollen wir schon sorgen. — Ich fürchte, Frankreich wird alles das an diesen Palliativen erfahren, was ein chronisch Kranker bei ihrem Gebrauch

erfährt. Die heimgekehrten Priester werden nie vergessen, daß man sie einst auf Diät gesetzt hat. Versucht es nur mit den Jesuiten! Als die französische Revolution die drohende Wendung nahm, eilten sie zu allen Fürsten Europa's, von welcher Religion diese auch waren, schrieen laut und lispelten leise: Da seht ihr die Folgen unserer Auflösung! Euch und die Bourbonen rettet nun nichts mehr, als unsre Herstellung! Sie dachten nur an ihre eigene Herstellung. Die Furcht macht leichtgläubig; sie erregt die Leidenschaften, besonders bei Fürsten, denen gewisse Leute, aus gewissen Ursachen, immer nur eine Seite und zwar die jenen gefallende zeigen. Dieses geschah in vollem Maße, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlaßte alle Fehlgriffe und machte Frankreich zu dem, was es ist. Dieß nennt man Theil an dem Schicksal der Fürsten nehmen, sich ihnen recht ergeben zeigen, und so betrog man viele derselben in der fürchterlichsten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürsten schlug. Auch machte die Vorstellung der Jesuiten, die zu andern Zeiten Unwillen erregt hätte, auf viele sehr kluge Leute Eindruck, vielleicht dauert er noch. Später wandten sie sich an einen großen Monarchen und bewiesen auch ihm: daß nur durch sie der Thron der Bourbonen hergestellt und Europa's Völker von ihrem Wahnsinn geheilt werden könnten. Sie faßten Fuß, die Sache ging vortrefflich, und es war viel von dem Einfluß eines so großen, stark-, kühn- und schnellwollenden Monarchen für sie zu erwarten. Aber nun machten sie einen Schüler-, nein! einen Pfaffenstreich, den ich von Jesuiten, die so leise gehen, nicht erwartet hätte.

Ich würde sagen, die Vorsicht mischte sich drein, wenn ich diese in die Thorheit eines Jesuiten mischen möchte. Im Taumel des Glücks fragte einer ihrer Feinsten, der ihr ganzes Werk geleitet hatte, den Monarchen. „Wie sie sich benehmen sollten, wenn einer seiner Unterthanen zu ihrer Religion übergehen wollte?“ Der Monarch durchdrang auf einmal den Jesuiten und Jesuitismus — die Täuschung verschwand, eine nähere Furcht vertrieb die entferntere — ihr Werk zerfiel von diesem Augenblick an, und hätte sich — hat sich, wenigstens in diesem Lande, nicht wieder aufgerichtet. Aber wer hätte dieß auch von einem Jesuiten erwartet?

---

112. Die Katholiken mögen die Protestanten immer Ketzer schelten, das, was sie von Aufklärung erhalten haben, so wie die wenige Geistesfreiheit, deren sie genießen, verdanken sie ihnen doch und sie lohnen es, wie Menschen immer Wohlthaten lohnen.

---

113. Die kalte Vernunft, besonders die jetzt in der Philosophie herrschende und durch sie zur Herrschaft strebende, verachtet alle Schwärmerei und allen Enthusiasmus. Gleichwohl würde sie noch heute nicht wagen, sich so keck zu zeigen, wenn diese beiden kühnen Waghälse ihr nicht den Weg gebahnt hätten. Die kalte, philosophische Vernunft ist wenig zum Wagen geneigt, sie heilt vielmehr das Herz von allem kühnen Unternehmen. Es waren keine kalten, vernünftigen Philosophen, sondern dichterische Köpfe, die über die Mißbräuche aller Art, oft auf Gefahr ihres Daseyns, herfielen.

Leute oder Geister dieses Gehalts schlugen so lange auf den irrigreligiösen, irrigpolitischen und irrigmoralischen Schleier, der die Augen des Menschen verhüllte, bis er hin und wieder zerriß und freiere Aussicht verstattete. Nur sie bringen laut in der Leute Mund, wovon der ganz vernünftige Philosoph in seinem Kabinet schreibt und spricht, und sind, wie gesagt, die Waghälse der politischen, moralischen und religiösen Welt.

---

114. Der Streit, der gegenwärtig zwischen den kaltvernünftigen und den warmen, gefühlvollen Philosophen herrscht, gleicht dem Kampfe zwischen der sogenannten, ganz neuen Souveränität des Volks, und der tausendjährigen Erfahrung dagegen. Er muß auch ein gleiches Ende nehmen; die Anmaßungen werden dann bescheidner werden und das Resultat nach Beendigung des Streits für beide Theile gleich vortheilhaft ausfallen. Sie werden sich in einander verschmelzen. Wenn die Kämpfenden des Streits müde sind, so sieht sich jeder nach seinem wahren Standpunkt um und tritt in seine Gränzen zurück. Nur Ein Unterschied wird übrig bleiben, und er ist beträchtlich. Jener Kampf bedeckte das Schlachtfeld mit Leichen, dieser bedeckt es mit Büchern. Ach! das Vergessen erwartet beide zugleich, und kaum zeichnet man die Anführer auf.

---

115. Gefühl und Vernunft sind die Sonne und der Mond am moralischen Firmament. Immer nur in der heißen

Sonne würden wir verbrennen, immer nur im kühlen Mond würden wir erstarren.

---

116. Wenn die Fürsten wüßten, wie das bloße Anerkennen des wirklichen Verdiensts die Herzen ihrer Staatsdiener, von welchem Range sie auch seyen, erhebt, ihr ganzes Daseyn beseligt, wie es alles Bittere der vorigen Vernachlässigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität und dadurch die Moralität anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, anzuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten so herzlich wünsche.

---

117. Ohne die Eitelkeit erwachten die Fähigkeiten der meisten Menschen nicht, der Weiber ihre blieben nun gar todt. Sie wirkt im gesellschaftlichen Leben mehr, als selbst Hunger und Durst, ja man opfert ihr sogar oft das möglich entbehrliche dieser Bedürfnisse auf. Je eitler der Mensch, je thätiger ist er; dieses beweisen uns ganze Nationen. Sie ist die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin, und wäre sie nicht da, so müßte man sie zu erschaffen suchen. Und ist sie nicht mehr eine liebenswürdige, als schädliche Närrin? Spielt sie auch die Meisterin zu sehr, so bringt

sie doch immer nur Thorheiten hervor, die meistens andern nützlich sind oder durch ihr Lächerliches unterhalten. Da hingegen ihre höhere Veredlung, der ernste Stolz, das Groß-gefühl, das erhabne Bewußtseyn der Geisteskräfte, Stärke und Macht andere niederdrücken und eben so leicht zu großen als gefährlichen Thaten reizen. Die erstere flattert immer wie ein Schmetterling umher — ihre ernsten Geschwister — betreten oft mit erschütterndem Schritt die Gränzen des Verbrechens, und setzten sie auch nicht immer die Welt in Flammen, so machen sie doch die Gesellschaft erstarren, in die sie ihre hohe Würde tragen. Die Eitelkeit scheint mehr die Zugabe der mittlern Stände zu seyn. Der Stolz nebst seinen Nebengefährten mehr das Eigenthum der Höheren, das heißt, der Leute, die sich im Besitz des Welttheaters fühlen. Empört bei den erstern der Stolz, so beleidigt die Eitelkeit bei den letztern; denn sie ist bei ihnen mehr ekel-haft als lächerlich. Da Männer, die weder von der einen, noch von dem andern so weit beherrscht werden, daß sie ihr Wirken und Thun bestimmen, zu seltene Ausnahmen sind, so lassen wir diese unberührt; gleichwohl lebt keiner auf Erden, und hat darauf gelebt, — vorausgesetzt, er sey nicht von frühster Jugend auf eine einsame Insel ausgeworfen worden — auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. Der Funke, den Prometheus vom Himmel stahl, um das Menschending oder den Menschenklotz zu be-leben, war gewiß die Ausbeute der zusammengesetztesten und wunderbarsten chemischen — Operation, vielleicht der feinste, lebendigste Extrakt aus dem unendlichen physischen und

moralischen Reiche. Aber wie schlich sich das windige, luftvolle Ingredienz der Eitelkeit in die Operation, und wie veranlaßte sie nicht die Verpuffung des Ganzen? Woher kam es? In der physischen und bloß thierischen Welt existirt sie so wenig, wie ihre höheren Konsorten; da wirkt nur Kraft und Instinkt. So wenig man dem nachrechnen kann, der den Menschen zu so verschiedenen Zwecken so gebildet hat, so gewiß ist der reine Mensch eine bloße Null, die die Gesellschaft erst durch Entwickelung zweckmäßiger, sinnlicher Triebe, die ihm der Moralist zum Vorwurf machen muß, um sie zu zügeln, zur Zahl macht. Sie setzt die Nenner zu dieser Null. Alles jetzt Berührte gehört zu den großen Zahlen, die allergrößte aber, die aus diesen großen zusammengesetzt wird, vermögen wir so wenig auszusprechen, als die unendliche Zahl. Selbst die Newtone, Euler, la Place und la Grange vermöchten es nicht.

---

118. Wir hassen alle den Despotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir alle überzeugt sind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menschenthier in Schranken zu halten. Das Gesetz kann nicht allen Uebertretungen, besonders den kleinen, sich jeden Augenblick im menschlichen Verhältniß ereignenden vorbeugen, und gewöhnliche Menschen, deren Zahl die größte ist, müssen zur Erfüllung ihrer Pflichten gestoßen werden. Ist dieses auch kein Despotismus, so trägt er doch die Miene desselben und muß sie tragen. Man versuche es auf einem bedeutenden Posten, nur in seinem Hause, mit

dem ganz milden, nachsichtigen, liebevollen, humanen Geist, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andre nicht ein wenig despotisirt, man gewiß von ihnen despotisirt wird.

---

119. Ich wünschte eine Geschichte der Päpste von einem Manne zu lesen, der die Darstellungsgabe Voltaire's mit dem kalten, philosophischen Forschungsgeist Gibbons, den dieser uns in seiner Kirchengeschichte zeigt, verbände. Er würde uns eine Geschichte des menschlichen Geistes von vierzehn Jahrhunderten geben. Der es aber unternähme, müßte Sekte, Vaterland, Meinung und alle Vorurtheile vergessen können. Der unbefangene Verstand müßte immer wachen; das, was wir erfahren, lernen und bemerken sollten, müßte nur aus den Thaten und Handlungen hervorgehen, und der Geschichtschreiber selbst unsichtbar seyn. *

---

120. Um eine recht ästhetisch-wirkende Geschichte der französischen Revolution zu schreiben, müßte man die Kunst verstehen, alle die merkwürdigsten Begebenheiten, wie sie auf einander folgen und eine aus der andern fließen, in einem kräftigen, feurigen, kurz gedrängten Styl, ohne Anmerkungen, Gemälde, Porträts, Deklamation, und ohne Schimpf und Lob darzustellen. Jede Begebenheit müßte überdem so erwiesen seyn, daß auch der keckste Zweifler und

* Nach Lesung der vortrefflichen Geschichten des Protestantismus und Katholizismus Plancks, halt' ich ihn in Deutschland allein für den Mann zu einem solchen Unternehmen. Welches Aufsehen würden seine Geschichten in Europa gemacht haben, wären sie englisch oder französisch geschrieben worden.

der bestimmteste Parteigeist, von welcher Meinung er sey, nichts dagegen aufzubringen fände. Würde dieses Werk so ausgeführt, welch eine Beschäftigung für unsern Verstand, unsere Einbildungskraft und unser Herz! Aber würde man auch das schreckliche, empörende, zermalmende Gemälde in seiner nackten Wahrheit ertragen können?

---

121. Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dieß den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das elektrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers. Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemälde aus der moralischen Welt; aus den kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend herausleuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil, und fixirt den Verstand auf den ins Auge gefaßten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

---

122. Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte, am Hofe ist es gar ein Wunder. Ich rede nicht von einem Narren (sot, wie unsere Nachbarn sagen), der aus

Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit überfließt. Ich spreche von einem Manne, der zu spät an den Hof und unter die feine Welt gekommen ist, der zu steif, durch den moralischen Panzer, den er sich selbst geschmiedet und angelegt hat, aller fernern feinen Erziehung unfähig ist — der selbst edel, rasch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute solcher Art aufgesucht hat, und wenn er sie nicht fand, sich, nach Erfüllung seiner Pflicht, in seinen einsamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem solchen Manne eine schlechte, verdächtige Sache, so bezeichnet er sie, gereizt von der schonenden Höflichkeit der Anwesenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Wahrheit grade heraus, ohne zu bedenken, ob sie die Anwesenden ertragen können oder ertragen dürfen. Selbst gleichgültigen Dingen gibt er durch Wärme, eignen Ton und feste Art ein Gewicht, die die wichtigsten in dem Munde anderer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf sich, aus Gewohnheit und einer gewissen vertraulichen Gemüthlichkeit und arglosen Absicht theilt er selbst an der Tafel seines Monarchen, wenn ihm Umstände diese Ehre verschaffen, seinen Nachbarn Gesinnungen über berührte Gegenstände und Personen mit, daß diesen dunkel vor den Augen wird. Man muß so etwas gesehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß man einen solchen Mann ruhig hinlaufen läßt, hat man sich erst fest überzeugt, er strebe nach nichts weiter und lasse sich die Erfüllung seiner Pflicht genügen. Alles, was man dann thut, ist, daß man ihm ein Beiwort zu seinem Namen hinzusetzt.

---

123. Ein Mann, der immer gesund gewesen ist, kennt sich und den innern Menschen nur von Hörensagen. Krankheiten entwickeln Kenntnisse von Dingen in ihm, die er vorher gar nicht geahnet hat; es ist, als wenn Abspannung, Schwäche, zu gespannte Kraft, Nervenreiz, Fieberhitze und ihr ganzes, häßliche Gefolge die innere Seele so ängstigten, daß sie nun im Drang ihren eigenen Besitzer die längst verborgenen Geheimnisse offenbaren müßte. Wir erstaunen dann, daß ein so sonderbares und wunderbares Ding in uns lebt und gelebt hat. Wir treten hier durch physiologische und psychologische Selbsterfahrung in eine uns ganz unbekannte, moralisch-physische Welt voller Wunder in uns selbst. Viele Leute erfahren auch nur alsdann erst, daß etwas in ihnen lebt, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sagt man ihnen, das Ding ginge ganz natürlich und animalisch zu, so macht man ihnen das Räthsel noch dunkler. Der Seelenkranke endlich — der übrigens mit seinem Körper zu leben und zu handeln scheint, wie wir, ist gewiß eine der geheimnißvollsten Aufgaben für den denkenden Mann, und hier löst man nichts mit einem Machtspruch auf. Was weiß ich, wenn man mir sagt, dieser Zustand rührt von physischen Ursachen her? Wenn ich etwas sehen möchte (um etwas recht thöricht Unmögliches zu wünschen), so wäre es eine kranke Seele, während sie ihr Körper martert, und dann möchte ich sie wieder sehen, wenn sie ihren Körper verlassen hat.

---

124. Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach Maximen und Grundsätzen in der Welt handelt, und doch

sein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger kopirt, sie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen oder die seine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der sich zu einem Zweikampf bewaffnet, ohne zu wissen, mit was für Waffen sein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt sich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt vor jedem Streich besiegt nieder — und steht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erste, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächsten ist. Soll man also weder Maximen noch Grundsätze haben? Das sage ich nicht; ich sage nur, daß der Mann, der sie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergessen muß, daß, so wenig zwei Blätter der größten Eiche oder aller Bäume eines ganzen Waldes sich einander gleichen, eben so wenig gleichen sich zwei Lagen im menschlichen Leben, und daß es nicht mit der Maxime allein gelingt, sich in diese ungleichen Lagen hinein zu schicken.

---

125. In Wielands vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Musarion, Oberon, den Rittergedichten, Mährchen u. s. w. herrscht eine griechisch-italienische Phantasie, mit deutschem Gefühl erwärmt und durch schöne, menschliche Philosophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite schöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Ueberspannung — immer gefälliger

Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache, auch in einem Deutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte. Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines jeden gleich nah; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes kultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sey genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnaß gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert, und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke erhellt.

Wer ihn hier verkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer seyn wollenden Priester in Deutschland lächeln die Musen nie.

---

126. Die Spanier und Italiener hatten politische Schriftsteller; die Engländer und Franzosen hatten ihrer, haben ihrer noch: nur wir Deutschen haben keine. Unsre Staatsleute schreiben nicht und unsre Gelehrten arbeiten noch immer an den Elementen. Sie sind noch immer mit dem Natur- und Völkerrecht beschäftigt, und wahrlich, übte man diese nur erst gegen die armen Reichslande aus, wir könnten der übrigen Staatsrechte entbehren. Indessen beschäftigen sich unsre gutmüthigen Gelehrten mit der Statistik, die ihnen eigenthümlich zugehört, und nicht zufrieden, daß sie ihren Völkerhirten die Heerde zählen und deren Ertrag berechnen, thun sie es noch für alle Völkerhirten Europa's.

---

127. Der gemeinnützige Schriftstellergeist der Deutschen zeigt sich auch darin, daß er den Engländern und Franzosen Verzeichnisse ihrer Schriftsteller liefert. Das Ding liegt ihnen so nah, so sehr am Herzen, daß sie fürchten, es könnte gar einer von diesen Völkern vergessen werden. Uebrigens geht hier auch eigner Vortheil mit dem gemeinen Besten Hand in Hand und so muß es im literarischen, wie im bürgerlichen Verkehr gehen, wenn der Staat blühen soll.

---

128. Wenigstens erwerben sich unsre Gelehrten das Recht, über die Literatur andrer Völker zu reden, da sie die Sprachen aller kultivirten Völker Europa's lernen und ihre Schriften in dem Original lesen können. Die Engländer und die Franzosen rechnen es sich einander hoch an, wenn sie einige lebende Sprachen gelernt haben; der bescheidene Deutsche nennt es kaum ein Verdienst. Er denkt, es sey ein Werkzeug mehr, ohne welches er sein Gewerbe nicht nützlich und aufrichtig treiben könnte. Und an seine Bescheidenheit gewöhnt, zählt es ihm auch weder der Engländer, noch der Franzose zum Verdienst.

---

129. Was eine Schrift von einem großen Mann bewirken kann, beweist die ächt königlich schale Schreiberei des größten der Könige über die deutsche Literatur. Wie viele im Auslande und besonders Männer von höherm Stande, die sich so gern durch einen Machtspruch von aller weitern Mühe befreien und sich eben darum für die ausgemachtesten Richter der Sache halten, urtheilen nach dieser Schrift über

uns ab. In fünfzig Jahren, und drückte auch die deutsche Literatur alle Literatur der Ausländer nieder, wird dieses Urtheil noch spucken. Es sind noch nicht zwei Jahre, daß mir ein Mann dieser Art geradezu sagte: wir hätten keinen andern Roman, als den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier. Ich citirte zur Antwort seine Quelle, und die Sache war zwischen uns abgethan; denn streiten muß der Deutsche nicht mit dem Ausländer, er muß ihn durch Thaten besiegen. Hierin nur hat er es gethan und wird es ferner thun.

---

130. Man sagt sprichwörtlich: der große Mann ist es nicht vor seinem Kammerdiener; ich möchte hinzusetzen: welch ein unerträglicher Mensch müßte der große Mann seyn, der es auch vor seinem Kammerdiener wäre! Der wahrhaft große Mann ist es nur am gehörigen Orte, an der rechten Stelle, im übrigen ist er wie unser einer, und je mehr seine Größe unter dem Natürlichen und Gutmüthigen vor unsern Augen verschwindet, je mehr fühlen und erkennen wir sie und auch nur so können wir sie lieben. Nicht die Kraft und ihre immer gespannte Darstellung, die kleinen menschlichen Schwächen oder die Herablassung durch Güte dazu machen liebenswürdig. Der große Mann zeigt uns alsdann, unser aller Mutter sey auch die seine, er bleibe ihr getreu und sey uns noch nah verwandt!

---

131. Ich habe viele große Männer und berühmte Schriftsteller genannt; aber noch nicht den reinsten, moralischen

Menschen, der mir in einem Leben von beinahe fünfzig Jahren vorgekommen ist. Dieser war Georg Schloßer aus Frankfurt am Main, der daselbst vor kurzem, als Syndikus, sein schönes Leben endigte. In ihm hatte sich die menschliche Natur veredelt, und er selbst leitete sein ganzes Leben hindurch alle seine erworbenen großen Kenntnisse nur auf diesen Zweck. Kein unreiner Faden läuft durch das reine Gewebe seines Lebens, und er führte ein sehr thätiges Leben. Ich möchte sagen: Nur die Tugend war sein Genie und machte es aus, so kräftig, so ganz und vollendet stellte er sie dar. Daß er mein Freund bis zum letzten Augenblick seines Lebens war, meiner in der langen Abwesenheit gedachte, wie ich seiner, und wir entfernt und nah, immer in gleichem Geist verbunden blieben, rechne ich zu dem wichtigsten Gewinn meines Lebens. Wann ich einst den deutschen Boden wieder betrete, dann werd' ich erst recht seinen Verlust fühlen. Da er den Ort lange verlassen hatte, wo wir uns zuletzt und so lange sahen, so konnte ihn mein Geist in den neuen Verhältnissen ohne dieß nicht mehr an Ort und Stelle gegenwärtig denken.

---

132. Das immer Große oder ganz Große bringt endlich die nämliche Wirkung hervor, wie das Erhabene, es macht erstarren. Die Seele ist erst ganz gedrängt voll davon, und dann erfolgt eine Leere, weil der Geist allein wirkt und seine Verbindung mit dem Herzen während dem Staunen aufgelöst zu seyn scheint. Zum wahren, dauernden Genusse gehört

das letztere unbedingt dazu. Der Mensch ist froh, wenn er nach dieser Bewunderung wieder auf etwas stößt, wo sein Herz auch mitspricht.

---

133. Es ist nichts Empörenderes für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sey der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat und die ihm doch den Ruhm und sogar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt in innerm Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschen mischt und ihr Schicksal leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblick, um sich aus dem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen, und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen noch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwickelung erforderte. Ist aber der Mann seines Ruhms unwerth, so schrumpft dieser um so mehr vor uns zusammen, als der Mann groß von Wuchs ist. Einer dieser Art, der auf dem Flügel der preußischen Leibgarde stehen könnte, muß die widrigste Wirkung thun. — Wen sollte es nicht ärgern, daß die Natur so viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wissen ja schon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während sie schlief oder

sonst was that. Zum großen Mann gehört noch mehr als Thaten; zum berühmten mögen sie hinreichend seyn.

---

134. Wer in spätern Zeiten die kriegerischen Thaten der Franzosen, nebst den Folgen derselben, deren lebende Zeugen wir waren, lesen wird, dem ist es gewiß nicht zu verargen, wenn er sie für außerordentliche Menschen hält; besonders wenn er hinzudenkt, daß sie sich mit Völkern schlugen, die ihnen an Wissenschaft und Kultur gleich waren. Wir wissen, daß sie Menschen waren wie wir, nur von etwas belebt, das den Menschen nicht gewöhnlich belebt. Das Nationale, was man hierbei denken könnte, setzt sich wechselsweise in's Gleichgewicht. Ist der Franzose schnell und lebhaft, so ist der Deutsche ausdauernd und geduldig. So denken wir uns auch die Römer in der Entfernung als außerordentliche Menschen, immer mit ernsten, strengen, politischen Tugenden ausgerüstet. Auch sie waren wahrscheinlich Menschen, wie wir, gleichfalls nur mit etwas belebt, was nicht gewöhnlich ist. Aber eben dieses ist es, was den Ausschlag gibt, von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch. Die Franzosen haben, wie die Römer, ihre Karthaginienser gefunden; aber keinen Mithridat, obgleich genug von dem, was diesen König und sein Haus stürzte. Ueberdem stritten die Franzosen für sich, ihren Ruhm, ihr politisches Daseyn; ihre Gegner für den Sold und den, der ihn reichte. Der Geist der Eroberung und die Begierde zur Beute, die die Römer vorwärts trieben, blieben den Franzosen auch nicht aus, nachdem sie sich erst selbst in Sicherheit gesetzt hatten.

---

135. Tretet einem Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es euch verzeihen, wenn es darum geschieht, ihm Platz zu machen, und er dadurch nur um die Länge des schmerzenden Fußes dem Fürsten näher zu stehen kömmt. Ja, er wird euch, geschmeichelt von der erzeigten Ehrerbietung, unter dem ärgsten Schmerz, noch zulächeln. Aber der Himmel steh' euch bei, wenn es darum geschieht, ihm vorzutreten.

---

136. Ich selbst habe den Oberkammerherrn noch gekannt, der so laut und anständig in der Kirche betete, daß es die ihm Nahestehenden hören konnten: Lieber Gott, mache doch, daß der Monarch hold auf mich blicke! Und warum sollte er nicht? Er kannte keine andre Ernte. Und ist die Ernte der holden Blicke des Monarchen für den Höfling oft nicht einträglicher, als die Ernte einer ganzen Provinz, die bei zu lange anhaltender kalten Witterung um die Wärme der Sonne zum Himmel fleht? Jeder betet um das, dessen er bedarf, und Gott weiß ja, wozu er, der jedem seine Bestimmung angewiesen, den Hofmann bestimmt hat. Der Oberkammerherr betete in seiner brünstigen Andacht vielleicht etwas zu laut, seine Kollegen thun dasselbe, nur leiser. In recht kultivirten Ländern haben wohl Mütter von Stande den Heiligen Lichter geweiht, vielleicht noch etwas Ehrwürdigeres thun lassen, um ihren Töchtern die Huld des Fürsten zuzuwenden, wenn sie selbst keine Ansprüche mehr darauf machen konnten.

---

137. Wenn ein Mann ein Buch schreibt, in d er gne Gedanken und eignen Empfindungsstoff verarbeitet hat, nd dabei aufrichtig verfahren ist, so gibt er dem Publikum nicht allein einen Theil seines Selbsts damit, er läßt es sogar in sein Innerstes blicken, und überreicht ihm noch obendrein das Maß seiner moralischen Kräfte. Zerreißt sein Werk nur immer; er gab euch doch nur von seinem Ueberflusse, und das Ganze, das er in sich ausgebildet hat, bleibt ihm unversehrt.

---

138. Ein Maler, der eine recht häßliche Fratze so malte, daß sie, in einer nicht leicht zu findenden Stellung gegen das rechte Licht, nicht sowohl ein schönes, als erträgliches Gesicht vorstellte, würde eine Allegorie des menschlichen Wesens in der bürgerlichen Gesellschaft malen.

---

139. Ich, der ich an keine Wunder glaube, will ein Wunder, an das ich glaube, erzählen. Ich sehe tagtäglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen a einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen und sog etwas emporgehalten. Und das noch größere Wunder dieses: daß die ungeheure Masse seit so viel tausend u tausend Jahren dieses einzige dünne Haar nicht zerrei kann, ob sie gleich durch unartige Wendungen und un hörliches Zerren ihr Möglichstes thut.

---

140. Wer es wirklich so weit gebracht hat, daß er sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft beherrscht, und durch diesen Geist sein und der Menschen Streben und Wirken und die Gründe dazu hell und ruhig durchblickt, der muß endlich an ein höheres, von der Materie ganz verschiednes Wesen in sich glauben, so unmöglich es auch sonst zu begreifen und zu erweisen ist. Darum möcht' ich sagen: daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch durch die Uebung, die Anwendung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte das Bewußtseyn eines höheren Wesens in sich erweckt und selbst das geistige, unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wähnende, unstäte Ding in sich zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen. So kann nun auch dieses Wesen gleich einer Gottheit in unserm Innern wohnen, und wir können sogar unter seiner Herrschaft etwas von dem unaussprechlichen Genuß empfinden, den wir dem Schöpfer der Welten und Geister nach unsern Begriffen beilegen, und so das Allererhabenste, im Geist zu herrschen und zu wirken, mehr als ahnen.

---

141. Auch ganze Städte hat die allgewaltige Zeit begraben. — Nach Jahrtausenden haben Sterbliche andrer Sprachen, andrer Sitten, andres Glaubens ihre Gräber geöffnet. Da liegen sie wie todte Gerippe an demselben Lichte, das sie einst erleuchtete und ihre verschwundnen Bewohner erfreute. Die Zerstörerin scheint sie aufbewahrt und hervorgezogen zu

haben, um uns zu erinnern, daß vor ihr Hütte, Palast, Städte mit Mauern und Thürmen einerlei ist.

---

142. Die Werke großer Dichter sind voll düstrer Klagen und erhabner Bilder über Vergänglichkeit und Zerstörung; sie fühlen dabei, daß in ihnen die schönste Welt durch beide erlischt, sich auflöst und verschwindet.

---

143. Die schöne, einfache, väterliche, patriarchalische Benennung der Völker als Heerden und der Fürsten als Hirten gewinnt zu unsern Zeiten, und vorzüglich in Deutschland, tagtäglich an Würde und Wahrheit. Man spricht von nichts als von Vertauschung der Länder oder Triften und unterhandelt ohne Aufhören über diesen wichtigen Gegenstand; kömmt endlich das Werk zu Stande, so werden die Heerden ihnen ganz fremde Hirten haben und die Hirten ihnen ganz unbekannte Heerden weiden.

---

144. Die Mythe oder Sage: ein Theil der Engel se
gegen Gott, ihren Herrn und Schöpfer, im Anfang der Ze
aufrührisch geworden, ist ganz im Geist und nach dem Herz
der Menschen erfunden. Das unbeständige, kühne, ei
stolze Ding traut höhern Wesen, wenn es sie denkt o
träumt, nicht mehr Beständigkeit oder Kraft zu, als es
sich kennt, und um sie sich ähnlich zu machen, ziert es
mit seinen Gebrechen aus. Ich weiß wohl, daß die Pri
diese Sage zu einem ganz andern Zweck gebrauchen, ich
auch, daß mit dem Glauben oder Unglauben an dieselbe

von ihrer Sache steht oder fällt. Uebrigens kommt das Gerücht davon aus dem Orient, dem Lande des Despotismus und des Aufruhrs her, woher uns noch schlimmere Dinge als dieß gekommen sind.

---

145. Wenn plötzlich das Wesen aller Wesen den dicken, dunkeln Vorhang wegzöge, der uns seine Geheimnisse verbirgt — ich glaube, die Auflösung derselben würde so einfach erhaben seyn, daß das Menschengeschlecht vor Bewunderung erstarrte. Ein recht keck vernünftelnder Philosoph würde vielleicht ärgerlich ausrufen: Ist es nur das? Und der Freche würde mit diesen Worten, ohne es zu wollen, das Höchste gesagt haben. Dieses Wesen hat für unser Glück und unsere Ehre dadurch, daß es sich dieses einfach erhabene Geheimniß, wie ich es zu denken wage, vorbehalten hat, zugleich gesorgt. Die Menschen würde es doch nur verunreinigen, wenn sie dann noch etwas vermöchten.

---

146. Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Methaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die in dem unzugänglichen Archiv verborgenen Dokumente.

---

147. Mich dünkt, eben darum, weil dem Menschen der Ursprung seiner meisten moralischen Uebel so nah liegt, versteigt er sich in der Höhe und Tiefe, um die Quellen derselben

zu suchen. Er könnte sich bei etwas genauer und aufrichtiger Prüfung hundertmal selbst eine klare Antwort geben, bevor er auf einen so verwickelten Fall stieße, der ihn berechtigte, den zu fragen, der alles durch das weiseste Schweigen beantwortet hat. Er sagte zum Geschaffnen: Geh und wirke nach deiner Kraft, und so verwies er den Menschen an sich selbst. Wir sehen täglich, wie der Mensch ihm für diesen Thätigkeitstrieb dankt, wie er ihn benutzt und wie er den dafür zur Rechenschaft zieht, der ihn damit begabt hat.

---

148. Auch die jetzt von den Philosophen so sehr verschrieenen Endursachen haben dem Menschengeschlecht große Dienste geleistet; wir werfen in unsern blendend hellen Zeiten eine Krücke nach der andern weg; aber laßt euch nicht beunruhigen, es geschieht nur in Büchern und auf Kathedern. Im bürgerlichen Leben hinken auch die kaltvernünftigsten Philosophen auf Krücken einher — wahrlich, sie müßten sonst in der Luft gehen lernen, denn auf der uns und sie ernährenden Erde würden sie, nach ihrer Weise, auf die Nase fallen, und dazu glaubt der Philosoph, wenn er auch keine Endursache gestattet, die Nase doch nicht gemacht. Auch ich liebe Luftschlösser, sie mögen noch so bunt aussehen, wenn man nur nicht verlangt, daß ich darin wohnen soll; und will man es, so muß man mir doch von der festen Erde an eine Brücke oder Leiter aufbauen und hinstellen, damit ich sie ersteigen kann. Doch eine Brücke oder Leiter gehört zum Empirischen. Tritt auch ein Baumeister, wie der edle Friedrich

Jakobi, mit Materialien auf, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen, so erheben andere ihre Luftschlösser so sehr und schnell in die Höhe, daß sie der Kühnste im Fliegen nicht erreichen kann.

---

149. Wenn, zum Verdruß der Bauliebhaber, die Verwirrung der Sprachen die Vollendung des Thurms zu Babel hinderte, so thun die verschiedenen Systeme der Philosophen dasselbe, zu unserm Verdruß, bei ihrem Gebäude. Der Tempel der Philosophen und der Thurm zu Babel bleiben beide nur Fragmente. Vielleicht ist die Verwirrung, welche die verschiedenen Systeme hervorbringen, noch größer als die Verwirrung, welche die verschiednen Sprachen erzeugten. Denn hören wir nicht die größten Baumeister am philosophischen Tempel immer klagen, daß weder Gesellen noch Jungen sie verstehen? Da steht also das philosophisch papierne Babel im Fragment, und drückt es auch die Erde nicht, so drückt es doch die Köpfe.

---

150. Wenn das höchste der Wesen die Hypothesen der Philosophen über seine Schöpfung, Welt und Regierung hörte, es müßte, wenn man menschlich von ihm so reden darf, wahrscheinlich nach Verhältniß dasselbe Vergnügen empfinden, das ein großer, selbstregierender Monarch empfände, wenn er das politische Gewäsch der Müßigen über seine Regierung und die Geheimnisse derselben im Kaffeehause belauschte.

---

151. Wenn die wahre Dichterei ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menschen ist, so ist es die veredelte Liebe zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaft auch: die Sinnlichkeit allein hätte dieß nicht gefunden, hätte sich auch nicht so verstiegen. Aber ist nicht auch die Liebe Dichterei?

---

152. Es ist sonderbar und vielleicht bemerkenswerth, daß die einzige in einem republikanischen Geiste geschriebene englische Geschichte von einem Frauenzimmer, der Miß Macaulay ist, und wahrlich in einem starken, römisch-männlichen Sinn. Sie suchte wahrscheinlich nichts am Hofe; doch war es schon lange vor der französischen Revolution in England Gebrauch, sich sorgfältig vor allem republikanischen Anstrich zu hüten. Es schien, als wollten die großen Schriftsteller, durch ihre Zärtlichkeit für das regierende königliche Haus oder die Minister desselben, die Schuld abbüßen, die ihre Vorfahren durch den Republikanismus auf sich geladen hatten. Man glaubt ihnen zu Zeiten gar anzufühlen, als schämten sie sich des Vergangenen, so gar unschuldig sie auch daran sind; ich habe nichts dagegen, wenn die Art der Wiederherstellung Karls des Zweiten dieses bewirkt. Darüber muß man Miß Macaulay hören. Selbst Hume, der doch wahrhaftig als Philosoph sceptisch und republikanisch genug ist, zeigt sich und besonders in der Geschichte der Stuarts als die gläubigste und gutmüthigste Seele. Selbst der Papismus ist ihm hier weniger zuwider, als der Republikanismus, und hätte er, der Allerungläubigste Englands als Philosoph, ganz

England als Geschichtschreiber zum katholischen Glauben bekehren können, damit der ihm verhaßte Republikanismus ja niemals mehr das Haupt erhübe, er hätte es wahrscheinlich gethan. Mag er! Ich will aber damit nicht sagen, als sollte man die Geschichte in einem republikanischen Geiste schreiben; man soll, meine ich, die Geschichte im Geiste ihrer Zeit schreiben, weder tadeln, noch loben; weder verbergen, noch ausschmücken; dann wird der Werth der Handelnden, ihres Wirkens und ihrer Gesinnungen von selbst hervorgehen.

---

153. Wer auf schlechtgestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten und tröste einen recht Unglücklichen.

---

154. Es finden sich in der That verschiedne, auffallende Aehnlichkeiten zwischen den Aerzten der Seele, des Herzens (den Moralisten) und den Aerzten des Leibes.

Erstlich sind Beide noch nicht einig über die Grundsätze ihrer Kunst und Wissenschaft, denn so gut es Boerhavianer, Stahlianer, Hofmannianer, Brownianer gibt, eben so gut gibt es Platonianer, Epikureer, Helvetianer, Zenonianer und Kantianer.

Zweitens sind sie Beide in gleichem Zwist über die Behandlung der Kranken. Die eine Partei will reizen, hinaufspannen, erheben, die andre schwächen, niederdrücken, abspannen, demüthigen. Für den einen hat der Kranke nur einen Körper; für den andern ist er ganz Geist.

Drittens handeln und urtheilen Beide nur nach V
muthungen, gehen aber so rasch auf Gefahr des Kranken
Werk, als sähen sie alles mit leiblichen Augen, als fühl
sie alles mit Händen des Fleisches.

Viertens sind Beide innerlich überzeugt, daß sie die ih
verborgenen Geheimnisse nie errathen werden; das höch
was sie hierüber gestehen, ist, daß sie der Sache ganz n
sind, daß ihr so nah zu seyn, oder sie ganz zu wissen,
den Kranken auf eins herauskömmt.

Fünftens gebrauchen Beide meistens nur Palliative;
sonders bei Leuten von Welt, die für beide Theile gewöhnl
die chronisch Kranken sind. Hier flicken also beide nur u
suchen die morschen Gebäude zusammen zu halten.

Sechstens haben Beide ihre Marktschreier und Pfusch

Siebentens muß der Kranke bei der Kur Beider das B
thun, und da kömmt alles auf seine eigene Natur und Kraft

Achtens schreiben heut zu Tage weder die einen noch
andern ein Recept umsonst. Wenn der Kranke dem einen
geradezu bezahlt, so bezahlt er es dem andern durch
dritte Hand, — die Hand des Verlegers.

Neuntens: Wenn der Arzt sein Heilmittel mit Hü
des Apothekers in Latwergen, Pulvern, Mixturen, Trä
chen, Pillen u. s. w. seinen Kranken beibringt, so thut
der Moralist durch Hülfe des Verlegers unter der Gest
von Romanen, Dramen, dramatisirten Geschichten, Almar
chen, Gedichten, Kompendien und ganzen Systemen.

Zehntens: Die Arzneien Beider können, schlecht o
übertrieben angewandt, Gift werden.

Elftens: Schickt auch der Moralist seine Kranken nicht geradezu aus der Welt, wie es wohl dem Arzt widerfährt, so hilft er nach gewissen Systemen doch manchem auf den Weg dahin. Kurirt mancher Arzt seinem Kranken die Schwindsucht, die Hypochondrie an den Hals, so läuft mancher aus der Schule der Moralisten als ein schwärmerischer Geck oder etwas Schlimmers.

Ein wesentlicher Unterschied herrscht gleichwohl zwischen Beiden: der Arzt erkauft sein Recht zur Praktik bei der Fakultät durch ein Patent, und der andere findet es, gebräche es ihm auch an allem, in seinem Dintenfaß.

Doch genug; der rechte Mann ist sein eigener Arzt und sein eigener Moralist.

---

155. Es gibt Leute von so hohem Geiste, daß sie das, was man Gemeinplätze oder Gemeinsprüche zu nennen pflegt, gar nicht leiden können und wollen; sie vergessen, daß man es nur dadurch in den gewöhnlichen Gesellschaften aushalten kann, daß nur durch Gemeinsprüche ein Thor und ein Geck zu Zeiten noch etwas Gescheidtes sagt, daß man also ohne sie so etwas gar nicht hörte. Und läßt sich am Ende nicht beinahe das meiste, wo nicht alles, was die größten Köpfe zur Wahrheit verarbeitet haben, auf einen Gemeinspruch zurückführen? Die Gemeinplätze oder Gemeinsprüche sind die verarbeitete und erprobte Weisheit des ganzen Menschengeschlechts von den ältesten Zeiten her, und vergäße sie plötzlich die Menge, ich zweifle sehr, daß ihr die Werke unsrer Genies den Verlust dieses Schatzes ersetzen könnten. Laßt

sie ihr; wir zerarbeiten uns oft an einem verworrenen Knoten, den der gemeine Sinn mit einem derben, kurzen, kernigten, wahrheitsvollen Spruch auflöst.

---

156. Es gibt Poeten, — nicht Dichter — die uns die Natur so kalt, hölzern, steif und schülermäßig korrekt beschreiben, als hätten sie während der Arbeit hinter der Camera obscura gesessen. Auch ist es wirklich so. Ihre Camera obscura sind die Gedichte ihrer Vorgänger; und ihr ganzes sensorium ist und wird eine Camera obscura, in der sich alles verkleinert und zusammenzieht, und wo alles da ist, nur das Belebende und Bewegende nicht. Es fällt auch wohl Licht hinein, aber ohne Wärmestoff. Hier trifft wenigstens der Gemeinspruch: der Dichter wird geboren! nicht ein; hier macht sich der Poet.

---

157. Wenn die Kleinen recht wüßten, um was sie die Großen bitten müßten, sie würden ihnen unaufhörlich zurufen: Gewährt uns nur das Kleine, Gewöhnliche, Tagtägliche in Ordnung, das Große wollen wir euch gern erlassen; wir müssen es ja doch mit dem Kleinen, das ihr uns in vielen Jahren verstattet habt, in einem einzigen Augenblick abbezahlen.

---

158. Es wäre noch eine Haupterfahrung an den Menschen zu machen, und zwar eine, von welcher bis auf den heutigen Tag die Weltgeschichte schweigt: ob und wie sie eine lange Reihe weiser, guter, gerechter Regenten ertragen

würden? Die Anfrage scheint beleidigend und parador; ich kann nur sagen, daß es mir Leid thut, und wünsche von Herzen, daß das Menschengeschlecht diese Probe erleben möchte, zweifle aber, ob es sie bestände, wenn sich auch alle Umstände von außen und innen dazu vereinigten. Und die Vernunft? Das Glück in dieser Lage, wornach Alle seufzen? Wovon alle Philosophen und Menschenfreunde träumen? Eben hier liegt die Schwierigkeit, in diesem Glück, in dieser Vernunft, und in diesem Einerlei — diesem seligen Einerlei.

---

159. Viele Philosophen halten dafür, der Glaube an ein böses Wesen, Typhon, Satanas, Teufel u. s. w. sey dem Menschen von den schrecklichen, ihn oft zerstörenden Naturerscheinungen aufgedrungen worden. Ich seh' es als einen ihm gewöhnlichen bescheidenen Zug seiner Selbsterkenntniß an. Er brauchte sich aber nicht so weit zu versteigen; die Erscheinungen seiner eigenen innern Natur und die Wirkungen derselben nach außen konnten ihm dazu verhelfen. Nur da man anfing, ihm zu schmeicheln, um gewisser Zwecke willen, oder als er gebildet genug war, sich selbst zu schmeicheln, warf er den Ursprung dieses Wesens außer sich, um eins zu haben, dem er etwas aufladen konnte, wenn es zur Sprache kam. —

---

160. Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt.

Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

---

161. Man kann ohne Wahrheitsgefühl und ohne den Muth, es zu zeigen, ein großer Virtuose, ein Feldherr, ein Staatsmann, ein großer Versemacher (nicht Dichter), kurz alles im Leben seyn, nur kein Mensch im rechten Sinn des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt, oder zur Ehre berechtigt.

---

162. Man sagt, und gewiß mit einem Schein von Recht, wo nicht mit vollem Rechte: daß die Großen der Erde nicht nach den gewöhnlichen Regeln und Gesetzen, die wir im Leben gegen uns zu beobachten verpflichtet sind, verfahren können, daß wir sie auch nicht darnach beurtheilen dürfen. So hat sich für sie auch wirklich nach und nach eine ganz eigene Politik und Moral, nach welcher sie gegen ihr eigenes Volk und andere Völker verfahren, ausgebildet. Ich habe nichts dagegen und weiß, daß ihre Verhältnisse ganz anderer Art als unsre sind; zu bemerken ist aber, daß, wenn man diese Verhältnisse gar zu geringe achtet, es sich ereignen kann, daß sich das Volk bei eintretenden Umständen auch einer ganz eignen Moral und Politik bedient, wenn es mit ihnen zusammenstößt. Wenigstens sieht man auch da nichts von Regeln und Gesetz, wie uns die Erfahrung gelehrt hat.

---

163. Die Kleinen oder die Menge machen wirklich wunderliche Forderungen. Sie fordern von allen Großen der Erde, daß sie immer groß seyn sollen, und das so recht in ihrem Sinne, als würde jenen dieses Wesen angeboren, wie ihre Titel.

---

164. Wenn Hof= und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit als vorzügliche Tugenden loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

---

165. Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben; aber welch eine unschuldige Erziehung gehört auch zu solch einer Bildung!

---

166. Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträgliche ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht und die Minister allein regieren;

in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Parteien, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet und er hat wirklich ein paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabei nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

---

167. Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde allgemein so andächtig und brünstig sey, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweitens hat man sie nach gewissen Formeln dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

---

168. Wahr und unleugbar ist es, daß große, immer zunehmende Auflagen die Industrie befördern; aber sonderbar ist es, daß in manchen Staaten das Bedürfniß und der Mangel in eben dem Grade zunehmen, als sich die Staatseinkünfte vermehren. Hier allein seh' ich ein Steigen in der

Vervollkommnung des Menschengeschlechts, die gewiß alle Begriffe und Erwartungen der kühnsten Philosophen alter Zeiten übertrifft; und wahrscheinlich wird diese Vervollkommnung an der Gränze des Allererhabensten — dem Nichts — enden.

---

169. Daß der bloße Kaufmannsgeist der trugvollste der bösen Geister sey, den die Menschen erschaffen haben, beweisen uns die Engländer und werden uns fernerhin zur völligen und genügsamsten Ueberzeugung beweisen. Viele sind so gut, sich den Kopf zu zerarbeiten, wie sich wohl die Engländer aus diesem verworrenen Handel ziehen würden; ich glaube, ohne den meinen anzutragen, sie werden es, wie alles, als Kaufleute thun. War der geendigte Krieg eine mißlungene Kaufmannsspekulation, so findet sich auch das Hülfsmittel in derselben Quelle. Kam ja doch am Ende die ganze Sache mit Protest zurück.

---

170. England hat uns gezeigt, daß es außer den Großen der Erde noch einen Stand gäbe, den Stand des Kaufmanns, der nach eigner Moral und Politik verfährt und sich um die gewöhnlichen, uns in der Gesellschaft Lebende verbindenden Pflichten nicht bekümmert. Das System der Aufopferung — versteht sich, nicht derer, die diesen Stand ausmachen, — ist auch hier an der Tagesordnung. England zeigt uns, daß es für diesen Stand, als Stand im Staate, weder Natur-, Völker-, ja nicht einmal menschliche und göttliche Gesetze gibt. Es geht eine Sage in der philosophischen Geschichte der

Menschheit, als habe der Verkehr der Völker durch den Handel einst Kultur und Humanität befördert und ausgebreitet; seht doch, wie sich der Engländer in allen Welttheilen, auf allen Meeren bemüht, uns von diesem Vorurtheil zu heilen!

---

171. Wenn man sich von dem humanen und Heldengeist der englischen Staatsleute und Helden einen recht anschaulichen Begriff machen will, so muß man die Reden ihrer Staatsleute und Helden während des letzten Krieges lesen, und sie mit den ehemaligen vergleichen. Nelson in der Bescheidenheit und Windham in der Menschlichkeit finden schwerlich Ihresgleichen unter dem Volke, daß sie vorzüglich hassen; läse auch der erste die Geschichte der Helden der königlichen Zeit, und der zweite die des Konvents. Was ich mit den Engländern habe? Ich wollte, man kaufte ihnen nichts mehr in Europa ab, so würde wahrscheinlicher die ganz eingeschlafene Humanität dort wiederum erwachen müssen.

---

172. Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen und sollten sie mir es auch noch so übel deuten — nicht werth, Fürsten solcher Völker zu seyn. Wäre nach diesem Krieg ein Denkmal zu errichten,

so müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue seyn, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: dem deutschen Volk errichtet und geweiht.

Ich spreche nur von den Reichslanden und möchte wohl hören, wie es unsre Amphiktyonen in Regensburg aufnähmen, wenn wirklich ein deutscher edler Fürst diesen Vorschlag machte. Vielleicht sagte einer der Weisen dieser Versammlung: es sey ein gutes politisches Stückchen! — aber nein! sie würden schweigen und bei einem gewissen großen Hofe erst anfragen, dessen Antwort ich eben so gern lesen, als den Vorschlag machen hören möchte.

---

173. Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluß hat; es müßte mehr als toll seyn, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

---

174. Warum werden die Deutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Warum setzt der Engländer den Deutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meinung immer der Erste. Demungeachtet gestehen sie dem Deutschen alle ein: er sey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieß ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese

Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beiden den Ausschlag.

---

175. Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das Wenige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit entspringen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich, zufrieden und ruhig zu seyn; die sogar nicht ahnen, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

---

176. Die beste Art, dem Volke wohl zu thun und seine Last zu erleichtern, ist: daß es nach und nach, ohne Geräusch, Lärmen und ohne Prahlerei geschehe. Da das Volk mehr an sich selbst, als an das abstrakte Ding von Staat und dessen

Bedürfnisse denkt und zukünftige Umstände gar nicht in Anschlag bringt, so glaubt es auch leicht, es thue mit dem wenigsten schon zu viel, und die nothwendigsten Einschränkungen selbst seyen Zwang. Doch da dieses Ereigniß zu den außerordentlichen gehört, so weiß ich nicht, wie mir es einfallen konnte, eine überflüssige Bemerkung mehr zu machen.

---

177. Mich dünkt, ein Kenner müßte bei dem Anblick des Bildes einer Madonna oder Heiligen sogleich errathen können, ob es ein katholischer oder protestantischer Künstler gemalt hat. Man glaubt an einer gewissen Kälte zu bemerken, daß es dem letzten am rechten Glauben dazu fehlte. Homer, Virgil und Ovid machen eine gleichere Wirkung auf beide, als die Legende, und an den Göttinnen der Mythologie läßt sich ihr Glaubensbekenntniß nicht unterscheiden. Hier scheinen sie beide von Einer Religion zu seyn, der Religion der Dichter. Ich glaube aus eben diesem Grunde, daß Klopstock den Stoff seiner Messiade sinnlicher dichterisch, — ich möchte sagen brünstiger — behandelt haben würde, wäre er ein recht gläubiger Katholik gewesen. Daher vielleicht das mehr metaphysisch-Religiöse, als das sinnlich-Religiöse, in Bildern, Gedanken und Charakteren.

---

178. Freilich, ihr Zweifler, hat die Vorsehung für alles gesorgt; denn da sie den Reichthum, den Luxus, mit allen gefährlichen Folgen des Müßiggangs, in dem sich zur Gesellschaft entwickelnden Chaos des Menschenwesens schwimmen sah, sah sie auch die Karten, die Bücher aller Art, die Theater,

Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

---

161. Man kann ohne Wahrheitsgefühl und ohne den Muth, es zu zeigen, ein großer Virtuose, ein Feldherr, ein Staatsmann, ein großer Versemacher (nicht Dichter), kurz alles im Leben seyn, nur kein Mensch im rechten Sinn des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt, oder zur Ehre berechtigt.

---

162. Man sagt, und gewiß mit einem Schein von Recht, wo nicht mit vollem Rechte: daß die Großen der Erde nicht nach den gewöhnlichen Regeln und Gesetzen, die wir im Leben gegen uns zu beobachten verpflichtet sind, verfahren können, daß wir sie auch nicht darnach beurtheilen dürfen. So hat sich für sie auch wirklich nach und nach eine ganz eigene Politik und Moral, nach welcher sie gegen ihr eigenes Volk und andere Völker verfahren, ausgebildet. Ich habe nichts dagegen und weiß, daß ihre Verhältnisse ganz anderer Art als unsre sind; zu bemerken ist aber, daß, wenn man diese Verhältnisse gar zu geringe achtet, es sich ereignen kann, daß sich das Volk bei eintretenden Umständen auch einer ganz eignen Moral und Politik bedient, wenn es mit ihnen zusammenstößt. Wenigstens sieht man auch da nichts von Regeln und Gesetz, wie uns die Erfahrung gelehrt hat.

---

163. Die Kleinen oder die Menge machen wirklich wunderliche Forderungen. Sie fordern von allen Großen der Erde, daß sie immer groß seyn sollen, und das so recht in ihrem Sinne, als würde jenen dieses Wesen angeboren, wie ihre Titel.

---

164. Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit als vorzügliche Tugenden loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

---

165. Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben; aber welch eine unschuldige Erziehung gehört auch zu solch einer Bildung!

---

166. Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträgliche ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht und die Minister allein regieren;

in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Parteien, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet und er hat wirklich ein paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabei nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

---

167. Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde allgemein so andächtig und brünstig sey, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweitens hat man sie nach gewissen Formeln dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

---

168. Wahr und unleugbar ist es, daß große, immer zunehmende Auflagen die Industrie befördern; aber sonderbar ist es, daß in manchen Staaten das Bedürfniß und der Mangel in eben dem Grade zunehmen, als sich die Staatseinkünfte vermehren. Hier allein seh' ich ein Steigen in der

Vervollkommnung des Menschengeschlechts, die gewiß alle Begriffe und Erwartungen der kühnsten Philosophen alter Zeiten übertrifft; und wahrscheinlich wird diese Vervollkommnung an der Gränze des Allererhabensten — dem Nichts — enden.

---

169. Daß der bloße Kaufmannsgeist der trugvollste der bösen Geister sey, den die Menschen erschaffen haben, beweisen uns die Engländer und werden uns fernerhin zur völligen und genügsamsten Ueberzeugung beweisen. Viele sind so gut, sich den Kopf zu zerarbeiten, wie sich wohl die Engländer aus diesem verworrenen Handel ziehen würden; ich glaube, ohne den meinen anzutragen, sie werden es, wie alles, als Kaufleute thun. War der geendigte Krieg eine mißlungene Kaufmannsspekulation, so findet sich auch das Hülfsmittel in derselben Quelle. Kam ja doch am Ende die ganze Sache mit Protest zurück.

---

170. England hat uns gezeigt, daß es außer den Großen der Erde noch einen Stand gäbe, den Stand des Kaufmanns, der nach eigner Moral und Politik verfährt und sich um die gewöhnlichen, uns in der Gesellschaft Lebende verbindenden Pflichten nicht bekümmert. Das System der Aufopferung — versteht sich, nicht derer, die diesen Stand ausmachen, — ist auch hier an der Tagesordnung. England zeigt uns, daß es für diesen Stand, als Stand im Staate, weder Natur-, Völker-, ja nicht einmal menschliche und göttliche Gesetze gibt. Es geht eine Sage in der philosophischen Geschichte der

Menschheit, als habe der Verkehr der Völker durch den Handel einst Kultur und Humanität befördert und ausgebreitet; seht doch, wie sich der Engländer in allen Welttheilen, auf allen Meeren bemüht, uns von diesem Vorurtheil zu heilen!

---

171. Wenn man sich von dem humanen und Heldengeist der englischen Staatsleute und Helden einen recht anschaulichen Begriff machen will, so muß man die Reden ihrer Staatsleute und Helden während des letzten Krieges lesen, und sie mit den ehemaligen vergleichen. Nelson in der Bescheidenheit und Windham in der Menschlichkeit finden schwerlich Ihresgleichen unter dem Volke, daß sie vorzüglich hassen; läse auch der erste die Geschichte der Helden der königlichen Zeit, und der zweite die des Konvents. Was ich mit den Engländern habe? Ich wollte, man kaufte ihnen nichts mehr in Europa ab, so würde wahrscheinlicher die ganz eingeschlafene Humanität dort wiederum erwachen müssen.

---

172. Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen und sollten sie mir es auch noch so übel deuten — nicht werth, Fürsten solcher Völker zu seyn. Wäre nach diesem Krieg ein Denkmal zu erricht

so müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue seyn, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: dem deutschen Volk errichtet und geweiht.

Ich spreche nur von den Reichsländen und möchte wohl hören, wie es unsre Amphiktyonen in Regensburg aufnähmen, wenn wirklich ein deutscher edler Fürst diesen Vorschlag machte. Vielleicht sagte einer der Weisen dieser Versammlung: es sey ein gutes politisches Stückchen! — aber nein! sie würden schweigen und bei einem gewissen großen Hofe erst anfragen, dessen Antwort ich eben so gern lesen, als den Vorschlag machen hören möchte.

---

173. Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluß hat; es müßte mehr als toll seyn, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

---

174. Warum werden die Deutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Warum setzt der Engländer den Deutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meinung immer der Erste. Demungeachtet gestehen sie dem Deutschen alle ein: er sey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieß ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese

Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beiden den Ausschlag.

---

175. Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das Wenige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit entspringen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich, zufrieden und ruhig zu seyn; die sogar nicht ahnen, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

---

176. Die beste Art, dem Volke wohl zu thun und sein Last zu erleichtern, ist: daß es nach und nach, ohne Geräusch Lärmen und ohne Prahlerei geschehe. Da das Volk mehr sich selbst, als an das abstrakte Ding von Staat und deß

Bedürfnisse denkt und zukünftige Umstände gar nicht in Anschlag bringt, so glaubt es auch leicht, es thue mit dem wenigsten schon zu viel, und die nothwendigsten Einschränkungen selbst seyen Zwang. Doch da dieses Ereigniß zu den außerordentlichen gehört, so weiß ich nicht, wie mir es einfallen konnte, eine überflüssige Bemerkung mehr zu machen.

---

177. Mich dünkt, ein Kenner müßte bei dem Anblick des Bildes einer Madonna oder Heiligen sogleich errathen können, ob es ein katholischer oder protestantischer Künstler gemalt hat. Man glaubt an einer gewissen Kälte zu bemerken, daß es dem letzten am rechten Glauben dazu fehlte. Homer, Virgil und Ovid machen eine gleichere Wirkung auf beide, als die Legende, und an den Göttinnen der Mythologie läßt sich ihr Glaubensbekenntniß nicht unterscheiden. Hier scheinen sie beide von Einer Religion zu seyn, der Religion der Dichter. Ich glaube aus eben diesem Grunde, daß Klopstock den Stoff seiner Messiade sinnlicher dichterisch, — ich möchte sagen brünstiger — behandelt haben würde, wäre er ein recht gläubiger Katholik gewesen. Daher vielleicht das mehr metaphysisch-Religiöse, als das sinnlich-Religiöse, in Bildern, Gedanken und Charakteren.

---

178. Freilich, ihr Zweifler, hat die Vorsehung für alles gesorgt; denn da sie den Reichthum, den Luxus, mit allen gefährlichen Folgen des Müßiggangs, in dem sich zur Gesellschaft entwickelnden Chaos des Menschenwesens schwimmen sah, sah sie auch die Karten, die Bücher aller Art, die Theater,

die Künste nebst ihrem Gefolge und alle sonstigen Spielereien darin schwimmen. Sie haben sich nach und nach gefunden, und nun sind sie so amalgamirt, daß das eine mit dem andern geht und gehen muß.

---

179. Welcher Moralist schadet dem Menschen am meisten im wirklichen Verkehr des Lebens? Der, welcher den Menschen zu hoch, oder der, welcher ihn zu tief nimmt? Wäre das Ding einzurichten, so müßte der Hochherzige und Hochgeistige die Schriften der letzten zu Zeiten lesen, um sich etwas zu temperiren, um brauchbarer für den Lebensverkehr zu werden. Dem diesem Entgegengesetzten müßte man die Schriften der ersten in die Hände geben, um ihn etwas aus dem Koth zu lüften. Aber die Praxis lehrt, daß das Reine das noch Reinere sucht und das Schmutzige das noch Schmutzigere. Beide finden ihre Gläubigen; der Moralist, welcher nun beiden nutzen wollte, müßte demnach das Menschending weder zu hoch, noch zu tief nehmen; aber das rundet sich nicht so systematisch aus und läßt sich auch nicht aus Büchern und durch Spekulation allein finden.

---

180. Es ist doch wirklich auffallend, daß es meistens Gelehrte von Handwerk, also Leute sind, die mehr mit Büchern als Menschen zu thun haben, die für uns die Moral schreiben oder als unsre Lehrer in dieser für uns so wichtigen Sache auftreten. Haben Staats- und Geschäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben Sie gar nicht daran? Oder hat sie etwa die Erfahrung gelehrt, das Ding ließe sich nicht systematisch

behandeln und nütze überhaupt nicht viel? Freilich ist ihre praktische Erfahrung ein schlimmer Lehrmeister — und ein recht auftrocknender dazu — vielleicht auch eben so unzuverlässig, als es die Bücher jener Herren sind, aus denen sie ihre Wissenschaft lernen, um eins mehr zu schreiben.

---

181. Wie schwer der Mensch zu befriedigen ist, kann man daraus sehen, wenn man einen beobachtet, dem das Glück plötzlich etwas zugeworfen hat, das er lange sehnlichst wünschte, dessen er lange bedurfte und nun kaum mehr zu hoffen wagte. Den ersten Tag wird er trunken vor Freude seyn — die Spenderin hochpreisen, ihr gar danken. Beim Erwachen findet er an der Gabe schon dieß und jenes auszusetzen, so verliert sie von Tag zu Tag etwas von ihrem Reiz; er findet immer mehr, das Ding hätte doch besser, seinem Verdienste gemäßer ausfallen können. Hört man ihn nach einer gewissen Zeit davon reden, so glaubt man beinahe, ihm sey ein Unglück widerfahren; man muß ihm dann ins Gedächtniß rufen, vielleicht gar beweisen, daß es ein Glück war und ist, worüber er sich nun beklagt. Nur wenn man ihn auf seinen vorigen Zustand verweist, wird man ein Lächeln gewahr. Und das Glück sollte nicht launisch seyn? Ich finde es viel vernünftiger und gesetzter, als die, deren es sich annimmt.

---

182. Den deutschen guten Sinn (bon sens), diesen derben, kräftigen Sohn eines geraden natürlichen Verstandes, eines unverdorbenen Herzens und gesunden Körpers, trifft

nan wohl noch bei Lebenden an, nur in den meisten Büchern zur Unterhaltung muß man ihn nicht mehr suchen. Hier scheint er ganz außer Gebrauch gekommen zu seyn. Die Autoren dieser Bücher fühlen dunkel, was sie einst von diesem gefährlichen Feinde, den sie gar nicht kennen, zu fürchten haben, darum arbeiten sie aus allen Kräften instinktmäßig auf seine Vernichtung hin. Umsonst, der plumpe, energische Geselle wird sie überleben, ihnen plötzlich erscheinen und sie durch seine bloße Erscheinung plötzlich vernichten.

---

183. Das elendeste Buch findet wenigstens Einen Bewunderer, sonst wäre es doch wahrhaftig nicht geschrieben worden; aber mußte es nicht geschrieben werden? Gehörte es nicht zu der Reihe der einmal von Ewigkeit her fest bestimmten und angeordneten Dinge, die zu ihrer Zeit erscheinen müssen? Ein schlechtes Buch mußte in seiner Zeit so gewiß erscheinen, als ein leerer Kopf. Und was ist nun ein schlechtes Buch? Eine Pfuscherei in der moralischen Welt. Was thun denn die anders, die keine Bücher schreiben? Wäre es nicht besser für manches Volk, daß dieser oder jener Große der Erde, dieser oder jener Staatsmann nur ein schlechtes Buch geschrieben hätte? Es hätte ihn vielleicht von gewissen schlimmern Beschäftigungen abgehalten. — Ich möchte wohl wissen, was man dem einzigen Bewunderer eines schlechten Buches antworten könnte, wenn er diese Sätze recht logisch erhärtete und bewiese. Was uns aber vor diesen sophistischen Einwürfen sichert, ist der einzige Bewundrer se[illegible]

---

184. Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern in verschiedenen Zimmern ab; ich meine, man könnte sie eben so gut nach Gesunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geschäft um vieles. Die Kranken müßten dann freilich wieder nach den Uebeln, woran sie leiden, abgetheilt werden; man würde also besondere Zimmer bestimmen für Schwächlinge — für nervenlose Empfindsame und kränkliche schöne Seelen — für Idioten — für Windsüchtige — für Unheilbare — für Hypochondrische — für Schwermüthige — für Ueberspannte — für Mondsüchtige — für Wahnsinnige — für ganz Unsinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemisch Kranke und ganz Verpestete. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes. Das Auffallende würde hier seyn, daß der Kranken mehr, wie der Gesunden sind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlassende Seuche schließen könnte; glücklicher Weise gehören Seuchen in der physischen Welt zu den seltnen Fällen. Was aber auch den besten und gesundesten Kopf verwirren könnte, ist, daß der Besucher dieses Lazareths in Gefahr wäre, eine ganz sonderbare, erstaunenswürdige und widernatürliche Erscheinung in dem Reiche der Geister zu bemerken; nämlich einen und denselben Mann in dem besten Wohlseyn unter den Gesunden und in den beklagenswürdigsten Umständen unter den Kranken zu finden. Wer daran zweifelt, der mustere nur seine Handbibliothek; ich mag den Katalogus nicht machen.

---

185. Die Benennung: Schöngeist, die vor dreißig Jahren so angenehm klang, ist nun zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister scheinen selbst damit zufrieden zu seyn, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießer, Schriftschneider, so denkt man an etwas Mechanisches, Handwerkliches; bei Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

---

186. Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was diese Herren am Ende von den Menschen sagten und dächten, und ob sie ihnen mehr trauten, wenn von ihren Hausgenossen sie in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelt würden, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bei jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, ihren Leichtsinn mache ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundere und ergötze mich jeder Zeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren (vorausgesetzt, er sey es wirklich gewesen, und habe es nicht bloß geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch so lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts Leichtes,

wenn man nicht mit stumpfem Geist und mattem Herzen geboren worden ist.

---

187. Die Royalisten haben in ihrem Eifer immer das Hauptmittel gegen den Revolutionsgeist der Völker vergessen. Alexander der Erste, Kaiser von Rußland, Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Friedrich, Kronprinz von Dänemark, Maximilian Joseph, Churfürst von Bayern, Friedrich August, Churfürst von Sachsen, Carl Friedrich, Markgraf von Baden, Carl August, Herzog von Weimar, Ernst, Herzog von Gotha, Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt, Peter Friedrich Ludwig, Fürstbischof zu Lübeck, zeigen es ihnen lebendig. Die Demokraten machten es nicht besser; für sie mußte erst ein Mann erscheinen. Beide Theile können nun schweigen und die Beispiele reden lassen. Doch gibt es noch Höfe und Winkel, wo sie Hörer finden werden; mögen sie sich da heißer schreien, wenn wir es nur nicht anhören müssen.

---

188. Die Kantische Philosophie fing ihr Revolutionswesen in dem Geister- oder Verstandesreich mit der französischen Revolution an. Diese hat, wie es scheint, in einem Einzelnen ihr Ende gefunden; aber jene wird, kann und soll ihren Einzelnen nimmer finden. Das philosophische Reich ist ja ohnedem nach seinen jetzigen Reichsgrundgesetzen nicht von dieser Welt.

---

189. Die Engländer und die Franzosen selbst haben wohl manch dummes und schlechtes Buch in den letzten zwölf Jahren über die Revolution und Politik überhaupt geschrieben. Das schlechteste und dümmste Zeug über diese Gegenstände ward aber in Deutschland verfertigt. Und natürlich, es war den meisten unserer Schriftsteller eine ganz fremde Materie — eine Materie, die gar nicht zu dem Nationalgeist paßt — denn wer hatte sich vorher um so etwas bekümmert? Wie konnten sie nun etwas anders liefern, da die meisten erst unter dem Schreiben der Bücher lernten, wovon die Rede war. Warum wurden aber gleichwohl so viele dumme Bücher darüber im Vaterlande geschrieben? Weil der Spekulationsgeist dieser Schriftsteller schnell entdeckte, daß ihnen die gereizte Neugierde hier auf eine reiche und lange dauernde Nahrungsquelle hindeute, aus der zu schöpfen man nur Hände brauchte. Auch waren jetzt die Geister so gestimmt, — wenn anders der Geist etwas dabei that — daß das Tollste und Dummste — das Gesuchteste und dadurch Einträglichste werden mußte.

Wie viele berühmte, sonst kluge und vernünftige Schriftsteller kamen während dieser Zeit mit ihrem Ruhm ins Gedränge? Es war freilich leichter, die Feder nach aufgefaßten oder aus Büchern gezogenen Meinungen zu führen, als di schnell sich folgenden, alle Begriffe verwirrenden Ereigni nach diesen Meinungen zu leiten. Darum sahen wir a viele dieser Herren nach jeder Leipziger Messe oder jed Mondenwechsel (in den Journalen) ihre politische Phy gnomie verändern. Ja viele wechselten ihre Gestalt so

daß man in diesem politischen Gewühl die Fabel vom Proteus, wohin man nur blickte, in der Wirklichkeit sah. Sie mögen nun nach einer festen Gestalt suchen, so lange sie wollen, uns wird sie immer zweideutig bleiben. Der konsequenteste von allen war, um mit einem recht großen Mann zu enden, der Verfasser des hamburgischen politischen Journals, der seinen Noten zu der, lange vor der französischen Revolution erschienenen Uebersetzung des Plutarch getreu verblieb und ihren Werth in diesem Journal erhärtete. Er hat die großen Männer der griechischen und römischen Republiken so im Koth herumgeschleift, daß es kein Wunder war, daß er nun mit besudelten Fingern fortschrieb. Seine Noten zu diesem Plutarch haben mich seinen Namen auf ewig vergessen machen, ich hätte ihn sonst wahrlich genannt.

---

190. Jeder fängt von sich an; dieses ist der Grundstein, auf welchen die Gesellschaft gebaut ist, auf dem sie ruht; man könnte es das offenbare Geheimniß derselben nennen. Aber man mag auch wirken, hervorbringen, was man will; wenn es uns selbst nutzen soll, so müssen es andere gebrauchen können. Wer diese Bestimmung für den Menschen zu niedrig findet, der lebe, arbeite, sterbe für sich, wenn er kann, werde zum Gott oder — ein Nichts.

---

191. Manier in der Poesie oder Kunst zeigt immer von Schwäche und Affektation, wodurch man das Mangelnde zu verdecken oder zu übertünchen sucht. Kraft ist ohne Manier, mag sie auch rauh, wild und schneidend seyn; übertrieben

heißt sie Verzerrung, nicht Manier. Große Dicht
Künstler können wohl eine eigene Physiognomie i
Darstellungsart und dem Ausdruck ihrer Gedank
Empfindungen haben, aber keine Manier; sie zeig
immer, wie sie sind — verhehlen und verbergen nic
suchen noch weniger durch Künsteleien das Mangelnde
setzen. Selbst das bloße Talent sucht sie zu vermeide
nur diejenigen, die beides heucheln, überziehen ihre
mit diesem Firniß.

---

192. Je stummer das Geschöpf ist, je weniger
uns sein Leiden; manchem Fürsten erging es eben
seinem Volke. Das Volk soll und muß stumm seyn
diejenigen, die für selbiges reden sollten oder dürfen,
ganz den Stummgebornen, wenn von ihm die Re
sollte.

---

193. Warum empfindet der Kleine oder tief U
ordnete den Händedruck des Großen oder Mächtigen
dem Kopfe? Weil er an der Miene, an der Hand,
berührt, fühlt, daß die Handlung ganz von oben un
von der Brust herkömmt.

---

194. Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minu
Sekunde all das Jammer- und Klagegeschrei über di
sischen und moralischen Uebel seiner Unterthanen anhör
vernehmen müßte, seine Lage würde die schrecklichste,
träglichste auf dem Erdboden seyn; und er kann noch

Hab' ich euch doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch auch ich ihnen ausgesetzt wie ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß Erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen die Klagen, den Jammer, das Winseln und Seufzen über die moralischen und physischen Uebel aller auf den unzählbaren Welten Lebenden, von ihm Geschaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzustellen glaubt bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird.

---

195. Ein Mann von gefühlvollem Herzen, reger Einbildungskraft und feinen Organen überhaupt bezahlt die wenigen Genüsse, die er vor andern etwa voraus hat, am Ende theuer genug. Kömmt er glücklich durch, so ist gewöhnlich ein Herz voller Wunden und eine Phantasie voll trauriger Bilder sein Erwerb. Ein gewöhnlicher Mensch genießt und leidet nur für sich; der Mann, von dem ich rede, für das ganze Menschengeschlecht, selbst die Zukunft wird ihm gegenwärtig. „Aber ihr sprecht von einem Manne ohne Verstand!" Ich spreche von einem Manne, der Verstand genug hat, die wahre Gestalt des Menschenwesens einzusehen und zu fassen, der aber nicht Verstand genug hat, seinen Theil für sich zu nehmen und sich über alles andre hinauszusetzen. Wer ganz ruhig leben will, muß gar keinen Begriff vom Allgemeinen haben, selbst der Bettler kann sich so zum Mittelpunkte machen, und sich dafür erkennen.

---

196. Mich wundert es gar nicht, daß Schwärmer, E thusiasten, Fanatiker, kurz alle überspannte und verzerr Köpfe, von welcher Art, Glauben und Meinung sie au seyen — Weltleute und Männer von ruhigem Verstan hassen und schimpflich auszuzeichnen suchen. Ohne diese hätt sie längst die Welt zum Tollhause und sich zu Oberaufsehe desselben gemacht.

---

197. Das Publikum kann freilich zu seinen Schriftstelle sagen: Ihr steht in unserm Solde. Die meisten könnten ab dem Publikum antworten: So dienen wir dir auch!

---

198. Man könnte zu dem biblischen Spruche: die Thor sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott! hinzusetzen: Le es die Thoren in ihrem Herzen immer sagen, handelten r die klugen Leute nicht oft so, als gäbe es keinen.

---

199. Zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesund Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Ve Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; mit allen diesen Gaben kömmt man doch nicht am Hofe ! Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der davon weg.

---

200. Jedermann findet die Schmeichelei, welche andern gesagt wird, eine fade, lose Speise; die Eig aber würzt sie in dem Augenblick, als man sie un auftischt.

---

201. Eine große Monarchin sagte einst: Man hat mir über alles Mögliche Schmeicheleien gesagt, nur über mein Singen nicht. Hier nur fanden wahrscheinlich die Hofleute den Beweis der Sterblichkeit ihrer Monarchin. —

---

202. Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

---

203. Wie viel ist wohl auf den Einfluß des moralischen Gesetzes auf ein Geschöpf zu rechnen, das nicht stark genug ist, die diätetischen Vorschriften zu seinem Wohlseyn zu beobachten, obgleich die Strafe der Uebertretung dieser durch die schlimmen schnell wirkenden Folgen meistens sogleich eintritt? Die Strafe für die Verletzung des erstern ist oft weit entfernt, das Interesse des Uebertreters gewöhnlich innigst mit der Uebertretung jener Gesetze verbunden und der Mensch wird durch das Interesse gestimmt. Dieses kann nie der Fall der Uebertreter letzter Art seyn, denn die Befriedigung einer augenblicklichen Lust oder die Verletzung der Diät für den Kranken, das Ueberlassen einer Ausschweifung über die Kraft für den Gesunden sind offenbar gegen das Interesse beider. Man wendet mir vergebens ein, auch dieses sey Uebertretung des moralischen Gesetzes, das uns die Mäßigkeit zur Tugend macht; ich rede hier von den erlaubten Genüssen des Lebens, nicht in einem mönchischen Sinn, auch nicht von dem, was man thun sollte, sondern von dem, was man gewöhnlich thut, wenn man die Mittel dazu hat. Das Auffallendste

aber ist die große Uebermacht des Thierischen über das Ge
stige, die hier so weit geht, daß man wirklich mehr moralis
Mäßige, als physisch Mäßige in der Welt findet, weil d
erstern nicht immer das letzte sind. Der größte Held, d
klügste Geschäftsmann, der berühmteste Philosoph, der kält
Kaufmann, der Lehrer der Moral, der Religion selbst —
der Mann von dem festesten, stärksten Charakter, welch
mehr als alles Obige sagen will, sind oft die größten Schwe
linge an der Tafel. Sogar bei der Andächtigen vermag d
Arzt weniger, als der Beichtvater; sie überfüllt sich d
Magen, während sie ihre Augen voll religiöser Schwärme
zum Himmel erhebt, mit Konfitüren und süßen Getränk
und der süße Hang zur Sünde ist so reizend, daß ihn ei
solche Seele wenigstens in dem zu befriedigen sucht, was i
am unschuldigsten scheint. Der Superintendent, der in d
Morgenpredigt gegen jede Unmäßigkeit donnerte, verläßt
die Mittagstafel mit glühendem Gesicht und einer Ueb
sättigung, die dem Wohlbeleibten mit einem Schlagfluß dro
denn es ist zu wetten, daß ihn der Anblick des sanften Fed
betts das unzerische Pulver vergessen machen wird. Verg
nicht sogar mancher Arzt an einer guten Tafel alle die R
zepte, die er bei seinen Morgenbesuchen gegen die Unverd
lichkeit geschrieben hat? Auch der schwachnervigte Staatsma
der mit allen benachbarten Höfen im diplomatischen, u
mit dem seinen in einem ränkevollen Kriege lebt, erinn
sich bei dem reizenden Geruch der gewürzten Speisen
Regeln der Klugheit nicht, die er auf jenen Streitfeld
zu seiner Erhaltung anwendet. Und ach! hörte nicht

größte der Könige auf, es an der Tafel zu seyn, wie uns seine Anekdotensammler bis zum Ueberdruß vorerzählt haben? Doch vielleicht ist es ein Glück für die Welt, daß sich die durch allzu große Geisteskräfte zu sehr hervorragenden Menschen durch diesen Mißbrauch etwas abschwächen. Vielleicht hemmt er in etwas ihre allzu gefährliche Thätigkeit, ihren zu kühnen Muth, und der thierische Mißbrauch, den sie an sich selbst ausüben, rettet uns von dem Mißbrauch ihrer Geisteskräfte, die sie wahrscheinlich an uns üben würden. Aber könnten nicht die aus dem überfüllten Magen aufsteigenden Dünste durch den Druck auf das Gehirn oder die böse Laune, die der Unverdaulichkeit folgt, einen schädlichen Einfluß auf unser Schicksal haben? Die wohlthätige Natur hat dafür gesorgt und diesen Uebertretern ihres Gesetzes die bleierne Trägheit zugesellt, die sie nicht eher verläßt, bis sie sich durch Hülfsmittel aus dieser Lage gerettet haben. Für die üble Laune sind die Kammerdiener, die Hausgenossen oder die Glücksjäger da, die sich in solchen widrigen Stunden aufdrängen. Und gibt es wohl in dieser sublunarischen Welt ein Gut, ohne seinen gewöhnlichen Begleiter? Nur die Thätigkeit schlechter Autoren bändigt nichts; diese schreiben in jeder Geistes- und Leibeslage, und schlafen auch zu unserer Ruhe jene gemeldeten gefährlichen Leute, so rettet uns doch von diesen letzten nichts, als der allgewaltige Tod.

---

204. Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte verloschen und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt,

kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bei der Geburt bekommen hat, als Tabula rasa (glatte Tafel), wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bei denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein andrer!

---

205. Nach Borellus ist die Kraft des Herzens 180,000 Pfunden gleich, nach Bernoulli 375, nach Hallern hebt der Herzschlag so viel hundert Pfund Gewicht, als der Mensch ohne Nachtheil auf der Brust tragen kann. Gewiß eine ungeheure Kraft für ein so kleines Ding! Wie kömmt es aber, daß eben dieses Ding, das eine so mächtige physische Kraft besitzt, an moralischer so schwach ist, daß es kaum einen Skrupel Kummer vertragen kann, daß es das Lächeln der Gunst oder Ungunst, des Glücks oder Unglücks so leicht emporhebt, so leicht niederschlägt, ja oft gar auflöst? Kurz, daß das physisch Stärkste im Menschen das moralisch Schwächste ist? Weil die Natur uns die physische Kraft gegeben hat und sie ohne unser Zuthun und Anstrengung wirkt, und wir bei der moralischen alles thun, sie uns selbst geben müssen.

---

206. Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt

so zum stolzen Festhalten desselben und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder und besonders Knaben von der frühsten Jugend an und in den kleinsten Dingen, durch die frühste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deutschen würdiger Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie vergessen und sich dabei ihrer kräftigern Väter ehrenvoll erinnern. Auf sein Wort und Versprechen fest halten und es immer im Kleinen oder Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch besonnen im Verkehr des Lebens, aufmerksam auf das, was wir zusagen und unternehmen und folglich klug. Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen sein Wort gibt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beides lehrt die Erfahrung, und Beispiele stoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bei der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereignisse noch so sehr reizten, und der Verkehr in der Gesellschaft fordert wechselseitige Opfer und Entsagungen. Aber warum vorzüglich die Knaben? Weil Mädchen nicht immer halten müssen und dürfen, was sie mit den Augen versprechen — weil sie überhaupt nie alle Versprechen erfüllen müssen, die der Mund aus geheimen Gründen des Herzens leise ausspricht — weil wir den Vorbehalt ihres Herzens wissen und gestatten — weil sie durch süße Lockungen und herbe Versagungen reizen — und weil die völlige Erfüllung des Versprechens

aber ist die große Uebermacht des Thierischen über d
stige, die hier so weit geht, daß man wirklich mehr n
Mäßige, als physisch Mäßige in der Welt findet,
erstern nicht immer das letzte sind. Der größte He
klügste Geschäftsmann, der berühmteste Philosoph, der
Kaufmann, der Lehrer der Moral, der Religion selb
der Mann von dem festesten, stärksten Charakter,
mehr als alles Obige sagen will, sind oft die größten G
linge an der Tafel. Sogar bei der Andächtigen ver
Arzt weniger, als der Beichtvater; sie überfüllt
Magen, während sie ihre Augen voll religiöser Sehn
zum Himmel erhebt, mit Konfitüren und süßen Ge
und der süße Hang zur Sünde ist so reizend, daß i
solche Seele wenigstens in dem zu befriedigen sucht,
am unschuldigsten scheint. Der Superintendent, der
Morgenpredigt gegen jede Unmäßigkeit donnerte, ver
die Mittagstafel mit glühendem Gesicht und einer
sättigung, die dem Wohlbeleibten mit einem Schlagflu
denn es ist zu wetten, daß ihn der Anblick des sanfte
betts das unzerische Pulver vergessen machen wird.
nicht sogar mancher Arzt an einer guten Tafel alle
zepte, die er bei seinen Morgenbesuchen gegen die Un
lichkeit geschrieben hat? Auch der schwachnervigte Staa
der mit allen benachbarten Höfen im diplomatische
mit dem seinen in einem ränkevollen Kriege lebt,
sich bei dem reizenden Geruch der gewürzten Spe
Regeln der Klugheit nicht, die er auf jenen Strei
zu seiner Erhaltung anwendet. Und ach! hörte n

größte der Könige auf, es an der Tafel zu seyn, wie uns seine Anekdotensammler bis zum Ueberdruß vorerzählt haben? Doch vielleicht ist es ein Glück für die Welt, daß sich die durch allzu große Geisteskräfte zu sehr hervorragenden Menschen durch diesen Mißbrauch etwas abschwächen. Vielleicht hemmt er in etwas ihre allzu gefährliche Thätigkeit, ihren zu kühnen Muth, und der thierische Mißbrauch, den sie an sich selbst ausüben, rettet uns von dem Mißbrauch ihrer Geisteskräfte, die sie wahrscheinlich an uns üben würden. Aber könnten nicht die aus dem überfüllten Magen aufsteigenden Dünste durch den Druck auf das Gehirn oder die böse Laune, die der Unverdaulichkeit folgt, einen schädlichen Einfluß auf unser Schicksal haben? Die wohlthätige Natur hat dafür gesorgt und diesen Uebertretern ihres Gesetzes die bleierne Trägheit zugesellt, die sie nicht eher verläßt, bis sie sich durch Hülfsmittel aus dieser Lage gerettet haben. Für die üble Laune sind die Kammerdiener, die Hausgenossen oder die Glücksjäger da, die sich in solchen widrigen Stunden aufdrängen. Und gibt es wohl in dieser sublunarischen Welt ein Gut, ohne seinen gewöhnlichen Begleiter? Nur die Thätigkeit schlechter Autoren bändigt nichts; diese schreiben in jeder Geistes- und Leibeslage, und schlafen auch zu unserer Ruhe jene gemeldeten gefährlichen Leute, so rettet uns doch von diesen letzten nichts, als der allgewaltige Tod.

---

204. Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte verloschen und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt,

kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bei der Geburt bekommen hat, als Tabula rasa (glatte Tafel), wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bei denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein andrer!

---

205. Nach Borellus ist die Kraft des Herzens 180,000 Pfunden gleich, nach Bernoulli 375, nach Hallern hebt der Mensch mit jedem Herzschlag so viel hundert Pfund Gewicht, als der Mensch ohne Nachtheil auf der Brust tragen kann. Gewiß eine ungeheure Kraft für ein so kleines Ding! Wie kömmt es aber, daß eben dieses Ding, das eine so mächtige physische Kraft besitzt, an moralischer so schwach ist, daß es kaum einen Skrupel Kummer vertragen kann, daß es das Lächeln der Gunst oder Ungunst, des Glücks oder Unglücks so leicht emporhebt, so leicht niederschlägt, ja oft gar auflöst? Kurz, daß das physisch Stärkste im Menschen das moralisch Schwächste ist? Weil die Natur uns die physische Kraft gegeben hat und sie ohne unser Zuthun und Anstrengung wirkt, und wir bei der moralischen alles thun, sie uns selbst geben müssen.

---

206. Sein gegebenes Wort und Versprechen halten hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, ge

so zum stolzen Festhalten desselben und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder und besonders Knaben von der frühsten Jugend an und in den kleinsten Dingen, durch die frühste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deutschen würdiger Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie vergessen und sich dabei ihrer kräftigern Väter ehrenvoll erinnern. Auf sein Wort und Versprechen fest halten und es immer im Kleinen oder Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch besonnen im Verkehr des Lebens, aufmerksam auf das, was wir zusagen und unternehmen und folglich klug. Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen sein Wort gibt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beides lehrt die Erfahrung, und Beispiele stoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bei der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereignisse noch so sehr reizten, und der Verkehr in der Gesellschaft fordert wechselseitige Opfer und Entsagungen. Aber warum vorzüglich die Knaben? Weil Mädchen nicht immer halten müssen und dürfen, was sie mit den Augen versprechen — weil sie überhaupt nie alle Versprechen erfüllen müssen, die der Mund aus geheimen Gründen des Herzens leise ausspricht — weil wir den Vorbehalt ihres Herzens wissen und gestatten — weil sie durch süße Lockungen und herbe Versagungen reizen — und weil die völlige Erfüllung des Versprechens

n ihrer Seite sättigt und übersättigt. Ihre Moral
rt überhaupt eine eigne Behandlung und besondre M
. sie mehr geschaffen sind, den Thätigen das Leben zu
üßen, als selbst thätig zu seyn. Diese Moral müßten die
Liebe, die Klugheit und die feine Koquetterie schreiben. Aber
Rousseau hat dieses Thema in seiner Sophie erschöpft und
ich hätte immer schweigen können.

---

207. Wir fordern immer Liebe — und Liebe von den Weibern; manche aus Stolz und Eitelkeit wohl auch dann noch, wenn sie von dem, was sie so feurig forderten, übersättigt sind. Und doch wundern oder ärgern wir uns, lästern sie sogar, wenn sie das, was wir ihnen im Taumel zum Hauptgeschäft des Lebens gemacht und als einzige Bestimmung aufgedrungen haben, auch von uns heftig fordern, und finden sie es nicht mehr bei uns, es endlich bei andern suchen. Auch die, denen die Natur diese süße Schwärmerei versagt hat, müssen die Liebe als eine Kunst von uns lernen, wenn sie uns gefallen wollen, und übt man nicht, um den Meister zu ehren, eine gelernte Kunst noch lieber, als das, was uns die Natur ohne Mühe gegeben hat?

---

208. Wenn ihr die Fürsten beneidet und für glücklich haltet, so denkt euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigne Moral und Verfahrungsart und muß sie wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse haben. Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem

ganzen Umfang nach eurem moralischen Gefühl, setzt euch an seine Stelle und beneidet ihn dann, haltet ihn dann für glücklich, wenn ihr es noch könnt. Der Fürst eines großen Reichs, der nicht hundertmal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht (ich rede nicht von trägen Geistern), ist es selten werth zu seyn. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Wir können uns den Opfern entziehen, ihn weihen wir uns durch die Huldigung aufs Leben dazu ein, und nur er hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörichte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Prozeß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung machen. Legt dieses in die Wage gegen das eingebildete Glück und wählt!

---

209. Ein schlechter Mensch ist der verdrießlichste und ungeduldigste Zuhörer in Gesellschaft, wenn man von seines Gleichen spricht; er fühlt sich auf dem Armensünderstuhl vor dem peinlichen Gericht. Darum sagt de Thou vielleicht: es ist ein Fehler aller Menschen, daß sie mehr geneigt sind, das Böse zu thun, als die Erzählung schlechter Handlungen anzuhören. — Das Erinnertwerden daran scheint ihnen denn doch beschwerlich zu seyn.

---

210. Die Alten zerarbeiteten sich an weisen und sophistischen Untersuchungen, ob die Tugend gelehrt werden könnte. Es läßt sich freilich alles durch Fleiß und Anstrengung erlernen, sogar die ausstudirtesten Formen und spitzigsten

Wortklaubereien, nur der Geist der Sache, der rechte pr
tische Sinn dazu nicht. Der muß schon in uns vorhan
seyn und sich nur durch Berührung entwickeln. Man sa
man wird zum Dichter geboren, und ich setze hinzu, a
zum Regenten; beides wird keiner durch Kunst; alles, w
diese thun kann, ist, das allzu Genialische und Gewaltsa
zu zügeln. Wer eins von beiden ganz gegen seine Nat
und Kraft ist, ist entweder ein Repräsentant des Dings o
ein Versemacher. Darum sind auch beide im hohen Sinn
selten. Nur kann man den Repräsentanten des Dings kein
Vorwurf machen, denn sie müssen es seyn und das Schick
hat über sie dieses Loos geworfen, ohne sie zu fragen.

---

211. Die Politik, der Stolz, die Eitelkeit, die Lan
weile, das Vorurtheil, die Uebereinkunft, die Ansprüche,
Ueberschätzung, der feine Geschmack, ein schwächliches Gefü
welches von allem Geraden und Wahren empört wird, hal
die strenge Etiquette, das steife, lästige Ceremoniel,
künstliche Politesse in den Gesellschaften der Mächtigen u
Reichen, dem Menschengeschlecht zur Wohlthat, hervorgebra
Wer darüber spottet und die Mächtigen und Reichen ei
Bessern belehren möchte, ist ein schlechter Menschenbeobach
und kennt den Vortheil des Volks nicht. Vermahnen, d
aufmuntern sollte man; — auf Mittel denken, das Erlern
dieser Künste und ihre Ausübung noch schwerer zu mach
Vorübungsschulen, Akademien sollte man dazu einrich
und Preise austheilen. Warum? Weil es die einzige
vielen Befriedigungen der Mächtigen und Reichen ist,

sie nicht auf Kosten der Kleinen Genüge leisten, und wodurch sie sich standesmäßig unter einander und gegen einander selbst quälen, wenn es eine Qual für sie ist. Wer hätte es wohl gewagt, ihren Einfällen, Begierden und Leidenschaften einen so zuverlässigen Kappzaum anzulegen, wenn es nicht die Verfeinerung der Sitten und das daraus entspringende Hochgefühl eines besondern Werths über die Menge ohne das Zuthun der Kleinen gethan hätte? So rundet sich alles Eckige in der Welt aus; das Lächerliche selbst wird nützlich und man könnte auch hier sagen, den Menschen fließen Wohlthaten zu, deren sie genießen, ohne sie zu ahnen oder ihre Quelle zu kennen. Verliert nicht der, welcher durch die Anstrengungen in diesen Kleinigkeiten zu glänzen sucht, die Kraft zu größern, gefährlichern Dingen? Arbeitet nicht mancher, um ganz liebenswürdig zu seyn, so lange an dem Zurückdrücken seiner Begierden und Leidenschaften, bis sie endlich ganz verdampfen? Setzt er nicht den Rest seines Charakters, wenn er ja einen hatte, auf dieses Spiel? Wo soll das Ding, von dem man keine Spur zeigen darf, am Ende nisten? Ich sehe das ganze Wesen als ein Opfer an, das man sich unbewußt dem allgemeinen Besten dadurch bringt, daß man sich alles dessen, was die Ruhe stören könnte, nach und nach beraubt. Und wie leicht ist es nicht, hier vollkommen und ein Mann des Tags zu werden? Je mehr sich die Mächtigen und Reichen mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen beschäftigen, je sichrer ist die Ruhe der Menge. Wenn sie so recht in ihren ausschließenden Cirkeln prangen und des dortigen Glücks siegend genießen, so denken sie der rohern

Wortklaubereien, nur der Geist der Sache, der rechte praktische Sinn dazu nicht. Der muß schon in uns vorhanden seyn und sich nur durch Berührung entwickeln. Man sagt, man wird zum Dichter geboren, und ich setze hinzu, auch zum Regenten; beides wird keiner durch Kunst; alles, was diese thun kann, ist, das allzu Genialische und Gewaltsame zu zügeln. Wer eins von beiden ganz gegen seine Natur und Kraft ist, ist entweder ein Repräsentant des Dings oder ein Versemacher. Darum sind auch beide im hohen Sinn so selten. Nur kann man den Repräsentanten des Dings keinen Vorwurf machen, denn sie müssen es seyn und das Schicksal hat über sie dieses Loos geworfen, ohne sie zu fragen.

---

211. Die Politik, der Stolz, die Eitelkeit, die Langeweile, das Vorurtheil, die Uebereinkunft, die Ansprüche, die Ueberschätzung, der feine Geschmack, ein schwächliches Gefühl, welches von allem Geraden und Wahren empört wird, haben die strenge Etiquette, das steife, lästige Ceremoniel, die künstliche Politesse in den Gesellschaften der Mächtigen und Reichen, dem Menschengeschlecht zur Wohlthat, hervorgebracht. Wer darüber spottet und die Mächtigen und Reichen eines Bessern belehren möchte, ist ein schlechter Menschenbeobachter und kennt den Vortheil des Volks nicht. Vermahnen, dazu aufmuntern sollte man; — auf Mittel denken, das Erlernen dieser Künste und ihre Ausübung noch schwerer zu machen; Vorübungsschulen, Akademien sollte man dazu einrichten und Preise austheilen. Warum? Weil es die einzige der vielen Befriedigungen der Mächtigen und Reichen ist, der

sie nicht auf Kosten der Kleinen Genüge leisten, und wodurch sie sich standesmäßig unter einander und gegen einander selbst quälen, wenn es eine Qual für sie ist. Wer hätte es wohl gewagt, ihren Einfällen, Begierden nnd Leidenschaften einen so zuverlässigen Kappzaum anzulegen, wenn es nicht die Verfeinerung der Sitten und das daraus entspringende Hochgefühl eines besondern Werths über die Menge ohne das Zuthun der Kleinen gethan hätte? So rundet sich alles Eckige in der Welt aus; das Lächerliche selbst wird nützlich und man könnte auch hier sagen, den Menschen fließen Wohlthaten zu, deren sie genießen, ohne sie zu ahnen oder ihre Quelle zu kennen. Verliert nicht der, welcher durch die Anstrengungen in diesen Kleinigkeiten zu glänzen sucht, die Kraft zu größern, gefährlichern Dingen? Arbeitet nicht mancher, um ganz liebenswürdig zu seyn, so lange an dem Zurückdrücken seiner Begierden und Leidenschaften, bis sie endlich ganz verdampfen? Setzt er nicht den Rest seines Charakters, wenn er ja einen hatte, auf dieses Spiel? Wo soll das Ding, von dem man keine Spur zeigen darf, am Ende nisten? Ich sehe das ganze Wesen als ein Opfer an, das man sich unbewußt dem allgemeinen Besten dadurch bringt, daß man sich alles dessen, was die Ruhe stören könnte, nach und nach beraubt. Und wie leicht ist es nicht, hier vollkommen und ein Mann des Tags zu werden? Je mehr sich die Mächtigen und Reichen mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen beschäftigen, je sichrer ist die Ruhe der Menge. Wenn sie so recht in ihren ausschließenden Cirkeln prangen und des dortigen Glücks siegend genießen, so denken sie der rohern

und ungebildetern Klasse nur mit Verachtung und Mitleid, und diese mögen sich Glück wünschen, daß jene ein solches Theater für ihre Thätigkeit gefunden haben; denn diese Verachtung ist ihnen nützlicher als die Thätigkeit. Freilich den aus einer solchen Stimmung entspringenden kleinlichen Leidenschaften entgeht man nicht — und ganz lischt der Mensch nicht aus, aber man kann ihnen ausweichen oder sie versöhnen. Nur derjenige, welcher mit Kraft und Muth aus Macht- und Reichthumsgefühl handelt, geht rasch und kühn vorwärts, er mag zerstören oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet und die Worte auf die Wagschale der Gebühr legt, wer aus Ueberschätzung seines Selbsts nur aufmerkt, ob es ein andrer wage, ihn unter derselben zu behandeln, läßt gewiß die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, so wird er das Große vor dem vielen Kleinen nicht sehen und sich gleich Anfangs bloß darauf setzen. Gebt also den Thoren ihr eingebildetes Recht, so werden sie euch um so weniger in eurem wirklichen stören. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden eurer weniger denken, euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

Wahrhaft große Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths anderer. Sie können durch solche Ziererei ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen. Von diesen ist hier die Rede gar nicht.

---

212. Kein Verschwinden einer Täuschung überrascht mehr, als wenn man endlich Gelegenheit hat, die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee recht in der Nähe zu sehen. In der Jugend erscheinen sie uns alle so groß, ihr Wirken so bedeutend und wichtig, ihr ganzes Wesen und Geschäft scheinen so viele außerordentliche Geisteskräfte, hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie solche Menschen dazu kommen und sich dazu ausbilden können. Wir sehen die große Maschine sich bewegen und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erstaunen wir, wenn alle die Träume verschwinden und wir den kleinen Hebel sehen, der das große Ding forttreibt; dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit so wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und gehen muß. Das Kapitel der Aufopferungen verschwindet ganz. Wir sehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geisteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unser Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maschine gehe und die aus Noth und Instinkt den Gang derselben befördern, ohne zu ahnen, daß sie außer ihrem täglichen Beruf ein so großes Ding in Bewegung setzen und immer glauben, viel höhere Geister als sie trieben das Geschäft für sie. Diese vermeinten großen Geister gleichen der Mücke des la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache! Den Zuruf vergessen die Herren auch nicht; wer wüßte auch sonst

etwas von ihnen? Aber auch das hat sein Gutes; nur das zu viel thun, das immer nur wichtige Dinge thun wollen, ist das Bedenkliche. Was würde überhaupt aus der Welt und den Kleinen werden, wenn die, welche sie leiten, alle große Männer wären, nur Großes thun und wirken wollten? Aus dem vielen Kleinen recht viel Nützliches zusammensetzen und dann ein heilsames, harmonisches Große hervorbringen, das ist Größe, die wir wünschen müssen.

So lange der Himmel ruhig über uns einhergeht, ist alles still; nur wenn ein Schwanzstern erscheint, kömmt alles in Bewegung, vom größten Astronomen bis zur Küchenmagd.

Also keine großen Männer? Recht große Männer, nur keine Schwanzsterne und Feuerkugeln am politischen Horizont — am Himmel nur schaden sie nichts, und wir sind berechtigt, an uns vorzüglich zu denken.

---

213. Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnen gar nicht, daß sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier

vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maßstab ankömmt.

---

214. Die Moral ist die Stütze der Religion, die Naturgeschichte sollte die Stütze der Moral seyn. Hier herrschen durchaus feste, unveränderliche Gesetze, Gesetze, die wir befolgen müssen, wenn wir erträglich, mit Gewinn, Genuß und ohne Furcht unsre Tage hinleben wollen. Ordnung, Harmonie, Zweck und Nothwendigkeit, sind dieses nicht die Angeln, um die sich das menschliche Leben dreht und drehen sollte? Und die letzte? — Jeder Gegenstand in diesem schönen, klaren und erhabenen Lehrbuch deutet auf diese Gesetze hin; nur hier sehen und hören wir nichts von Anmaßung, Pedanterei, dogmatischem, sophistischem Ton. Die Weisheit im schönsten, bescheidensten Gewande spricht uns aus Allem an, und führt uns immer aus unserm Wahn auf uns selbst und diese Gesetze zurück. Was sind die Systeme der Philosophen gegen ein Insekt, eine Blume oder die Welt, die eine Staude in sich und um sich bildet? und was sind die Genüsse des Metaphysikers, der den Schall von Worten zu verkörpern sucht, gegen die Genüsse des Naturforschers, der die wahre Schöpfung in ihren schönsten Geheimnissen belauscht?

Man kann der jetzt herrschenden, kalten, austrocknenden, erstarrenden Philosophie nichts besseres entgegensetzen, als die Kenntniß der Natur; und es freut mich, daß ich in

den meisten Büchern, die man in Deutschland für die Jugend schreibt, diesen Gegenstand so zweckmäßig behandelt finde.

---

215. Der Geist, der Verstand, die Seele machen den Menschen zum moralischen Wesen. — Dieß angenommen, wie es dann angenommen werden muß — sollen und müssen auch sie die Materie beherrschen. Da wir aber tagtäglich zu unserm Kummer sehen und an uns selbst erfahren, daß man oft nicht weiß, wer eigentlich den Herrn in uns spielt, und die Materie öfters als die Seele despotisirt, so ist es unmöglich, daß alle Seelen von gleichem Stoffe, gleicher Form, Gestalt, Stimmung, Laune und Kraft seyn können. Ich weiß, daß dieses alles leere, nichtssagende Worte sind, daß es wie Unsinn aussieht; aber dem sey wie ihm wolle; verhält es sich so, so müssen sich im allgemeinen Vorrathshause der Seelen eben sowohl verkrüppelte, bucklichte, schiefe, hektische, rhachitische, ungesunde, träge, gallartige, neblichte, feurige, salamandrische Seelen finden, als es Körper dieser Art im Vorrathshause der Keime oder Embryonen gibt. Kurz, es muß eben sowohl ein Verhältniß zwischen den Seelen als zwischen den Leibern obwalten, und wohl dem, welchem eine recht gesunde, unverkrüppelte bei der Geburt zu Theil geworden ist. Kann er auch nicht auf das Geschenk stolz seyn, da er so wenig dabei gethan hat, als bei seiner physischen Zeugung, so kann er sich doch die reine Erhaltung desselben zurechnen, und dieses ist nichts kleines. Noch einmal, es ist eitel Thorheit, aus der vielleicht etwas Verstand nur wetterleuchtet; aber wahrlich,

man kömmt in das Gedränge, wenn man alle die erbärmlichen Seelen um sich her sieht und über den Gegenstand nachsinnt; hier rettet nichts, als ein Salto mortale oder ein Caprizzio. Glichen sich alle Seelen von Haus aus — was für eine Gewalt müßte die Materie für sie ausüben? Könnte sie nicht aus der schönsten Seele, dem reinsten Ausfluß des erhabensten Wesens, dem heiligsten, uns von den Thieren der Erde trennenden, uns ihm nähernden Geschenk ein Ungeheuer machen, das es bei Wiedererblickung gar nicht mehr für sein Geschöpf erkennte — das es verwerfen müßte? Wie? Was? Woher? Warum? Aber die Vernunft soll wachen, ihr sind die moralischen Gebote eingegraben — und zwar von dem Höchsten selbst — Kant erwies es noch neulich. Und je räudiger, ungesunder, widerstrebender, schlechter der Stoff des Körpers ist, den sie regieren soll, um so größer ist das Verdienst — ja sie kann nur dadurch auf Verdienst pochen, wenn die Vernunft auf etwas pochen darf. Das Leichte wird gar nicht gerechnet, da man des Schwersten sich nicht rühmen darf. — Aber die Vernunft steckt ja in der Seele und die Seele in der Vernunft und der Geist in beiden. Es ist immer derselbe Regent, nur unter verschiednen Titeln, den wir uns bald aristokratisch, bald monarchisch, bald demokratisch, bald despotisch denken müssen und der auch wirklich das Schicksal der Regenten hat; denn seine Minister täuschen und betrügen ihn unaufhörlich, wie es Minister zu thun pflegen, zerren ihn hin und her, machen ihn wohl zu Zeiten glauben, er herrsche, und er muß es wohl glauben, da sie ihm aus Politik oder Klugheit die oberste Stelle lassen und ihn immer als

regierenden Fürsten begrüßen. Ich kann mir nicht helfen, der Eingang in die Welt scheint mir schon einem Hazardspiel oder einer großen Lotterie für uns zu gleichen. Wir setzen, ohne es einmal zu wissen, schon dann unser ganzes Daseyn auf ein Loos — und nach der Erfahrung gibt es tausend und tausend Nieten gegen einen Treffer. Die Seele fliegt unserm Keim oder dem an das Licht sich gewaltsam drängenden Körper zu, wie sie aus dem Loostopf gezogen wird, jeder muß sie aufnehmen und sich mit ihr durch das Leben behelfen. So schüttelt das Schicksal die Würfel schon bei unsrer Geburt vor dem Schooß der Mutter, stürzt sie aus der Hand, unbekümmert um den, dem der Wurf gilt — ja vielleicht thut es dasselbe schon im dunkeln Schooß der Mutter bei der Zeugung. Alles, was es zu sagen scheint, ist: Geh hin und kämpfe gegen den Wurf — — oder mache eine Niete zum Treffer. Spiele auf dieser gellenden, schnarrenden Saite weiter, wer Lust dazu hat! Von dem Sollen und Müssen, dem heiligen Willen habe ich auch gehört. Wer den Knoten zerhauen will, muß über die Himmel springen, nicht mehr rückwärts blicken, denn jeder Blick auf die Erde verwirrt ihn aufs neue.

Große Religionslehrer haben ihn so zerhauen, nach ihnen werden alle Seelen gleich geschaffen — das Wesen der Wesen zieht sie aus dem Glückstopf, bezeichnet jedes Loos — und dann dreifaches Weh dem, auf dessen Loos Verdammungszeichen steht.

Wenn aber ein elender, übelgebildeter, ungesunder Körper, eine gute, reine, schöne Seele verpfuschen kann; wie kömmt es, daß so oft in den schönsten Körpern die flachsten, schlechtsten,

erbärmlichsten Seelen wohnen? Dieses müßte dann gar nicht seyn können, oder jenes hat auch nicht statt.

---

216. Wer sich einen reinen Begriff von dem menschenfreundlichen Charakter Christus machen und sich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Priester und für Priester zu stiften dachte, der vergleiche seine milden Lehren, die er selbst ausgesprochen, mit den harten, gewaltsamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Augustins, Kalvins, Luthers u. s. w. Hier findet man, was der Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie scheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu seyn: wer über den Geist des Menschen herrschen will, muß ihn ängstigen und zerknirschen. Christus, der den Priestergeist, von dem er so ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes befreien und ihnen Gott, den das alte Testament immer als den schreckenden malt, als einen Vater nach seinem milden Sinn darstellen — die spätern vermessenen Lehrer oder Priester seiner Lehre legten den Geist in Fesseln, und damit er sie nie löse, frischten sie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemälde recht schaudervoll und zweckmäßig zu machen, erfanden sie die Gnadenwahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Christenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beste ihres Trostes. Aber welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott so denken, ihn so lehren konnte? Nur ein Priester konnte so etwas ersinnen und die Philosophie, von den sieben Weisen Griechenlands bis auf den großen Kant, kann sich

gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht), das nur an diese Vermessenheit — um es gelinder zu nennen — gränzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrschsucht, der Haß, der Verfolgungsgeist, die Anmaßungen solcher Religionsmäkler konnten den milden Geist Christi, um ihrer geheimen Zwecke willen, so grob menschlich-priesterlich umformen, als wir ihn durch sie sehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

Sprechen nun Leute dieser Art die erhabnen Worte aus: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! so kann man gewiß seyn, daß sie nichts anders mehr vermögen, und sich ihrer als bloßer Formel am Ende doch einmal erinnern.

---

217. Der Selbstdenker Hobbes ist derjenige Philosoph, von welchem der Mensch am meisten über sich selbst erfährt. Er verliert sich, die Erde, worauf er lebt und ihre Bewohner nie aus den Augen. Er ist vielleicht der einzige Philosoph, der seinem Forschungsgeist nie erlaubte, das Land der Chimären zu betreten. Kam es daher, daß er so wenig las? daß ihm nichts daran lag, die Systeme der andern zu stürzen, da er Grund und Boden für das Seine gefunden hatte? Man macht ihm zum Vorwurf, er sey ein Lehrer des Despotismus. Wenn ein Mann von seinem Geiste gezwungen ist, den religiösen Wahnsinn der Independenten, Presbyterianer und wie sie alle heißen, eine Zeitlang anzuhören, so flüchtete er sich auch in die Hölle, wenn ihre Thore den Lebenden offen ständen.

---

218. Die Buchdruckerkunst macht es den Betrügern und Schwärmern schwerer, als die wachsamste Polizei, neue Sekten oder Religionen, wie sie es nennen möchten, zu stiften. Sie hat es Cagliostro, Mesmern, Gaßnern, Lavatern und andern gezeigt. Ohne sie waren sie selbst in unserm aufgeklärten Zeitalter auf dem rechten Wege dazu — die Buchdruckerkunst hat ihn aber zu hell für sie erleuchtet.

---

219. Warum betrachtet man in allen Staaten den Minister des Auswärtigen vorzüglich als Minister, und räumt ihm den Rang oder das Gewicht über denen des Innern ein? Warum glaubt man, sein Posten erfordere mehr Geist und Klugheit, als der für das Innere? Liegt dem Fürsten und dem Volke mehr an dem Aeußern, als an dem Innern? Es wäre Unsinn, da beide nur durch das Innere da seyn und bedeuten können. Denken vielleicht die Fürsten, das Innere ginge ohnedem und müsse gehen? Ich glaube, die große Aufmerksamkeit auf das Aeußere, die Achtung für den Minister des Auswärtigen nud seine behutsamere Wahl beweise weiter nichts, als die Meinung, die die Fürsten unter einander von sich haben. Der Minister des Auswärtigen gleicht dem Wächter auf dem Thurme einer immer vom Feinde bedrohten Stadt — das schärfste Auge sieht am weitesten, entdeckt den Feind am geschwindesten; daher kömmt nun die allgemeine Schätzung für alles Diplomatische, und sie beweist unsre Sicherheit, unsre Verträglichkeit, unsre friedliche Verfassung.

---

220. Wie konsequent der Priestergeist in seinem Fache ist, mag folgende Anecdote beweisen. Als Christoph Beaumont, Erzbischof von Paris, der Molinist, auf den Einfall kam, dieselben Waffen gegen die Jansenisten zu gebrauchen, die einst der Kardinal Noailles gegen die Molinisten benutzte: den Gesunden und Sterbenden das Abendmahl nur auf ein Certifikat zu reichen, ließ er gleich seine Befehle an die ganze Clerisei in Frankreich ergehen. Er wollte den Hof verwirren, und das Aergerniß war so groß, daß das Parlament endlich durch einen Schluß befahl, den Gesunden und Sterbenden das Abendmahl ohne ein solches Certifikat zu reichen. Villeneuf, Erzbischof von Montpellier, gewandter und feiner als alle seine Mitbrüder, suchte sich gegen den Schluß des Parlaments auf folgende merkwürdige Art zu decken. Ein sterbender, des Jansenismus verdächtiger Priester forderte das Viatikum und was dazu gehört. Der Erzbischof, um es mit beiden Mächten nicht zu verderben, schickte seinen Großvikarius nach den Kirchen der Stadt, mit dem Befehl, alle Hostien so geschwind als möglich zu verzehren. Er leerte auch wirklich alle Ciboria aus, und die Mahlzeit bekam ihm so übel, daß er eines plötzlichen Todes starb. Als man seinen Leichnam öffnete, fand man einen festen Klumpen Teig in seinem Magen. Hier würde jeder Zusatz zu viel und zu wenig seyn. Und solche Priester sprechen von Religion! Und man wundert sich über den Verfall der Religion zu jener Zeit in Frankreich!

---

221. Man kann auf die Stimmung des Geistes und Herzens der Mächtigen und Reichen nach den Gegenständen der Gemälde schließen, die sie an den Wänden des Zimmers um sich haben, worin sie sich vorzüglich aufhalten. Vorausgesetzt, daß Neigung und nicht Kenner-Liebhaberei, die nur auf den großen Namen des Malers und die Seltenheit sieht, die Wahl getroffen hat. Ich wenigstens kann in kein solches Zimmer treten, ohne mit meinen Blicken die Gegenstände der Gemälde zu mustern, und die Gemälde über den Besitzer und den Besitzer über die Gemälde im Stillen zu examiniren. Ist es nicht erfreulich, erweckt es nicht Zutrauen zu dem Besitzer; wenn man eine Reihe schöner, edler, erhabner Thaten und Handlungen, von dem Pinsel des Künstlers der Vergessenheit entrissen, um sich her sieht, mit denen der, welcher sie ausgewählt, in Einverständniß steht? Sind es nicht oft die Gemälde allein, die den Mächtigen noch Wahrheiten sagen, ihnen von tugendhaften, edlen Handlungen und Aufopferungen reden, indem sie ihnen die Beispiele davon lebendig vor die Augen stellen? Es sind Lehrer ohne alle Anmaßung für sie.

---

222. Die gefährlichsten Feinde der Religion sind nicht die, welche über den Mißbrauch, den die Menschen mit ihr treiben, laut werden, gegen die Vorurtheile zu Felde ziehen und für die helle Vernunft arbeiten, ja selbst die nicht, die die Sache selbst und gerade antasten; die Indifferenten (die kalten Gleichgültigen) sind es, die über den Mißbrauch und die Vorurtheile lachen und sich ihrer schädlichen Wirkungen erfreuen. Diese verachten die Menschen so sehr, daß sie

glauben, sie könnten nicht anders seyn und handeln, wären nichts bessers werth, die Vorurtheile allein machten ihr Glück und man müßte sie lieber tiefer in den Schlamm hinein stoßen, als sie heraus zu ziehen suchen. Diese Leute sind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkungsart verdienen Aufmerksamkeit.

---

223. Auch der Hof und der Staat hat seine Indifferenten oder Gleichgültigen, und sie erfordern besondere Aufmerksamkeit. Sie unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen, daß ihre Indifferenz den Augenblick zur wärmsten Parteilichkeit übergeht, wenn das Maß der Thorheiten und des daraus fließenden Unglücks voll ist. Diesen Augenblick erwarteten sie in kalter, anscheinender Stille, und das Unglücksmaß füllte sich nicht ohne Genuß für sie.

---

224. Wer das Mögliche frecher Anmaßungen, Ueberschätzung des Werths, von Dummheit, Narrheit, Stolz und Selbstgefälligkeit erfahren will, der höre die Unzufriedenen in einem Staat an, merke gefällig auf ihre Klagen und scheine an die Verdienste, die sie dem Staate geleistet haben und noch leisten könnten, zu glauben. Ich zweifle aber, daß ihm Aerger und Unwillen das Lachen verstatten.

---

225. Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanze, hütet euch, besonders wenn er ein Hof- oder Staatsmann ist oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das

Haupt einer Partei ist oder darnach strebt. Solche Charaktere finden sich am ersten unter den halbkultivirten Völkern, und es gehört ein Rest von Wildheit, ein durchdringender, seinen Vortheil schnell absehender, aber kein geordneter Verstand dazu. Es ist gewöhnlich Selbstbildung, Entwicklung der innern Kräfte durch die Umstände bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieser Linie halten ihn die heftigen Begierden und der Geist, der im Verwegnen seinen Werth sucht, zurück. Umarmt euch ein solcher Mensch, so beißt er euch wenigstens mit seinem Bärenherzen, wenn ihr noch nicht zu seinen Zwecken paßt, und tritt er in einer Gesellschaft auf, so mustert er Freund und Feind mit dem Blick eines Raubthiers, indem er zugleich jedem der Anwesenden mit dem Fuchsschwanz über die Augen streicht.

---

226. Gellert und Rabener haben mehr zur Bildung des deutschen Volks beigetragen, als unsre größten Genies, eben darum, weil sie keine Genies waren und es auch nicht scheinen wollten. Was soll auch das Volk mit den Werken der Genies machen?

---

227. Der Mensch kann vielleicht alles vergessen, die Liebe, die Freundschaft, die schuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja selbst das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergessen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm schläft, das, wenn es auch schlummern könnte, doch durch das kleinste Ereigniß plötzlich erweckt würde, ist sein eignes Urtheil über seinen Werth und sein

geführtes Leben. Hier zeigt sich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundstein der Moral, den weder Laster noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden; denn während man sie begehrt, während man sie niederschreibt oder denkt, spricht man sich auch schon das Urtheil darüber.

---

228. Mit geziemender Bescheidenheit und der gehörigen Achtung für die jetzt lebenden großen philosophischen Genies aller deutschen Universitäten wage ich meinen Landsleuten in das Ohr zu flüstern: wir haben einst auch einen Philosophen gehabt, der einiges Aufsehen in Europa machte; er hieß Leibnitz. Bald wird man hinzusetzen müssen: und einen Kant!

---

229. Es ist ein Buch zu schreiben über die Undankbarkeit gegen die Genies vergangener Zeit; nicht des Publikums, sondern der lebenden Genies; denn diese, sie seyen Dichter, Philosophen, Moralisten, Politiker, Oekonomen und was man will, fangen gewöhnlich damit an, daß sie vor den Augen des Publikums die Altäre der Verstorbenen ihres Faches zerschlagen; kein Wunder, daß dann die Verehrung derselben aufhört. Also ein Buch über die Undankbarkeit der Genies gegen die Genies. Aber ach! die Nemesis erwartet auch sie!

---

230. Es gibt Leute von Welt, Geist und auch wohl von Herz, die mit Ernst spotten und mit Spott ernsthaft

sind. Man muß ihre Schule gemacht haben, um sie zu errathen. Das heißt, man muß durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unstäten, Zweideutigen, Zwecklosen humoristisch, und der Geist durch das Aufzeichnen der vielen mißlungenen Calculn ein so schneller Rechenmeister geworden seyn, daß er bei jedem Ereigniß, jeder Begebenheit, die andre erfreuen, in Bewundrung, Erstaunen und Hoffnung setzen, schnell das Facit zieht: aber das Herz muß sich noch an der allzu großen Fertigkeit des Rechenmeisters ärgern. Nur der letzte Umstand macht humoristisch. So wird es auch begreiflich, wie ein solcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle spöttisch und über kleine ernsthaft spricht: die ersten, denkt er, verlieren ohnedieß ihr Gewicht, und den letzten muß man doch aus Mitleid beistehen, damit sie etwas zu seyn scheinen.

1802. 1803.

231. Der Geist des Menschen (versteht sich dessen, der ihn gebraucht) ist das unzubefriedigendste, unersättlichste Ding der uns bekannten Wesen. Die ganze Erde, die Planeten, Sonnen, Milchstraßen — die schwindelndsten Höhen über dem unendlichen Raum genügen ihm nicht — er schwingt sich über Gränzen, die er bebend nur denkt, sucht in dem Leeren, das ihn selbst vernichtet, noch einen festen Punkt — und stürzt er auch schaudernd nieder, so fällt er doch nicht besiegt herunter, denn er erwacht in dem Bewußtseyn, die Kraft, durch die er sich so hoch emporgeschwungen, müsse ihm dazu gegeben und er zu dem kühnen Fluge berechtigt seyn. So knüpft der immer rege Unbezwingbare sein Daseyn an ein Wesen, das ihm sein sich aus den wirkenden, durch irdische Gegenstände gereizten Sinnen enthüllender Verstand endlich noch als ganz wesenlos aufdrängt. Und ihr nennet ihn Sohn der Erde? Ihn, der nicht zufrieden mit den Beobachtungen der moralischen Erscheinungen der gegenwärtigen Bewohner der Erde, die Geschichte der längst Staubgewordnen aufschlägt, ihren Werth und Unwerth wägt, sich daran ergötzt, darüber trauert, und wenn er auch nicht in der Lage ist, für die größere Vollkommenheit der künftigen thätig

zu werden, wenigstens in schöner Begeisterung ihre höhere Veredlung träumt, wünscht und hofft! Woher kömmt dem Sohn der Erde dieses Streben, diese Unruhe, diese Ungenügsamkeit? Alles erstirbt endlich in ihm und kömmt zur Ruhe, nur dieses nicht. Beweist er nicht durch dieses Streben dahin, wohin er nicht gelangen kann, daß er ein Recht dazu hat, daß er mehr ist, als er selbst von sich sagen, fassen und darlegen kann? — Wessen Sohn er auch sey — des Unbegreiflichen ist er es gewiß, da er sich selbst unbegreiflich ist. Was sollten ihm diese Gedanken, diese Ahnungen, diese Forderungen, die er dem Unbegreiflichen durch höhere Kultur, so zu sagen nach und nach, gegen seine erste scheinbare Bestimmung entwendet und sich dadurch zu höhern Ansprüchen berechtigt? Was sollen diese Gedanken in der Erde mit ihm, wo sie nicht vermodern können, zu nichts mehr hervorkeimen, wie alles Andere sich in neue Erscheinungen Auflösende? Dazu, eine Zeitlang zu wirken und dann zu verschwinden, ohne eine Spur für ihn zu hinterlassen, ohne daß er sich des Gedachten weiter erinnere? Ihr sagt natürlich und mit Recht: sie wirken in das moralische Daseyn des Menschen insgesammt, und das nach Lage, Werth und Thätigkeit auf Jahrhunderte und Jahrtausende; aus dem Geistigen soll und kann nur das Geistige keimen. Das eben ist der Beweis für die Verwandtschaft mit der Geisterwelt — oder von etwas Höherm in uns — dessen Bewußtseyn wir durch alle Anstrengung, alles Forschen eben so wenig finden als erschaffen konnten. Aber was ist das Wirken des Größten, Edelsten, Erhabensten — des Mannes, der einem Theil der Erde eine

andere und bessere Gestalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Universums? Was wiegt unser Wirken auf der Wage dieses Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wissen können, wird es werth, gewogen zu werden.

---

232. Der gefährlichste Krieg, welchen der Edle auf dieser Erde zu führen hat, ist nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern ist es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moralischen Erscheinungen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entsprechen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtlose seines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte desselben zu beweisen. Der erste Sieg, den er diesen Feinden als wohl und klug erfochten zugesteht, die ersten Sophismen, womit er seine Niederlage beschönigt, lösen die Zauberkraft seiner Waffen, womit sie die erhabenste der Feen beim Eintritt in die Schranken versah. Er tritt unter die Zuschauer, wenn er nichts Schlimmeres thut, und die Züge des Bestallungsbriefs verlöschen in seinem Herzen. Nur der, welcher sich nie besiegt fühlte, der sich selbst überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, ist der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen säete, und der, zufrieden mit der kleinen Ernte, immerfort gute Saat ausstreut. Ihm nur reift in einer einzigen guten Aehre die Siegespalme.

---

233. Nach Burke entsteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — schlagt die französische Revolution auf — ihr findet es auf jedem Blatt — aber so, daß es euch zermalmt, wenn ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

---

234. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus eben so verschieden, wie dieser von der wahren Religion.

---

235. Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: „den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Bösen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückgesetzt" — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meinung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Füchse, Wölfe, Tiger zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Thor, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu

räumen und die Herrschaft des Bösen über das Gute in der moralischen Welt gutmüthig anzuerkennen. Hätten sie so viel Muth und Thätigkeit gehabt und gezeigt, als Tugend, Resignation und Geduld, wie hätte es der kleinen Anzahl von Schurken so weit gelingen können? — Denn zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, es gibt mehr rechtliche Leute als schlechte — aus welchem Grunde sie es auch seyen — aber leider sind die Rechtschaffenen von Schafsnatur, und es ist bekannt, daß ein einziger Wolf die größte Heerde so in Schrecken setzt, daß alle weglaufen, wenn er eins erwürgt und davon schleppt. Ihr Trost ist: er wird doch endlich in die Grube fallen, und geschieht es zufällig, so sind sie wohl noch Schafe genug, Mitleiden mit dem Würger zu haben, wenn er unter der zerschmetternden Keule ihrer Wächter heult.

---

236. Die Moral selbst stellt eine Menge von Klugheitsregeln auf, die auf Vorsichtsregeln gegen die Schurken und Bösewichter hinauslaufen — die Erfahrung bekräftigt sie — so machen uns beide feige und rüsten uns zum Erdulden des Bösen und nicht zum Bekämpfen desselben aus. Das heißt doch wohl den Schurken und Ungerechten nicht allein den Sieg erleichtern, sondern vorbereiten. Krieg gegen die Schurken und das moralische Böse überhaupt müßte die Losung in der Gesellschaft seyn; denn nur als Kämpfer dagegen beweisen wir unsere Bestimmung und unsere Ansprüche, die aus ihr fließen, praktisch. Unsre feigen Lehrer, geistliche und weltliche, machen uns klug, das heißt, sie kastriren uns

moralisch, damit wir die Stoßkraft früh verlieren, und machen uns nicht Feigheit, mißverstandenes Interesse zu gar folgsamen Schülern?

Warum ich dieses hinschreibe, da ich doch wohl wissen kann, daß es nichts ändert? Weil ich obigen Satz vorzüglich hasse, den Ungrund davon lebendig fühle, weil ich glaube, daß man darum noch nicht rechtschaffen ist, wenn man bloß nichts Schlechtes thut; daß man es nur alsdann ganz ist, wenn man auch den Muth hat, für das Gute und Gerechte thätig zu seyn, und thut es Noth, dafür zu kämpfen.

---

237. Ich kenne keine andern Menschenfeinde, als die thätigen, bedeutende Rollen spielenden Männer, welche die Menschen zu allen ihren Absichten wie dazu geschaffene Werkzeuge brauchen und mißbrauchen, gleichviel, wie es diesen Werkzeugen bekomme. Was man gewöhnlich Menschenfeinde nennt, sind Menschenscheuende und sie Fürchtende, die sich gern, um sich gegen alles Anstoßen zu sichern, wie die Schnecken in ihre Häuser verkröchen und einmauerten, wenn sie nur die Natur wie diese mit dem dazu gehörigen Leim versehen hätte und sie ohne Luft leben könnten. Auch zählt man die gallichten Humoristen dazu; aber diesen genügt das Poltern, Schelten und die Sarkasmen über die Schlechtigkeit der Gattung. Der wahre Menschenfeind glänzt und prangt in den Gesellschaften und ist der beredteste Lobredner der Menschen, die er so gut zu benutzen weiß. Er pfeift den Vögeln die Melodie vor, die sie am liebsten hören, um sie

in das Garn zu locken, und singt sie ihnen dann noch vor, wenn er sie erwürgt. So preist der Prediger den Verstorbenen am Grabe hochselig, den er mit unzeitigen Vorspiegelungen von jenem Leben vor der Zeit hineingejagt hat.

---

238. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wenn ich sage, das Volk ist das Aas, das der verschwenderische Fürst zum Fraß hinwirft, so brauche ich doch nicht zu sagen, wer die Adler sind?

---

239. Wenn ich ein Feenmährchen lese (das ich noch sehr gern thue) und die schöne Wohlthäterin und Beschützerin erscheint dem Helden des Stücks, so denke ich an die mächtige, erhabene Fee, die uns in der Jugend, in dem Augenblick, da sich unsre Sinne entwickeln, mit ihrem Zauberstabe berührt — die Dichtkunst in meinem Sinne. Ich weiß voraus, daß nun der Held der Fabel mit Glauben, Vertrauen in die Welt tritt, und ihm auch das unmöglich scheinende gelingen wird, so lange er den verliehenen Talisman besitzt, an den sein Glauben und sein Vertrauen befestigt sind. Verliert er ihn durch Nachstellung eines Feindes seiner Beschützerin, oder endigt sich das Mährchen mit dem Verschwinden der wohlthätigen Fee, so sitzen Held und Heldin so gemein vor mir, als ich vor mir selber sitze, wenn ich das sanfte Wehen der bilderreichen Fittige meiner Jugendgefährtin nicht an meinem Geist vernehme. Ich lege das Buch unzufrieden aber still zur Seite, blicke auf die Welt, streiche mit der

Hand über die Stirne und fühle, was die Zauberkraft meines Talismans geschwächt hat.

240. Wer lange in der Hauptstadt eines großen Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an, daß sie wirklich in Gesellschaft lästig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Gebärde, und da er so zu sagen seinen Namen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann man schließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrifft, die auch an demselben Orte gelebt haben und noch immer lächeln, immer zufrieden sind, immer schmeicheln und alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schließen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens muß man vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit allem auszusehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreißer auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staatsgeschäft betreibt. —

241. Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — dieß beweisen wir bei unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der muß ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben. —

242. Ob der so ernsthafte — oder der lächelnde Zufriedene glücklicher ist? Dieses ist eine Frage, die sich auf etwas Höheres bezieht, als mancher vielleicht glaubt. Der immer Frohe thut selten mehr, als bei guter Laune zu seyn und andre darein zu versetzen. Er findet in dem sogar Stoff zum Lachen, worin etwas ganz anders liegt. Der Ernsthafte im obigen Sinn glaubt, er sey nur für wichtige Dinge da und beweist es auch, wenn man es ihm erlaubt. Wenn sich also der Lächler die Gesellschaft zueignet, so eignet sich der Ernsthafte dieser Art die Moralität zu. Und dann ist die Frage, ob edle, tiefe Gedanken, die die Seele erheben, rühren und erschüttern, nicht in einem Augenblick glücklicher machen, als dieses Frohseyn, womit man sich und andre nur kitzelt.

---

243. Seht nur wie gewaltig ernst und streng Maler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meint vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie malen und meißeln als Menschen ein Wesen, das alle unsre Thorheiten weiß, sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich, Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bei dem strengen Ernsten alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

---

244. Es ist kein Wunder, daß edle Geister zuweilen an die Gränzen, die uns der Meister gezogen hat, zu ungestüm, übelgelaunt und kühn anstoßen. Sie sehen sich nicht allein

in dem Gefängniß, sondern nur gar zu oft in der Unmöglichkeit, ihre edle Kraft in demselben für ihre andern Mitgefangenen thätig auszuüben. Das stille Aufsteigen im Innern ist ihnen allein verstattet; wenn man nun immer wieder in das Gefängniß ohne weitern Erwerb zurücksinkt — und diese vergeblichen Versuche zu oft wiederholt, so ist es schwer, immer gut gelaunt zu seyn. Nur diejenigen, welche von diesen Gränzen und von dem Auffliegen gegen dieselben nichts wissen, sich in gar keinem Gefängnisse fühlen, können sich über die Laune solcher Geister wundern.

---

245. Necker lief dem großen Manne so gewaltig und rauschend durch Dick und Dünn nach — geführt von wahrem Lichte und Irrwischen — die er in der Eile nicht unterschied — daß er ihn nie erreichen konnte. Selbst durch Schriftstellerei will es ihm nicht gelingen, ob er sich gleich bis zum Predigtschreiben erhoben hat. Wenigstens hat er dadurch für verunglückte Staatsleute seiner Art gesorgt, wenn etwa einer oder der andere den mystischen Tick hat, womit er alle seine Mißgriffe und Mißgeschicke übertüncht. Auf die hohe Meinung von Selbstverdiensten um den Staat und die Menschheit kann er ohnedem, auch bei einem noch unglücklichern, so gut als auf die seine von sich rechnen. Als Politiker war der Mann überhaupt ein viel zu lärmender Moralist — und ein so hoher, beredter Moralist er auch war, so hatte er doch den Fehler, daß er mehr nach außen als auf sein Inneres horchte. Und darum klebte ihm etwas vom Charlatan in beiden an.

---

246. Warum sind die meisten Werke über die Moral so unbefriedigend? Weil ihre Verfertiger den physischen Menschen überspringen, mit dem moralischen anfangen, mit welchem sie doch endigen sollten, ohne jenen aus den Augen zu verlieren. Sie sollten bedenken, daß sie sich selbst nur durch Spannung und Täuschung von unsrer Ernährerin und Lehrerin, der Natur, trennen können.

---

247. Die Deklamation im Styl ist die Charlatanerie der Redekunst. Der Deklamator fordert an sein Gehirn Bilder und starke Gedanken — da es nun zu wässerigt dazu war, sie aufzufassen, so sprudelt es ihm mit Luft gefüllte Blasen in die Feder. Er fordert an seine Einbildungskraft Gefühl, um diese Blasen zu färben, zu erwärmen, und die Arme, die in der Morgenröthe selbst nichts dergleichen gefunden hat, bedeckt die Blasen so lange, bis es ihr gelingt, sie mit einem ekelhaften Fischleimfirniß zu überziehen. So flattern sie so lange glitternd herum, bis sie auf den kernhaften Gesellen, guten Menschensinn, stoßen und zerplatzen.

---

248. Die Politik, die man bei dem Eintritt in die Welt zum Glückmachen anwendet, führt ein so feines Gift mit sich, daß der, welcher heute aus solchen Gründen dem Kammerdiener eines Großen süß lächelnd sich empfehlend, demüthig freundlich bittend die Hände drückt — oder beim Vorbeigehen eines seiner Begünstigten so erschrocken auf die Seite springt, als sey seine Gegenwart ein Verbrechen — von diesem Gifte in Jahr und Tag so durchdrungen seyn wird, daß

seine Hab- und Ehrsucht die Hände nach allem ausstrecken werden, was sie erreichen und an sich anziehen können. Solche Leute greifen furcht- und schonungslos durch Recht und Gesetz, und denken — wenn sie anders dabei denken — wir haben es durch Erniedrigung bezahlt, bezahlen es noch täglich damit.

---

249. Aus der Art, dem Tone, wie sich Einer durch den beliebten Kammerdiener bei einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moralischen Charakter und den politischen Werth des sich Anmeldenden schließen. Ist der sich Anmeldende selbst ein bedeutender Mann, so hat man hier Gelegenheit, genug zu erfahren, wie er am Hofe steht. Zeigt er es auch nicht, so thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann sich da, wenn man eine Zeit lang beobachtet, ohne weitere Mühe eine wahrhafte moralisch-politische Tabelle des Werths der kurrenten Menschen im Staate zusammensetzen — und nicht allein derer, die angestellt sind, sondern auch derer, die angestellt zu werden suchen. Das Gesicht, die Gebärden, die Langsamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das besonnene Anhören, das stumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verborgenen Gottheit setzen zu der Waare so genau bestimmt den Werth, daß man sie darnach mit aller Sicherheit verschreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

---

250. Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedurften eben diese einer solchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln und die Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren; denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken), konstituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in der bürgerlichen Gesellschaft, die oben drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

---

251. Nur der, welcher ein wahrhaft mühsames Leben geführt hat, er sey Jude, Türke, Christ oder was ihr wollt, sollte in jener Welt selig werden können; dann wären doch die ausgeschlossen, die ehelos gelebt haben und gestorben sind.

---

252. Moralisch, politisch und ökonomisch betrachtet sind denn doch die biedern, guten, thätigen, rechtschaffenen, sogar auch die sogenannten einfältigen Leute — große Geister

mögen darüber denken wie sie wollen — die Stützen und Erhalter der Gesellschaft — so wie sie auch ihre Zierde sind. Kaufmännisch betrachtet sind sie freilich die Narren derselben. Das, was sie sind, würde sich nur dann erst recht zeigen, wenn sie ganz aufhörten, zu seyn. Darauf rechnen nun auch die großen Männer gewisser Art und die rechten Kaufleute, wie könnten sie es sonst bleiben?

---

253. Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmerter Mann von Energie und eignem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel Individuelles, daß er immer nur auf einzelne, ihm verwandte Geister wirken kann und sich gern auf diese beschränken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau, der, wie der geistreiche von Thümmel von ihm sagt, nur einmal wie ein Elephant über den Erdboden hingeschritten ist. Er stellt in seinem Contrat social eine allgemeine, bisher verschleierte Wahrheit auf, die souveraineté des Volks, ohne dabei zu denken, aus welchen Geschöpfen dieser Souverän zusammengesetzt ist. Die Erfahrung hat uns den Werth dieser Wahrheit auf das Allgemeine und recht im Großen kennen gelehrt. Nützlich aber wird diese Wahrheit nur, wenn die Fürsten im Stillen anerkennen, daß dieser vielköpfigte Souverän ihnen die Ausübung seiner Macht wirklich nur anvertraut hat, daß

sie selbst nur durch ihn bestehen — nur für ihn da sind. Dieses jetzt so ziemlich allgemeine Anerkennen sprang denn doch aus Rousseau's Satz, und wenn die Fürsten es in Zukunft nicht beim bloßen Anerkennen desselben bewenden lassen, so werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Daß sie ihm selbst danken sollten, wäre zu viel gefordert.

---

254. Wenn auch der Schriftsteller obiger Art generalisirt, so generalisirt er immer nur nach seinem Individuum. Das Uebel dabei ist nur, daß solche große Ansichten, wegen der Neuheit und des Glänzenden auch von denen aufgenommen werden, die eigentlich gar kein Individuum im moralischen Sinne ausmachen und es natürlich wegen Mangel dieses Sinnes mißbrauchen und verzerren. Da aber nur durch Schriftsteller dieser Art die größten und wichtigsten Wahrheiten ans Licht kommen, weil sie allein den Muth haben, sie zu sagen und der sie begleitenden Gefahr sich auszusetzen, so läuft auch hier, wie überall, das Gute an der Seite des Bösen hin.

---

255. Daß die Menschen einen ruhm- und herrschsüchtigen — zur Zerstörung geneigten, nach Uebermacht und Gewalt über Ihresgleichen dürstenden Geist mit auf die Welt bringen, das beweisen der Enthusiasmus, mit welchem wir in der Jugend die Thaten solcher Männer in der Geschichte lesen, und die Langeweile, womit wir gähnend das durchblättern, was stille Weise und Gesetzgeber zum Besten der Menschen

gethan haben. Wir thun noch viel, wenn wir es nicht ganz aus Ungeduld überschlagen, um geschwind zu denen zu kommen, die das in einem Augenblick vernichten, woran jene Jahrhunderte gearbeitet haben. Nur wenn wir die Uebel empfunden haben, womit uns die kühnen Zerstörer und Herrschsüchtigen so reichlich beschenken, wenden wir uns zu den stillen Weisen und suchen Trost für uns und Hoffnung für die Nachkommen. Ohne diesen Geist wären wir nun zwar ein sehr gutmüthiges, sanftes, aber auch ein sehr langweiliges Geschlecht und wahrscheinlich gar moralisch todt geboren. Also Kräfte her; aber nur auch Licht dazu! Ein Höherer wollte ja alles so, wie es ist.

---

256. Gewisse Philosophen mögen sagen, was sie wollen; die Meinungen, der Glaube, wodurch die Gesellschaft noch so leidlich zusammengehalten wird, sind noch mehr als Worte und bloße politische Konvenienz; sie müssen auf etwas ruhen und eine Spur haben: durch Worte leeren Schalls lassen sich die Menschen gewiß so wenig fesseln, als sie dieselben ohne allen Grund erfinden konnten. Hätte es die Noth allein gethan, so wären sie auch bloß bei dem nothwendigen und dem daraus fließenden Genuß geblieben. Doch diese Bemerkung scheint vielleicht manchem gar zu gemein; wenn aber gar zu viel Großes und Erhabenes gesagt und doch so viel Mittelmäßiges — wie immer — gethan wird, so ist es Zeit, an das ganz Gemeine zu erinnern.

---

257. Unsere Literatur wird nicht von Weltleuten und andern Völkern geachtet — selbst von den fein kultivirten deutschen höheren Ständen nicht, wie sie doch in vielen Rücksichten zu verdienen scheint; so klagt man und die Klage ist gegründet. Aber da wir Deutsche ein billiges Volk sind, so laßt es uns auch hier seyn. Unsre Dichter, nach denen solche Leute am ersten urtheilen, sind allzu sehr Dichter, um ihnen gefallen zu können. Sie schweben zu hoch, dringen zu tief, sind zu individuell, zu metaphysisch, zu spruchreich, malen zu große Charaktere für das jetzige, vielleicht für das ganze Menschengeschlecht — denken überhaupt zu groß und erhaben — und wollen also auch nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. So viel von unsern wahren, großen Dichtern. Unsre Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und gestimmt. Sie wissen die Ereignisse und Vorfälle des Lebens nicht zu nützen, sie fangen mit Liebes- und Trinkliedern an und wenn sie sich hierin erschöpft haben, so spielen sie mit metaphysischen, philosophischen Seifenblasen. Die dramatischen malen die alltägliche Natur gar zu alltäglich. — In der Philosophie haben wir keinen Locke, keinen Montaigne und keinen Condillac. Das Siegel der Verachtung, das wir ihnen aufdrücken, heißt — Empirismus. Unsre Philosophen schreiben mehr für den Katheder und für die Profession, gehen in ihrem System a priori ganz geharnischt einher und ihre Sprache ist entweder so barbarisch scholastisch oder so zugespitzt, daß der klügste Weltmann wie ein Dummkopf davor sitzt, und da er dieses

doch nicht von sich denken kann noch mag, so müssen wir's ihm verzeihen, wenn er vorzugsweise den schwerfälligen Philosophen so betitelt. — Unsre Werke über die Moral sind entweder Kompendien oder in ihrem Geiste geschrieben; darum liest man sie wie eine Dogmatik, wenn man die Geduld dazu hat und erbaut sich eben so, wie bei der Dogmatik. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in andrer Form und Gestalt, und die Engländer besitzen, von Addisson bis auf Johnson, Werke mit so vielem Geschmack, Anmuth und Geist geschrieben, daß sie sogar dem feinsten Weltmann Grundsätze lesbar machen, die er kaum mehr ahnet. — Und unsre Geschichtschreiber? — Die sind gar zu gewissenhaft — gar zu belehrend — gar zu rechtschaffen — gar zu orthodox im Glauben, Denken und Zweck; wären Gibbon und Voltaire Deutsche gewesen, sie hätten gewiß als Historiker der Welt kein Aergerniß gegeben. — Und die Denkschriften (Memoires), worin die Franzosen so sehr glänzen? Diese fehlen uns ganz, nicht darum, weil wir gar nichts Merkwürdiges thun, keine merkwürdigen Männer haben, sondern weil unsre merkwürdigen Männer entweder nicht schreiben können oder nicht wollen; und weil unsre dazu fähigen Köpfe als Gelehrte weder mit ihnen, noch den Höfen, der Welt überhaupt in Verbindung stehen. Ihre Verhältnisse — politisch und moralisch — beschränken sich auf die Universität, das Gymnasium, das Tribunal, das Konsistorium, den Verleger und das Recensionsforum. — Vielleicht sitzt auch ein allzu ängstlicher Kleinigkeitsgeist, von unsrer Verfassung erzeugt und von den daraus entspringenden Verhältnissen auferzogen, zu fest in uns. Von den hohen,

ernsten Wissenschaften spreche ich nicht, weil sich der Weltmann um diese wenig kümmert, weil es bei uns Sitte ist, daß wir durch Fleiß, tiefes Nachsinnen die Materialien zusammentragen, berichtigen und der Franzose sie uns als ihm gelieferte Beute, in ein schönes, lesbares Ganze verarbeitet, wieder gibt.

Ob ich damit den Deutschen einen Vorwurf mache?

Wir sind ein gutmüthiges, ernsthaftes, betrachtendes, für die Menschheit besorgtes Volk; wir denken in Vergleich mit andern Völkern noch zu gut, zu groß von dem Menschen, weil wir uns dazu, wenigstens vor allen andern, berechtigt fühlen. Wir sind also noch nicht so weit gekommen, alles so leicht zu nehmen, daß wir darüber lachen und spotten könnten. — Dazu betrachten wir die Weltbegebenheiten allzu sehr im moralischen Lichte — und so lange uns dieser Fehler bleibt, werden wir alles so systematisch, gewissenhaft und redlich behandeln, daß uns Weltleute ohne gewisse Vorurtheile, immer des schwerfälligen Pedantismus beschuldigen werden. Und so gewiß den feinen Weltmann eine gewisse Falschheit begleitet, so begleitet die strenge Redlichkeit ein gewisser Pedantismus; er steht ihr vielleicht gar bei, nachdem sie ihn erzeugt hat.

Wählet nun!

---

258. Wie die Philosophen bei den Fürsten gefahren, beweist die Geschichte jener Waghälse von der Hofhaltung Alexanders, wie auch derer, die in neuern Zeiten auf dieses Eis getreten sind. Die Sache ist übrigens leicht zu begreifen, und wer sich darüber wundert, der wundert sich wohl auch über noch gemeinere Dinge. Alles, was der Philosoph denkt,

träumet oder schwärmt, hält er für dem Menschengeschlechte heilsame, absolut nöthige, ganz erwiesene Wahrheit. Alles, was der Fürst thut, hält er für recht und wenn er sich in Beweise einläßt, so stellt er dem Philosophen die eiserne Nothwendigkeit vor die Stirne und überläßt es ihm, seine und die Apologie der Menschen, die er beherrscht, zu machen. Der Philosoph umfaßt als edeldenkender Kosmopolit (denn so fühlt er sich) das Ganze; der Fürst wird von dem einzelnen gezerrt, gezogen und bestimmt — sein Hof — und wenn es gut geht, sein Staat — ist ihm das Centrum des Weltgebäudes. — Wie die Censur überhaupt schmeckt, das fühlen die Philosophen bei der Kritik ihrer Systeme und sie können mir darum den Beweis erlassen. Um die Ursache der wechselseitigen Aergerniß weiter aufzuhellen, könnte man noch fragen, auf welcher Seite der meiste Dünkel und Stolz herrsche? Was jeder als Grund dazu aufzuweisen hat? Ob Träume, Ideale, Schimären, wenn auch aus den edelsten Absichten entsprungen — ja die Wahrheit selbst — gegen das Gefühl sichtbarer, nothwendiger Macht — die ihre Wirkung jeden Augenblick zeigt — Stich halten kann? Was der Philosoph aus der reinen Vernunft beweist, stoßen Staatsleute, Hofleute, Heerführer durch die praktische um und das um so leichter, da die Geschichte und die Erfahrung am Menschengeschlecht ihnen eine Reihe goldner Regeln darreicht, die sie nie vergessen, wenn auch ihr Gedächtniß für alles andre schwach geworden ist.

Doch glaube ich gern, daß viele dieser Herren es lieber sehen würden, wenn ein geistreicher, thätiger Fürst sich mehr mit der Philosophie abgäbe, als mit dem Staate — er müßte

aber die recht tief spekulative wählen, zum Beispiel die transcendal-idealistisch-kantisch-fichtische; die würde ihm so viel zu thun geben, daß, wenn es ihm auch zur Erholung zu Zeiten einfallen sollte, auf seinen Staat zu blicken, er ihn durch ein so scharf geschliffenes Glas sehen würde, daß er nicht mehr und weniger davon wissen und begreifen würde, als wenn er durch ein herschelsches Teleskop die Nebelsterne musterte.

---

259. Die Feinde Voltaire's oder die hochfliegenden Philosophen müssen ihm doch zugestehen, daß er in Einem Punkte weiser war, als ihr Plato selbst. Dieser zog dreimal an den Hof des Dionysius, ob er gleich das erstemal eine, für einen Philosophen seiner Art ganz artige Erfahrung an einem Fürsten gemacht hatte. Voltaire versuchte es Einmal und kam nicht wieder; das war doch immer etwas! Wahr ist es, Plato ließ sich nicht zu Schulden kommen, was sich Voltaire zu Schulden kommen ließ — aber was konnte dieser dafür, daß sich heut zu Tage der Philosoph über dem Autor vergißt und daß einem König, der Autor ist, hier auch etwas Menschliches widerfährt? Wenn Dionysius den Plato aus Neugier kommen ließ, um einen Philosophen seiner Art zu hören, so ließ doch wohl der große Friedrich den hochberühmten Autor als Autor zu sich kommen und der König mischte sich vielleicht zur Unzeit in das moderne Geistesspiel. Aber die deutschen Philosophen sagen, weder Voltaire noch Friedrich wären Philosophen gewesen, und wahr ist es, sie haben weder Kompendien geschrieben, noch Kollegien gelesen.

260. Wenn ein Fürst wirklich an der spekulativen Philosophie Geschmack fände, und sich unter den vielen Systemen für den Idealismus Berkeley's erklärte, der das Reale wegdemonstrirt und die Menschen wie alle übrigen Dinge für bloße Erscheinungen hält, so könnte der sonderbare Fall eintreten, daß er sich allein als etwas Reales und alle seine Unterthanen als bloße Erscheinungen dächte. In der Praktik ward dieses System von vielen Fürsten seit Plato, und wahrscheinlich auch vor Plato, so ziemlich ausgeübt, denn gar viele behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erscheinungen, und schienen nur sich für etwas Wirkliches zu halten.

---

261. Wie? sollen also die Fürsten von der Philosophie wie von der Dichtkunst ausgeschlossen seyn? Gibt es gar keine brauchbare Philosophie für sie? Ach ja! es gibt eine; aber ich schäme mich, sie vor den erhabnen deutschen Philosophen unsrer Zeit zu nennen, sie werden mich einen verdorbenen, sinnlichen Menschen, einen Barbaren, was weiß ich alles? nennen. Und gleichwohl muß ich es sagen — muß etwas ganz Altes, ganz Gemeines, von ihnen Verachtetes, Beschimpftes sagen. —

Die Glückseligkeitslehre für uns und dadurch für sie, — auf unsern Nutzen und dadurch auf den ihrigen gebaut.

Es ist heraus und ich stehe vor den erhabnen Meistern in meiner ganzen Erniedrigung, aber nicht beschämt da.

---

262. Es ist ganz natürlich, daß der alles kaufende und verkaufende Engländer auf dem festen Lande den ihm nöthigen

und nur ihm heilsamen Krieg mit eben dem Golde kauft, das er auf demselben gewonnen hat. Was mich wundert, ist, daß er als ganz vollendeter Kaufmann nicht die Pest in Egypten einhandelte, um sie über das ihm verhaßte Frankreich auszuschütten. Ich würde wirklich seine Großmuth bewundern, wenn mich nicht ein kleiner Zweifel an dem Bewegungsgrund der Unterlassung dieser ihm so vortheilhaften Spekulation hinderte. Ich glaube nämlich beinahe, die Selbstliebe überwand oder verblendete hier den Kaufmannsgeist. Der Engländer fürchtete vielleicht, die Pest möchte sich als Kontrebande über den Kanal einschleichen. Gleichwohl machte er schon, um eben dieses Frankreich zu demüthigen, durch den Hunger, ohne alle Rücksicht auf sich, einen sehr kräftigen Versuch dazu. Dieses, die Thaten in Indien, — vor Kopenhagen — die Begebenheiten in der Vendee — und — und — lassen uns von diesem Kaufmann noch manches Neue, bisher Unerhörte hoffen.

---

263. Ich glaube, das gute, durch Sitten so sehr berühmte Schweizervolk hat bei seinen noch immer dauernden politischen Spaltungen und Gährungen die menschenfreundliche, kosmopolitische Absicht, allen Völkern Europas einen rechten Ekel vor politischen Revolutionen beizubringen. Das Opfer ist großmüthig, und an den Grimassen, die uns ihre politischen Gährungen abzwingen, könnten sie nun glauben, genug für uns gethan zu haben.

---

264. Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugehen, oder gar mit ihnen in nähern Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charaktern in Acht zu nehmen, deren einige ich hier zu malen versuchen will.

Es gibt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeint hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken in dem Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die geraden, biedern, offnen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den unbesorgt machen, der sich an sie schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald, daß sie eigentlich zum Glückmachen geboren sind; auch sind sie nicht lange die Betrognen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen, und jeder, den sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnen, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich wie eine bloße Komödie vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so bekümmern sie sich wenig um weitere Bildung, um die moralische gar nicht, denn sie merken bald, daß diese besonnen und behutsam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß sie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewissen Wagstücken sich in Rollen

zu setzen ungeschickt macht, — kurz, daß man dadurch unter die Betrogenen gestoßen wird. Unter den wildesten, brausendsten Genüssen schläft ihr Verstand nicht und eben da rundet sich ihr System aus. Von nun an klassifiziren sie die Menschen, sehen in jedem ein Werkzeug, das bei Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunst versteht, unter Biederkeit und Laune seine Absicht zu verschleiern. Erlangt nun ein solcher Mann, dessen Zutrauen auf sich selbst immer durch das Zutrauen andrer verstärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er bedeutend am Hofe, so fühlt er erst recht, welch ein vortrefflicher Firniß ein solcher traulicher, jovialischer Ton ist, um den Ehrgeiz, das Verlangen, immer höher zu steigen und sich zu erhalten, zu verbergen. Man muß sehr gewandt seyn, um diese Art von Heuchelei, wozu die Natur selbst die täuschendste aller Masken hergegeben hat, zu ergründen. Wer sucht den Heuchler in dem Manne, der mit allen spaßt, der der munterste Gesell am Tische ist — der dem sinnlichen Genusse ganz zu leben scheint — der immer derb, muthig, offen vor euch steht und jeden Dienst, zu dem er euch braucht, so zu wenden weiß, als sollte er nur dazu dienen, euer Talent zu zeigen und euch aufzuhelfen? Wer fürchtet den Mann, der eben so derb und gerade mit dem Fürsten und den Großen umgeht — der Wahrheiten mit Späßen würzt und Falschheit mit Laune zu stechenden Epigrammen zuspitzt, Sarkasmen an die Lachen erregenden Entschuldigungen hängt? Er will und wird keinen verderben, weil er Freund und Feind gebrauchen kann und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn auf, so wirft er ihm den

Handschuh zum Kampf im Angesicht aller mit eben der Laune hin, als er seinen Sarkasm hinwirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meinung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit als geschlagen und sich als Sieger an. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt man kaum dem ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

Ich hörte einen solchen Mann einst sagen: Es hätte wohl etwas aus mir werden können, wenn mich mein Vater etwas rechts hätte lernen lassen. Alles, denke ich, nur der Mann für ein solches Glück und für ein solches Wagstück nicht.

---

265. Und S***, der, so jung er auch ist, so früh er auch zu einem großen Posten gekommen, weder das Laster haßt, noch die Tugend liebt! Der eine frevelhafte oder gute Handlung mit gleich kaltem Sinn ausführt, jede derselben nur als das rechte, für den Augenblick einzige Mittel zu seinem Zwecke ansieht! Der, um durch nichts gestört zu werden, immer nur aus dem Kopfe handelt! S*** tritt mit dem Ernste eines Cato auf, die Sprüche der Tugend, des Patriotismus sind ihm so geläufig, daß er dadurch sogar dem Fürsten und denen seines eigenen Standes imponirt; wer sollte nun hinter einem so jungen, ernsten, besonnenen, weisen Mann suchen, daß es weder die Tugend noch der Patriotismus ist, die ihn so beredt machen, daß es nur immer die

Sache ist, die er betreibt, die er durchsetzen will? daß nur Er selbst, seine liebgewonnene Meinung der Zweck seines Redens und Wirkens sind? Sein Ernst entspringt aus Stolz, aus Ueberschätzung seines Verstandes, den er nach seiner Art allein ausgebildet hat und durch den er sich jedem überlegen glaubt. Da ihm dadurch so vieles gelang, so hält er für wahre Energie eines Staatsmanns, was bei ihm nur eiserner Starrsinn ist; an diesem soll sich jeder den Kopf zerstoßen, der ihn zu bekämpfen wagt, und um ihn recht gediegen zu machen, schlagen noch die Vorurtheile des Standes, der Geburt, des Reichthums, der Nation darauf. Ist er Minister des Aeußern, so erklärt er sich für eine Sache, für einen der Verbündeten; nach seiner Erklärung wird er darauf beharren, und wenn man ihm das Nachtheilige für seinen Staat noch so deutlich zeigte. Seine politischen Sophismen, die in des Ernsten Munde wie Weisheit der Erfahrung klingen, verblenden und betäuben selbst seine Gegner. Ist er Minister des Innern, so thut er dasselbe durch ein laut anerkanntes System der Staatsverwaltung, unter das sich alles schmiegen, in das alles passen soll. Ist das Maß seiner Staatsfehler und Staatsverbrechen endlich so voll, daß man ihn entfernen muß, so zieht er sich zurück wie ein Cato, sagt laut, er sey als ein Opfer der Tugend und des Patriotismus gefallen, und was das Sonderbarste an ihm ist, er glaubt wirklich, daß nur Er der tugendhafte, der patriotisch gesinnte Staatsmann sey.

---

266. Und F***, der Lächler, der immer Zufriedene, der es mit keinem böse meint, — der die Gefallenen tröstet,

die Emporsteigenden nicht beneidet — der nirgends was Böses, Uebelgemeintes sieht — alles lobt — alles entschuldigt, der selbst für das, was er nicht gethan, woran er gar keinen Antheil hat, um Vergebung bittet oder durch seine Miene wenigstens zu bitten scheint. Dieses hat F*** in früher Jugend in den Vorzimmern gelernt und es hat ihm gut gewuchert, denn ohne je etwas für den Staat gethan zu haben, hat alles mit Eifer und Ernst an dem Glück des Harmlosen gearbeitet. So betrügt er nicht die Blödsinnigen allein, er täuscht selbst den ausgelerntesten Hofmann. Wie sollte er es nicht, da er in seinem Leben nicht laut von sich und seinem Interesse gesprochen hat, da ihm nie die Worte Tugend, Rechtschaffenheit am Hofe oder in der Gesellschaft entfallen sind? Da er nie etwas zu tadeln fand?

---

267. Müde dieser schaudernden, Frost erweckenden Malerei, erhole ich mich an einem Manne von ganz entgegengesetztem Geiste.

Hätte Jean Jacques Rousseau die Werke, die ihn mit Recht so berühmt gemacht, in frühern Jahren geschrieben, er würde wahrscheinlich weniger Thorheiten begangen und die Eigenliebe schwacher, schaler Geister dadurch weniger gekitzelt haben; denn nur solche ergötzen sich an den Schwachheiten berühmter Männer. Die Verwunderung Rousseau's, mehr in sich zu finden, als er in sich suchte und vermuthete — auf einmal so mächtig über alle andern Genies seiner Zeit hervorzuragen — eine Theilnahme ganz neuer Art zu erwecken — machte ihn vor seinen Augen übergroß, überwichtig.

Er konnte sich in ein Geschick nicht finden, an das er sich in Beziehung auf die Welt, und durch sie auf sich selbst, noch nicht zu gewöhnen gelernt hatte. Er ward zu plötzlich ein Glückskind in der Geisterwelt, und schnell aufgeschossene Glückskinder, von welcher Welt sie seyen, finden sich selten in ihre Lage; sie sind meistens noch schneller überrascht, als sie andere überraschen.

---

268. Die Klage: der Mensch mißbrauche seine edelsten Fähigkeiten, ist so alt als absurd. Man vergißt aus lauter Eifer für das Gute dabei, daß sie, wenn man sie nicht mißbrauchen könnte, allen Reiz und Werth für uns verlieren, uns zu gar nichts nützen würden, weil wir durch sie kein Verdienst erwerben könnten. In der Besorgniß für die Sache, die wir lieben oder achten, und für das, worauf wir unser Daseyn gründen, liegt unser Genuß. Wäre es gar keiner Gefahr von uns und andern ausgesetzt, hätten wir nicht dafür zu wachen und zu streiten, was würde es am Ende für uns seyn? Welche Einförmigkeit der Ideen würde entstehen, welche Lähmung unsers Geistes erfolgen, wenn wir seine Fähigkeiten nicht mißbrauchten? Religion, Wissenschaften, Künste, alle moralische und physische Kräfte mußte der Mensch mißbrauchen können, um den rechten Gebrauch davon erkennen zu lernen, um dazu gespornt zu werden. Der Heilige, der die Welt flieht, den die Welt seiner religiösen Wuth ruhig überläßt, ruft am Ende den Teufel selbst zu Hülfe, damit doch seine Frömmigkeit angefochten werde und er einen Zeitvertreib im Kampfe mit seinem Hirngespinnste finden möge.

Mißbraucht er hier auch sonst nichts, so mißbraucht er wenigstens seinen Verstand und den Verstand derer, die ihn einst bewundern. Wenn der Tugendhafte alles besiegt hat, so rettet ihn noch der Kampf mit dem gefährlichsten Feinde seines innern Selbst — dem Stolze auf seine Tugend, damit er über seiner eignen Vollkommenheit nicht erstarre. Aus der Religion muß Mystik, Schwärmerei und noch etwas ärgeres entstehen können; aus der Philosophie Träumerei, Unsinn und Vermessenheit; — aus der Literatur schwächliche Schöngeisterei; aus dem Genie Wahnsinn; aus der Politik Kniffe; aus der Moral Sophisterei; aus der Tugend Heuchelei; damit sich die Geister an einander reiben, sich in einander spiegeln, sich belehren und das Wahre hervortrete und geachtet werde. Nur so konnte diese Welt der sonderbare Kampf- und Tummelplatz, die Uebungs- und Prüfungsschule unsrer Fähigkeiten und Kräfte werden; für unsern Zeitvertreib ist wenigstens dadurch gesorgt, auch für unser Glück, wenn wir nicht mehr verlangen als wir erreichen können — der wahrhaft Muthige erwirbt noch mehr. Narren und Thoren, Schurken und Bösewichter sinken endlich zusammen, so groß und wichtig ihr sie auch seht, und werden zum Fußgestell des Denkmals des Weisen und Edlen. Freilich sieht man dieses Denkmal nicht mit Augen; und doch findet es sich an jedem Ort, wo Menschen thätig wirken, und dieses ist das große Wunder der hier herrschenden Verworrenheit. Aber wenn ihr es wirklich sehen wollt, so müßt ihr euch tapfer durch die Schaar der Verwandten derer schlagen, die das Denkmal tragen müßten, sie zum Fußgestell eures eignen

Denkmals niederwerfen und es als Sieger besteigen. Ich überlasse das Weitere den Satyrikern und Moralisten, die dem, was ich hier berührte, gleichfalls ihr Daseyn und ihren Ruhm verdanken.

---

269. Bei Jupiters Throne liegen zwei Tonnen, wie die Fabel sagt; die eine enthält das Gute, die andere das Böse. Damit nun die Welt gedeihe und fortgehe, läßt es der Herrscher bald aus der einen, bald aus der andern, bald aus beiden zusammen laufen. Das Bild manches Regenten und Staatsministers! Die Unterthanen können aber immer noch zufrieden seyn, wenn sie ihnen den Inhalt der zweiten Tonne nicht auf einmal über den Kopf ausgießen. Wahr ist es, da sie am Ende selbst in der großen Fluth ertrinken könnten, so macht sie das behutsam; nun so hütet euch vor denen, die kalt und gleichgültig eine Tonne wie die andre öffnen und dabei wie Jupiter denken: beides gehört zur Bewegung der Maschine.

---

270. Die Fürsten, Staatsleute, Financiers wissen nicht, wie sehr sie den Romanenschauspiele- und Gedichteschreibern verpflichtet sind. Da in ihren Werken nur immer die Rede von Liebe ist, unter welcher bis jetzt noch, zum Heil der Welt, Jünglinge und Jungfrauen den Zeugungsakt verstehen, so arbeiten Leute für die Staatsbevölkerung, an die man gar nicht denkt, deren man im Staate gar nicht achtet. Und was das Sonderbarste ist, sie kennen selbst ihre politische Wichtigkeit nicht — Ich hoffe nun, die Staatsleute und sie selbst darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Es ist daher recht gut, daß die Romane, Schauspiele und Gedichte während des Revolutionskriegs in eben dem Maße zunahmen, als sich die Menschen durch ihn verminderten; denn nur so konnte die Lücke schnell genug ausgefüllt werden. Ein neuer Beweis, wenn man noch eines bedarf, daß das Gute immer neben dem Bösen herläuft.

---

271. Wer viel weiß oder zu wissen glaubt — wer den Grund vieler Dinge erforscht oder erforscht zu haben glaubt — für den gibt es wenig Erhabenes mehr in der Natur, er müßte sich denn am Ende selbst dafür halten. Das Wissen verschlingt den Sinn dafür und nährt sich durch seine Auflösung. Der fein Kultivirte, der euch das Erhabene haarscharf zergliedert, findet es höchstens noch in Beschreibungen der Gegenstände — der weniger Gebildete oder der Rohe findet es in den Gegenständen selbst — und dann am meisten, wenn er das Wort noch gar nicht kennt und die Ursache im Unbegreiflichen nicht sucht, sondern recht dunkel ahnend fühlt.

Der wahr erhabene Dichter ist mit letzterm in gleicher Lage. Seine Einbildungskraft durchglüht sein erlerntes Wissen mit dem Feuer der schaffenden Kraft — das Gehaltlose, Nichtige zerfällt in Schlacken, Asche — der wahre Geist steigt auf — und die Wunder — groß — mächtig erhaben — erschütternd, treten aus ihm hervor.

Wer des Beweises bedarf, suche ihn im Homer, Milton, Shakespeare und Klopstock.

---

272. Der Seiltänzer und der Transcendentalphilosoph stehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empirischen Plebs der Anzahl nach in gleichem Verhältnisse, und das wahrscheinlich zum Besten dieser Künstler selbst. Eine zu große Anzahl derselben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anschauens der gefährlichen, schwindelnden Kunst, als ihren Nutzen besteht. Für beide müssen ja die Bewunderer arbeiten, damit sie ihr Spiel treiben können. Der empirische, sich mit bloßer Erfahrung begnügende Plebs geht seinen geraden, ihm auf der Erde durch die Gesellschaft bezeichneten Weg fort, befördert, was er kann, läßt sich gefallen, was er muß und ahnet nicht einmal die Flugkraft, die sich der Transcendentalphilosoph durch die gewaltigste Geistesanstrengung erwirbt. Der denkende Theil dieses empirischen Plebs sieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Mensch, gespornt durch den Abscheu vor harter Arbeit, aus seinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphilosophen erblicken wir, was der Mensch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geistes vermag. Beider Arbeit sind nur Experimente und gewähren ein wunderbares, staunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauspiel.

So viel ist gewiß, daß beide Künstler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müssen, wenn sie bei ihrem Gewerbe nicht verhungern sollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, einmal erlernt, ist und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphilosoph anfangen,

wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das Brod sichert, so sichert es dem zweiten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunterzusetzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische Plebs bleiben und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inkonsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Spekulation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Spekuliren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes vermöge höherer Kultur einigen Werth erhielten. Eine Inkonsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche versteigt, um da

einen Punkt zum Feststehen für sich und andere zu suchen — und dem, wenn er endlich nach tausend und tausend Gefährlichkeiten diesen Punkt erobert zu haben glaubt, die gleich ihm Herumschweifenden oder Herumschwimmenden doch zurufen: Du stehst nicht, du sinkst — du fliegst nicht — du sinkst — der muß wahrlich, um das fortzuthun und immer dabei auszuhalten, eine hohe Meinung von seinem Geschäfte haben.

---

273. Eines der größten Herrschergenies der neuern Zeit liebte, achtete sogar die Tugend und Rechtschaffenheit, aber nur so lange, als sie ihm nicht wie Gegenkämpferinnen in den Weg traten. Es scheint, daß schon vor ihm viele solche Genies diese Laune gehabt haben. Diese Herrschergenies sehen also die Tugend als ein sehr unschuldiges Ding an, so lang es sich ruhig und still verhält, das aber von dem Augenblick an gefährlich wird, da es sich thätig in die Welthändel mischt. Als Maxime so gerade aufgestellt, lautet es freilich abscheulich; aber noch viel scheußlicher ist es, daß Erfahrung und Geschichte auf diesen empörenden Satz so deutlich hindeuten, daß ein Herrschergenie dieser Art auf beide mit dem Finger zeigen und dabei sagen kann: Die Gefahr für diesen oder jenen meines Gleichen kam immer daher, daß der, welcher die Gefahr erregte, entweder gar zu streng tugendhaft war, oder die Tugend heuchelte. Und wenn ein solches Genie bei recht guter Laune ist, so könnte es noch gar hinzusetzen: ich handle menschlich und weise, wenn ich die wahre Tugend zur Stille und Unthätigkeit verweise; seht ihr nicht, wie

man mit ihr umgeht, wenn sie sich in meine, eure oder die Welthändel überhaupt mischt?

---

274. Ein artiger Beitrag zum großen Kapitel der Undankbarkeit der Menschen scheint mir das Betragen der jetzigen Franzosen und vorzüglich ihrer nun herrschenden Partei gegen die Revolution zu seyn. Die, welche dieses Ungeheuer gezeugt, geboren, genährt, geliebkost und groß gezogen haben, wurden von ihm zertreten, ohne es dafür zu erkennen, die es endlich gefesselt haben, und durch selbiges alles sind, was sie wirklich sind, begnügen sich nicht damit, es für ein Ungeheuer auszuschreien, wie eine verpestete H— auszupeitschen — sie peitschen vor seinem Rumpfe auch noch seine abgeschlachtete Erzeuger und Erzieher aus. Daß die Politik und der Egoismus der jetzigen Machthaber dem ermüdeten Geist des Volks hier entgegenkomme oder ihm vorlaufe, ist ganz natürlich, alles recht gut; aber weise wäre es doch von den Machthabern, wenn sie sich erinnerten, wem sie diese Macht verdankten, welche Ursachen den Grund dazu legten. Noch weiser wäre es von dem französischen Volke, wenn es dieselben laut daran erinnerte, so oft sie es vergessen wollten oder möchten.

---

275. Einige alte Philosophen — zum Beispiel Plato — bei dem Sokrates so scharf als langweilig über diesen Text katechisirt, — der ewig geschwätzige Plutarch und andere mehr quälten sich mit der schweren, dornigten Frage: ob die Tugend eine Wissenschaft sey; ob sie gelehrt, folglich gelernt werden könnte? Die Einfältigen! Wir Neuern, die wir

jene in so vielem überflogen haben, können es geradezu bejahen: wie wäre es sonst möglich, sie zu vergessen, wenn es nicht etwas in der Schule Erlerntes wäre? Wer noch eines Beweises bedarf, der beobachte nur den größten Theil unsrer Staatswelt und Geschäftsleute. Nach der griechischen Geschichte zu urtheilen, hätten sich auch die Platonen durch das Beispiel ihrer Staats-, Welt- und Geschäftsmänner die Untersuchung erleichtern können; vielleicht dachten aber die Philosophen jener Zeit: solche Leute beweisen weder für noch gegen den Satz. Und wahr ist's, die Staats-, Welt- und Geschäftsmänner hatten zu jeder Zeit so viele nöthigere, nützlichere Wissenschaften zu erlernen, daß sie nicht geschwind genug ihr Gedächtniß von dem lästigen, ihren Gang nur hindernden Schulkram reinigen konnten.

---

276. Ein Gespräch.

A. Wissen Sie wohl, lieber Vetter, daß man anfängt, Sie in der Stadt und sogar am Hofe für einen Atheisten auszuschreien?

B. Was Sie mir da Neues sagen! Aber warum, lieber Vetter?

A. Hm! Es ist wohl schwer zu errathen! Weil Sie, wie die Leute sagen, an keinen Gott glauben und dieses in der Hitze des Gesprächs deutlich genug merken lassen.

B. Nicht doch, lieber Vetter, dieses Gerücht entspringt aus einem ganz andern Grunde, und der ist: daß ich ganz anders thu' und handle, als alle die frommen Leute, die an

Gott und auch die abgeschmacktesten Dogmen zu glauben vorgeben, oder vielleicht wirklich daran glauben. Machte ich's wie diese Leute, und hörten sie nicht, daß der Erbprinz von mir als einem aus Grundsätzen rechtschaffen handelnden Manne spräche, ich möchte glauben, was ich wollte. Lassen Sie mich so schlecht werden, Rücksicht auf diese Leute zu nehmen, das heißt, mich mit ihnen zu gewissen Zwecken zu verbinden, so werden Sie bald in mir eine Stütze der recht-gläubigen Kirche sehen.

A. Das ist wahr, man greife Sie noch so leise an, gleich werfen Sie einem andere Gegner in die Schranken. Ein Atheist sind Sie doch, und ein recht bösgelaunter. —

B. Bösgelaunt gewiß.

A. Aber um Gottes willen, Vetter, sagen Sie mir doch, wie kann man in der Theorie ein Atheist seyn?

B. Vetter, wie kann man in der Theorie an Gott glauben, und in der Praktik ein ausgemachter Schurke seyn?

A. Da haben wir wieder das alte Lied! So erklären Sie immer die menschlichen Schwachheiten zu Ihrem Vor-theile!

B. Und da haben wir wieder den Hofmann, dem Schur-kereien nur Schwachheiten sind. Lassen Sie es immer gut seyn, ich bin kein Atheist aus Theorie. Bin ich einer — um mir dann das Absurdeste selbst aufzubürden — so bin ich es bloß durch die Praktik meiner gläubigen Ankläger geworden. Wenn ich lebhaft an diese denke, so fährt mir es immer schaudernd durch das Herz, und ich möchte im Schmerz aus-rufen: wie kann man diese Menschen handeln und wirken

sehen und herzlich an Gott glauben, da der Glaube an ihn auf sie so wenig wirkt? Um zu enden, sag' ich Ihnen ein für allemal, daß es eben so verwegen ist, das Daseyn Gottes zu leugnen, als es unmöglich ist, es darzuthun.

A. Gut! Gut! Aber warum sich lieber nach der gefährlichen Seite hinhalten?

B. Ach, lieber Vetter, man kömmt so nach und nach dazu, wenn man Gefühl für Wahrheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit hat, und — was das Rechte und auch das Schlimmste ist, — wenn man mit dem Muth für beide zu kämpfen geboren wird und auf diesen Muth sein Daseyn gründet. Sie haben von dieser wirklichen Ungemächlichkeit nichts zu fürchten, darum rede ich Ihnen davon, ein anderer hätte mich schon längst verstanden. Gestatten Sie nur einem solchen Manne Verstand, Sinn und Geist genug, alles recht und leicht zu fassen; nehmen Sie an, daß er auch die nöthige Zeit und Geduld habe, alles das kennen zu lernen, was die größten Genies der alten und neuen Zeit über die den Menschen wichtigsten Gegenstände gedacht haben; lassen Sie dann diesen so ausgestatteten Mann auf dem Theater der Welt Erfahrungen an Großen und Kleinen machen, so wird Ihnen meine Art zu denken, oder besser — zu empfinden, vielleicht begreiflich werden, so fremd sie Ihnen auch jetzt erscheint.

A. Nichts als üble Laune.

B. Wie Sie wollen, Sie können es auch Stolz nennen, denn ich bin wirklich so stolz, daß ich von den Menschen verlange, sie sollten sich des Besitzes oder des Geschenks der schönen Fähigkeiten und hohen Eigenschaften, mit denen sie,

ihrem Glauben nach, ein Höherer zu edlen Zwecken begabt hat, würdiger zeigen. Besonders verlange ich es von denen, welche sich an die Spitze der andern drängen und sie leiten oder beherrschen wollen.

A. Wenn die Welt nun so beschaffen ist, daß man mit dem Guten nicht immer durchkömmt?

B. Ja, ja, weil man ein gewisses Gute nur für sich sucht, ohne sich zu bekümmern, wie sich der dabei befindet, auf dessen Kosten man es findet. Das ist es eben, was mich in diese böse Laune versetzt hat, die doch wahrlich mehr werth ist, als die gute Laune der Leute, denen Sie das Wort reden. Ich habe überhaupt bemerkt, daß der Glaube an Gott nur bei den Leidenden von bedeutender Wirkung ist, und das gewöhnlich auch nur auf so lange, als sie in dieser Lage sind. Die Reichen, die Mächtigen, die Herrschenden, die Thätigen nehmen zu selten in ihrem Thun Rücksicht darauf, als daß man sie um einiger Ausnahmen willen in Anschlag bringen könnte. Die meisten brauchen diesen Glauben nur zu oft als Mittel zu gewissen Zwecken, und dieses nimmt nicht sehr für die Sache ein.

A. Aber bedenken Sie doch, Vetter, was ohne diesen Glauben aus der Welt würde! Die gottlosen Ungeheuer würden die Erde verheeren, alles auflösen und vernichten. —

B. Das thun die Menschen auch mit diesem Glauben, wenn man sie nicht in Schranken hält — und am Ende wollen auch die Ungeheuer leben und genießen. Jeder fühlt, daß dieß der Weg nicht dazu ist, und für die, welche es nicht begreifen wollen — halten die Klügern Strang und Schwert

bereit, ohnedem die einzigen Gesetzgeber für Leute gewisser Art. — Wenigstens würden wir eine Heuchelei und zwar eine der schändlichsten weniger in der Welt sehen.

A. Heuchelei der Tugend, auf welche Sie so stolz sind — auch ohne einen solchen Glauben, ist eben so schändlich.

B. Noch schändlicher, Vetter.

A. Sie geben dießmal mehr zu, als ich von Ihnen hoffte. Und warum noch schändlicher?

B. Weil sie uns viel näher liegt, als jener Glaube — ja so nah liegt, daß wir sie gar mit Händen greifen können. Weil gar dieser Glaube nur aus ihr entspringt oder entspringen soll.

A. Das ist mir zu hoch oder zu fein.

B. Mir nicht. Bisher hat noch kein Sterblicher die Tugend geläugnet, wenigstens ihren Werth nicht, selbst kein erklärter Gottesläugner, wenn es wirklich solche anmaßende, dogmatische Thoren gibt, er müßte denn zugleich Autor seyn, und um ein Buch zu schreiben, das Lärmen mache, eben das thun, was jeder Schurke bei einer bösen That thut: sein Herz und seinen Verstand durch den Rausch der Eitelkeit und des Stolzes so betrügen und betäuben, wie dasselbe der letzte durch die wilden Begierden thun muß, wenn er einen schlechten Streich oder ein Verbrechen ausführen will.

A. Wie Sie das stellen, drehen, wenden — einem entwischen, indem Sie vieles zu sagen scheinen — und so wenig sagen. Zum Beispiel, wenn es Gottesläugner gibt, so sind es vermessene Thoren, und doch —

B. Soll ich einer seyn? Und ich soll nun wählen; ich

wähle nicht. Ich läugne hier nichts und glaube nichts. Lachen Sie immer.

A. Ja, wenn ich nur lachen könnte; die Materie ist mir zu ernsthaft dazu.

B. Geben Sie das Ernsthafte her.

A. Was ist dem zu geben, der nichts annimmt, der alles hat, indem er mit nichts zufrieden ist. Ich stehe doch als Mensch vor Ihnen. —

B. In der That, das thun Sie.

A. Nun! Sie — Sie stehen nur als Schatten vor mir.

B. Sie haben etwas sehr Tiefes und sehr Wahres gesagt.

A. Davon weiß ich nichts — und flößen gar Frost wie jeder Schatten ein.

B. Lieber Vetter, seyen Sie nicht auf Ihre Wärme stolz; ich möchte Ihnen sonst zu chemisch scharf den Stoff dazu entwickeln.

A. Ach, wie Sie wollen! Ich kenne keine Tugend, als diejenige, welche aus jener heiligen Quelle entspringt; auch bin ich überzeugt, daß alle die Leute, die Sie so sehr in Harnisch bringen, nur allein von diesem Glauben höher gehalten werden, als Sie ohne ihn stehen würden. Und was trägt denn Sie und Ihre stolze Tugend?

B. Stolz ist meine Tugend nun eben nicht. Gefiele mir es jetzt, so witzig wie Sie zu seyn, so antwortete ich: Was trägt einen Schatten? Wozu braucht der Schatten einen Träger? Aber so sage ich ganz grade und sinnlich: meine Schultern tragen mich, meine eigne moralische Kraft, die ich

für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken nicht, die diese Herren nur dann ernstlich zu ergreifen scheinen, wenn sie sich schwach auf den Beinen fühlen, die sie aber gewöhnlich in dem Augenblick auf die Seite werfen, wenn etwas vorgenommen werden soll, wobei diese Krücken im Laufen hindern könnten. Reizen Sie mich nun nicht weiter, Sie setzen sich sonst der Gefahr aus, daß ich Ihnen eine Gallerie von unsern an Gott glaubenden Fürsten, Staatsmännern, Helden und sonstigen recht orthodox gläubigen, bedeutenden Männern aufführe, die etwas stark mit der Malerei der ihnen schmeichelnden Poeten, Hofleute und sonstiger Schmeichler abstechen möchte.

A. Warum nur solcher Männer?

B. Weil sich bei ihnen, als herrschenden, gebildeten und verständigen Männern, dieser Glaube am meisten in seiner Wirkung zeigen müßte. Sie machen ja die Geschäfte Gottes auf Erden, leiten ihre Macht und Gewalt von ihm ab, nennen sich nach und von ihm, und die Minister schreiben diese hochbedeutende Formel sogar an die Spitze jeder Schrift, die der Herr in seinem eignen Namen ausgehen läßt.

A. Ach ja, Sie zeigen schon die Galle, in die sie den Pinsel tauchen würden.

B. Galle! Freilich von ihr müßte man sich so leicht reinigen können, wie diese Herren von den ersten Beschwernissen des Gewissens, um mit ihnen so verträglich zu leben, wie sie mit sich und Ihresgleichen leben; aber sie wissen doch, Vetter, daß ich auch dann noch ein Narr meiner Grundsätze

bin, wann ich einen dieser Herren beurtheile. Die Galle soll nur dazu dienen, das Gemälde hin und wieder zu beleben, sonst würden ja Sie, der Sie sich so gut mit diesen Leuten vertragen, daß Sie ihr Thun, Wirken und Nichtthun für ganz natürlich und verzeihlich halten, bei meiner Malerei einschlafen.

A. Geschwind zu dem Porträt andrer! ich sitze Ihnen nicht.

B. Sitz' ich doch Ihnen! — Wollen wir mit Seiner Durchlaucht anfangen?

A. Lassen Sie mich erst zusehen, ob wir allein — ob keine Lauscher —

B. Sie ahnen nichts Gutes, wie ich merke, und Ihre Vorsicht spricht dem Manne das Urtheil, bevor ich rede.

A. Ich kenne meinen Vetter — das Feld ist rein.

B. Ich nehme alle Gefahr auf mich!

A. Ach damit wäre mir nicht geholfen. Nun —

B. Wie gern der Diener den Herrn mustert, beweisen Sie, nicht ich. Ich will Ihnen den Gefallen thun.

Fragen Sie doch die Stütze der protestantisch orthodoxen Kirche, den Beichtvater Seiner Durchlaucht, ob Höchst Dieselben geruhen, an Gott zu glauben? Sie werden schön ankommen. Wer spricht frömmer? wer scheint überzeugter von dem, was er spricht? Und nun betrachten Sie das Thun, Wirken und Nichtthun Seiner Durchlaucht — ich sage Nichtthun, Vetter, und schlage mit diesem Worte alle Kapitel in dem Leben vieler Fürsten und Staatsleute auf. Wenn Sie nun alle genau befragt und untersucht haben, so zählen Sie

mir die Handlungen vor, die bei ihm aus diesem so hohen Glauben geflossen sind. Ich gebe Ihnen zwei, drei Monate dazu — beehren Sie mich indeß mit einer kurzen Antwort auf meine Frage? — Aber Sie schweigen ja ärger als ein Stummer — ich sehe weder Gebärde — noch Nachsinnen, das eine herbeiführen könnte. Bedenken Sie doch, wir reden von Seiner Durchlaucht, und, Vetter, wenn Seine Durchlaucht Ihnen einst diese Frage zu thun geruhten — nicht wahr, Sie würden beredter seyn als Cicero? — Freilich kann auch ich keine ausfinden — aber halt, doch eine! —

A. O, lassen Sie hören.

B. Bringen Sie dieselbe nur an rechter Stelle an, ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Hören Sie, Sie müssen dieses ihm dafür anrechnen, daß er, um für seine eigne, hohe Person keine Sünde an dem ihm anvertrauten Volke und dadurch, wie wir hoffen wollen, an Gott, durch Selbstthätigkeit oder Selbstregieren zu begehen, es seinen Ministern, Räthen, Freunden und Freundinnen überlassen hat —

A. Vetter!

B. — die auch alle an dieser ziemlich schweren Sündenbürde so leicht tragen, daß immer einer dem andern durch Kabale, Intrigue etwas von der schweren Last abzunehmen sucht. Sie selbst tragen ja einen Theil derselben mit eben der Gewissensruhe, wie alle die andern Gefährten.

A. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich sitze Ihnen nicht.

B. Der Beweis aber saß mir gar zu nahe und ward

dadurch um so kräftiger. — Nun, ist die Galle in diesem Miniaturstückchen zu sehen? Es war kaum Raum dazu. Reden Sie doch, wenn ich fortfahren soll.

B. Sie verdrehen alles.

A. So richten Sie es gerade, das wünsch' ich ja. — Nun gar die erste, größte, gewaltigste Excellenz. —

A. Ja der! —

B. Nicht wahr, den darf ich schon in Fresko malen? Da geben Sie mir eine ganze Wand ihres Saals dazu und sollte sich auch die Galle unter die Farben mischen. Hier kann sie nichts verderben. Der Mann hat gar zu viel von jener Sündenlast auf sich geladen — und glaubt an Gott, als sey er zu Frankens gottseligen Zeiten im hallischen Waisenhause auferzogen worden. Es ist ganz erbaulich; aber wo, Vetter, fänden wir die Spur davon, wenn wir sie suchen wollten oder sollten?

A. Ach, leider hat er Gott auf der Zunge und den Teufel im Herzen!

B. So malt ein Staatsbeamter den, der mächtiger, begünstigter als er selbst ist, und nun sehe ich die Wirkung der Galle. Ich, der ich billiger bin, weder nach seiner Sündenlast strebe, noch ihn darum beneide, sage: er hat weder bloß Gott auf der Zunge, noch den Teufel im Herzen. Er ist sogar ein ganz guter, frommer, auch wohl gerechter Mann, sobald eine Sache vorkömmt, wobei weder der Minister, der Hofmann oder seine Erhaltung und Ansehen im Spiele sind. Kann er dafür, daß ihm nicht lauter solche Sachen vorkommen? — ich könnte Ihnen beweisen —

mir die Handlungen vor, die bei ihm aus diesem so hohen Glauben geflossen sind. Ich gebe Ihnen zwei, drei Monate dazu — beehren Sie mich indeß mit einer kurzen Antwort auf meine Frage? — Aber Sie schweigen ja ärger als ein Stummer — ich sehe weder Gebärde — noch Nachsinnen, das eine herbeiführen könnte. Bedenken Sie doch, wir reden von Seiner Durchlaucht, und, Vetter, wenn Seine Durchlaucht Ihnen einst diese Frage zu thun geruhten — nicht wahr, Sie würden beredter seyn als Cicero? — Freilich kann auch ich keine ausfinden — aber halt, doch eine! —

A. O, lassen Sie hören.

B. Bringen Sie dieselbe nur an rechter Stelle an, ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Hören Sie, Sie müssen dieses ihm dafür anrechnen, daß er, um für seine eigne, hohe Person keine Sünde an dem ihm anvertrauten Volke und dadurch, wie wir hoffen wollen, an Gott, durch Selbstthätigkeit oder Selbstregieren zu begehen, es seinen Ministern, Räthen, Freunden und Freundinnen überlassen hat —

A. Vetter!

B. — die auch alle an dieser ziemlich schweren Sündenbürde so leicht tragen, daß immer einer dem andern durch Kabale, Intrigue etwas von der schweren Last abzunehmen sucht. Sie selbst tragen ja einen Theil derselben mit eben der Gewissensruhe, wie alle die andern Gefährten.

A. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich sitze Ihnen nicht.

B. Der Beweis aber saß mir gar zu nahe und ward

dadurch um so kräftiger. — Nun, ist die Galle in diesem Miniaturstückchen zu sehen? Es war kaum Raum dazu. Reden Sie doch, wenn ich fortfahren soll.

B. Sie verdrehen alles.

A. So richten Sie es gerade, das wünsch' ich ja. — Nun gar die erste, größte, gewaltigste Excellenz. —

A. Ja der! —

B. Nicht wahr, den darf ich schon in Fresko malen? Da geben Sie mir eine ganze Wand ihres Saals dazu und sollte sich auch die Galle unter die Farben mischen. Hier kann sie nichts verderben. Der Mann hat gar zu viel von jener Sündenlast auf sich geladen — und glaubt an Gott, als sey er zu Frankens gottseligen Zeiten im hallischen Waisenhause auferzogen worden. Es ist ganz erbaulich; aber wo, Vetter, fänden wir die Spur davon, wenn wir sie suchen wollten oder sollten?

A. Ach, leider hat er Gott auf der Zunge und den Teufel im Herzen!

B. So malt ein Staatsbeamter den, der mächtiger, begünstigter als er selbst ist, und nun sehe ich die Wirkung der Galle. Ich, der ich billiger bin, weder nach seiner Sündenlast strebe, noch ihn darum beneide, sage: er hat weder bloß Gott auf der Zunge, noch den Teufel im Herzen. Er ist sogar ein ganz guter, frommer, auch wohl gerechter Mann, sobald eine Sache vorkömmt, wobei weder der Minister, der Hofmann oder seine Erhaltung und Ansehen im Spiele sind. Kann er dafür, daß ihm nicht lauter solche Sachen vorkommen? — ich könnte Ihnen beweisen —

A. Vetter, es gibt keine solche Sache für uns — alles hat Bezug auf den Posten, auf dem wir stehen — o wenn Sie wüßten — aber Er! Er! da ließe sich gar vieles sagen —

B. Was soll nun ich weiter sagen, da Sie selbst in der Hitze, im Amtseifer den Vorhang so gewaltig aufgerissen haben, daß er beinahe gar nichts mehr verbirgt! Nun dann — ereignet sich etwas, das in der weiten Ferne gefährlich aussieht, so sieht sich unser Mann sogleich um Hülfe um; was nun aushelfe — die Gebote Gottes oder der Wink des Teufels — er braucht eins wie das andre — und hilft das Mittel, so dankt er weder dem einen noch dem andern. Dem Teufel nicht aus Frömmigkeit, und Gott nicht, weil er ihn jetzt nicht an sich erinnern mag. Auch wissen Sie, lieber Vetter, daß leider die Winke des Teufels weit wirksamer in dieser bösen Welt sind, daß sie viel schneller zum Ziele führen — daß die Erfüllung der Gebote Gottes uns zwar ein ruhiges Gewissen abwirft und die künftige Seligkeit zusichert; aber selten in dieser Welt uns weit bringt. So bildet sich nun ganz natürlich der staatsmännische Erfahrungssatz: daß das Beste eines klugen Ministers, das Beste des Fürsten und durch den Fürsten des Staats oder des Ganzen ist, daß die Erreichung dieses hohen Zwecks allein über das Verdienst aller Handlungen eines für das Ganze so besorgten Mannes entscheidet — oder kürzer, daß die Menschenbeherrscher und natürlich dadurch ihre Minister — ihre eigne Moral haben — und da sie ganz praktisch ist, so ist es auch die einzige Moral, die wir auf dieser Erde in all ihrer möglichen Vollkommenheit ausgeübt sehen. Das ist doch etwas, Vetter! — Unser Mann

ist hier wahrlich nicht zurückgeblieben, das muß ich ihm zum Lobe nachsagen — alles, was zu dieser hohen Moral nicht paßt, nennt er Schwärmerei, Philosophie, zu Zeiten gar Theologie — ich weiß nicht warum? — und er meint sogar, unser Superintendent — oder Beichtvater würde an seiner Stelle eben so denken, handeln, kurz eben so seine Rolle spielen — und hier, glaub' ich, hat er Recht. Uebrigens thut er euch gern einen Gefallen, weil es dem großen bedeutenden Mann so geziemt — seine Macht beweist. Der Glaube, von dem wir sprechen, gehört in die Kirche, dem Sitz des Fürsten gegenüber, anderwärts würde er den Staatsmann nur verwirren, nur verzagt machen. —

A. So muß ich den Sünder auf dem Todbett erwarten!

B. Wirklich, er glaubt euch alle dahingebracht zu haben und lacht eurer, denn er weiß, daß ihr ihn auch dort vergebens erwartet. Ein Staatsmann, dem so vieles gelungen, der eine so große und beneidete Last so leicht getragen hat, der die Dinge der Welt und des Lebens aus einem so weiten Gesichtspunkt ansieht, in dessen dunkler Vertiefung er nur die eherne Säule der Nothwendigkeit, von seinem Egoismus erschaffen, erblickt; verliert gewöhnlich die zu seinen Zwecken und ihrem Gelingen angewandten Mittel so aus den Augen, daß er sich auch noch in dieser bedeutenden Stunde Komplimente macht und in der völligen Ueberzeugung stirbt, er habe alles aus Pflicht und zum Besten des Ganzen als ein kluger Mann gethan.

A. Auch diesen Trost nehmen Sie mir? — aber wenn er nun vor seinem Ende, das Sie so selig preisen, in Ungnade fiele, so könnten wir doch hoffen —

B. Am allerwenigsten, lieber Vetter; denn hat er dieses Glück, vor seinem Ende recht in Ungnade verabschiedet zu werden, so wird er noch leichter mit seinem Gewissen fertig. — Er trägt alsdann dem Richter der Welt den Undank des Fürsten und der Menschen für seine großen Verdienste vor, und die Ueberzeugung dieses Undanks verstattet der Reue so wenig Eingang, daß er vielmehr einen recht schimmernden Glanz auf seine Thaten wirft.

A. Sie sind unerträglich!

B. Doch ein Trost, um Sie mit mir auszusöhnen; Sie sind nur gar zu aufgebracht. Vielleicht, daß er dann erst im rechten Ernst an Gott glaubt. Man hat Beispiele, daß Ungnade, Unvermögen weiter zu herrschen und die gewisse Unmöglichkeit, je wieder dazu zu kommen, manchen Staatsmann am Ende so weit gebracht haben, daß er in der That vermeinte, an Gott zu glauben. Er muß doch einen haben, bei dem er sich beklagen kann, denn gewöhnlich lachen die Menschen seiner Klagen, es müßte denn seyn, daß der Klagende ihr Mitleid noch bezahlen kann und will, oder daß, aus Unkunde, der Glaube an sein Wiederauferstehen noch nicht ganz in den Herzen der Zuhörer ausgestorben ist.

Doch ich bin es müde, Ihnen von einigen Elenden hier Schattenrisse abzuzeichnen, während die Weltgeschichte, stehend auf der Asche des Menschengeschlechts — was ist die Erde anders? — mit schallendgellender Trompete schreit: „die süßeste Ahnung, der erhabenste Gedanke des Menschen ist von dem Augenblick an ein politisches Institut geworden, da Furcht, Noth, Wahn, Eitelkeit, Stolz und Selbstsucht die Sterblichen

in Gesellschaften zusammendrängten und drängen mußten!“ Ist Ihnen die Weltgeschichte des Vergangenen nicht genug, so nehmen Sie die letzten zwölf Jahre des verflossenen Jahrhunderts dazu. Leitete dieser Glaube wohl einen Augenblick unsre Nachbarn oder diejenigen, welche sie von ihrer politischen Ketzerei in der christlichen Absicht bekehren wollten, um ihr Land unter sich zu theilen?

Vetter, wenn die prächtigen, wundervollen, schrecklichen und erhabenen Erscheinungen der Natur meinen gerührten und erstaunten Sinnen einen Gott predigen, so treiben nur zu oft die schändlichen, sogenannten moralischen Welterscheinungen, bewirkt durch die, welche durch Herz und Verstand an ihn zu glauben vorgeben, diese Predigt vor ihnen weg, und mein eignes Herz ergrimmt darüber, daß ihm mein Verstand nichts weiter antworten kann, als allenfalls: Es ist wunderbar, aber unauflösbar! Es muß nun also wohl so seyn, wird wahrscheinlich immer so seyn, da es sich doch bisher die Menschen so wenig an Unterricht in der Tugend und dem rechten Glauben haben fehlen lassen, als an Komplimenten über diese und ihren ganzen moralisch-religiösen Werth überhaupt. Glauben sie doch sogar, daß Gott selbst sie durch Offenbarung unterrichtet hat? Also ist es gewiß nicht Mangel des besten Wissens — und nun frag' ich Sie: was ist es denn? — oder wenn Sie es auch nicht wissen, so fragen Sie meine Ankläger — ich bitte Sie darum.

A. O, diese mögen sich, so viel ich merke, vorsehen, wenn einmal der Erbprinz zur Regierung kömmt, und mein verschriener giftiger Vetter so Einfluß erhält, wie zu erwarten steht.

B. Vielleicht daß man dann den einen oder den andern durch gewisse Bewegungsgründe dahin bringen könnte, in seinen Handlungen zu zeigen, als gäbe es einen Gott, der belohne und bestrafe — nicht, als glaube er bloß an ihn. Der Erbprinz macht zwar bis zum Fürstenstuhl nur einen kleinen Schritt — aber es ist ein Schritt, wobei man immer vorwärts, selten rückwärts blickt, und nur gar zu oft ein Sprung über den Lethe selbst. — Gewöhnlich wissen es auch ihre Rechtgläubigen so einzurichten, daß der Neuling —

A. Ich muß zum Minister. —

B. Zu eben diesem Manne? — Warum sagten Sie es nicht früher? — Sie hätten nichts verloren — was vielleicht der Fall ist, und ich — Zeit gewonnen. War es doch nur Schnickschnack für Sie und mich, auch für den dritten, wenn Sie nicht so vorsichtig gewesen wären, die Thüren abzuschließen.

A. So treiben Sie es immer, wenn Ihnen Ihre Freunde und Verwandten aus Theilnahme Wahrheiten zu ihrem Besten sagen.

B. Ich hasse das Schuldenmachen. Soll ich nun mit meinem lieben Freund' und Verwandten damit anfangen? Wahrheit um Wahrheit — vergessen Sie diesen Spruch aber ja da, wo sie nun hingehen. Dort heißt es: Falschheit um Falschheit. O wir Betrognen alle — samt und sonders!

---

277. Jener französische Hof- und Weltmann, welcher Einem auf die Frage: warum er sich nicht verheirathe, zur Antwort gab: „Weil ich noch keinen Menschen gesehen habe,

den ich zum Sohn haben möchte!" — gehörte, wenn seine Antwort aus allzu hoher Moralität entsprang, in jenes Land der Vollkommenheit, wohin wir einst zu kommen hoffen, und hatte sich also nur auf unsere schmutzige Erde verirrt — oder in das Tollhaus, wenn er sein Gehirn nicht schon längst dazu gemacht hatte, um seinen stolzen Geist auf eignen Grund und Boden zu logiren. Wahrscheinlich war es nur ein Epigramm, ein witziger Einfall oder ein Sarkasm eines Mannes, der mit der Erfahrung an sich und andern nicht sonderlich zufrieden war. Wir Bescheidenern könnten allenfalls hinzusetzen: Wo wäre aber das Menschengeschlecht überhaupt hergekommen, wenn der Vater aller so gedacht hätte?

---

278. Wenn sich ein Staatsmann gedrungen fühlt, mit den Kaufleuten zum Besten des Staats über Handelssachen zu berathschlagen, so kann er wohl, wenn er fein genug ist, erfahren, was das Beste der Kaufleute, aber wahrlich nicht, was das Beste des Staats ist. Die Welt oder der Staat eines jeden derselben sind sein Comtoir, und seine Bücher — oder die Bilanz, die aus denselben herausspringt — und diese bestimmen seine Urtheile über das Beste des Staats. Wie soll ein so beschäftigter Mann auf ein abstraktes Ganze sehen, da er sich ein viel näheres, klärerés versinnlicht hat? Aus eben diesem Grunde ist der Kaufmannsstand der einzige Staat (ich sage vorsetzlich nicht Stand) im Staate, von dem für die Ruhe nichts zu fürchten ist. Der Kaufmann haßt alle politischen Revolutionen; die Hoffnung zu gewinnen und die Furcht zu verlieren machen feig und klug, überdem läßt

sich aus allem Schlimmen und Bösen, das in dem Staate hervortritt, etwas machen, nur daraus nichts. Der Tempel dieses Staats ist die Börse, dort herrscht ein Götze, der alles zum Besten seiner Gläubigen einzurichten weiß, wenn man ihm nur ein wenig Zeit dazu läßt, und den Werth dieser Geduld lehrt jeden die Erfahrung. Schlechter und guter Werth des Geldes, Verbot und Freiheit der Einfuhr, niedriger oder hoher Tarif, Mißwachs, Mangel, Hunger, Ueberfluß, Krieg, Verschwendung oder Knickerei der Regierenden, Schulden, Kredit, alles Gewöhnliche oder Zufällige lenkt er zum Besten seiner Gläubigen, und sie verdienen es, da sie volles Vertrauen zu ihm haben und seine Gebote so getreu beobachten, daß sie keins derselben außer Acht lassen.

---

279. Die plattesten deutschen Schauspielschreiber haben wirklich einige der wahrsten und natürlichsten Komödien geschrieben, weil sie sich nie über sich selbst erhoben und ein Ideal weder erträumen, noch erreichen konnten. Aus eben diesem Grunde haben die biblischen Geschichtschreiber die Thaten, Handlungen und Gesinnungen ihrer Helden, Staatsleute, Priester, Gesetzgeber und Propheten so wahr, natürlich und ohne alle Verzierung aufgezeichnet, und uns in ihren Werken ein zwar trauriges, aber untrügliches Maß ihrer eignen Moralität als Erbstück hinterlassen. Diese Männer standen mit ihren Helden in vollkommner Harmonie der Bildung. Man vergleiche mit ihnen nur die Geschichtschreiber alter und neuer Völker, die man meistens erst von dem

rednerischen, dichterischen Schmuck, der höhere, edlere Ausbildung voraussetzt, entkleiden muß, wenn man hinter das Wahre kommen will. Das jüdische Volk scheint gar keinen Sinn für das Höhere im Menschen gehabt zu haben, es scheint ihm sogar noch heute, vermöge seiner Satzungen und des alten Rosts, daran zu fehlen. Freilich liefern seine Geschichtschreiber eben darum ein so niederschlagend wahres Bruchstück zur Geschichte der Menschheit — und wer so plump wahr ist, den wird man wegen der Erdichtungsgabe nicht in Verdacht haben. Wenn sich oben genannte Schauspielschreiber über ihre Mittelmäßigkeit erheben, so zeichnen sie doch noch Karrikaturen, aber auch so weit brachten es die heiligen nicht. Ihre Gemälde sind mit groben, festgehaltenen Zügen hingeworfen, erregen meistens nur Schauder — und hat ihnen auch der heilige Geist ihre Schriften nicht eingeblasen, so war es doch der Geist der rohen Wahrheit, der immer auf der Erde lebte, sich nie über sie erhob, Gott selbst zu sich herunterzog und in die rauhe Menschheit einhüllte. Wenn er aufflatterte, so geschah es in eben dem Sinn, wie seine dichterischen Bilder beweisen. Die Hauptursache scheint gewesen zu seyn, daß dieses Volk den Menschen noch nicht durch die Spekulation in zwei Theile zerschnitten hatte und das Intellektuelle gar nicht ahnete. Dieses bezeichnete es mit dem Worte Athem. Die Griechen erst erschufen die schöne Bedeutung desselben und legten dadurch den Grund zur edlern Ausbildung des Menschen. Außerdem wuchs dieses Volk unter Sklaverei empor und sein erster Gesetzgeber ließ sich vorzüglich angelegen seyn, es durch harte, alle Geisteskräfte

niederdrückende Satzungen recht förmlich und priesterlich an die Erde und den Himmel zur ewigen Sklaverei zu fesseln. Ob es despotischer Sinn gewesen sey, der ihn dazu bestimmte, ob er nichts Besseres kannte und ahnete, oder ob er die aus Egypten verjagten Sklaven nichts Bessern werth und fähig hielt, ist schwerer zu entscheiden, als das obige.

---

280. Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und manchen Regenten selbst, wenn man sich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Oekonomie oder Polizei betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder sich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das Gemeinste, Einfachste als das Neueste und Fremdeste vorkommt, ja daß es sie oft so in Erstaunen setzt, so überrascht, als hätten sie von so etwas nie reden hören. Sie denken alle so sehr ins Große oder glauben so sehr darauf zu denken, daß sie ganz aus den Augen verlieren: das Große werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zusammengesetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und Gemeine ganz ausgeschlossen zu seyn — denn vor dem Regenten will jeder groß, tief und weitstehend erscheinen, und um das zu können, stellt man so viele glänzende Resultate auf, als man zusammenzusetzen vermag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfache zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtbar werden — doch jeder weiß ja, daß man da gern mit einem großen Maßstab mißt, daß nirgends die Göttin Hoffnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, daß das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sey, so sage ich nicht, daß das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Zirkel, und nur dadurch ruht man von dem Großen aus.

Und wißt ihr, wer sich bei so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschößling des Glücks, der Parvenu, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten, recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

---

281. Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meinte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe: sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich dich zur Dauer ausgerüstet." Als nun später Pandora ihre Büchse öffnete, und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten."

---

282. Wie ungerecht die wechselseitigen Vorwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und sogar der Theologen über die Schwärmerei. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eignen Vermögens ist, daß sie ohne Einbildungskraft — ihre Schöpferin — weder Plane zur Zerstörung der Erde und dadurch ihres Ruhms, noch Systeme, Gedichte und Auslegungen der Bibel, besonders der Propheten, erschaffen konnten. Ach, sie vergessen, daß wir alle, im Guten selbst, ohne Schwärmerei sehr arme Wichte wären. Die Geschichte des politischen und moralischen Menschen wäre gewiß ohne sie das allererbärmlich-langweiligste Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch sey, erhebt sie sich über den Zeitungston — dann nur springen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — dann nahen Geister unserm Geiste.

---

283. Das Geistige im Menschen scheint beinahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkranke. Das, was wir höhere, feinere Kultur nennen, muß unsre rohe Muskelkraft erst schwächen, unsre starken Nerven für die Eindrücke empfindlicher, reizbarer, das heißt, kränker, krampfhafter machen. Dadurch, möchte man sagen, werden sie nur fähig, dem Geist oder Verstande zu dienen, wie er es zu seinen verwickelten Wirkungen gebraucht. Man könnte demnach in einem ziemlich bestimmten Sinne sagen: die physisch Kranken, die physisch

Schwachen leiten und regieren die Gesunden, Kräftigen und weniger Kultivirten — in den europäischen Staaten wenigstens. Ich will damit eben nicht sagen, daß die uns leitenden und beherrschenden Männer ganz krank seyen oder zu Bette lägen, ich meine nur, daß sie an physischer Kraft verlieren mußten, was sie an geistiger gewannen und in diesem Verhältniß gegen das kräftige Volk stehen. So kann also alle höhere Kultur bloß auf Kosten der physischen Kräfte hervorgebracht werden, und verlöre der Haufen durch eben diese Kultur, so unbedeutend sie auch sey, nicht etwas von den seinigen, so würden sie wahrscheinlich allzu kräftig für ihre Leiter seyn und kein Staat würde sich so zum Verträglichen von beiden Seiten ausgerundet haben, wie wir es in dem erleuchteten Europa wirklich sehen. Noch weniger könnte er bestehen. Wenn also ein Staatsmann, ein Held, Philosoph, Dichter, Gelehrter oder Künstler physisch schwache Kinder zeugt, so hat er den Gezeugten schon voraus gebildet, und der Hofmeister oder Lehrer hat gar nicht nöthig, den störrischen, steifen, der Arbeit des Geistes widerstrebenden Muskeln und Nerven entgegen zu arbeiten, und die bäurische, tölpelhafte Natur durch Zwangs- und Schulmittel zu Grunde zu richten, um die Nerven reizbarer zu machen. Ich halte demnach die neue Erziehungsmethode, wodurch man den Körper zu stärken sucht, für denjenigen ganz zweckwidrig, der durch Geist und Verstand wirken und herrschen soll. Rousseau ist an dieser Ketzerei schuld; aber bedenkt doch, wie sein Emil fahren würde, wenn er unter uns aufträte? — und dann sollte sein Emil kein Glück machen — und alle eure Emile

sind nur dafür da. Also auf die kränkliche Reizbarkeit los-gearbeitet! sie nur bewirkt am Zuverlässigsten, daß solche Leute nicht allein fähiger zu Staatsgeschäften und zu allem werden, was durch den Verstand erreicht wird, sondern daß sie auch in früher Zeit alles verlieren, was manchen gar zu Kräftigen hindern würde, sein Glück zu machen. Dahin rechne ich besonders die warme Theilnahme an dem Schicksal anderer, die aus physischer Kraft entspringt, weil diese wirklich dazu gehört, um für andere etwas zu wagen — kurz das, was rohere Menschen Herz nennen. Dieses kleine Ding, das manchen das Rad der moralischen Welt ist, vielen nur ein Muskel, der durch seine Kraft das Blut bewegt — das sich so leicht ausspricht und so schwer zu definiren ist, weil es höher steigt und tiefer sinkt, als wir messen und ergründen können — lernt durch die immer steigende Kultur, durch die immer neue Erfahrung, durch die Anerkennung wichtiger Lebenspflichten, alles Rauhe, Holprichte, die gefährlichsten Abgründe, kurz alles, was den Geist oder Verstand hindern könnte, bei der steten Uebung so leicht und sicher übersprin-gen, daß es am Ende der Ermahnung des Besitzers dazu gar nicht mehr bedarf. Es ist alsdann dem hell kultivirten Kranken so ergeben, daß es nur das annimmt, was auf ihn Bezug hat, daß es nur für ihn leidet, nur für ihn fürchtet. Könntet ihr einem solchen Manne die Brust öffnen, so würdet ihr vielleicht finden, daß sich das weiche, warme Ding durch eine lang dauernde moralische Operation in einen hellen, kalten Solitär umgewandelt hat, unter dem das Porträt des Besitzers euch freundlich anlächelt. Wenn man vor solchen

Männern redet, muß man edle Vergleichungen wählen — sonst hätt' ich Kiesel gesagt — aber die Kiesel sind nicht durchsichtig und viele glauben auch, der Diamant entwickle sich aus ihm. Ist nun unser Mann so weit, so richtet sich erst recht sein Blick aufs Große, und nichts hemmt mehr dessen Ausdehnung, es müßte denn seyn, daß er nun in der Ausübung der Kultur seines Geistes so weit ginge, daß die physisch gesunden, rohen Erdensöhne erwachten und sich genöthigt sähen, ihm einige ganz unvermuthete Hindernisse in den sichern Weg zu werfen. Freilich gibt es Staatsleute und auch Gelehrte, die gerade so handeln, als sey ihnen von der physischen Kraft und dem obigen sonderbaren Dinge in unsrer Brust etwas übrig geblieben; aber fragt sie nur, was sie für einen Kampf mit denen auszufechten haben, die für andre ganz Geist geworden und bloß für sich Körper geblieben sind.

Wer dieses als Ironie liest, der kennt mich nicht — der liest nicht in dem Tone, in dem ich schreibe.

Ach, ich bin jetzt so weit von aller Ironie entfernt, daß ich vielmehr in allem Ernst die Apologie dieser Männer zu machen suche. — Kann ich es besser thun, als wenn ich den Unvernünftigen ihre Undankbarkeit recht deutlich zeige? Wahrlich, wir müssen diese edeln Männer als Leute ansehen, die sich für uns dem Allgemeinen aufopfern. Entsagen sie nicht dadurch, daß sie ihr Physisches zum Besten des Geistigen durch Anstrengung aufreiben, allen Genüssen, die doch wahrlich nicht zu verachten sind? Wenn die Undankbaren sähen, wie diese Männer verdauen, wie sie ihre Weiber und

Maitressen in dem geltenden Augenblick umarmen, wie Krämpfe, Gicht, Podagra sie plagen, wie sie, was rohere Sterbliche mit voller Kraft und Stärke genießen, der Natur durch Erkünstelungen diebisch rauben müssen, sie würden sie bedauern und nur sich für glücklich halten. Und gesetzt nun, es beherrschten euch Herkule im Physischen, wie viele der Unsern es im Geistigen sind, glaubt ihr, ihr würdet besser fahren? Jetzt beherrschen euch unsre Herkule mit ihrer geistigen Kraft, die sie euch aus guten Ursachen gar nicht wünschen, noch weniger von euch fordern — macht sie noch zu physischen Herkulen, und weh euch, wenn ihr die fünfzig Helden- und Wunderthaten des Sohns Alkmenens und Jupiters nicht tagtäglich ausführt.

---

284. Je älter wir werden, je fester, hartnäckiger halten wir auf unsern Meinungen, Maximen, Gewohnheiten, überhaupt unsrer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern sich so zu sagen mit uns und werden dann erst recht unser wohl erworbenes, tapfer erstrittenes Eigenthum. Bald sehen wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft besitzen, das uns nun Niemand mehr rauben kann.

Das ist ja etwas ganz Gemeines, ganz Bekanntes! Nun Glück dem, der dieß Eigenthum im rechten Sinn besitzt, der Kraft genug hat, an diesem festen Stabe bis ins Grab zu wandern! Nicht alles hat für ihn ausgeblüht — sitzt er nicht mitten unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, stärkende, erfrischende Früchte tragen?

---

285. Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln und wie Weiber reden. Sie gießen in Bronze, bringt ihnen eure zarten Wachsfiguren nicht zu nah.

---

286. Selbst die Neugierde des Allergleichgültigsten wird aufgeregt, wenn man in Gesellschaft faßlich von der Himmelskunde spricht. Wahrscheinlich mischt sich das dunkle Gefühl hinein, etwas von dem Lande zu erfahren, von dem man uns sagt, daß wir nur eine Ewigkeit dort leben würden.

---

287. Schmeichelei, die sich auf etwas gründet, dessen Besitz wir uns wirklich bewußt sind, wenn auch nicht in so hohem Grade, als uns der Schmeichler zu verstehen gibt, ist für gemeine Menschen ein Konfekt, Nachtisch, um sie die schlechte Küche des Lebens ein wenig vergessen zu machen; für edlere ein Nektar, der eben so geistig wirkt, wie dieser berühmte Göttertrank. Nur wenn man zu unmäßig von diesem Konfekt ißt, oder, um immer zu schlürfen, dem gar nachläuft, der den Nektar darreicht — verdirbt jenes den Magen und dieser wird zu schlechtem Branntwein. Mit Mäßigkeit gebraucht ist die Schmeichelei wirklich für manchen ein nützliches Hülfsmittel zum Leben, wenn sie nicht gar einer der vielen Hebel desselben ist. Eine Dame oder ein Autor, die sich hinsetzten und sagten: „Hier sitzen wir vor euch, schmeichelt uns nur!“ würden zwar etwas Naives, aber gar nichts Dummes

sagen. Sie sieht Götterkost vor sich — will ihr Daseyn wollüstig glühend in allen ihren Adern, Nerven, Fibern, in den gröbsten Gliedmaßen fühlen — er will seinem zusammengedrängten Ich Expansion verschaffen und es bis in das kürzeste Haar seines Haupts empfinden; ist das nicht so natürlich als verzeihlich? Was eine Dame übrigens noch dabei fühlt, ist so wenig auszudrücken, als die Wonne des sechsten Sinnes.

Ein Mann nun, der durchaus keine Schmeichelei anhören und ertragen könnte — von welcher Art, welchem Stande er auch sey — an dessen Widerwillen gegen diese Götterkost man so wenig zweifelte, daß man ihm auch nicht die allerfernste, allerfeinste zu sagen wagte, würde zwar in der That ein sehr seltener Mann, aber ein sehr lästiger, langweiliger Gesellschafter seyn. Glücklicherweise ist es nicht dieser Fehler, der die Leute zu schlechten Gesellschaftern macht. Keiner ist und lebt ohne Schmeichler, und wenn auch einen Sterblichen dieses allersonderbarste und härteste Schicksal je treffen sollte, so hoff' ich doch, er soll einen Schmeichler in sich selbst finden. Vielleicht ist eben darum mein Mann, der gar keine Schmeichelei ertragen kann, der größte, stolzeste Schmeichler seines eignen Selbsts. In der Seltenheit läge doch auch Genuß.

Brauch' ich nun hinzuzusetzen, daß ich nicht von jener Schmeichelei rede, womit Glücksjäger, Parasiten, Poeten, Hofleute, fade Bursche, leere Köpfe, die reichen Dunse, die vornehmen Beschützer, die Günstlinge, die mittelmäßigen Regenten, die jungen Koquetten und die alten reichen Wittwen vergiften? Ich rede weder von dem recht groben Gifte, dem Rauchpulver von Assa foetida, noch von dem gefährlichen

schleichenden Gifte, das langsam tödtet, sondern von einem süßen, wohlschmeckenden, das der Verkehr des Lebens durch eine weltbekannte Operation zu einer Art von Kühlungs-, Erholungs-, Linderungs- und Stärkungsmittel verarbeitet hat, und wobei sich die Genießenden so wohl befinden, daß sie sich dasselbe in aller Unschuld einer dem andern darreichen.

---

288. Da es noch kein Volk gegeben hat und wohl auch nie eins geben wird, bei dem Tugend, Religion, gute Sitten durchaus geherrscht und sein Thun bestimmt hätten, so konnte es auch nicht anders geschehen, als daß die Gesetzgeber sich vergriffen oder wenigstens etwas Vergebliches, Unausführbares thaten, wenn sie diese wichtigen Dinge gerade als Zweck und nicht als Mittel zum Zweck aufstellten. Das allgemeine Nützliche allein kann und muß der Zweck der Gesetze für Menschen seyn — die nöthige Anwendung und Ausübung dieses Grundsatzes ist allen faßlich und gründet jedes Daseyn auf einen festen Boden. Jene höhern Dinge gesellen sich den Arbeitenden zu und beleben ihren Muth. Hier ist Raum für Geister niedrer und edler Art. Und aus diesem so unreinen Boden, den die erhabenen Moralisten und Gesetzgeber zu betreten verabscheuen, entspringt die Quelle aller der Tugenden, die sich in der Bemühung zur Erreichung dieses Zwecks in der Gesellschaft praktisch entwickeln: sie treten uns sogar so nahe, daß wir wirklich vertrauter mit ihnen werden, als jene erhabene Herren, die sie so glänzend ausgeschmückt haben, daß sie mehr blenden, als erwärmen.

---

289. Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philosophen den Grundsatz nicht unerschütterlich aufgestellt und bewiesen hätten: daß nur der Beweggrund den Werth der Handlung bestimme. Ohne diesen Grundsatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt, und viel auf Menschen und durch Menschen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Resultate vieler seiner bestgedachten und am reinsten empfundenen Handlungen seyn. Das Wirken in der moralischen wie in der physischen Welt ist mit Verletzung verbunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, den edlern Ast verwunden muß, um ein Auge zu gewinnen, so kann keiner, — der strengste in seinen Pflichten am wenigsten — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne einen oder den andern, vielleicht selbst den Unschuldigsten zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bei einer Verletzung bleibt. Ja, wenn ein solcher Mann, vielleicht bei seiner besten und wichtigsten Handlung, die Wirkung auf alle diejenigen, die dadurch gewannen und verloren, mit einem Blick übersähe, ich glaube, die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängten, könnten ihn bei der zweiten wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtseyn selbst erschüttert würde.

Das Uebrige beantwortet der, welcher für alles eine Antwort hat: der Optimist.

---

290. Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frei — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem

Innern selbst konstituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eignen Magna Carta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

---

291. Es gibt Bücher, die ein welterfahrner Mann nicht anders lesen kann, als wenn er das Ernsthafte ironisch und das Ironische ernsthaft liest. Man kann auf diese Weise sogar einem Buche Sinn anlesen, in dem keiner ist.

Ebenso kann man aus einem Trauerspiel gewisser Art etwas machen, wenn man es komisch liest.

---

292. Wahr ist, wenn die Völker Europas mit ihren Sprachen erlöschten, wie die Griechen und Römer, und die künftigen neuen Völkerstämme studirten ihre übriggebliebnen Schriften, wie wir die der Griechen und Römer, sie würden nur aus der Sprache errathen, zu welchem besondern Volke diese Schriftsteller eigentlich gehörten. Die Griechen und Römer haben einen bestimmten, festen Nationalcharakter in ihren Geistesprodukten, der durch ihre eigne und die politische Lage der damaligen Welt, durch ihre Verachtung und Geringschätzung aller andern Völker, mit denen sie durch den Geist und höhern Sinn nicht in Verbindung treten konnten, zusammengehalten ward. Heute ist es anders; alle kultivirte Völker arbeiten — im Verhältniß der Stufen, worauf sie stehen — in gleichem Geiste am nämlichen Werke, und nur ein einziges kosmopolitisches Band scheint die ganze Geisterwelt zu umfassen. Die begränzte Republik — die alles fremde

von sich stieß, ist ein allgemeines Reich geworden. Kein Wunder also, daß die Bewohner desselben einander ähneln.

So macht man uns auch den Vorwurf, daß unser neueres Theater, unsere Literatur, unser Geschmack, unsre Sitten fast gar nichts Nationales an sich trügen, daß sie ein Mischmasch von Gebräuchen, Gesinnungen und Charakteren aller Völker der Erde seyen — daß uns unsere Dichter, Romanenschreiber bald Chinesen, Araber, Tartarn, Römer, Griechen — die ganze alte und neue Welt vorführten, und alles malten, nur uns selbst nicht, weil wir nicht so leicht zu bezeichnen wären. Diesem Vorwurf Gewicht zu geben, deutet man auf das Theater der Griechen hin. Der Grieche war nur Grieche; der Handel, der große Verkehr, die Wissenschaften, die Erweiterung der Erde, die Nachbarschaft ausgebildeter, beinahe in Eine Form gegossener Reiche machten uns zu Menschen, und zu Menschen, die sich nicht allein auf Erden weise und klug dünken. Unser Nachbar ist uns etwas werth und auch wir wollen ihm etwas werth seyn. Der Grieche dachte sich als Mittelpunkt der kultivirten Welt, und seine nächsten Nachbarn, die Thracier, Scythen, diesseits — und die Juden jenseits des Meers waren wahrlich nicht die Leute, ihn eines Bessern zu belehren. So dachte er von allen Völkern, wie er von seinen Sklaven dachte, die er im Kriege erbeutet oder auf dem Markte gekauft hatte; von beiden meinte er, sie hätten nur den Herrn gewechselt.

---

293. Wie viel wahrhaft tugendhafte und rechtschaffene Männer würden wohl übrig bleiben, wenn einer die unglückliche

Gabe oder die unselige Gewalt dazu hätte, auf einmal, durch einen einzigen Machtspruch, die von ihnen zu trennen und allein gegen sie über zu stellen, welche nur aus Klugheit und Furcht tugendhaft und rechtschaffen, und durch Egoismus gebildet, so geschickte Rechenmeister geworden sind, daß sie in aller Stille, bei jedem Vorfall, in der größten Geschwindigkeit das Facit von Gewinn und Verlust herausziehen und sich nur darnach einrichten? Die Moral sey nicht allzu strenge und hüte sich sie „gar zu laut" zu verdammen. Ohne jene würde die Zahl ihrer ganz Getreuen gar zu klein seyn — sie vermehren den Haufen und darauf kommt es im Kriege an. Im Augenblicke der Gefahr zieht der Tapfere den Feigen mit sich fort, theilt ihm manchmal sogar etwas von seinem Muthe mit, besonders wenn es vorwärts geht.

---

294. Eben die Delikatesse oder der feine, zu gekünstelte, zarte Geschmack der Staats-Hof-Weltleute u. s. w., worauf sie sich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höhern Standes oder ihrer Erhabenheit über die rohern Söhne der Erde so viel zu gute thun, ist auch nur eine Krankheit, die aus geschwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven entspringt. Wenn sie kräftiger genießen könnten, so würden sie nicht Ersatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvollen, täuschenden Gaukelspiel des falschen Ehrgeizes, in dem leeren Schattenspiel der Eitelkeit allein suchen und ihn auch darin zu finden glauben. Ihr rastloser, krampfigter Drang, ihr abgenutztes Schattenwesen durch damit verwandte Erscheinungen immer bedeutender zu machen,

beweist ja, daß sie das wahre Leben für eine elende Spiegelfechterei hingegeben haben. Da sie nun zum wahren moralischen und physischen Genuß keine Kraft mehr haben, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als sich durch erkünstelte Lust selbst zu genießen und dann, wie ein hingewelkter Narciß, im Genuß ihres Selbsts auszutrocknen. Es ist so gewöhnlich als erbärmlich, sogar fähige, geistreiche und liebenswürdige Männer zu sehen, denen der langsam schleichende und immer nagende Kabinets- und Hofstod schon alles Mark so ausgezogen hat, daß der Anblick ihrer Gestalt das Leben selbst zum Ekel macht, und die gleichwohl die letzten Zuckungen ihrer schon beinahe erstarrten Nerven anwenden, um sich auf dem Platze zu erhalten, auf dem sie kaum mehr stehen können, oder gar noch vor dem erlösenden Schritt ins Grab den letzten über einen Nebenbuhler wagen, um die Natur bis ans Ende um ihr Recht an sie zu betrügen, und nur so als Sieger zu sterben glauben. So wie man nun jungen Leuten, um sie vor den traurigen Folgen der Selbstbefleckung zu schrecken, Jünglinge ihres Alters zeigt, die sich dadurch zu Grunde gerichtet und nun mit erloschenen Augen, todtbleichem Gesichte und ausgetrockneten Wangen den Schatten gleich einherschleichen, so sollte man jungen Männern von Stande die wandelnden Gespenster der Ehr- und Herrschsucht zeigen und ihnen dabei ins Ohr raunen: „für jene gibt's vielleicht noch Rettung durch stärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltsamkeit; aber für diese gibt es keine andere Diät, als die, welche die endliche Vernichtung uns allen vorgeschrieben hat."

295. Der kränkste Hofmann wird an einem Hoffeste gesund, wenn er in Gunst steht. Migräne, Husten, stechender Katarrh, die plagende Gicht, die schneidende Kolik selbst verschwindet dann. Das gehoffte freundliche Lächeln des Fürsten ist ein Balsam, der schon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Aerzte für den Hofmann träufelt. Das ist ein Tag der Kraftäußerung, worüber selbst ein Hufschmied oder Ackerknecht erstaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag im glücklichen, glänzenden Gewühl sehen könnte. Er beugt sich trotz dem Sciatik, und sein steifer Rücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind spielt, wenn der Fürst ihn anredet — den Husten selbst vermag er in der Brust zurück zu halten, und sollte auch der stechende, zähe Schleim bei der Rückkehr nach Hause die Lungenflügel so zusammendrücken, daß ein unheilbares Asthma der Lohn des glücklichen Tages würde.

---

296. Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, sich mit den Schurken herum zu schlagen, vergesse ja nicht, seinen Harnisch jeden Morgen anzuschnallen; am besten er legt ihn nie ab, denn auch in der tiefsten Einsamkeit lauert ein sehr gefährlicher Feind auf ihn.

---

297. Die Philosophen mögen noch so viel von Seele, Geist und einfachem Wesen schreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empirische Pöbel nennt nur sein Herz,

wenn er von seinem lebenden und belebenden thätigen Innern spricht — alles andere dünkt ihn Schatten, den er wohl einstens näher kennen lernen wird. Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister — klopft da an, wenn ihr etwas bedürft und geht den Philosophen vorbei; ihr könnt zu Grunde gehen, bevor dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft über den Beweggrund zur That vertragen hat, die ihr an ihn fordert.

---

298. Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber und wägt unser Thun auf der Schale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnen, daß es solche Leute, solche Wägende gibt, daß sie Muße dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderei! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lärm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, könnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände und sein Genius ihm da zulispelte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: „Von dieser Menge, die du nicht übersiehst, weiß wohl keiner etwas von dir, folglich hast du auch nicht auf sie gewirkt, und sie sind doch in Ordnung beisammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute.“

---

299. Ein guter Gesetzgeber müßte eben so wie ein guter Geschichtschreiber während seiner wichtigsten aller Geistesarbeiten weder an Religion noch an ein moralisches oder politisches System denken. Er müßte weder Demokrat, noch Aristokrat, Monarchist, noch Despotist seyn; immer nur auf das sehen, was die Menschen suchen: so viel Glück und Genuß als möglich und Sicherheit dazu. Die rechten Mittel zu dem erstern sieht und findet dann jeder. Jedes Gesetz, das dieses befördert, ist ein weises und gutes Gesetz, und selbst die Philosophen, von welchem System, die Religiosen, von welcher Sekte sie seyen, sogar die moralischen Politiker, und dächten sie auch platonisch, werden es ihm im Stillen herzlich danken, wenn sie es nur laut mißbilligen und das Absurde davon a priori und aus der Bibel darthun dürfen.

---

300. Es ist seit einiger Zeit Mode — und wird wahrscheinlich bald epidemische Wuth unter den deutschen Gelehrten werden: in bändereichen oder dickleibigen Lebensbeschreibungen ihrer eignen höchst merkwürdigen Personen hervorzutreten, und so dem gutmüthigen, geduldigen Publikum gewöhnlich die flachsten, plattesten Menschen in sich selbst nicht vorzumalen — vorzupinseln. Und das recht so, als wollten sie dem Publikum noch in lebendiger Person beweisen, wie wenig wahren Einfluß die Wissenschaften, die sie ihr Leben lang getrieben haben, auf ihren eignen Verstand und die Bildung ihres sittlichen Charakters gehabt haben. Was ist das Leben eines Gelehrten? Wer von ihnen begeht die Narrheit, es zu beschreiben, als der, welcher weiß, daß er in Gefahr ist,

noch bei seinem Leben literarisch zu sterben? Das Edelste selbst wird unter den Händen dieser Leute Charlatanerie. Was kümmert sie das? — es ist ein Buch mehr, das der Verleger dem berühmten Manne bezahlt. — Das Publikum erfährt dann für sein Geld, wo der berühmte Mann geboren worden, wer sein Vater gewesen, wo er studirt hat, wie viel Bücher, zu welcher Zeit, in welcher Absicht er sie geschrieben, mit welchen Gelehrten er Zank gehabt, mit welchem Großen oder Reichsfürsten er gesprochen, was er gesprochen — heißt das nicht — die gute deutsche Einfalt noch einfältiger machen wollen? Hier kann sich Niemand freuen, als der Herausgeber des Nekrologs, der bei dem seligen Abfahren des großen Mannes das dicke Buch nur auszuziehen braucht — wenn er es nicht schon vorher gethan hat. Der Grund meiner Aergerniß über diese Narrheit, da sie doch unschädlich ist? — Liegt euch denn gar nichts daran, was die Nachbarn von euch denken? Was sollen die Franzosen von uns sagen, wenn sie die Lebensbeschreibungen unsrer berühmten Männer lesen? Erst brachte der steife Pedantismus unsern Verstand und Geschmack bei ihnen in übeln Ruf; soll diese Narrheit den übeln Ruf verbessern? Der Franzose liest es nicht, weil er Gescheidteres zu lesen hat, und der Deutsche schreibt nur für den Deutschen.

Nun so schreibt denn euer Leben, wir wissen ja doch, daß ihr nicht gelebt, nur geschrieben habt — daß ihr, weil ihr alles aus euch herausgepreßt, was ihr gelernt habt, nun auch um des Honorariums willen — euch in einem Buche, als einen Leichnam, der auch schon vermodert ist, bei eurem Grabe hinwirft, eh' ihr selbst hineinfallt.

Aber sind es wirklich Lebensbeschreibungen, die sie uns geben? Enthalten sie die Geschichte der Bildung eines nun über sich nachsinnenden Geistes? Ach nein! es sind Beichtbekenntnisse, daß sie arme Sünder sind, die sich für große, bedeutende Männer halten. So höre dann, deutsches Publikum! Deine bedeutenden großen Männer thun und wirken und lassen den beschreiben, der nichts anders als dieß vermag.

---

301. Diejenigen, welche behaupten, man müsse den Menschen ihre Vorurtheile lassen, sie eher unterhalten als zu vertilgen suchen, entscheiden — wenn sonst keine sträflichen Absichten bei ihrer Behauptung zum Grunde liegen — durch einen kühnen, anmaßenden Machtspruch über die schmeichelhafte Hoffnung einer höhern Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Ich erinnere mich wenigstens, daß die gutmeinenden und edel denkenden Weisen die Vorurtheile nicht als Mittel dazu aufgestellt haben. Doch vielleicht ist dieser Satz ein Beweis von der Bescheidenheit derer, die ihn in Umlauf bringen und in Ansehen zu erhalten suchen; sie wollen uns vielleicht damit sagen: „Unsre Kenntniß reicht nicht weiter als das Menschenthier zu beherrschen; seinen Verstand aufzuklären und ihn dann zu leiten, ist zu hoch für uns." So bringt ein ungeschickter Stallmeister durch unnatürliche Mittel ein Pferd um sein zu starkes Vermögen, weil er es nicht anders bändigen kann. Bequem ist übrigens die Methode ganz gewiß, so lange nur die Menschenthiere die Vorurtheile beibehalten, die ihren Treibern nützlich sind; aber

wie, wenn sie auf einmal Vorurtheile lieb gewännen, die sich mit diesem Treiben nicht vertrügen?

Eben dieser Satz: Man muß den Menschen ihre Vorurtheile lassen, hat bei ihren Treibern (ich achte, wie man sieht, das wichtige Wort regieren) Vorurtheile ganz sonderbarer Art hervorgebracht. Und eben diese haben wahrscheinlich das Stillstehende, Ungewisse, Schwankende, Zaghafte, Mentorische gewisser Staatsverwaltungen in den Hauptpunkten für das Volk bewirkt. In der Hauptsache der Staatsverwaltung wirken sie freilich ganz anders. Das sieht man täglich an ihrem kühnen, festen, fortschreitenden Gang; denn in dem ersten Fall erinnern sich die Staatstreiber ihrer Vorurtheile in Rücksicht der Vorurtheile der Menschenthiere, in dem zweiten bauen sie mit Muth und Zuversicht darauf.

---

302. Die Poesie und die Hoffnung sind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der ersten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenstände, und umhüllt sie mit einem glänzenden, täuschenden Nebel. Die zweite, ein noch rascherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein und reizt das Gefühl der Kraft. Weltkenntniß und Erfahrung versengen die schöne Blüthe der Poesie und treiben die Hoffnung so weit hinter uns, daß wir ihren süßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unsre gemachten Versuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unser noch zu starkes Gefühl und die etwa übrig gebliebene, noch immer nach außen strebende Kraft zurück, wenden nur so viel an, als nöthig ist, und sehen auch alsdann

noch ängstlich und besorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es so glückt, wird endlich gar so stolz auf diese erworbene Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verlust er sie erkauft hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks den Jüngling, der noch begeistert in der Mitte dieser Gefährten wandelt, von seinem gefährlichen Irrthum zu heilen sucht; und rettet sich der glückliche Jüngling nicht schnell, so versengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns diese Klugheit durch eigene Erfahrung erwerben müsse — daß die Leidenschaften desjenigen, der sie so schnell an der Hand eines andern überspringt, etwas ganz anders, gewiß etwas Schlimmeres aus ihm machen würden, als Selbsterfahrung in Begleitung jener Gefährten, die sich nur leise und langsam von uns entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

---

303. Wenn ein Mann nun gar zu klug durch Erfahrung geworden ist, so zergliedert er den Grund der moralischen Handlungen der Menschen so lange, bis er so bescheiden wird, alles Wirken für unnöthig und verdächtig zu halten; er thut alsdann gerade nur das, was er muß, um zu leben und sich bei Ehre zu erhalten. Der Stolz des Verstandes ist der trüglichste von allen, und wenn die Selbstliebe die Mutter des Egoismus ist, so ist er wahrlich sein Vater. Er löst nicht, er zerreißt die schönen Fäden, womit uns jene Gefährten so leicht gefesselt hielten — die sie an unser Herz

knüpften, uns daran durch das Leben zu leiten. Um zerrissen zu werden, waren sie nicht gewebt, nur wenn wir sie leise, schonend lösen, schweben sie noch über uns und trennen sich nie ganz von uns.

---

304. Es gibt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen, zum Beispiel: die Leichtsinnigen und dann die Tiefspürenden — die Forschenden — welche man die lauernden Spione oder die Delatoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz anders suchen als ihre und anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des ihrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz anderer zu tauchen, um da Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eignen entdeckt haben.

---

305. Warum ich so wenig oder gar nicht von der Freundschaft rede? Weil ich nicht gern von gar zu seltenen Dingen spreche. Die Geschichte erzählt uns wirklich sehr interessante Beispiele solcher seltenen Freundschaften von einigen unverheiratheten Leuten; in der Gesellschaft aber hab' ich nichts davon bemerkt, und wahrscheinlich verträgt sie sich auch nicht mit ihr. Die gemeine alltägliche Freundschaft kennt ohnedieß Jeder. Aber etwas möcht' ich doch über diese alltägliche sagen: Gewisse sehr kultivirte Leute fordern vielleicht darum die Freundschaft in recht hohem Sinne von den Menschen, um einen Vorwand zu haben, die alltägliche nicht zu leisten, und

so leugnen sie diese lieber ganz, weil keiner jene für sie haben will und kann. Sie vergessen oder ahnen nicht, daß eben diese alltägliche Freundschaft die recht wohlthätige für die Gesellschaft ist. Sie wissen nicht, daß wir dieser gemeinen Freundschaft noch den einzigen, wahrhaften Herzensgenuß in dieser Welt verdanken; daß wir nur noch durch sie mit Wesen Unsersgleichen in moralischer Verbindung stehen; daß es ohne sie kaum noch eine solche unter uns gäbe. Sie wissen ferner nicht, daß wir minder kultivirte Leute, wenn uns auch zu Zeiten einige Zweifel darüber aufgezwungen werden, doch in dem Augenblick an die Freundschaft glauben, in dem der Mann, mit dem wir immer herzlich gesprochen, vor uns tritt, uns freundlich anredet oder die Hand mit einem Blick der Empfindung darreicht.

---

306. Daß die Griechen schon den rechten Soldatengeist gekannt haben, beweist ein Vers des Euripides aus den Fragmenten desselben; er lautet: das Pferd trägt mich und der König nährt mich! Diese wenigen Worte sind so sinnvoll, daß sie den heutigen Stratokratien zum Grundtext dienen und immer dienen können, so lange anders benannte Staatsverfassungen auf dieser ruhen. Wer aber das alles nährt, wußte man schon damals auszulassen.

---

307. Der Fürst. Sie sind also der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philosoph. Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürst. Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philosoph. Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten schweigen; die Lebenden, wenn sie fürchten müssen, für das Reden jenen vor der natürlichen Zeit Gesellschaft zu leisten.

Der Fürst. Der alles besser weiß. —

Der Philosoph. Der vieles besser wünscht, als er es sieht.

Der Fürst. Der sich einen Philosophen nennt und nennen läßt.

Der Philosoph. Wenn das den Philosophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über die zu denken, die es bewirken und veranlassen, so bin ich freilich einer.

Der Fürst. Und gar ein spekulativer. —

Der Philosoph. Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich, was Eure — zu sagen belieben, so stände ich gewiß nicht vor Ihnen.

Der Fürst. Warum nicht?

Der Philosoph. Weil der Herr des Weltalls von den ältesten Zeiten her den Philosophen den tollsten Unsinn, die wildesten Träume, ja selbst die kühnsten Lästerungen hingehen ließ, die sie über seine Schöpfung und Regierung zusammengetragen haben. Ganz anders betragen sich die Fürsten, welche sich als Herren der Erde von ihm uns vorgesetzt glauben — gern überlassen sie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit — alle Höhen und Tiefen des menschlichen Forschens — ja Gott selbst — nur wage es keiner, das zu berühren, s auf sie Bezug hat, was sie regieren nennen.

Der Fürst. Und davon will vermuthlich der Philosoph den Grund nicht einsehen, weil er gar zu natürlich ist? Was sind vor Gott der Unsinn und die Lästerungen der Philosophen der alten und neuen Zeit? Konnten sie den fest bestimmten, unerschütterlichen Gang seiner allmächtigen Herrschaft stören? Ganz anders ist es mit unsrer künstlich zusammengesetzten, abhängigen Herrschaft. Hier schadet die Vermessenheit — hier kann jeder kühne Angriff, jede scheinbare Vernünftelei, aufs Möglichbessere gegründet, die heilsame Eintracht stören. Und gesetzt auch, die Worte eines solchen Waghalses zerschellten an der fest gegründeten Macht, so kann sich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen ist, für alle zu wachen und zu sorgen, selbst den Philosophen nicht aus der Acht lassen. Zwiefach ist er verbunden, sich nach dem Bedürfniß der Gesellschaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben lassen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir seyen von Gott zu Herrschern auf Erden eingesetzt. So löst er mit einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philosoph. Es ist nicht das einzige, vielleicht beiden Theilen schädliche Vorurtheil, welches die Theologen ersonnen haben, weil sie mehr Priester als Theologen waren. Man weiß, warum sie es thaten.

Der Fürst. Vorurtheil!

Der Philosoph. Wär' es etwa keines?

Der Fürst. Ein den Menschen nützliches Vorurtheil entschuldigt sich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philosoph. Die es den Herren der Erde zu gewähren scheint oder gewährt, so lange man daran glaubt, das sich dann wie jedes Vorurtheil dieser Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt; ganz gewiß. Zu weit ausgesponnen, könnte oft gar als Lästerung erscheinen. Und wie — der Gedanke? Was soll der Mensch von der Vorsehung denken, die solche Herrscher bestellt, wie sie uns die Geschichte überliefert, wie wir sie noch heute zu Zeiten sehen — und was von den Herrschern der Erde selbst, die, von einem so hohen Ruf überzeugt, gleichwohl seit Menschengedenken so handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz anderen, viel niederern Orte her.

Der Fürst. Sollte der Philosoph wohl gar da die Quelle des Uebels suchen?

Der Philosoph. Es löst der verworrenen Knoten viele — Sie verwiesen auch mich an einen solchen Hauptschlag. Doch glaubte ich in der That nicht, daß mich Eure — um einer sogar wichtigen Sache willen hätten auffordern lassen.

Der Fürst. Eure — in dem Munde eines Philosophen!

Der Philosoph. Warum nicht? Ein Wort fürs andre. Es spricht sich bald wie das gewöhnlichste aus, wenn man es auch dem beilegt, der ihm so wenig entspricht, daß es wie Satyre auf ihn klingt.

Der Fürst. Wäre dieß so auch mein Fall?

Der Philosoph. O, wahrlich nicht. Eben die — ist es, die Sie uns recht fühlen lassen, und wenn ja einer daran zweifeln sollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffassen und durch Thaten ausdrücken, der komme — sehe —

höre! Ich begreife es wohl, daß sich der Oberrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten als richten will.

Der Fürst. Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen gesagt — aber eins hat man doch vergessen.

Der Philosoph. Darf ich wagen?

Der Fürst. Und dazu das Allerbeste.

Der Philosoph. Das ist so der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich sagen. Um so dringender wage ich zu bitten.

Der Fürst. Sie vergaßen mir zu sagen, daß Sie trotz Ihrer kühnen Aeußerungen eine sehr gute Meinung von mir haben müssen, daß Sie es durch diese Vermessenheit aufs kräftigste beweisen. Würden Sie dieses wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was ihr Philosophen uns Fürsten so selten zutraut — Großmuth und Geduld? —

Der Philosoph. Es kann seyn, und vermuthlich bin ich darum so rauh und ungestüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieser Meinung zu bestärken.

Der Fürst. So rauh? Wie das?

Der Philosoph. So rauh, daß ich auch nicht die geringste Spur von den Tugenden entdeckte, die ich so eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verschwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug gewesen.

Der Fürst. Die Dolche der Zunge, Philosoph, verwunden oft tiefer als der geschliffene Stahl. Indessen ist es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philosoph. Das denke ich und weiß ja wohl, daß

dieß der Balsam ist, womit die Fürsten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Diener schlagen. Bin ich doch nicht der Erste, der dieß hier erfährt!

Der Fürst. Gleichwohl ist es etwas und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, so rauh erscheinen wir in unsern Dienern — solche Folgen hat ein Wort von uns —

Der Philosoph. Um so behutsamer müßte Der das Wort aussprechen, der seine Folgen kennt.

Der Fürst. Unser Lispeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unser mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philosoph. Träfe der Donner nur einmal den, der das Lispeln dazu macht — ich wette, der Ueberbringer Athem würde sanfter werden.

Der Fürst. Giftig genug! Nur was wir selbst thun und sprechen, davon sind wir des Maßes und des Tons gewiß. Und doch ist dieses nur eine der kleinsten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum sollte der Philosoph behutsamer seyn: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, so sollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen diese sogar furchtbarer erscheinen muß als in ihm selbst, und das aus guten Gründen.

Der Philosoph. Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete. —

Der Fürst. Freilich der Philosoph hat nicht viel zu verlieren — doch ist die Freiheit Etwas.

Der Philosoph. Ja, wenn man frei ist.

Der Fürst. Besonders muß sie für den, der sie so braucht,

wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewisser Leute gefolgt, schon längst würde wenigstens der Philosoph das Vergnügen des Mittheilens seiner Lehren und Meinungen verloren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man sagt.

Der Philosoph. Freilich ist eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und wenn nun dieß geschehen wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftigt! recht erwiesen!

Der Fürst. Eben dieses wollt' ich nicht. Von Ihnen selbst wollt' ich Ihre Vertheidigung oder Rechtfertigung hören. —

Der Philosoph. Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifest bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen ist, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürst. Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie sich, daß sogar Philosophen sagten, es sey nicht gut, den Menschen jede Wahrheit zu sagen — daß sogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in seiner Hand verschlossen hielte, so wollte er sie nicht öffnen.

Der Philosoph. Ich wette beinah, dieses sagte der Staatsminister aus guten Gründen — und die Philosophen, die etwas Aehnliches sagten, beurtheilten die Menschen in diesem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten sie auch sonstige Ursachen. Muß der Philosoph Wahrheiten verschweigen, so sind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe Glück habe, hier vor Ihnen zu stehen.

— Da nun gewiß nie ein solches Manifest erscheinen wird, so bin ich mir für immer meiner Unschuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürst. Warum sollte es nicht erscheinen können? —

Der Philosoph. Natürlich; es sind wohl noch sonderbarere erschienen, beinahe so sonderbare, als dieses da; aber dieses erscheint gewiß nicht, denn eine solche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entschuldigen wüßt' ich nun nichts, aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein in der Welt, in dem Staate, selbst in Ihrer beschränktern Residenz da bin.

Der Fürst. Diesen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den so ernsten Mund?

Der Philosoph. Ich bemerke einen ganz kleinen Unterschied.

Der Fürst. Gerade zu!

Der Philosoph. Gern! So wenig ich glaube, ich sey um meinetwillen allein da, eben so wenig glaube ich, alle andre seyen um meinetwillen da — dieses Letzte aber soll von Alters her der Fürsten Glaube seyn. —

Der Fürst. Und mit Recht; da der Fürst in sich den Staat denkt, da sich in ihm dessen ganze Kraft und Macht sammeln.

Der Philosoph. Ja, wenn er sich als Fürst in diesen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Mensch voller Lebenswärme. Der soll wenigstens noch geboren werden, der

sich so weit von sich selbst entfernen könnte, daß er als ein politisches, metaphysisches Wesen in des Staates Mitte da säße, die Fäden der Regierung ohne Rücksicht auf sich in den Händen hielte, und sich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Mensch an den Menschen?

Der Fürst. Der Philosoph, — der, welcher durch seine Aeußerungen tagtäglich beweist, daß er der Fürsten Handwerk für das leichteste auf Erden hält.

Der Philosoph. Soll dieses mich treffen, so hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil für so schwer und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie Ew. — sich damit belasten mögen. Weil es aber doch geschieht, und immer geschah und immer geschehen wird, so glaube ich, daß der Mensch mehr als der Fürst den Staat in sich denkt, daß ihm diese Vereinigung so wohl gefällt, daß er sich gar nicht von sich selbst trennen mag, so nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürst. Ich nehme das Beste für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen machte hier der Philosoph den Fürsten eine Apologie. Freilich, da, wie Sie selbst sagen, der Mensch sich nicht von sich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, setze ich hinzu — so ist es gerade, was es seyn muß — Menschenwerk, durch Menschengeist und Kraft getrieben — auf anderer Menschen Kraft und Geist berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet.

Der Philosoph. O wär' er das — wer würde klagen?

Ja dann, dann wären die Philosophen der Fürsten Lobredner, und ich der erste.

Der Fürst. Was wär' es denn, wenn es dieses nicht ist?

Der Philosoph. Gewöhnlich ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechanisches Spiel.

Der Fürst. Und wenn es nichts anders seyn könnte?

Der Philosoph. Ein Spiel, wobei Leidenschaft und Gewinnsucht die Karten mischen, manche unterschlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich versehen hat. Um bei dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, so sollten doch die Spieler so billig seyn, und den Zuschauern — oder denen, die den Einsatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem trostlosen Verlierer, verweist ihn auf künftiges besseres Glück, zieht den Gewinnst mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieses sehen! wir sind so gute Geschöpfe, daß wir noch gar ihre Kunst bewunderten — obgleich unser ganzes Glück bei dem Spiele auf der Wage steht. Aber ernsthaft — weil Ihr jetzt strengerer Blick mir Ernst gebietet — wenn es nun etwas anders als ein Spiel seyn könnte! Wenn es gar zu gewissen seltnen Zeiten etwas anders gewesen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürst. Das glaube ich kaum — gespielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweisen, daß, wenn es nur ein Spiel ist, wir wahrlich nicht die Ursache davon sind, ob

wir gleich das Spiel zu leiten scheinen. Daß, um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben, nicht wir die Karten mischen — daß wir am wenigsten falsch spielen — daß wir meistens nur das falsche Spiel erwiedern müssen, das gegen uns gespielt wird.

Der Philosoph. Das könnten Sie?

Der Fürst. Könnte erweisen, daß ich, den Sie so sehr verlästern, hier ins Angesicht verlästern, nun gerade nicht anders seyn und wirken kann, als ich thue.

Der Philosoph. Auch das?

Der Fürst. Daß die Menschen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines solchen Spiels bedürfen, ja keines bessern werth sind.

Der Philosoph. In der That!

Der Fürst. Kurz, daß aller Tadel, den Ihren nicht ausgenommen, nicht auf uns, sondern auf die Menschen und ihr Zusammenseyn überhaupt zurückfällt. Daß unser Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unser Daseyn selbst? — die Satyre auf die Menschen machen, die Sie so gern nur auf uns anwenden möchten. Daß Leute ihrer Art diese Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geist der andern faßlich machen.

Der Philosoph. Das könnten Sie!

Der Fürst. Das könnte ich —

Der Philosoph. Daß Fürsten viel vermögen, das weiß ich, das erfuhr ich — daß sie aber die Menschheit an sich selbst zur — Verbrecherin — warum soll ich das Wort nicht sagen? — machen könnten — dieß ist mir wenigstens neu.

Schade nur, daß ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweisen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philosophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürst. Und sollten die Beweise so streng erhalten, als führte sie ein Philosoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philosoph. Wie sie immer lauten möchten. —

Der Fürst. Möchten Sie sie hören — die Satyre. —

Der Philosoph. Auf das ganze, — ganze Menschengeschlecht — den abgethanen, entschiedenen Proceß — über die, die unter Fürsten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden ist — noch werden soll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich stehe — vor dem Manne — vor dem ich stehe — ausgedacht — ist so schauderhaft, daß er schmerzlich meinen Kopf füllt.

Der Fürst. So ergeht's dem Philosophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernsten Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Lassen wir nur das ganze Menschengeschlecht — samt den Todten — immer ruhen, wir schränken uns in die Gränzen unsrer Herrschaft ein.

Der Philosoph. Der Umfang ist beträchtlich genug — es ließe sich schon weiter schließen.

Der Fürst. Wie kömmt es zum Beispiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt, aufweisen kann? Meine Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieser Art. —

Der Philosoph. Also so etwas sammeln Fürsten auf?

Der Fürst. Fürsten, die, wie ich denke, — warum nicht? Unser einer findet darin Stoff zu mancherlei Betrachtungen — und bei mir — in meiner Bibliothek schließen sich die Satyren an die Lobschriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche schreiben, sollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philosoph. Ich schreibe keine Bücher. — Ist die Anzahl der Satyren stark?

Der Fürst. Nicht sehr stark — doch hinreichend, den Werth beider samt ihrer Urheber zu bestimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die sie auf einen Fürsten meiner Art machten.

Der Philosoph. Ist dieses auch einer Ihrer Beweise?

Der Fürst. Auch der kleinste ist von Gewicht, wenn es bei einem verwickelten Prozeß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philosoph. Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen die Nichtlobredner — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden sich die Lobredner nicht gut dabei? Geht nicht für sie alles herrlich! Was kümmert sie das Uebrige? Kenn' ich doch einen deutschen Poeten, der die Vorzüge der ärgsten Sklaverei auf Erden besang, — einer Sklaverei, wovon wir wenigstens in unserm lieben Vaterlande nichts wissen.

Der Fürst. Sie verstärken meinen kleinen Beweis.

Der Philosoph. Nur weil er Sie trifft, nur weil die Fürsten solche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht fester halten —

Der Fürst. So wird die Satyre nur um so bittrer — das wollen Sie doch sagen — Sie stehen betroffen.

Der Philosoph. Nein, dieser giftige Gedanke soll nicht zu meinem Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die sich an ihn ketten, würde keines Ihrer Gesetze — selbst Ihre unbegränzteste Macht nicht fesseln. — Erlauben Sie mir, zu den Lobrednern zurückzukehren. — Wen trifft der Vorwurf, wenn selbst das Edelste, das Beste des Menschen — die Wissenschaften, dem Geist nicht entfliehen können, der von dem Thron ausgeht?

Der Fürst. Und beweist dieß nicht für die, die auf den Thronen sitzen, daß die Menschen das Edelste und Beste, wie Sie es nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philosoph. Und warum den Beweis für Sie von den Elenden her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürst. Wie sehen uns die andern an?

Der Philosoph. Befehlen Sie?

Der Fürst. Sie fürchten ja nichts.

Der Philosoph. Als die Quelle aller politischen, moralischen Uebel, die uns drücken; als die Hindernisse der Erfüllung der schönen Träume, die wir zum Besten der Menschheit — schwärmen — und da sie wenigstens den Fürsten der Erde darin gleichen, daß sie die sie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, so möchten sie die Urheber aller dieser Uebel gern entbehren können.

Der Fürst. Meine Kälte beweist Ihnen, daß Sie mir nichts Neues sagen — und wie sehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und sind auch Sie dergleichen Philosophen einer?

Der Philosoph. Die Schwärmer, die Thoren, die Vermessenen werfen wir zur Seite. — Auch ich kenne die Menschen und wollte nur durch diesen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe stellen; Sie haben sie bestanden.

Der Fürst. Es hielt nicht schwer und ich rühme mich keiner solchen Siege.

Der Philosoph. Es sey! Doch um Männer Ihrer Art ist es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und schreiben wir — von ihnen wünschen wir gehört zu werden. Freilich wenn auch Sie solche Beweise führen können und führen wollen, so möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh seyn. Aber Sie können diese Beweise nicht führen wollen. —

Der Fürst. Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philosoph. Und gegen mich!

Der Fürst. Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadlern in Ihnen Rede stehen. Ich bin es müde, die schalen, grundlosen Lästerungen müßiger Träumer anzuhören. Machen Sie sich gefaßt.

Der Philosoph. Bis zu mir wollten Sie sich herablassen — hätten dazu Zeit?

Der Fürst. Zum Philosophen erhebt man sich — nur er steigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten sich einläßt, und wir thun ja des Thörichten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; sagen Sie nicht so? — Ich möchte doch einmal hören, was ein Philosoph am Ende sagte, wenn ihm ein Fürst, der es weder an gutem Willen, noch an

Thätigkeit fehlen läßt, seine Brust so öffnete, daß er klärer darin läse, als in den Werken seiner Brüder.

Der Philosoph. Die Lockung ist süß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürst. Dieses muß es wenigstens seyn, denn wie könnte auch ein Fürst aufrichtig und gerade verfahren — der Philosoph ist mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verstellen sollte.

Der Philosoph. Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich sie dachte. —

Der Fürst. So geht es Ihnen oft bei unsern Thaten.

Der Philosoph. Dieß soll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr sagen, als daß für unser einen, der den Großen der Erde naht, das unschuldigst Scheinende in einem gewissen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Vorsatz nicht so neu als sonderbar vorkommen?

Der Fürst. Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, steifen Pedanten zu finden, und den gedacht ich abzuführen; als ich aber den festen, stattlichen Mann erblickte — und reden hörte, da lispelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philosoph. Ein Fürst vermag viel, und ich wünschte, Sie vermöchten dieß — doch hängt es nicht von Ihnen ab?

Der Fürst. Von mir? Von mir allein? Dann wären Sie es schon längst; machen Sie mich indessen ein wenig mit Ihren Verhältnissen bekannt — mit Ihrer Denkungsart bin ich es so ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie sie entsprungen ist.

Der Philosoph. Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von sich zu sagen?

Der Fürst. Bedeutend haben Sie sich genug gemacht — vergessen Sie nur nicht, daß Sie, so unabhängig Sie auch seyen, vor mir als Ihrem Richter stehen — daß Leute draußen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philosoph. Eben diese Leute beweisen mir, daß Ihnen meine Verhältnisse bekannt genug sind. Sollten Sie nicht alles erforscht haben?

Der Fürst. Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wissen wollte — was mich reizen konnte, so mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe und ferner thun will. Zum Beispiel: jene Leute sagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuosen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beim ersten Blick, beim ersten Laut erkannt' ich diese Virtuosität in Ihnen, ob ich sie gleich seit meinem zehnten Jahre nicht mehr gesehen und bemerkt habe.

Der Philosoph. Ich kenne mir keine Virtuosität. —

Der Fürst. Warum so ernst — Ist die Tugend etwas anders?

Der Philosoph. Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürst. Ich, ein Fürst — zu einem Philosophen, der doch das Ding am besten kennen muß, weil er am meisten davon redet.

Der Philosoph. Ja so — so reden Sie davon.

Der Fürst. Nein, nicht so — sondern so ernsthaft, als Plato selbst am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philosoph. Ich bin kein Plato — Sie wissen doch, wie es dem Philosophen da erging.

Der Fürst. Ich bin kein Dionys — bin mit meinem Philosophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht gesteuert.

Der Philosoph. Das denk' ich wohl — die Welt ist seit dem so umgekehrt, daß nicht mehr die Fürsten zu den Philosophen in die Schule gehen. —

Der Fürst. Sondern daß die Philosophen zu den Fürsten in die Schule gehen sollten. Vielleicht wäre dieses schon damals heilsamer gewesen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufassen.

Der Philosoph. Das beste Mittel, sicherlich allem Philosophiren dieser Art ein Ende zu machen.

Der Fürst. So würde wenigstens Ruhe in der Geisterwelt —

Der Philosoph. Und die Ruhe in der Geisterwelt sicherte die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten, eine Virtuosität zu nennen.

Der Fürst. Und zwar die Ihrige —

Der Philosoph. An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürst. Gerade wie an die Poesie.

Der Philosoph. Wie an die Poesie? Wie soll ich das verstehen?

Der Fürst. Ist die Tugend etwa in unserm Alltagsleben etwas anders? Hat sie nicht alle Eigenschaften der hohen

Poesie? Idealischen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt sie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältnissen? Beruht nicht sie, wie jene, auf der innern selbstständigen Kraft des Menschen? Ist sie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Prosaischen —

Der Philosoph. Dennoch theilen Sie die Menschen in Dichter und Prosaisten ein —

Der Fürst. So meine ich, nur daß der erstern und guten Ursachen wenige sind und seyn müssen, daß wir uns um diese gar nicht zu bekümmern haben, sie wegen ihrer Virtuosität weder glücklich noch unglücklich machen können. Was wären sie ohne uns? Sind wir es nicht, die ihre Virtuosität recht sichtbar machen und ihren leichtgläubigen Bewunderern zur Schau ausstellen?

Der Philosoph. Sonderbar!

Der Fürst. Etwa, daß die Kraft, die diese Virtuosität in ihrer Spannung erhält, auf dem stolzen Bewußtseyn eignes Werths beruht und vielleicht an Stärke selbst das Gefühl der Herrschaft übertrifft, auf das sich unser Daseyn gründet? Stolz ist eine feste Grundlage und ich baue viel darauf. Eben darum nahen uns diese Virtuosen so selten, eben darum können wir sie so wenig in unserm Kreise vertragen — Sie wissen wohl, wie sich Leute benehmen, die sich einer Virtuosität bewußt sind — wie sie sich auszeichnen — durch Blick, Gebärde und Worte — wie sie uns und jedem Höhern (nach irdischem Verhältniß) zu verstehen geben, unsre und aller Herrschaft scheitere an der ihrigen, sey gar nichts gegen die ihrige.

Der Philosoph. Nur darum erscheinen solche Virtuosen nicht in der Fürsten Kreise?

Der Fürst. Der Stolze bei dem Stolzen?! Der Mann, der auf seiner eignen Stärke und Kraft ruht — bei dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu seinen Absichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürst, ich würde diese Rolle spielen. Alexander wußte, was er sagte.

Der Philosoph. Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieser Unterlage — mit dieser Folie — die Sie der Tugend — verzeihen Sie — nicht der Tugend — Ihrer Virtuosität da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürst. Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philosoph. Wenn Sie es nur hören wollen. So sage ich dann: Ich sehe wohl, daß ein Fürst von Ihrem Verstande einen schönen, feinen und reichhaltigen Gedanken fassen kann; aber damit der schöne Gedanke die wahren Früchte trage, so müßte der, welcher ihn gedacht hat, wenigstens für einige Augenblicke aufhören können, ein Fürst zu seyn. Nun erlauben Sie gnädigst, daß ich mich entferne, denn jetzt möchte meine Virtuosität bald in Pedanterei ausarten.

Der Fürst. Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philosoph. Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl schwerlich bei der nähern Bekanntschaft etwas gewinnen.

Der Fürst. Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philosoph. Sie erlauben den Zweifel. Ich spiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich so ernsthaft, daß

Sie mein Ernst empören würde. Auch ist der Unglaube, den Sie mir zeigten und so bilderreich aufstellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meisten hasse, weil es die Quelle alles dessen ist, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürst. Wie, wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie, wenn die Erfahrung mir streng bewiese — täglich aufdränge — daß Ihr Glaube zwar schöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philosoph. Ich beneide Sie nicht darum und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts Aeußeres den Menschen in mir verhüllt.

Der Fürst. Ist dem Fürsten die seinige weniger werth? Sie sollen sie hören und wenn der Philosoph nicht am Ende eingesteht, er würde an meiner Stelle eben so denken und handeln, so soll der Philosoph mit allem Rechte laut sagen dürfen, was er bisher aus bloßer Menschenliebe meinen Unterthanen vorgetragen hat. Gefällt der Vortrag? Ist er nicht neu?

Der Philosoph. So daß er mir ein Spiel zu seyn scheint, welches der Mächtige zur Abwechslung, zum Zeitvertreib mit dem Philosophen zu spielen denkt. Wir haben in dieser Art noch sonderbarere Dinge —

Der Fürst. Ist das Leben etwas anders als ein Spiel, und sey es auch das Leben eines Philosophen? Spielt der Fürst mit Ihnen, was hindert Sie, mit dem Fürsten zu spielen? Gar viele spielen mit uns, mit denen wir zu spielen glauben.

Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir sind gar oft die Katze dieses launigen Philosophen, der der Wahrheit meistens näher kömmt, als unsere heutigen Philosophen. Ich werde Sie rufen lassen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will sie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordre ich biedere Offenheit. Der Richter und Gesetzgeber des Geisterreichs soll als Richter des stolzen Herrschers eines irdischen, bürgerlichen Volks da sitzen, alle Majestät verschwinden und bloß der Mensch, in dieser Lage, erscheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu spielen. Dort warten meiner ganz andere Schauspieler — Und wie sind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philosoph. Noch weniger als sonst. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entsprängen nur aus denen, dem Menschen gewöhnlichen Leidenschaften — jetzt seh' ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein System, das die Vernunft aus den schwärzesten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menschenliebe einen Lichtstrahl werfen.

Der Fürst. Leider kommt jeder Fürst, der denkt, endlich dahin.

Der Philosoph. Der nun als Fürst denkt, wie gesagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürst. Dieß ist nur der Rache Anfang. Kann man sich an dem Philosophen ärger rächen, als wenn man ihm beweist, sein Lieblingsgedanke sey ein Hirngespinnst —?

Der Philosoph. Nur das — wenn ich wiederkehren soll — wie heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürst. Wir könnten oft anders, besser seyn, als

wir sind — und daß es geschehe, hängt nur von den Menschen ab; sie müssen anfangen anders und besser zu seyn — aber wenn Sie sie kennten, wie ich sie kenne!

Der Philosoph. Ich hoffe, Sie sprechen nur von denen, die um Sie sind —

Der Fürst. Und warum? Wirken wir nicht durch sie — mit ihnen? Kann es anders seyn? Können wir sie anders, besser machen? Das ist ja der Philosophen, nicht der Fürsten Werk. Und hören Sie! noch ein Vertrag — und ein recht feierlicher dazu! Sie oder die Philosophen sind mit den meisten Fürsten unzufrieden, die meisten Fürsten sind es mit den Menschen. Die Fürsten nun grade abzusetzen, wäre ein Wagestück, wobei wahrscheinlich die Menschen mehr gefährdet würden als ihre Fürsten. Zum Belege verweise ich Sie auf die Geschichte der Empörungen alter und neuer Zeit. Wie wenn die Philosophen nun einmal sich recht verständen und mit der Besserung des Menschenthiers anfingen? Aus ihnen lauter solche weise, uninteressirte, leidenschaftlose, kurz tugendhafte Geschöpfe machten, wie sie selbst zu seyn vorgeben? Fangen Sie und die übrigen Philosophen meines Landes dieses große, erhabene Werk an, und gelingt es Ihnen mit meinen Unterthanen, so steige ich von meinem Fürstensitz herab und setze die Tugend darauf ein. Bis dahin aber bedürfen sie wahrlich meiner mehr, als ich ihrer bedarf.

---

308. Ein Dichter verbessert gewöhnlich seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst schon gedemüthigt und die kühne, schaffende Kraft

desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt-, Staats- und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützige That seiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu seyn, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer, einträglicherer Gestalt herauszugeben.

---

309. Ich weiß nicht, ob es nöthig und vortheilhaft ist, die so kühn-genialischen Produkte der Dichtkunst dem Publikum in einer vernünftigern, das heißt, kältern Gestalt noch einmal zu geben: der Dichter sieht wenigstens immer so dabei aus, als hätte er sich aus Gefälligkeit und Bescheidenheit nun selbst kastrirt. Doch, er ist ja Herr über seinen Leib; was soll man aber zu dem sagen, der die Werke anderer verbessert, der sich dem Publikum als Genieverschneider aufdringt, ohne dazu aufgefordert zu seyn? Und wenn dieß nun gar ein Genie dem andern thut? Wenn es gar den Stolz der deutschen Literatur — Lessings Nathan, verbessert auf die Bühne bringt?

---

310. Mit oben genannten Dichterwerken, den kühngenialischen Produkten der Jugend, steht es vielleicht wie mit dem Beischlaf. Ein Mann, den etwas Erschlaffung zum Künstler in diesem Punkt gemacht hat, fördert vielleicht auch ein recht fein geformtes Kind zur Welt. Vergleicht es aber mit dem, das der gezeugt hat, auf den die volle Kraft der

Natur so wirkte, daß er nur ihrem Drang gehorchte und kaum wußte, was er that.

---

311. Es ist (nach meiner vielleicht zu runden Art zu reden) zu bedauern, daß die physische Natur des Menschen nicht in einem Hauptpunkte von der Beschaffenheit seines moralischen Seyns abhängt. Folgte z. B. der physische Tod sogleich von selbst und nothwendig auf den moralischen, innern Tod, welch ein gewaltiger Zuchtmeister würde dann über dem Menschengeschlecht schweben? Die Verbrecher gehen jetzt frisch und gesund vor unsern Augen herum, und sind es nur dann mit voller Kühnheit, wenn das in ihnen abgefahren oder abgestorben ist, was sie vorher noch auf Augenblicke beunruhigte. Die Seele kann also in dem Menschen als ein recht stinkender Kadaver liegen und der Leib noch ganz frisch blühen. Da aber nur solche Seelen diese moralische Vermoderung riechen, die noch gesund sind, und diejenigen, welche in gleicher Fäulniß mit ihr liegen, den Pestgeruch gar nicht für stinkend halten, vielmehr von ihm angezogen werden, so muß sich doch der so Todte für lebend halten? Ohne daß mich der Kantianer zurecht weise, begreife ich sehr wohl, daß es um alle Moralität und um das daraus fließende Verdienst für uns gethan wäre, wenn uns ein solcher drohender Zuchtmeister zur Erhaltung der Gesundheit unsrer Seele so gewaltiglich zwänge; der empirische Pöbel aber würde sich recht gut dabei befinden.

---

312. Plato sagt: die Menschen würden dann weise und folglich gut regiert werden, wenn Philosophen auf den Thronen

säßen. Freilich, er hat ihnen ein Muster dazu hinterlassen. Wenn er aber die heutigen recht abstrakten Systeme unsrer deutschen Schulphilosophen lesen könnte, so würde ich ihn fragen, ob er auch ihre Schöpfer darunter verstanden habe? Mich deucht, ein gut gesinnter, verständiger, gerechter Mann sey Philosoph genug, um über Menschen zu herrschen, (ich will sagen zu regieren); da überdem Alles, was diesem heilsam und nützlich ist, gar zu sehr aus ganz alltäglichen empirischen Prinzipien fließt.

---

313. Warum ist doch der Deutsche nach dem für ihn verderblichen und schimpflichen Frieden, da man ihn wie eine Heerde theilt, aufgebrachter auf die Franzosen, als selbst auf die Engländer und einen ihrer größten Bundesgenossen während des Kriegs? Weil der Mensch immer mehr auf die Wirkung, durch die er leidet, als auf die Ursache sieht, die das Leiden veranlaßt hat.

---

314. Es ist freilich zu bedauern, daß der Gesetzgeber nicht auf das Höhere im Menschen, sondern nur auf das Niedere in ihm Rücksicht nehmen darf; daß er, so zu sagen, den erhabenen Schöpfer vergessen und nur an das Geschöpf auf dieser Erde denken muß. Thut er dieses aber in dem rechten Sinn, so dient er wahrscheinlich beiden.

Vollkommenheits- oder Vervollkommnungsträumer nehmen den Menschen zu hoch, Moralisten und Theologen zu einseitig, Philosophen zu systematisch; Kameralisten berechnen ihn bloß nach den Abgaben, Politiker nur nach der Geduld,

als Werkzeug, Kommerzienräthe kaufmännisch — gewisse Leute zu sklavisch, zu niedrig — Juristen zu förmlich. Wer nun also ist der Mann zum Gesetzgeber? Der, welcher den wahren Geist der Sache von allen genannten hat, ohne eins davon ausschließend zu seyn. Man verzeihe mir meine Unbescheidenheit; wenn man sich einmal etwas zu wünschen erlaubt, fängt man nicht mit Wenigem an.

---

315. Wenige Weiber kennen die Freundschaft, weil sie nur die Liebe kennen; doch einigen gelingt es noch, sie kennen zu lernen, wenn sie physisch aufhören, es zu seyn. Die Männer können damit zufrieden seyn, ob ich gleich darum nicht glaube, daß es die Natur aus Vorliebe für sie so eingerichtet hat. Die erste altkluge Rechenmeisterin hat es wohl nur als ein beförderndes Mittel zu ihrem Zweck berechnet, und wir sehen es hier wie anderwärts, daß sie sich nicht geirrt hat.

---

316. Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frei hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet und überall gleiche Bedeutung sucht, ihn gar an kaltes

Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

---

317. Das verwickelte Räthsel ist einmal hingeworfen, damit doch unser Geist, bei Muße in hoher Kultur, etwas zur Uebung vorfinde; jeder zerrt daran nach Sinn und Kraft, wenn er die Zeit dazu hat, sich um etwas Vergebliches zu bemühen. Nur die Philosophen thun es aus Amtspflicht. Die ewige Weisheit aber, die immer billig und gerecht ist, und die auch auf das Vergnügen, den Genuß und das Glück derer dachte, die auf uns folgen sollen, hat dafür gesorgt, daß dieser Zeitvertreib den spätesten Nachkommen zur Uebung, in den Hauptpunkten gerade so unabgenutzt verbleibe, wie ihn uns unsre Vorfahren zur Erbschaft hinterlassen haben. Wenn diese ewige Weisheit zu Zeiten lächelt, so thut sie es vielleicht nur, wenn sie auf einen von uns blickt, der das Räthsel gelöst zu haben glaubt. Aber gehörte dieß nicht auch dazu, um unsern Geist recht glücklich zu machen? und hat sie nun das Vergnügen so zu lächeln schon oft gehabt, so wird es ihr gewiß auch in Zukunft nicht daran fehlen.

---

318. Wenn man nun endlich durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat und eines jeden großen Mannes System sich vorerzählen kann, wie Mährchen aus der höhern Welt, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem

Scepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns; sie schleudert uns in dem Augenblick an die harten Schalen dieser Gottheit, da wir uns zu ihr erheben, ja sie verschlingt uns ganz, wenn wir uns durch diese drängen und mit ihr vereinigt fühlen wollen. Die Vorstellung des zweiten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns; ein Spiel, wobei weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keine der Parteien von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will, denn wenn auch eine in ehrlich erspieltem Vortheil zu seyn glaubt, so beweist ihr die andre gleich, sie habe falsch gespielt und müsse sich erst von diesem Vorwurfe reinigen, bevor sie den Gewinnst einstreiche. Was aber den dritten betrifft, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten. Man müßte etwas in sich zerstören, das in der That nicht dafür in uns gelegt zu seyn scheint — ein so sonderbares Ding, daß es selbst aus dem Zwitterlicht der Dämmerung die schwankenden Strahlen in Einen Punkt zu sammeln weiß. Und hellt dieser Punkt auch die Finsterniß nicht ganz auf, so leuchtet er doch. Auch weiß leider jeder, daß es zu diesem dritten nur des ersten Schritts bedarf, um erbärmlich und abgeschmackt zu werden. Was soll man also thun? — Seine Pflicht. —

---

319. Man schreit immer: die Regenten, Großen, Richter u. s. w. sollten nur gerecht und billig seyn, so würde alles gut gehen. Die Sache selbst ist klar und richtig, sie sollten

es seyn, wir sollten es alle seyn, und ich selbst wollte noch lauter als alle schreien, wenn Schreien dieses bewirken könnte. Aber ich werde wenigstens nicht lauter als andere schreien, bevor ich nicht zwei Menschen gesehen haben werde, — sie sollen sogar Freunde seyn, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig gewesen sind. Vielleicht hat sich dieser Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt' ich eher einen Elephanten von einem Floh verschlingen sehen, als daß er sich ereignete. Freilich, jedem scheint das Ding sehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber sobald es der andere fordert, so arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weisesten und schönsten Redner über diesen Punkt — ein gewisser Dämon in dem Innersten, der zwar das Streben in dem Menschen zu der berühmten Perfektibilität nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unsern liebsten Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu lassen. Vielleicht wäre aber ohne diesen Dämon das Streben nach Perfektibilität gar nicht in dem Menschen — also wozu das? Damit man, wenn es möglich ist, etwas bescheidner im Klagen werde, zu Zeiten über sich selbst Gericht halte und, ehe man andere verdammt, den Stich des eignen Gewissens nicht vernachläßige.

---

320. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! ist ein leichter, schöner, klarer Spruch — das Hauptgebot in der Gesellschaft, ja der Schlüssel zur täglichen, nöthigen, für sie sogar hinreichenden Moral. Auch

richtet er, weil doch die Menschen durch Erfahrung an Wiedervergelten glauben lernen, wirklich mehr aus, als die erhabensten Prinzipien der Moral. Er steht, wie bekannt, im Evangelio, und der erhabene Meister selbst hat ihn ausgesprochen. Die Kantianer mögen es mit ihm ausgleichen, daß er hier auf niedrigen, sinnlichen Grund gebaut hat; das ist er doch? — Gleichwohl, so allgemein nützlich, so heilsam dem Einzelnen, so faßlich er auch für den Beschränktesten ist, so hat ihn doch keiner von den Myriaden Staub Gewordener und denen es bevorsteht, Staub zu werden, durchaus befolgt, vielleicht gar nicht befolgen können; selbst der Meister nicht, der ihn ausgesprochen hat: denn als Reformator, der zerstörend zu Werke gehen muß, konnte er es am wenigsten, da seinem höhern Zweck alles andere weichen mußte. Wem könnte es nun unter uns gelingen? Etwa dem Regenten? Die Beziehung gilt bei ihm nur sehr eingeschränkt, und ließe er sich einfallen, den Spruch in seinem ganzen Umfang zu befolgen, so möchte er und seine Unterthanen, wegen gewisser Nachbarn, sich sehr schlecht dabei befinden. Die Philosophen und Moralisten? Fragt die Gegner ihrer Systeme und ihr bürgerliches Leben. Die Religiosen — die Heiligen — schlagt das Kapitel der Toleranz — oder lieber die Kirchengeschichte und die Legende selbst auf. Der Staatsmann? Die Politik scheint diese Regel ganz auszuschließen: da heißt es: — um nur wieder auf die Nachbarn zu kommen und ihre Amtsgefährten und sonstigen Verhältnisse ganz zu vergessen — „Uns so viel Gutes und Nützliches als möglich, euch so viel Böses und Nachtheiliges als möglich, wir gewinnen, was

ihr verliert." Die Hofleute? Das Wort hat schon entschieden. Die Kaufleute? An der Börse laufen keine Narren herum, es müßte dann ein Laie seyn. Die Weiber? Welche Schöne oder auf Schönheit Anspruch Machende putzt die andre, wenn es nicht die Mutter oder die Kupplerin ist, um die Sache grob zu nennen, ob ich gleich weiß, daß so etwas in höherm Stande mit vieler Feinheit getrieben wird. Der Bettler? Wer steht uns dafür, ob ein Bettler dem andern die Wunde nicht darum gegen die Kälte bedeckt oder gar zu heilen sucht, damit er nicht das Mitleiden der Vorübergehenden zu seinem eignen Nachtheil zu sehr errege? So möchte es die ganze Leiter herab und herauf gehen, die Edeln und Großmüthigen in jedem Stande ausgenommen; doch auch diesen gelingt es nicht, denn der Edelste selbst ist es nicht darum, um als Muster der Vollkommenheit dargestellt zu werden, er ist es darum, weil er sich so rein hält, als es ihm die Welt zu seyn erlaubt.

---

321. Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bei einem wichtigen Geschäfte stört, und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung, von Leuten ihres Standes (also von Empirikern wie sie selbst sind) zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie, um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonikum für sie wird;

und dieses soll selbst das physische Opiat nicht seyn. Wenn ihr einen Mann kennt, der solche Palliative gebraucht hat oder noch braucht, so hütet euch vor ihm; er ist gefährlicher als der, welcher sein Gewissen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunst, es einzuschläfern, hat jener gar viele andere Künste erlernt, worauf doch vielleicht dieser nicht gefallen ist. Vielleicht hat sich sogar der bloß praktisch Gewissenlose noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor gestiegen ist.

---

322. Es ist sehr und mehr als wahrscheinlich, daß gewissen Leuten mißfalle, was ich hier und da über sie und über die Menschen überhaupt sage. Ich habe nur Eine und sehr kurze Antwort, deren Kraft sie erwägen mögen, wenn es ihnen gefällig ist: Ich hätte es gar nicht gesagt, noch weniger geschrieben, wenn es mir nicht schon seit so langer Zeit mißfallen hätte. Ich setze noch hinzu: Da ich weder ihre Gunst noch ihr Wohlgefallen suche, mir beides gar nicht wünsche, so scheide ich hier von ihnen, ohne ihnen je anders genaht zu seyn, als in diesem einzigen, verlornen Augenblick.

Wie gern sagte ich nicht recht viel Schönes und Vortreffliches von dem Menschen; hätte ich doch auch meinen Theil daran!

---

323. Der Schriftsteller, der nicht Ich zu sagen wagt, wenn er von sich spricht, kömmt mir vor, als sey er sich keines wahren, kräftigen, selbstständigen Ichs bewußt, und bitte deßwegen im Voraus den Leser um Vergebung, daß er

ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig, und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

---

324. Die Schwärmerei, welche dem Leser oder Zuhörer den wenigsten, wohl gar keinen Genuß gewährt, ist die der Vernunft. Wenn nämlich ein recht philosophisches Genie, um als Originaldenker aufzutreten, eine Idee oder den Schatten einer Idee zu einem ihm nagelneu scheinenden System so ins Feine gesponnen hat, daß er nun das ganze Gebäude an diesen Faden hängen zu können glaubt, so wird er von diesem Augenblick an so schwärmerisch verliebt in sein Geistesgeschöpf, daß er, der doch schon allen Glauben in den Prämissen und Prinzipien verworfen hat, nun den derbsten Köhlerglauben hinter sich läßt und ihn sogar von uns fordert. Lachen könnte man wohl, wenn dem Dinge eine lächerliche Seite abzugewinnen wäre; es ist aber zu abgenutzt dazu und gewährt folglich gar keinen Genuß.

---

325. Der Schleier, welchen ascetisch-mystische — heuchlerische — pfäffische — seyn wollende Religion in Verbindung mit einer tückischen Politik und der gestalt- und gehaltlosen Schulphilosophie seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europas her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das

Licht nicht mehr verhüllen. Ja es sind seit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Die Regenten kennen ihre Pflicht, man darf von diesen Pflichten reden und die Völker wissen nun auch durch Erfahrung, daß sie der Regenten bedürfen. Doch gibt es noch einige Länder, wo man Märtyrer werden könnte.

---

326. Da das Spiel mit dem Gewissen das älteste Spiel der Welt zu seyn scheint, so kann man eben nicht sagen, daß die Jesuiten die Kasuisterei erfunden hätten; sie haben sie nur zur Wissenschaft erhoben und als solche zum Heil der Seele angebaut und rühmlich ausgeführt. Wenn ein Priester den Gläubigen so etwas mit Salbung und kraft seines Berufs, zum Heil der Seele ausgearbeitet, übergibt, so müssen sie es doch annehmen und befolgen, um nicht für Ketzer angesehen zu werden. So viel ist wenigstens durch den Fall der Jesuiten selbst in katholischen Landen gewonnen, daß das Spiel mit dem Gewissen jetzt nur den alten Gang geht, daß es nicht mehr als Wissenschaft so öffentlich gelehrt wird und nicht mehr den wichtigsten Theil der römisch-katholisch-jesuitischen Theologie ausmacht. In diesem Sinne hätte man sie besser Dämonologie genannt.

---

327. Der Mensch wird alles müde, nur nicht, sich selbst zu lieben. Auf dieses Gesetz hat die Natur alles gebaut, und wir gehorchen ihr auch nur so lange, als wir es befolgen.

Wer da glaubt, daß ich dieses dem Menschen zum Nachtheil sage, der nahe sich nur dem, der dieses Gesetz zerrissen hat, dieser wird ihn vielleicht zu seinem Schaden lehren, was ich hier nur andeute. Wer sich nichts ist, ist auch andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas Schlimmers ist.

---

328. Es gibt Geisterpöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Vortrefflichste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberale, edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeisters selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und enthüllten sich ihnen auch alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Erden nur Vorbereitungen seyn könnten, — immer noch Geisterpöbel bleiben.

---

329. Man sagt, und glaubt wahrscheinlich etwas Rechtes zu sagen: Es ist nichts Abgeschmacktes und Thörichtes, das nicht ein oder der andre berühmte Philosoph gesagt und behauptet hätte. Zugestanden! es ist aber auch nichts Schönes, Gutes, Vortreffliches, das nicht ein Philosoph gesagt hätte. Das wenige Wahre, so weit wir es erkennen, sind wir ihnen obendrein allein schuldig.

---

330. Ein Beweis, daß der Mensch die Idee von Gott selbst erschaffen sollte, liegt auch darin: Er fängt mit einem rohen, gestaltlosen Klotz oder Stein an — vervollkommnet die grobe Materie bis zum Apollo von Belvedere, dem Jupiter Olympius und endigt mit einem unendlichen, alles erschaffenden und erhaltenden Geist. Ist er so weit, so raisonnirt er darüber, versinnlicht und verunstaltet wohl auch wieder das Erhabenste, was seine Vernunft erreicht hat. Er fühlt dann, daß er für seine Sinne zu weit gegangen ist, und da er nun einmal nicht stehen bleiben kann, noch soll, so sucht er das Unmögliche zu bewirken — das Gedachte der Vernunft mit dem Gefühlten der Sinne zu vereinigen. So fängt er auch mit sich, als rohem Thier an, und arbeitet es bis zu einem Newton aus, um sich zum Raisonniren über sich selbst und sein Geschlecht ein weiteres Feld zu öffnen. Hier liegt die Quelle seiner Größe, seines Geistesglücks — er steht zwischen zwei Finsternissen, die ihn gänzlich einhüllen — durch seine schaffende Kraft wirft er Licht dazwischen — sein erhabenes Geisteswerk steht umstrahlt da und erhellt selbst die ihn rings umgebende ferne Finsterniß so weit, daß sie ihn wie Dämmerung umschwebt.

---

331. Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas Wasser neben den Leichnam und legt ein Stückchen Leinwaud dazu, damit die Seele des Abgeschiedenen sich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch und das Bad kostet

nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuerbad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest.

---

332. Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten, uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

---

333. Das Lächerliche, das uns anklebt, scheint im Grunde weder eine Sünde noch ein Verbrechen zu seyn, da es aber das einzige Verbrechen in der Gesellschaft ist, das, kaum bemerkt, kaum gesehen, schon für immer abgeurtheilt und verdammt wird, so muß es beinahe mehr — ich will nicht sagen als Mord — doch mehr als Bankerut an Ehre und Habe seyn.

---

334. Wer mir nicht glaubt und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Gebrechen oder Verbrechen das Lächerliche in der großen Welt

ist, der muß suchen in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu seyn, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschätzter, rechtschaffener Mann zum erstenmal darin auftritt, und den Versammelten durch etwas Lächerliches an sich die Last der Achtung abnimmt oder wenigstens erleichtert.

---

335. Die unterste Klasse, der Pöbel, um vornehm zu reden, der in allem Freude findet, weil ihn keine höhern Ansichten daran hindern, ergötzt sich herzlich an dem Lächerlichen seiner Nebenmenschen, und gibt ihnen dafür sein eignes Lächerliche gerne Preis. Unter der feinen Welt ist es ganz verschrien, und mit vielem Recht; Leute, die so viel Lächerliches, Unanständiges thun, können es nicht besser decken, als mit der Grazie des Betragens, dem leichten liebenswürdigen Anstand — der sanft ernsthaften, vornehmen Miene, kurz mit dem, was der Tanzmeister und die Weiber lehren.

---

336. Ernsthafte, wichtige Aemter vertragen wirklich ein anklebendes oder durch Affektation erworbenes Lächerliche nicht. Es gibt da Augenblicke, wo die rechte Miene zum Amte mehr wirkt, als der Geist zum Amte. Auch dieß ist sehr natürlich: die rechte Miene verdeckt die unsichtbaren Lücken unsers Geistes, das Lächerliche macht die schlechte Bildung oder Verbildung desselben nur auffallender und unangenehmer.

---

337. Die Deutschen haben von allen Völkern das meiste Lächerliche für die große Welt an sich; vielleicht weil sie noch

gar zu ehrlich sind und die große Welt noch allzu sehr verehren und bewundern. Wer nichts anstaunt, steht mehr auf seinem Gleichgewicht. Der Engländer glaubt, ihn kleide alles, er habe zu allem Recht; er verachtet, was er nicht besitzt und nicht mehr erwerben kann, tritt keck, auch wohl bengelhaft auf. Der gutmüthige Deutsche will wenigstens zeigen, daß er sein Möglichstes thue, andern zu gefallen, und in diesem ehrlichen Eifer merkt er kaum, wie schlecht es ihm oft gelingt. Der Franzose und der Russe haben den sichersten, feinsten und für alle Auftretende gefährlichsten Takt, das Lächerliche auf den ersten Blick auszufinden. Wer sich vor ihnen auf seinen Sprach- oder Tanzmeister allein verläßt, der wird von ihnen über seinen Irrthum belehrt werden, vorausgesetzt, er habe Sinn genug auszufinden, daß das eben sein Lächerliches sey, was man an ihm am meisten bewundert. Wo Leute von Welt einen Genuß finden, sparen sie sich ihn auf, suchen ihn weislich zu vermehren, vielleicht weil sie der wirklichen Genüsse so wenige haben.

---

338. Excentrität und Originalität nützen eigentlich keinem; doch unbedeutenden Leuten läßt man sie so hingehen, wenn sie den Schaden davon tragen wollen; aber das Wesen der Regenten und Staatsleute verträgt sie ganz und gar nicht, und wenn diese dadurch etwa einen zweideutigen Ruhm erwerben, so bezahlen die ihn theuer, auf deren Kosten er erworben wird. Die Völker könnten also immer den Himmel bitten: Bewahre uns vor excentrischen und originellen Regenten und Ministern! Wenn man zur Abwendung eines

Uebels zum Himmel flehte, das sich — aus besondern Gründen — so selten auf Erden zeigt. Was aber solche Excentrität bei einem Regenten wirkt, der Anlage zu höhern Tugenden hat, das hat Schweden an seinem berühmten Helden Karl dem Zwölften wohl erfahren, und Europa wird an die Folgen davon durch Rußland immer mehr erinnert werden, wenn es dieselben etwa vergessen sollte. Vielleicht ist Karl der Zwölfte seinen Hofleuten und Hoflehrern gar zu früh entsprungen, denn diese nebst den Staatsbeamten arbeiten gewöhnlich und sehr weislich darauf, alles Excentrische und Originelle in dem Lehrling bis auf den verborgensten Keim dazu auszurotten. Sie und die Welt fahren freilich gut dabei; das Uebel ist nur, daß sie oft etwas ganz anders für excentrisch und originell halten, als ich hier andeuten wollte. So geht nun, um das gefährlich Seltne zu vermeiden, das nöthig Seltne oft zu Grunde.

---

339. Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Firsterne halten. In der Beurtheilung großer, berühmter Männer (ich meine zugleich guter und edler), die Einfluß auf die politische und moralische Welt haben, zeigen sich Große und Kleine, Vornehmere und Geringe gewöhnlich ganz als einverstandner Pöbel. Was sonst nie übereinstimmt, thut es hier. Tadeln ist hier leicht; aber in der That, es gehört mehr als das Mögliche dazu, daß die Meinung einer solchen schwankenden Menge in Einem Punkt richtig zusammentreffe, da nur die Kleinigkeit dazu

erfordert wird, daß der Verstand aller so aufgeklärt und hell sey, ihren Vortheil recht zu erkennen und die Lagen, Verhältnisse eines solchen Mannes, der sich muthig und tapfer für sie bemüht, klar einzusehen. Diese Kleinigkeit wird uns denn wohl, weil wir doch nach der Meinung weiser Männer wirklich im Steigen zur Veredlung und Vervollkommnung sind, mit den übrigen Kleinigkeiten auch noch kommen. Bis dahin zieht jeder einen solchen Mann in seine eigne Lage, und weh' ihm, wenn er nicht recht hineinpaßt, es hilft ihm nichts, wenn er auch in tausend und tausend andere Lagen paßt. Die Vornehmen sind hier die allerschlimmsten, denn da sie alle groß und mächtig werden wollen, so soll er nur durch das berühmt werden, was er ausschließend für sie thut. In der Welt bescheidet man sich noch, weil man muß, aber empörend ist es, daß auch so viele Geschichtsschreiber in diesem Punkte Pöbel sind.

---

340. Die Großen der Erden finden gewöhnlich im Unglück nur mehr Stoff des Mißtrauens und des Mißfallens gegen die Menschen und an den Menschen, weil sie sich selbst die Ursache desselben selten zuschreiben. Dieses ist eine natürliche Folge der Lehren, die ihnen gewisse Leute geben, und diejenigen stärken sie noch mehr in diesem Glauben, die an die Stelle derjenigen zu treten suchen, die man bei dem unglücklichen Ereigniß gebraucht hat.

---

341. Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm vertraulich

nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf seine Stärke selbst durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahnet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er gethan haben würde, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen und wähnte seine Feinde zu erwürgen — die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhaßten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor Niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, dem er Einfluß und die Leitung seiner Kraft und seines Muths verstattet.

---

342. Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen (weil er vielleicht die ihm niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht großen in der Herrschaft über andere zu gelangen)

der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

---

343. Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freiheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundestall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können.

---

344. Die französische Revolution hat unsern Schriftstellern einen reichen Stoff zu Büchern geliefert; ihre Folgen gewähren einen eben so reichen, wo nicht reichern, denn sie können jetzt sogar Erbauungs-, Trost- und Stärkungsbücher in allen Formen über dieselbe schreiben und den so reichen Stoff ascetisch-politisch behandeln. Auch glaube ich beinahe, es wird vor dem Drucke dieses Blattes geschehen seyn.

---

345. Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er andern gethan hat. Ist dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerei eine Art von Krieg? Wird sie nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrei in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht die Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freilich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn ihr Blößen gebt und nicht geschlossen steht; da fallen sie muthig über euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe bis einer trifft; aber der Husar der literarischen Armee hat euch gewiß getroffen und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

---

346. Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten

der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

---

343. Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freiheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundestall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können.

---

344. Die französische Revolution hat unsern Schriftstellern einen reichen Stoff zu Büchern geliefert; ihre Folgen gewähren einen eben so reichen, wo nicht reichern, denn sie können jetzt sogar Erbauungs-, Trost- und Stärkungsbücher in allen Formen über dieselbe schreiben und den so reichen Stoff ascetisch-politisch behandeln. Auch glaube ich beinahe, es wird vor dem Drucke dieses Blattes geschehen seyn.

---

345. Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er andern gethan hat. Ist dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerei eine Art von Krieg? Wird sie nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrei in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht die Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freilich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn ihr Blößen gebt und nicht geschlossen steht; da fallen sie muthig über euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe bis einer trifft; aber der Husar der literarischen Armee hat euch gewiß getroffen und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

---

346. Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten

in den Weg legte und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriziers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beiden, wie viel und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H.. gegeben haben und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

---

347. Philosophen und Dichter haben uns den auf einer wilden Insel jung ausgeworfenen Naturmenschen, der sich da nach ihrer Angabe aus sich selbst ohne alle fremde Hülfe entwickeln soll, sehr anziehend beschrieben; aber eben darum, weil sie selbst nicht so aufgewachsen sind und sich durch fremde Hülfe entwickelt haben — schreiben sie nur Romane. Selbst derjenige, welcher nach einem solchen Zustande lange genug unter uns lebte, um unsre Sprache und durch sie unsre Begriffe zu erlernen, würde aus sich und seiner Erfahrung diesen Naturmenschen nicht mehr beschreiben können; denn in dem Augenblick, da er wirklich denkt, erinnert er sich auch

nicht mehr, was er in seinem Innern gewesen ist, da er noch nicht dachte.

---

348. Der Mensch fängt nur dann an unglücklich — oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht. Welch ein Text! Rousseau hat ihn durchgeführt und er war das Thema seines ganzen denkenden Lebens. Ich wundere mich nicht, daß er hier zu weit ging — er sah nur sich selbst — den Mann nämlich, der so wie er über den moralischen und politischen Menschen dachte — in dem physischen Naturmenschen. So läßt sich dieser Zustand ganz vortrefflich ertragen, und wenn wir uns recht philosophisch selig träumen wollen, so träumen wir so. Das, was uns ärgert und zu solchen Träumereien reizt, kömmt dann am schlimmsten von unserm Richterstuhl weg; und dieß vermindert unser Vergnügen nicht. So fand sich natürlich der edle Rousseau in dem Fall jener philosophischen Dichter; aber der Hauptsatz, von dem ich ausging, bleibt unerschütterlich wahr — für mich nämlich.

---

349. Nach den wichtigen Entdeckungen, die man in neuern Zeiten in der physischen und politisch-moralischen Welt gemacht hat, sollte man doch hoffen können, endlich hinter die Geheimnisse beider zu kommen, und sowohl über die Natur, als den Menschen etwas Bestimmtes und Klares zu wissen. Aber diese Entdeckungen scheinen nur das Gegentheil zu bewirken, denn jede neue macht die Auflösung des Räthsels schwerer und es selbst verwickelter. Man muß ja immer auf noch nicht entdeckte Kräfte, auf noch nicht vorgekommene Erscheinungen schließen, die das

in den Weg legte und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriziers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beiden, wie viel und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H.. gegeben haben und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

---

347. Philosophen und Dichter haben uns den auf einer wilden Insel jung ausgeworfenen Naturmenschen, der sich da nach ihrer Angabe aus sich selbst ohne alle fremde Hülfe entwickeln soll, sehr anziehend beschrieben; aber eben darum, weil sie selbst nicht so aufgewachsen sind und sich durch fremde Hülfe entwickelt haben — schreiben sie nur Romane. Selbst derjenige, welcher nach einem solchen Zustande lange genug unter uns lebte, um unsre Sprache und durch sie unsre Begriffe zu erlernen, würde aus sich und seiner Erfahrung diesen Naturmenschen nicht mehr beschreiben können; denn in dem Augenblick, da er wirklich denkt, erinnert er sich auch

nicht mehr, was er in seinem Innern gewesen ist, da er noch nicht dachte.

---

348. Der Mensch fängt nur dann an unglücklich — oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht. Welch ein Text! Rousseau hat ihn durchgeführt und er war das Thema seines ganzen denkenden Lebens. Ich wundere mich nicht, daß er hier zu weit ging — er sah nur sich selbst — den Mann nämlich, der so wie er über den moralischen und politischen Menschen dachte — in dem physischen Naturmenschen. So läßt sich dieser Zustand ganz vortrefflich ertragen, und wenn wir uns recht philosophisch selig träumen wollen, so träumen wir so. Das, was uns ärgert und zu solchen Träumereien reizt, kömmt dann am schlimmsten von unserm Richterstuhl weg; und dieß vermindert unser Vergnügen nicht. So fand sich natürlich der edle Rousseau in dem Fall jener philosophischen Dichter; aber der Hauptsatz, von dem ich ausging, bleibt unerschütterlich wahr — für mich nämlich.

---

349. Nach den wichtigen Entdeckungen, die man in neuern Zeiten in der physischen und politisch=moralischen Welt gemacht hat, sollte man doch hoffen können, endlich hinter die Geheimnisse beider zu kommen, und sowohl über die Natur, als den Menschen etwas Bestimmtes und Klares zu wissen. Aber diese Entdeckungen scheinen nur das Gegentheil zu bewirken, denn jede neue macht die Auflösung des Räthsels schwerer und es selbst verwickelter. Man muß ja immer auf noch nicht entdeckte Kräfte, auf noch nicht vorgekommene Erscheinungen schließen, die das

Angenommene in einem Augenblick wieder umstoßen können. Wir haben die zwei neuesten Entdeckungen dieser Art erlebt: den Galvanismus und die französische Revolution. Der Physiker ist darum nicht weiter — er kennt nur die Erscheinung einer ihm verborgenen Kraft mehr. Ist der Mensch durch philosophisch-politisch-moralische Betrachtungen über die französische Revolution, die an Kraft, Ausdehnung, Sonderbarem, Unerwartetem und an Wirkung alles übertraf, was in dieser Art geschah, der Enthüllung des Räthsels über sich näher gekommen? — Er hat nur eine scheußliche Erfahrung mehr aufzuzeichnen. Und diese Erfahrung hat sogar gute Köpfe rückwärts geführt, der Schwachen Begriffe ganz verwirrt. Selbst dem kühnen, starken Selbstdenker bleibt nichts übrig, als es wie einen Versuch anzusehen, wobei der Mensch einmal etwas ernstlicher als gewöhnlich vorzuhaben schien, sich über sich selbst, seine Natur und seinen moralischen Werth recht laut und schreiend zu erklären und das düstere Räthsel der Lösung näher zu bringen. Wir wissen jetzt, wie es ihm gelungen ist und alles, was wir in diesem Sinn gewonnen haben, ist, daß wir ihm in diesen Versuchen nun noch viel weniger trauen werden.

---

350. Die Welt, das menschliche Herz sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spiegel in seinem eignen tiefen Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange

vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflektiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freilich noch immer ein Gemälde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und weh' ihm, wenn er die Nuancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt ein viel lustigeres und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aeußre der Gestalten hält und halten muß.

---

351. Horazens Satyren und Briefe sind in dem leichten Tone des Hof- und Weltmanns geschrieben, der unter einer erträglichen Regierung lebt, dem es übrigens ganz gut geht, der nichts zu fürchten hat und die Thoren nur leise an den Ohren zupft. Aus dem ernsten, finstern Ton Juvenals und Persius hört man die schweren Zeiten, worin sie lebten — ihre Satyren sind ein lautes Geschrei des empörten Gefühls, welches ihnen die Tyrannei und die sie begleitenden Laster und Verbrechen abgedrungen haben. Sie kitzeln die Thoren nicht mit dem Witz, über den Klügere nur lächeln, sie schinden die Verbrecher so, daß der Schuldlose selbst einen

Schauder fühlt. Horaz hätte wenigstens zu solchen gefährlichen Zeiten weislich geschwiegen, wie jeder schöne Geist, dem seine Lage behagt. Aber Männer wie Juvenal und Persius schreiben zu allen Zeiten. Wer ihre Satyren für übertrieben hält, der hat nicht zu gewissen Zeiten und nicht in großen Städten gelebt. Wer sich da umsieht, findet immer noch die Leute, die ihnen gesessen haben, die äußere Form bloß ausgenommen. Solche Dichter sind die Geschichtschreiber der Sitten ihrer Zeit.

---

352. Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt so oft scheitern und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihnen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle andere behandeln sie mit Lieblichkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

---

353. Ein politisch-neutraler Bürger war nach den Gesetzen eines griechischen Staats nicht mehr werth, es zu seyn. Zu was bestimmte nun der Oberherr der Geister die Neutralen in der moralischen Welt? Wenn sie hier nichts waren, was werden sie ihm dort seyn? Ja was können sie ihm seyn,

da sie ihr Beglaubigungsschreiben zu dieser Bürgerschaft weder vorgezeigt noch benutzt haben?

354. Es gibt gräßliche Träume oder besser Gesichte, die bloß von der Materie erzeugt zu werden scheinen, besonders bei inneren Krämpfen, wenn der Geist — die Seele von den innern physischen Leiden so unterjocht wird, daß die leichte Phantasie, die den Traum zur angenehmen Lüge macht, gar nicht wirken kann. Diese Gesichte werden so widrig=gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich sie nicht besser als mit allzu wahr scheußlichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken und eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabei nichts mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phantasie, wahrnehmen. Wenn Gesichte der ersten Leidenden aus Eingeweiden voller Schärfe entspringen, so entspringen sie vielleicht bei solchen tragischen Poeten aus einem kalten Herzen und einem Kopfe voller Dünste, vielleicht gar aus zu leeren Eingeweiden. Wenn die Schreiber der scheußlich=gräßlichen, schalen Ritter=, Geister= und Gespenster=Romane ihren Antheil an der Vergleichung fordern, so gesteh' ich, daß sie das Recht dazu längst, und mehr als nöthig war, erwiesen haben.

355. Segür, ein sehr guter Kopf, schreibt den Gang, welchen die französische Revolution genommen, der Furcht aller Parteien zu; eben so schreibt er ihr alle die politischen und militärischen Sottisen der gegen Frankreich im Kabinet und im Felde Krieg führenden Mächte zu. Wenn sich dieses

nun wirklich so verhält, so können die Franzosen jetzt immer nach geendigtem Kriege der Göttin Furcht einen Tempel bauen und weihen — sie hat sie, von außen wie von innen, gut bedient. So bauten die Römer, sagt man, dem Ridiculo (dem Lächerlichen) einen Tempel, nachdem Hannibal von Rom abgezogen war, und zwar auf eben dem Platze, wo seine äußersten Posten gestanden hatten. Die Franzosen werden schon die Stelle in der Champagne finden, wo die Vorposten ihrer Feinde zuletzt gestanden, wenn ihnen so etwas einfallen sollte.

---

356. Die Schwachheit ist die Mutter der Macht, und wenn der wackre Sohn der Mutter nicht bei der Geburt den Leib zerreißt, so geschieht es nicht aus Schonung: wer sollte ihn sonst säugen und nähren?

---

357. Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiert sich wenigstens nicht selbst den Wolf zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen.

---

358. Ein Fürst muß nie als Mensch, immer nur als Fürst versprechen und sein Wort von sich geben. Wenn er sich übereilt oder man ihn überlistet hat, wie kann es der Mensch gegen den Fürsten entschuldigen und wie kann der Fürst den wortbrüchigen Menschen entschuldigen? Pflicht muß nicht von Pflicht losbinden; also um diese zarte Kollision zu vermeiden, schließe ich mit dem Satze, mit dem ich angefangen habe.

---

359. Wer, über andere gesetzt, nie vergißt, warum er über sie gesetzt ist, den wird keiner auf seiner Höhe beneiden, jeder wird vielmehr wünschen, ihn noch höher stehen zu sehen.

---

360. Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinn zu werden, sondern um Männer des Gemeinwesens zu werden, um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner, und säß er auch auf einem unumschränkten Throne.

---

361. In England herrschte ehemals ein Esprit public et politique, vielleicht poltert er zu Zeiten noch dort, vielleicht regt sich nun auch so etwas in Frankreich. In Deutschland herrscht bisher nur ein literarischer Geist, und wahrlich dieß ist ein Glück für uns, wir müßten ja sonst vor Scham, Gram, Aerger und Wuth des Todes sterben, wenn wir das, was man seit dem Kriege mit uns gemacht hat, in einem solchen Sinn betrachteten; welcher Deutsche könnte den Frieden überleben, der uns in Regensburg zugeschnitten wird? Jetzt rührt uns doch wenigstens die Verachtung und Mißhandlung nicht allzu sehr. So weiß die Vorsehung alles zum Besten zu lenken, kann und muß der Optimist sagen. Er gab den Deutschen, was ihnen frommen sollte: Geduld und viele Herren von innen und von außen.

---

362. Weisheit mit Kraft verbunden ist eine seltene Erscheinung, auf diesem Planeten wenigstens. Man setzt

gewöhnlich diese zu, indem man nach jener steigt. Vermählt zeugten die Götterkinder.

---

363. Sonst guten, aber gemein gewordenen Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darstellung geben. Das heißt: Münzen, die sich durch langen Umlauf so abgeschliffen haben, daß keiner sie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild ausprägen.

---

364. Wenn Zuhörer oder Leser die hohen Gefühle, edlen Gesinnungen, strengen Grundsätze, starken und kühnen Gedanken eines Redenden oder eines Schriftstellers für übertrieben ausgeben, so irrt man selten, wenn man die Ursache davon nur in dem Zuhörer oder dem Leser sucht.

---

365. Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur — nnd das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düsterm, starkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröffnet zu haben. In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem Wundarzt einen

Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebornen (weil es diesem am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bei Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an und die Zeugungskraft wird hier nicht, wie bei einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

---

365. a. Wenn wirklich alle Welten in dem ungeheuern All bewohnt sind, wie man aus der Analogie schließen könnte, die Bewohner dieser Welten in der Enthüllung der Geheimnisse über sich und das, was sie umgibt, nicht weiter gekommen sind als wir und sie den nämlichen Forschungstrieb haben, der uns Unwissende plagt — ihre Geister also eben so von unten nach oben springen, um d Enthüllung des Räthsels zu erspringen, so muß wirklich durch das unendliche Universum ein solches Springen von unten nach oben seyn, daß man sich verwundern könnte, wie der unaufhörlich und so ungeduldig Befragte die Antwort noch immer zurückhalten kann. Man sollte meinen, Ueberdruß, Ekel und Ermüdung an einem so lärmenden Schauspiel müßten ihn wahrlich schon lange bewogen haben, sie den rastlosen, schreienden Springern hinzuwerfen. Aber es ist ein so weiser und schonender, als mächtiger Geist, er kennt, was er gemacht

hat und wir können ihm nichts weiß machen; wäre dieses möglich, es wäre wohl schon längst geschehen.

---

365. b. Ein Schriftsteller, der kein Individuum ist oder der keinen Charakter hat, sieht uns so nüchtern aus seinem Buche an, daß wir ihn, käme er in Person, so höflich als möglich — vorausgesetzt, daß wir bei der gehörigen Laune dazu wären — nach der Thüre führten, ja sie ihm wohl noch selbst öffneten. Doch ist ein solcher Mann Seinesgleichen ein willkommener Gast; Nüchternheit vermählt sich gern mit Nüchternheit und zeugt in dieser Ehe eben die Abgeschmacktheit, die wir so behaglich in der Gesellschaft herumlaufen sehen. Wer daran zweifelt, der betrachte nur zwei Männer von Charakter, wie ernst, trocken, eisern, klug, stark sie zusammen leben, wie leicht sie einander stoßen, wie kühn und gerüstet sie sich bekämpfen! Seht nun auf die Abgeschmackten, sie leben so selig zufrieden mit einander, so vertraut, so genügsam und vermissen so wenig, daß man sie beneiden möchte!

---

365. c. Die Masse der möglichen Ideen, derer die Menschen fähig waren, scheint beisammen zu seyn, und obgleich der Selbstdenker durch eigene Kraft Schöpfer eines Theils derselben werden kann, so wird er doch schwerlich ganz neue zu dem gesammelten Schatze hinzufügen. Nur durch treffende, kühne Ansichten — wichtige, neue, überraschende Kombinationen — Erforschungen neuer Verhältnisse — und wirkende Darstellung — kann er hier Eroberer werden und das Eroberte durch die Kraft seines Geistes zu seinem Eigenthum machen.

---

365. d. Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er als Priester seiner Göttin ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbsts willen in die moralische Welt geschlichen und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

---

365. e. Auch Wahrheiten, oft die nöthigsten, schlafen ein und wollen zu Zeiten wieder aufgeweckt seyn; hier kommt es aber hauptsächlich darauf an, wer der Mann ist, der sie weckt, wie er sie weckt und zu welcher Zeit, zu welchem Zwecke er sie weckt.

---

365. f. Ich kenne keinen reinern Genuß, als einen Mann zu sehen von hellem Verstande, von durch Wissenschaften, Welt und Erfahrung ausgebildetem Geiste, der ganz seinen Pflichten lebt und jede derselben so erfüllt, daß man das Gepräge dieses Geistes an jeder erkennt. Hat das Herz seine Wärme dabei nicht verloren, ist sie nun geläutert, ruht der Geist umschwebend auf dem Herzen und doch von ihm getragen; sieht man die Strahlen der Begeisterung in den Augen dieses Mannes ohne allen Anstrich des lodernden, dampfenden Enthusiasmus, den grellen Widerschein des Bluts: so gewährt der Anblick eines solchen Mannes einen erhabenen Genuß; er steht als Rechtfertigung der Menschheit gegen die da, welche sie darum zu erniedrigen streben, weil sie zu feig und schlecht sind, sich zu ihr emporzuheben.

---

365. g. Wer über die zwei Perioden des Lebens, den der Jugend, da der noch reine und kühne Geist durch das Herz stürmt und zu uneigennützigen, gefährlichen Thaten gewaltig treibt, und den im reiferen Alter, wann die kalte Vernunft, das Pflegekind der Erfahrung und des Egoismus, gleich dem gebietenden Neptun Virgils das quos ego! ausspricht — wer, sage ich, über diese zwei Perioden ganz ruhig nachsinnt, macht gewöhnlich in diesem Augenblick der Menschheit den Prozeß, um von dem Tribunal des eignen Gewissens mit dem Spruch: es ist doch umsonst! losgesprochen abzutreten. So endigen die Invaliden der moralischen Welt endlich durch Selbstverstümmlung und gleichen dem Feigen, der sich die rechte Hand abhaut, mit welcher er zur Fahne schwören soll. Auch für die Heroen der Menschheit ist obige Betrachtung traurig und niederschlagend; aber ihr Geist, ihr Herz, ihr Blut, ihre ganze Lebenskraft empörten sich gegen diesen — Stille gebietenden Ruf, und blicken sie auch düster grimmig in das schwarze Gewölke, das die Erfahrung vor ihrem Geist zusammengetrieben — so treten sie doch zu neuen Kämpfen in das drohende Gewölke, erleuchten die sie einhüllende Finsterniß durch ihren Geist und lösen so die Zweifel an der Möglichkeit einer Welt, für die sie gestritten, noch streiten, für die sie kämpfend sterben.

F. M. Klingers

Sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zwölfter Band.



Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.



Betrachtungen und Gedanken

über verschiedene

Gegenstände der Welt und der Literatur.

Zweiter Theil.

366. Wer auf einem wichtigen Posten — an dem Ruder des Staats, an der Spitze der Heere, eines Departements steht, ist mit hellem Verstande, mit Kenntnissen, guten Gesinnungen, Talenten — selbst Genie — doch noch nicht der Mann seines hohen Postens; er ist mit allen diesen Gaben immer nur noch ein Mensch, wie es andere sind und werden können. Zum Mann — dazu muß ihn erst der festbestimmte Charakter und die wahrhafte Energie machen. Ist dieser geistige Stempel der Mannheit auf seiner Stirne, in seinen Worten, Urtheilen, Thaten und Handlungen sicht-, fühl- und merkbar, so prägt er sich so in den Seelen und Herzen der Menschen, denen er vorsteht, ab, als habe ihn die eherne Faust des unwiderstehlichen Schicksals eingedrückt, und so macht ein solcher Mann aus Menschen — Männer zu That und Zweck.

---

367. Es ist eine traurige, niederschlagende Ueberzeugung, zu der man aber durch die Erfahrung und die Weltgeschichte gezwungen wird, so sehr sich auch Geist und Herz dagegen empören und von den Beweisen verwundet und gemartert werden:

Die Schlechtigkeit und Bosheit, welcher Art sie seyen, haben immer Anführer und Beschützer gefunden, unter denen

sich die durch sie Verwandten zu einem allgemeinen Zweck versammeln und einverstanden verbinden konnten; aber noch keiner habe die Erfahrung gemacht oder in der Weltgeschichte gelesen, daß sich etwas ähnliches mit der Tugend ereignet hätte. Erschiene auch hier oder dort ein solcher Mann, der den Muth dazu hätte und es durch Thaten zeigte, der Anführer und Beschützer seiner Geistes- und Herzensverwandten seyn und bleiben zu wollen, so stehe er doch bald so einzeln und unbegleitet da, als sähen ihn seines Geistes und Herzens Verwandte für einen Waghals an, mit dem es gefährlich, ja gar unnütz wäre, gemeinschaftliche Sache zu machen. So könnte nun der Bösewicht und Verbrecher zu allen Unternehmungen — zu Mord, Vergiftung, Aufruhr, Staatsumwälzungen — Gesellen und Helfershelfer finden, aber keiner könne auf einen Mann in der Welt oder in der Geschichte zeigen, der zu edlen Unternehmungen für das Beste der Menschheit, oder zur Bekämpfung der Bosheit, der moralischen und politischen Schlechtigkeit überhaupt solche thätige Gefährten gefunden hätte oder finden könnte, die es gewagt hätten oder wagen möchten, unter seiner Anführung den Kampf nur zu beginnen; von Ausdauern sey nicht die Rede. Diese Klage lautet sehr traurig; aber das traurigste muß ich selbst hinzufügen, so sehr es auch meinen Geist verdunkelt, so tief es auch mein Herz verwundet:

Wäre auch der größte, unumschränkteste Monarch ein Mann in diesem edlen Sinn, so würde eine solche Rolle, laut angekündigt, für ihn gefährlich werden, und er muß sich mit der Politik, das heißt, mit der Gegenpartei berechnen,

und so das größte, erhabenste für den Menschen, im Stillen, im Dunkeln auszuführen suchen, während die durch die Zahl allgewaltige Gegenpartei im Licht der Sonne so offen wirkt, als sey sie nur darum von der Hand des Allmächtigen angezündet worden, um ein solches Schauspiel von dem Anfang bis zum Untergang dieser Welt zu beleuchten.

---

368. Wenn ein Fürst auch nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was sie für eine Meinung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie sie ihn um Gesinnungen, Handlungen und Thaten lobpreisen, die man andern Leuten, die keine Fürsten sind, gar nicht anrechnet — als Verdienst anrechnet, wäre zu viel gesagt. Hat er etwas mehr, als gewöhnlichen Verstand, so wird er bald bemerken, welche seiner Gesinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am besten gefallen, und die nöthigen Lehren für sich, sein und seines Volks Bestes herausziehen. Fehlt's ihm aber gar am gewöhnlichen Verstande, so ist jedes Wort verloren.

---

369. Ich habe alle Hoffnung, daß es nun den Fürsten leichter werden wird, besser, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu, zu werden. Von den vielen wichtigen, großen Ursachen zu dieser schönen Hoffnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerschlagen, in welchem Hof- und Staatsleute die Fürsten

sich die durch sie Verwandten zu einem allgemeinen Zweck versammeln und einverstanden verbinden konnten; aber noch keiner habe die Erfahrung gemacht oder in der Weltgeschichte gelesen, daß sich etwas ähnliches mit der Tugend ereignet hätte. Erschiene auch hier oder dort ein solcher Mann, der den Muth dazu hätte und es durch Thaten zeigte, der Anführer und Beschützer seiner Geistes- und Herzensverwandten seyn und bleiben zu wollen, so stehe er doch bald so einzeln und unbegleitet da, als sähen ihn seines Geistes und Herzens Verwandte für einen Waghals an, mit dem es gefährlich, ja gar unnütz wäre, gemeinschaftliche Sache zu machen. So könnte nun der Bösewicht und Verbrecher zu allen Unternehmungen — zu Mord, Vergiftung, Aufruhr, Staatsumwälzungen — Gesellen und Helfershelfer finden, aber keiner könne auf einen Mann in der Welt oder in der Geschichte zeigen, der zu edlen Unternehmungen für das Beste der Menschheit, oder zur Bekämpfung der Bosheit, der moralischen und politischen Schlechtigkeit überhaupt solche thätige Gefährten gefunden hätte oder finden könnte, die es gewagt hätten oder wagen möchten, unter seiner Anführung den Kampf nur zu beginnen; von Ausdauern sey nicht die Rede. Diese Klage lautet sehr traurig; aber das traurigste muß ich selbst hinzufügen, so sehr es auch meinen Geist verdunkelt, so tief es auch mein Herz verwundet:

Wäre auch der größte, unumschränkteste Monarch ein Mann in diesem edlen Sinn, so würde eine solche Rolle, laut angekündigt, für ihn gefährlich werden, und er muß sich mit der Politik, das heißt, mit der Gegenpartei berechnen,

und so das größte, erhabenste für den Menschen, im Stillen, im Dunkeln auszuführen suchen, während die durch die Zahl allgewaltige Gegenpartei im Licht der Sonne so offen wirkt, als sey sie nur darum von der Hand des Allmächtigen angezündet worden, um ein solches Schauspiel von dem Anfang bis zum Untergang dieser Welt zu beleuchten.

---

368. Wenn ein Fürst auch nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was sie für eine Meinung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie sie ihn um Gesinnungen, Handlungen und Thaten lobpreisen, die man andern Leuten, die keine Fürsten sind, gar nicht anrechnet — als Verdienst anrechnet, wäre zu viel gesagt. Hat er etwas mehr, als gewöhnlichen Verstand, so wird er bald bemerken, welche seiner Gesinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am besten gefallen, und die nöthigen Lehren für sich, sein und seines Volks Bestes herausziehen. Fehlt's ihm aber gar am gewöhnlichen Verstande, so ist jedes Wort verloren.

---

369. Ich habe alle Hoffnung, daß es nun den Fürsten leichter werden wird, besser, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu, zu werden. Von den vielen wichtigen, großen Ursachen zu dieser schönen Hoffnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerschlagen, in welchem Hof- und Staatsleute die Fürsten

gefangen hielten und dort den gefesselten Götzen mit Abgötterei und Anbetung speisten, während sie, als von ihm bestellte Pfaffen, ihr Wesen ohne Furcht und Scheu mit der Gemeinde trieben. So sind die Fürsten nun auch Menschen und sogar freie Menschen geworden, die selbst herumwandeln, sehen, hören, bemerken dürfen, wohin, wie und was sie wollen. Wahrlich, der müßte doch sehr einfältig oder des Götzendiensts gar zu sehr gewohnt seyn, der sich heute noch in eine Blende sperren und da mit elendem Weihrauch von so feilen, verdächtigen Priestern beräuchern ließe. Wer aber eine rechte Schimpf- und Spottrede auf die Popularität der Fürsten hören will, der bringe einen in diesem Götzendienst grau gewordnen Priester auf dieses Kapitel. Sie führt nach seiner Behauptung nichts weniger, als den Untergang aller Staaten herbei. Ganz natürlich, der Fürst muß keinen Menschen sehen, am wenigsten allein — Kluft zwischen ihm und seinem Volke, da wandelt sich's gemächlich und sicher am Abgrund hin — er verschlingt nur den, der ihn überspringen will. Mögen sie immer reden, die Zeit hat entschieden; das Vorurtheil ist zerrissen, welches diese Vormünder so kräftig unterstützten, die Fürsten wissen, daß sie darum nicht aufhören, Fürsten zu seyn, wenn sie den Menschen als Menschen nahen.

---

370. Die scheußlichste, empörendste Gotteslästerung ist der Spott derer über den Gerechten, die ihn selbst mit Wunden der Verläumdung bedeckt haben, den sie nun so zugerichtet dem Volke zum Besten auf die Schaubühne der

Welt aufstellen, damit auch andere an ihm zu Gotteslästerern werden, und die Zungen der Thoren, Unwissenden, Verblendeten und Schadenfrohen an ihm den Mord vollenden. Sinkt das Schlachtopfer endlich hin, so ist die Satyre auf die Menschheit fertig, die sich in vergangenen Geschichten dieser Art ganz wie Schmähschrift auf dasselbe liest.

---

371. Wenn uns die gutmüthige, vertrauende Einfalt des Einzelnen naiv und interessant vorkommt, wie naiv und interessant muß die Einfalt eines ganzen Volks gewissen Fürsten und mehr noch gewissen Staatsleuten vorkommen! Vielleicht gar erhaben, wenn sie dabei denken, diese Einfalt sey das Werk ihres eignen Verstandes, sie hätten dieselbe erschaffen und verständen die Kunst, sie zu benutzen. Sie schmeicheln sich hier, wie in vielen andern Dingen — denn dieses zu bewirken, dazu gehört mehr Schlechtigkeit als Kenntniß. Aber düster erhaben ist dieses, nie allgemein aufhörende Schauspiel wirklich für einen nachsinnenden Beobachter: Millionen fühlender, denkender Menschen zu sehen, die alle mehr oder weniger wissen, wie schlecht man mit ihnen umgeht, wie schlecht man von ihnen denkt, wie man sie so tief verachtet, daß man sie nicht mehr fürchtet und die doch alle durch ein unsichtbares Band zusammengehalten werden, das nur jene vermessenen Künstler zerreißen können, wenn sie allzu gewaltsam daran zerren. — Nennt es Einfalt, ihr Verblendeten! Die allgewaltige Noth, die Aeltern, die Kinder, Verwandten, Freunde, die süßen Gewohnheiten, die haben dieses Band an jedes Herz geknüpft, diese sind die

treuen Diener eurer Macht, die ihr so schändlich für ihren Dienst belohnt.

---

372. Eine niederdrückende, schmähliche Frage, deren Antwort aber einen Band erforderte: Warum trat in Deutschland während der ganzen französischen Revolution, die doch die Todten selbst in den Gräbern bewegte, auch nicht ein einziger starker, großer Mann auf? Warum auch nicht Einer, der nur versucht hätte, die Kräfte und den Muth des tapfern und edeln Volks zum Gegenkampf zu vereinigen? Warum traten solcher Männer so viele zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf? Glaubt man, der Deutsche habe keine Triebe, kein Gefühl mehr? Oder hielt man es sich, seiner selbst bewußt, keines Versuchs werth?

---

373. Gehorchen ist leichter als befehlen; beim Gehorchen schieben wir uns selbst fort, beim Befehlen müssen wir andere fortschieben. Wenn man sich selbst fortschiebt, zieht man die Haken des Widerstands ein, um vorwärts zu kommen. Wenn man andere fortschieben soll, so drücken die meisten in dem Augenblick eben diese Haken des Widerstands heraus, da man aufhört, sie selbst fortzustoßen. Wer nun nicht die Kunst versteht, oder die Kraft nicht hat, ihnen diese Haken auszurupfen oder sie ganz zurück zu drängen, der geht auf Igeln.

---

374. Es gibt geistreiche und wahrhaft witzige Leute, denen aber der Witz nicht plötzlich, nicht im rechten Augenblick, nicht zur Stelle zu Gebote steht. Später fallen ihnen

die feinsten, giftigsten Repliken ein, sie haben nur die Reue davon, und man könnte sie nicht übel mit gewissen, in einem besonders bedeutenden Augenblick Verunglückten, vergleichen. Sind diese Leute darum trägen Geistes? Ich glaube, ihr Herz ist nur noch zu gut für den Witz, der Unwille und der Zorn müssen es erst reizen, die Gutmüthigkeit verhüllen, dann blitzt ihr Witz.

---

375. Ich hasse die kränkliche sogenannte moralische Empfindsamkeit und Empfindlichkeit — jene aus Büchern angelesene Krankheit — womit uns sowohl reine, hohe als gezierte Seelen beschwerlich fallen. Zum Leben gehört Kraft und Muth, man mag auf dem Thron sitzen, in der Hütte wohnen, oder an dem Eckstein sein Brod erbetteln. Um etwas zu taugen, um gerechnet zu werden, das heißt, nützlich zu seyn, muß man sich und Andere vertheidigen können. Was soll man nun zu den Lehrern und Büchern sagen, die unsern jungen Leuten den Muth so früh zerknicken, sie so herzens- und seelenkrank machen, daß sie körperlich und geistig zu nichts zu brauchen sind, als uns Ekel zu erwecken? Sie verschneiden sie zu Kapaunen in der Geister- und der wirklichen Welt.

---

376. Es gibt solche flache Köpfe unter denen, die sich zu Lehrern der Menschen aufwerfen, daß sie in einem Kapitel ihres Buchs gegen allen Despotismus der Fürsten zu Felde ziehen und in dem andern, wenn sie von Erziehung reden, es höchlich beklagen, daß sich die Regierung nicht, wie in dem hochberühmten Sparta, der Erziehung bemächtigt und

sie durch strenge Gesetze leitet. Arme Wichte! gibt es wohl einen scheußlichern Despotismus, als den, welcher sich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört unser durch Geist und Herz, wenn es unsere Kinder nicht sind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unserm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit diesen Philosophen! dem verhaßten Lande der Geistesdespotie!

---

377. Aller Anfang ist schwer, dieß fühlt man niemals mehr, als wenn man anfangen will, sich etwas zu versagen. Helfen die physische Unmöglichkeit oder drohende Gefahr nicht aus, so bleiben die meisten beim Anfang stehen, es sey denn, daß sie sich etwas versagten, um sich etwas Wichtigers zuzusagen — zuzusichern — oder daß einer die Kunst versteht, sie dasselbe glauben zu machen.

---

378. Der große Mann unterscheidet sich durch gar vieles von dem kleinen. Unter anderm auch dadurch, daß er aus vielem Kleinen etwas Großes macht und dieser aus dem Großen selbst etwas Kleines.

---

379. Ein schönes, tugendhaftes Weib ist die Zierde der Schöpfung; ein muthiger, verständiger, edler, schöner Mann ist es auch. Vermählt nun diese beiden Zierden der Schöpfung und seht, was sie für Kinder hervorbringen. Hier eben äfft uns die Natur am sichtbarsten und zeigt, so zu sagen, mit dem Finger darauf, was und wie sie es mit der immer

steigenden Veredlung meint. Das wäre doch wenigstens der rechte Weg, um sicher auf das physisch und moralisch Vollkommne zuzusteuern.

---

380. Zu manchem heutigen Fürstentadler möchte man das ganz Einfältige sagen: „Wir sollten alle besser seyn!"

---

381. Ueber sich selbst brütend dasitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Korrespondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwei Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Korrespondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vor hat, über sich selbst zu denken und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Winkel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich und bringt sich nach und nach bei dem unbestechlichen Richter selbst so in Kredit, daß der Hauptzweck, das Einverständniß zwischen beiden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da und

urtheilt über das Vergangene und Gegenwärtige ab, als habe man einen dritten vor seinen Stuhl gezogen. Wer dieses nun nicht versucht hat, der weiß noch nicht, woran und was er ist, noch weniger aber weiß er, wie man andere richten muß.

---

382. Eine gänzliche Aufrichtigkeit mit und gegen sich selbst gehört gewiß zu den seltenen Erscheinungen im innern Menschen. Ich meine, eine solche, wobei man es sich nicht genügen läßt, zuweilen zufriedene oder bescheidene, aber flüchtige Blicke auf seine innern Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Begierden — die Quellen derselben und auf wirklich begangene Thorheiten, Versehen und moralische Verbrechen überhaupt zu wenden. Das heißt nur das Bewußtseyn davon über die Oberfläche des Herzens hinwehen lassen, höflich und schonend an sich und seiner eignen Bekanntschaft vorbeischleichen und sich mit Hülfe der Eitelkeit, der Sophismen der Selbstliebe, des Leichtsinns oder des von dem Selbstbetrug zubereiteten Balsams der Hoffnung, künftig weiser und besser zu seyn, aus einem schlimmen und lästigen Handel ziehen. Ich rede von der Aufrichtigkeit, wobei man alles oben gemeldete von allen Seiten betrachtet und erwägt, sich in jedem Vorfall selbst bespiegelt, so genaue Abrechnung mit sich hält, daß das Bewußtseyn davon uns ganz durchdringt und sich so in dem Gedächtniß, nebst der neuen Bekanntschaft, die wir dadurch mit uns gemacht haben, in unser Herz und unsern Geist eingräbt, als sey von einem Dritten die Rede, den wir eben nicht sonderlich lieben, der uns überlistet, oder sonst einen

schlechten, tückischen Streich gespielt hat. Wer nun so aufrichtig mit und gegen sich verfahren ist, auf alles gelauert hat, was in seinem tiefsten Innern liegt, der kann wohl endlich sagen, er kenne einen Menschen.

Diese Bekanntschaft ist aber den meisten so lästig und widerlich, daß man wohl mit Recht von den meisten sagen kann, sie begehen den größten und gröbsten Betrug an sich selbst.

---

383. Die Menschen in der Gesellschaft bequemen sich nicht allein zu allem, was ihnen ihre Regenten zuschneiden und zum Geist der Zeit zu machen wissen, sie helfen ihnen auch noch durch Mittel zu ihrem Zweck, welche diese selbst weder ersonnen hätten, noch ersinnen konnten. Da nämlich in den modernen Monarchien jedem sein Platz genau bestimmt angewiesen ward und folglich die Thätigkeitstriebe von der besten wie von der gefährlichsten Art einer festgesetzten Regel unterworfen sind, so erfand die innere nach außen strebende Unruhe zur Schadloshaltung die erkünstelte Liebe, wie sie Romane und Schauspiele zur Ergötzung und zum Unterricht malen. Sie setzte mit Hülfe der Eitelkeit, Eigenliebe und Einbildung ein Spiel zusammen, das diese drei thätigen Gehilfen bald zu einem wirklichen Bedürfniß und gar zu der stärksten Leidenschaft zu machen wußten. Von der Natur legten sie ihr unter, was nöthig war, um das Schauspiel zu unterhalten und den Nachkommen dasselbe Vergnügen zu verschaffen. So auf das Welttheater produzirt, spielt diese erkünstelte Liebe ihre Rolle mit einer Ausbildung und einer Allgemeinheit, daß man versucht werden könnte, zu glauben,

der Keim zu diesem Spiele liege ganz natürlich in dem Menschen und er müßte ihn nun mit allen seinen übrigen Trieben und Fähigkeiten unbedingt entwickeln.

---

384. Es ist eine traurige und niederschlagende Bemerkung, daß von tausend Verbrechen, die von dem Menschen in der Gesellschaft begangen werden, kaum Eins aus wahrhafter Noth entsteht, daß sie meistens allein aus dem entspringen, was die Menschen Phantasie nennen, was sie sich zu Bedürfnissen erkünstelt haben.

---

385. Man sagt, es sey sehr schwer, gute dramatische Werke zu schreiben; ich glaub' es wohl. Der Dichter muß nicht allein ein Stück aus der moralischen Welt, ohne allen Ueberfluß und alles fremde Angehänge, herausschneiden, er muß es auch noch so abrunden, daß es der Leser oder Zuschauer in seinem Geist gleich in den Ort, woraus es geschnitten, einpassen kann. Ferner müssen seine Leute zwar die tiefsten Geheimnisse des Herzens beichten, aber weil dieses unter den Menschen ungewöhnlich ist, muß der Dichter es so einzurichten wissen, daß es ihnen nur der Drang der Lage — die Nothwendigkeit und die Leidenschaften — abgedrungen zu haben scheinen. Nur in diesem Fall erlauben wir ihm, unsere tief verborgen gehaltenen Geheimnisse zu verrathen, geschieht es anders, so sieht alles wie zwecklose Ausschwätzerei aus und gleicht dem Schnickschnack in einer Wochenstube, an den keiner glaubt, der keinen aufmerksam auf sich selbst macht.

---

386. Wer sich anmaßt, über den moralischen Werth Anderer zu richten und abzuurtheilen, bevor er es über den seinigen als unparteiischer und lange prüfender Richter gethan hat, der ist kein Forscher, er ist ein Delator der menschlichen Natur. Wer dieses so wie ich zu sagen wagt, der hat es wenigstens versucht.

---

387. In dem Dichter spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eigenen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen und ihn gewisse Hindernisse nicht abhalten, sich ganz und innig mit ihr zu vermischen. Macht das Talent eben diese moralische Welt zum bloßen Schauspiel, so beweist es uns, daß es ihren Schauplatz in den Kopf verlegt hat.

---

388. Es würde mehr rechtschaffene Leute geben, wenn mehrere den Muth hätten, es zu seyn; den Willen dazu haben wirklich sehr viele. Wahr ist es: um in jeder Lage tugendhaft zu seyn und gewissenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beizuwohnen. Ich rede von solchen Lagen, wo der Mann sich sagen muß: „Ehre, Glück, Freiheit, Weib, Kinder, Haus und Gut, alles steht auf dem Spiel, wenn du es gegen die Mächtigern wagst! Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn du beförderst oder nicht hinderst, was man vor hat, wozu man dich brauchen will. Deine Ehre selbst wird nicht gekränkt, da du es mit deinem Gewissen allein auszugleichen hast." Wenn aber nach diesen Betrachtungen, die auch der

Rechtschaffenste machen darf, der Mann doch den Muth hat, all das Genannte um der innern Tugend willen zu wagen und dabei weder ein Schwärmer, noch Enthusiast, sondern ein verständiger Mann ist, der die Mächtigern, mit denen er es vor hat, nicht in seinen hohen Sinn zwingen will, vor ihnen keine Parade davon macht, sondern zufrieden ist, daß sie ihn darnach handeln lassen, so kann es ihm sogar gelingen, tugendhaft zu bleiben, und doch Weib, Kind, Glück, Gut, Freiheit und Ehre zu retten. Ja, noch mehr, eine solche Lage, so überstanden, sichert ihn wahrscheinlich vor der zweiten Probe, wenn er auf derselben Stelle und an demselben Ort verbleibt.

---

389. Es ist ganz natürlich, daß nur von Höflingen erzogene Fürsten immer ihren Willen haben wollen und darauf als das vorzüglichste Fürstenprivilegium halten. Sie kennen ja nichts anders in sich von dem innern Menschen, da man nur dieses gereizt und ausgebildet hat. Die ihn so bildeten, finden ihr Werk so lange herrlich fürstlich, bis der wohlerzogene Schüler auf den Lehrer selber zuschlägt.

---

390. Es ist nicht wahr, daß der Wille solcher wohl erzogener Fürsten doch der Natur — als dem Sturm, dem Regen, der zu großen Hitze, der zu strengen Kälte, die ihnen eine Jagd, Lustfahrt oder das Exerziren verderben, weichen müsse; es ist nicht wahr, daß ihr Wille einem nicht folgsamen Pferde sich unterwerfe; wäre es an dem, so müßten nicht die sie Umgebenden und der Stallmeister dafür büßen.

---

391. Der Arme sagt seufzend: Der Reiche kann alles! — Antwort dem Armen: nur nicht glücklich seyn, weil er nicht gelernt hat, sich selbst dazu zu brauchen.

---

392. Wenn man ein so feines Gehör hätte (welches ich aber aus Menschenliebe keinem Sterblichen wünsche), daß man die leisesten Töne des menschlichen Herzens hören könnte, so würde man das Echo des Ausrufs der Natur der stumpfen Küchenmagd in Sternes Tristram bei jedem Unglücksfall vernehmen. Wer den Tristram gelesen hat, weiß, daß, nachdem der gute Trim mit der ihm eignen herzlichen Beredtsamkeit den Tod Bobbys, des Sohns des guten Shandy's, in der Küche angekündigt und durch seinen Schmerz aller Herzen bewegt hatte, Obadiah ausrief: Er ist todt! Das stumpfe Küchenmensch aber antwortete: So bin nicht Ich! (So am not I!) ein eben so tiefer als wahrer Griff in das menschliche Herz, deren man bei diesem Schriftsteller so viele findet. Wer aber glaubt, daß ich dieses anführe, um dem Menschen einen Vorwurf machen zu können, der irrt sich sehr. Wenn nun alle Nächsten, Verwandten, Hausgenossen, Umstehende und Zuschauer bei jedem sich ereignenden Unglücksfall, von welcher Art er sey, einen allzu starken, allzu tiefen, allzu lange dauernden Antheil nähmen, wenn sie alle so tief und gewaltig davon erschüttert würden, daß sie sammt und sonders in Unthätigkeit versänken, wie würde die Gesellschaft bestehen und fortgehen, die einmal doch bestehen und fortgehen soll? Wer würde das wieder heilen und herstellen, was der Unglücksfall verletzt und zerstört hat? Wer aus solchen Trieben

und Gefühlen gegen den Menschen und seinen moralischen Werth schließt, der weiß nicht, worauf die Natur gebaut hat, um das hervorzubringen, was uns so hoch erhebt und so tief erniedrigt. — Mitleid mit dem Unglücklichen fühlt jeder, weil er sich selbst in dem Mitleid fühlt, und vielleicht ist der der Thätigste bei dem Unglück, welcher sein Selbst am tiefsten in dem Mitleid fühlt. Nur diejenigen, die da vorgeben, das Mitleiden ganz rein, ohne alle Rücksicht auf sich selbst zu fühlen, die lassen es bei dem Lobe ihres edeln Selbsts bewenden, stehen als Zuschauer, Redner da, während die aufrichtigeren, niedrern Seelen thätig helfen. Wer die Hand nach einem Egoisten ausstrecken mag, der greife hier zu, er bemüht sich nicht umsonst.

---

393. Die nur von Hofleuten erzogenen Fürsten erinnern sich gewöhnlich darum so wenig froher und interessant empfundener Augenblicke aus ihrer Kindheit, woran doch der erwachsene Mann so vieles knüpft, weil man sie nie als Kinder behandelt und nur die einförmige, kalte, erstarrende Vorstellung in ihnen zu entwickeln sucht, daß sie Fürsten sind, es immer seyn werden und in allem seyn müssen. Erinnert sich aber ein so Erzogener eines Umstands aus jener, für uns meistens so glücklichen Zeit, so wird er euch erzählen, wie dieser oder jener sich gegen ihn vergessen habe. — Ihr könnt es dann so übersetzen: dieser oder jener hat ihm die Wahrheit gesagt und Er war dazu verdorben.

---

394. Ich kenne gar viele Menschen, die wirklich gern gut und weise wären, wenn sie nur nicht glaubten, sie kauften beides über den Werth, den es in der Welt hat, und das mit solchen Dingen, die höhern Werth in eben dieser Welt haben.

---

395. Wenn es sich ereignen sollte, daß zwei Moralisten zusammen kämen, um über die Prinzipien ihres Systems und den Werth derselben, folglich über ihren und des Menschen Werth, und das, was ihm den rechten Werth geben soll, in Forma zu disputiren, so gebe ich ihnen den einfältigen Rath, da sie doch ihren und ihrer Systeme Werth auf keine sichtbare Wage legen können: sich einer dem andern aufrichtig und ehrlich vorher ihr Leben und ihre Erfahrung, die Geschichte ihrer Kindheit, ihrer Jugend und höhern Bildung, die Art und Weise, wie sie sich bei allen geraden und krummen Vorfällen des Lebens benommen, was sie gethan und unterlassen haben, nebst dem Warum — wie sie Freunde und Weiber geliebt, was ihnen die meiste Freude gemacht, welches ihr angenehmster Genuß gewesen, worauf sie einen vorzüglichen Werth setzen, wornach sie besonders streben — wechselseitig mit den kleinsten Umständen und ohne Schminke frei zu erzählen. Zu dieser wechselseitigen, moralischen, sonderbaren Beichte rathe ich ihnen überdem, einen besonnenen, ehrlichen Mann einzuladen, der aus Vorsicht für beide das Protokoll über alles Gesagte und Bekannte führe. Sind sie dann so weit und hat ihnen der besonnene Mann die Beichte vorgelesen, so wette ich, die Sache ist für immer zwischen

und Gefühlen gegen den Menschen und seinen moralischen Werth schließt, der weiß nicht, worauf die Natur gebaut hat, um das hervorzubringen, was uns so hoch erhebt und so tief erniedrigt. — Mitleid mit dem Unglücklichen fühlt jeder, weil er sich selbst in dem Mitleid fühlt, und vielleicht ist der der Thätigste bei dem Unglück, welcher sein Selbst am tiefsten in dem Mitleid fühlt. Nur diejenigen, die da vorgeben, das Mitleiden ganz rein, ohne alle Rücksicht auf sich selbst zu fühlen, die lassen es bei dem Lobe ihres edeln Selbsts bewenden, stehen als Zuschauer, Redner da, während die aufrichtigeren, niedrern Seelen thätig helfen. Wer die Hand nach einem Egoisten ausstrecken mag, der greife hier zu, er bemüht sich nicht umsonst.

---

393. Die nur von Hofleuten erzogenen Fürsten erinnern sich gewöhnlich darum so wenig froher und interessant empfundener Augenblicke aus ihrer Kindheit, woran doch der erwachsene Mann so vieles knüpft, weil man sie nie als Kinder behandelt und nur die einförmige, kalte, erstarrende Vorstellung in ihnen zu entwickeln sucht, daß sie Fürsten sind, es immer seyn werden und in allem seyn müssen. Erinnert sich aber ein so Erzogener eines Umstands aus jener, für uns meistens so glücklichen Zeit, so wird er euch erzählen, wie dieser oder jener sich gegen ihn vergessen habe. — Ihr könnt es dann so übersetzen: dieser oder jener hat ihm die Wahrheit gesagt und Er war dazu verdorben.

---

394. Ich kenne gar viele Menschen, die wirklich gern gut und weise wären, wenn sie nur nicht glaubten, sie kauften beides über den Werth, den es in der Welt hat, und das mit solchen Dingen, die höhern Werth in eben dieser Welt haben.

---

395. Wenn es sich ereignen sollte, daß zwei Moralisten zusammen kämen, um über die Prinzipien ihres Systems und den Werth derselben, folglich über ihren und des Menschen Werth, und das, was ihm den rechten Werth geben soll, in Forma zu disputiren, so gebe ich ihnen den einfältigen Rath, da sie doch ihren und ihrer Systeme Werth auf keine sichtbare Wage legen können: sich einer dem andern aufrichtig und ehrlich vorher ihr Leben und ihre Erfahrung, die Geschichte ihrer Kindheit, ihrer Jugend und höhern Bildung, die Art und Weise, wie sie sich bei allen geraden und krummen Vorfällen des Lebens benommen, was sie gethan und unterlassen haben, nebst dem Warum — wie sie Freunde und Weiber geliebt, was ihnen die meiste Freude gemacht, welches ihr angenehmster Genuß gewesen, worauf sie einen vorzüglichen Werth setzen, wornach sie besonders streben — wechselseitig mit den kleinsten Umständen und ohne Schminke frei zu erzählen. Zu dieser wechselseitigen, moralischen, sonderbaren Beichte rathe ich ihnen überdem, einen besonnenen, ehrlichen Mann einzuladen, der aus Vorsicht für beide das Protokoll über alles Gesagte und Bekannte führe. Sind sie dann so weit und hat ihnen der besonnene Mann die Beichte vorgelesen, so wette ich, die Sache ist für immer zwischen

ihnen so abgethan, daß sie an kein weiteres Disputiren denken werden, es sey denn, daß es zwei grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, sondern um die Ehre zu thun ist.

---

396. Das Interessanteste bei einem gedankenvollen Buch würde seyn, wenn der Verfasser die Geschichte, Veranlassung und die ganze, auch die entfernteste Verknüpfung, Verbindung seiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding ist unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier sind Blitz und Schlag beisammen. Wenn ich auch den Materialisten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, so kann ich es doch hier nicht, ob sie gleich die Association der Ideen für sich sehr gut zu brauchen wissen. Alles ist langsam gegen diese Wirkung, selbst das schnelle Licht. Bei dem Blitz, der Elektricität, dem neuen Galvanismus seh ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bei dem Pulver — den Funken, der die Explosion bewirkt — aber was stößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort — ein Schall — ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Kontakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

---

397. Das Wort: Kraft, ist ein schönes, ausdruckvolles Wort in der deutschen Sprache. Es schien mir oft wie das Wort: Tugend, in den Schriftstellern der Griechen und besonders der Römer zu lauten. Ich gebrauchte es oft in

diesem Werke; jetzt könnte mich die Röthe der Scham oder der Bescheidenheit daran hindern.

---

398. So viel muß doch der Materialist zugeben, daß es die Meinung ist: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geister — also vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — welche die erhabensten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigstens muß er selbst darüber erstaunen und seinen Dogmatismus so lange fallen lassen, bis er ihn bei kälterm Sinne wieder aufnehmen kann.

---

399. Verlangen und Streben nach Wahrheit ist für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn. Das erste bringt alles Treffliche hervor (das Thörichte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen), was wir dem Oberherrn der Geister als selbst erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unser vorzeigen, wenn er uns alles gesagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es auswendig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon seyn könnte!

---

400. Ich möchte eher und leichter aus unserer Beschränktheit, als aus unserer Unbeschränktheit auf einen Gott schließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweist es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geistern so abzustufen, wie wir einander kennen, als sie alle in Eine Form zu werfen

ihnen so abgethan, daß sie an kein weiteres Disputiren denken werden, es sey denn, daß es zwei grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, sondern um die Ehre zu thun ist.

---

396. Das Interessanteste bei einem gedankenvollen Buch würde seyn, wenn der Verfasser die Geschichte, Veranlassung und die ganze, auch die entfernteste Verknüpfung, Verbindung seiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding ist unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier sind Blitz und Schlag beisammen. Wenn ich auch den Materialisten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, so kann ich es doch hier nicht, ob sie gleich die Association der Ideen für sich sehr gut zu brauchen wissen. Alles ist langsam gegen diese Wirkung, selbst das schnelle Licht. Bei dem Blitz, der Elektricität, dem neuen Galvanismus seh ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bei dem Pulver — den Funken, der die Explosion bewirkt — aber was stößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort — ein Schall — ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Kontakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

---

397. Das Wort: Kraft, ist ein schönes, ausdruckvolles Wort in der deutschen Sprache. Es schien mir oft wie das Wort: Tugend, in den Schriftstellern der Griechen und besonders der Römer zu lauten. Ich gebrauchte es oft in

diesem Werke; jetzt könnte mich die Röthe der Scham oder der Bescheidenheit daran hindern.

---

398. So viel muß doch der Materialist zugeben, daß es die Meinung ist: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geister — also vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — welche die erhabensten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigstens muß er selbst darüber erstaunen und seinen Dogmatismus so lange fallen lassen, bis er ihn bei kälterm Sinne wieder aufnehmen kann.

---

399. Verlangen und Streben nach Wahrheit ist für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn. Das erste bringt alles Treffliche hervor (das Thörichte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen), was wir dem Oberherrn der Geister als selbst erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unser vorzeigen, wenn er uns alles gesagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es auswendig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon seyn könnte!

---

400. Ich möchte eher und leichter aus unserer Beschränktheit, als aus unserer Unbeschränktheit auf einen Gott schließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweist es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geistern so abzustufen, wie wir einander kennen, als sie alle in Eine Form zu werfen

und ihnen den Vorhang so aufzuziehen, daß jeder sehe, was der andre sieht? Dann wär' es ein Marionettenspiel, von Marionetten gesehen, und kein Geisterspiel, von Geistern selbst entworfen und aufgeführt.

---

401. Ich will einmal einige recht verwegene, beleidigende und zugleich unnütze Fragen thun. Ich möchte wohl wissen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunst oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menschen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben diesen Menschen zu erwarten hätte? Ob man so geschwind und begierig zu ihm laufen würde, wie man zu den Wundermännern, Charlatanen: Mesmer, Lavater, Gaßner, Cagliostro lief? Ob seine Bude so besucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und sonstiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den seltnen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachsamen Staatsbeamten ihn nicht bei den Fürsten als einen verkappten Jakobiner angeben würden, der sie zu entthronen suchte? (Diese schlössen freilich nicht am dümmsten, da die Tugend keines Zwangs bedarf, und sich selbst beherrscht.) Ob andere, die keine Staatsleute sind, nicht laut schreien würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menschen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit stolze Männer nicht eben so laut rufen würden, er wolle uns zu Schafsköpfen machen? Ob — kurz, ob man ihn nicht für einen Narren halten würde,

den man, um doch menschlich gegen ihn zu verfahren, zwischen vier Mauern allein einsperren müßte, um ihm Gelegenheit zu geben, seine seltene Kunst in der Stille auszuüben?

---

402. Von der Freiheit — der metaphysisch=moralischen — habe ich nicht geredet und werde niemals davon reden, weil ich mich keiner Sklaverei und Abhängigkeit des Geistes und des Herzens erinnern mag. Auf diesem Haß gegen solche Sklaverei ruht mein ganzes Daseyn. Wie könnt' ich nun von einer solchen zweideutigen Freiheit reden, die man sich nur durch eigene Kraft praktisch erwerben kann!

---

403. Die Physiologen, Psychologen, Anthropologen und Anatomiker entziffern, beschreiben, erklären, zerschneiden den Menschen, um uns zu sagen, was der Mensch ist, woraus er besteht. Nur das können sie uns nicht sagen, was ihn zusammenbindet, was ihn zum Menschen macht. So sucht der Wilde die Musik in der Laute des Europäers, indem er sie zerschneidet.

---

404. Haben wir eine Seele? Wer beweist es! aber sonderbar ist es, daß die Menschen so etwas erfinden konnten, und da sie es einmal erfunden hatten, so fein, schön, gewiß und bestimmt davon reden konnten, es immer noch besser und schöner lernen. Diese Dunkelheit, in der sich unsre Seele vor uns selbst verborgen hält, ist vielleicht recht gut und nützlich für den Menschen und seine Seele selbst. Wüßte der Mensch genau, wie seine Seele beschaffen

wäre, wo sie sich aufhielte, fühlte er sie an Stelle und Ort, könnte sie sich ihm selbst und zwar durch sich selbst anschaulich machen, und das übrige Verhältniß zwischen ihr und dem thierischen Körper bliebe, was es nun ist, so glaube ich beinahe, um doch höflich von allen und auch von mir zu reden, der Mensch würde seine Seele noch mehr mißbrauchen, sie noch willkührlicher, tyrannischer behandeln, als er es jetzt thut. Vor etwas Unbekanntem, das sich gar nicht zeigt, das sich so vornehm verhüllt hält und immer auf dem Thron hinter dem Vorhang sitzt, hat man doch noch etwas Furcht und Ehrerbietung. Der Keckste verbeugt sich alsdann doch zu Zeiten noch vor seinem unsichtbaren Herrn, wenn er auch nicht dabei dächte, daß er es vor sich selber thut.

---

405. Die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Kultur bis zum Niedrigsten, ist die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick darüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignet, das sie nicht erwarteten, das ihnen zuwider ist, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen können. Sie sprechen beide das Wort Zufall aus, ohne daß der eine denkt, er spreche jetzt als ein Thor, und der andere, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moralischen Welt; kann man in der Geschwindigkeit den Teufel nicht erreichen, so greift man nach dem blinden Zufall und der Knoten ist zerhauen.

Warum nicht? Wer sich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft sich wie er kann. Kann er es nicht lösen, so zerreißt er's. Mag der Aussteller des Netzes die Maschen wieder stricken, die der Verstrickte zerreißen mußte, um sich zu retten.

---

406. Da ich hin und wieder wirklich von den spekulativen Philosophen nicht mit der ihnen schuldigen Ehrerbietung gesprochen habe, so könnte mancher glauben, ich achtete ihrer nicht, wie sie es verdienen. Sie selbst werden sich wenig darum bekümmern, weil sie Philosophen sind, aber um ihrer Bewunderer willen sage ich: daß ich, der ich alle Kraftübung des Geistes achte, die ihrige sehr hoch achte. Nur wünscht' ich, daß sie uns den Horizont nicht gar zu hell machten, oder daß andere nicht glauben möchten, sie sähen ihn wirklich so hell, wie sie die Meister des Lichts versichern. Im Helldunkel spaziert — (ich würde sagen wallet, wenn die Poeten dieses Wort nicht gar zu abgeschmackt gemacht hätten) — der menschliche Geist gar zu angenehm.

---

407. Große Männer und große Genies sind darum vielleicht zur wirklichen Freundschaft und dem traulichen Umgang nicht gemacht und gestimmt, weil sie zu wenig Geistesverwandte finden, sich immer herablassen müssen und so selten oder gar nicht mit den Gefährten aufwärts steigen können. Wer sich nun immer herunterbeugen muß, oder den Stolz hat, zu glauben, daß er es immer thue, wird es endlich so müde, daß ihm das vermeinte Opfer gar zu beschwerlich wird. Aber eben diese großen Genies und großen

Männer sollten bedenken, daß die verbundenen Kräfte der Kleinen, die sie so niedrig sehen, doch mehr ausrichten, als sie selbst auszurichten fähig sind; daß sogar ein solcher Wicht in einem oder dem andern Punkt sie in Kenntnissen, Geschick und Fertigkeiten übertreffen und belehren kann, von denen sie gar keine Ahnung haben. Große Männer und große Genies können aber doch Freunde unter sich seyn, da sie Verwandte sind? Allerdings, — sobald einer den andern für den Größern oder das Größere erkennt und es auch eingesteht.

---

408. Ich glaubte ehemals, es könnte gar vieles anders, besser gemacht und eingerichtet von oben herabgekommen seyn. Erfahrung und Nachdenken machen jeden mäßiger in diesem Punkt, sie haben auch auf mich gewirkt. Da aber ein jeder, der einmal eine gewisse Schelle getragen hat, ihren fernen Klang noch in den Ohren behält, wenn auch die theuer erkaufte Weisheit sie lange zerschlagen hat, so kann ich noch heute nicht alle Wünsche zum Bessern aufgeben. Es deucht mich also noch heute, es wäre gar nicht übel gewesen, wenn der Oberherr und Schöpfer der Geister die Seelen der Menschen, bevor er sie ihnen zum Behuf dieses Lebens zusandte, von Erzengeln oder Genien so hätte behandeln lassen, wie wir das Eisen behandeln, um Stahl daraus zu machen. Wir machen es glühend, tauchen es in kaltes Wasser, hämmern darauf — machen es wieder glühend, tauchen es wieder ins Wasser, hämmern immer darauf und bringen endlich ein Ding heraus, das eben das Metall als Feile zernagt, oder als sonstiges Werkzeug zerschneidet, aus dem es entstanden ist. Machten

es nun diese Erzengel und Genien auf Befehl des Groß-meisters in der großen Welt- und Schöpfungsschmiede so mit unsern Seelèn, so kämen sie uns ganz zugerüstet zu, um dem Hämmern des Schicksals, dessen allezeit fertige Diener unsere Brüder im Fleische sind, zu widerstehen. Wir würden dann die Schläge derselben nicht allein besser vertragen, sondern auch selbst kräftiger zuschlagen können; das Zernagen und Zerschneiden, wenn wir uns nicht anders zu helfen wüßten, bliebe uns noch obendrein übrig. Von der Schwäche, dem Hauptübel der moralischen Welt, wäre dann gar nicht mehr die Rede, da wir alle von festem, stählernem Charakter wären; derjenige, welcher es unternehmen wollte, unsere Grundsätze aufzulösen, zu zertrümmern, müßte wenigstens eine nagendere Feile, oder ein schneidenderes Werkzeug seyn, und bekannt ist es, daß Stahl sich unter dieser Arbeit selbst abnutzt. Aber nun fühle ich plötzlich, daß es mir hier wie allen Projektmachern und Weltverbesserern ergeht; auch ich habe nur einen kleinen Umstand bei meiner kosmopolitisch-guten Absicht vergessen — das Herz — den fleischigten Hauptmuskel in unserer Brust, der eine so große Rolle über die Seele selbst spielt, daß sie, gestählt, wahrscheinlich an ihm zersplittern und zerspringen würde — da sie doch jetzt als ungestählt im Vortheil ist, sich biegen zu können, und wenn die Kraft, die sie biegt, nachläßt, sich wieder auszustrecken oder auszudehnen.

Ich sehe nun schon, daß es mir troz dem bestimmtesten Willen nicht gelingen wird, etwas Wesentliches zur Welt-verbesserung beizutragen, und überlasse es daher Glücklichern,

oder denen, die stark genug im Glauben dazu sind. Ich für meinen Theil habe das Geheimniß, meine Seele hier auf dieser Erde zu stählen, da gefunden, wo es jeder finden kann, und zwar so, daß der fleischigte Muskel selbst Fleisch geblieben ist, sonst wäre wahrlich das Geheimniß nichts werth — gelind genannt, wäre es Selbstvergiftung; ob man bei dieser Vergiftung gleichwohl noch leben kann, wie die Erfahrung zeigt.

---

409. Ein Mann, der sich ohne wahre, moralische Kraft, durch Willelei (der Purist vergebe dieses Wort, der Franzose nennt es Velléité), durch Anmaßung, Eitelkeit, fremde Anspornung zu etwas Großem, im Thun oder Denken ernstlich erheben will, gleicht einem Hypochondristen, dem der Arzt ein Tonicum verschrieben hat. Da ein Tonicum verstopft, so fühlt der Hypochondrist wirklich einige Tage etwas, das neu erregter Stärke gleicht — es ist aber nur der Reiz auf schwache Nerven, und da die Verstopfung sich bei schwachen Eingeweiden gewöhnlich allzusehr durch das Gegentheil auflöst, so ist der Hypochondrist nach der falschen Stärke auch gewöhnlich noch schwächer. Wer weiß, ob obige Kraftäußerung, wenn der Mann das Wagestück nun wirklich näher betrachtet, oder es gar versucht, nicht dieselbe Wirkung hervorbringt.

---

410. Ich möchte aus dem oben Gesagten eine Lehre für diejenigen Pädagogen ziehen, welche aus allen Kindern alles machen wollen. Mich deucht, das Wichtigste für die Zukunft

der Kinder ist, daß man sie im Moralischen und Literalischen nicht über ihre verliehene Kraft und Fähigkeit ansporne. — Zu oft mißlungene Versuche, das Bewußtseyn vergebens auf diesen Zweck hinzuarbeiten, machen eben so leicht schlechter und träger. Wer für das Herz und den Geist seiner Schüler und Zöglinge das ausfindet, was sie tragen, fassen und wirklich durchsetzen können, der arbeitet nicht allein der Natur und der moralischen Welt gemäß, er arbeitet auch für das wahre Glück der armen ihm Anvertrauten, die in diesen zarten Jahren gar nicht ahnen, in welcher gefährlichen Lage sie sich befinden, wie hier schon das Schicksal den Knäuel, den sie einst abwickeln sollen, entweder in Ordnung aufrollt, oder ohne alle Aufmerksamkeit unter einander zerrt. Weh dem, der hier die zerrissenen Fäden einst heraussuchen muß!

---

411. So lange in Europa die Kinder noch so weit das Eigenthum der Aeltern bleiben, daß sie dieselben selbst erziehen dürfen, so fürchte ich die Dauer des Despotismus nicht, mit welcher Kraft und Gewalt er sich auch hier und dort auf den Thron gesetzt haben mag. Wäre es einem oder dem andern großen Fürsten zu Ende des letzten Jahrhunderts eingefallen, die Erziehung der Unmündigen nach einem rechten Staatsplan über sich zu nehmen, sie hätten gewiß in den Pädagogen und den Philosophen, die in Griechenland und den Idealen noch in der Wiege liegen, große Helfer, Vertheidiger und Lobredner gefunden. Die Staatsleute hätten vielleicht dazu weislich geschwiegen, da diese Leute, ohne zu wissen, für wen nnd für was sie arbeiten, klar bewiesen

haben würden: der Tag einer neuen moralischen Umschaffung des Menschengeschlechts sey zum Heil der Welt nun endlich gekommen. Ja wohl einer Umschaffung! aber es ist wirklich zu bewundern, daß dieser glückliche Gedanke keinem großen Fürsten in dem Drang der Noth gekommen ist; die Zeit war ganz dazu gemacht und die große Zahl der Menschen ist ohnedieß immer zu der Zeit gemacht. Vielleicht glaubt mancher, die Kosten hätten diese Fürsten doch wohl abgeschreckt. Gutmüthige Einfalt! Darauf war eine Finanzspekulation zu bauen, gegen die Staatslotterie, Lotto und andre Spekulationen dieser Art nur Lumpereien sind. Ich gestehe es offenherzig, gegen das Ende des vorigen Jahrhunders hätte ich mich gehütet, mit diesem Satze, besonders wegen des letzten Umstands, laut zu werden; jetzt fürcht' ich es nicht mehr, denn da, wo es zu fürchten wäre, hat man schon allen Gefahren vorgearbeitet.

---

412. Die Leute, welche von den Menschen fordern, daß sie immer und bei allem an Gott denken sollen, wissen gar nicht, wie dem Menschen zu Muth ist, der sich durch Bestimmung, durch Geschick recht im Gedränge der wichtigen Weltgeschäfte befindet; und ihre ausgedehnte Forderung beweist, daß ihnen ein stilles, ruhiges Leben zu Theil geworden ist. So läßt es sich nun freilich leicht lehren und predigen. Da aber solche drängende, verworrene Geschäfte den Thätigen keine Zeit lassen, an sich selbst zu denken, wie sollten sie an Gott denken können? Man denkt doch nur an ihn, wenn

man sich selbst denkt, das heißt, wenn man sich seiner Seele erinnert, oder sie uns durch ein Zeichen einen neuen Beweis von ihrem Daseyn gibt. Soll der Kaufmann auf der Börse an ihn denken, wenn er wichtige Geschäfte betreibt, so muß ihm eine schwarze Nachricht von dem Fall eines großen Hauses, der ihn selbst zu stürzen droht, zu Ohren kommen. Soll sich der Staatsmann, der einen großen, weitsehenden Plan zu Krieg, Eroberung oder Theilung eines benachbarten Reichs bearbeitet, seiner erinnern, so muß ihn die Ungnade des Fürsten während der Arbeit überfallen. Genug der Beispiele; vielleicht denkt der Philosoph, der eine Metaphysik schreibt, um uns Gottes Daseyn zu beweisen, am wenigsten an ihn; vielleicht denkt der oft eben so wenig an Gott, der jeden Sonn= und Feiertag über ihn predigt.

---

413. Das Gefühl, die Empfindungen junger Leute scheinen \[da]rum erfahrnen Männern so leer und albern, oder wie er=\[kü]nstelte Gefühlelei und Empfindelei, weil diese jungen Leute \[no]ch keine festen Gegenstände für ihr Herz und ihren Geist \[gef]unden haben. Sie laufen mit beiden noch hin und her \[und] suchen, woran sie sich hängen mögen. So gleichen sie \[jung]en Hunden, die die Natur mit Instinkt zur Jagd versah, \[die] aber der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat. \[S]ie laufen hin und her, belfern und schnauben, schnau=\[ben u]nd belfern selbst da, wo gar kein Hase über das Feld \[gelauf]en ist. Abgerichtet weiß der Hund, wann, wo und \[wie er] jagen soll; erfahrner weiß der junge Mann, welcher

Gegenstand es verdient, daß man dabei denke oder dabei fühle, und wie es derselbe verdient.

Wenn erfahrne Männer aus diesem und andern Gründen so leicht über junge Leute absprechen, so sind sie nicht allein hart und ungerecht, sie sind auch in diesem Augenblick keine weise, erfahrungsvolle Männer mehr; wie könnten sie sonst vergessen, wie ihnen vor ihrem Eintritt in die Welt zu Muthe war, was ihnen diese Welt gewesen und was sie überhaupt ist?

---

414. Die Erfahrung muß aus vielen Theilen zu einem ganzen runden Stück geworden seyn, wenn sie etwas taugen, uns billig und gerecht machen soll. Die Theile selbst sind: die Kindheit, die Knaben= und Jünglingsjahre und das männliche Alter; an der Gränze des wirklichen Alters stoßen sie zusammen und dieses scheint ihnen da Halt! zuzurufen. Die meisten überspringen diese Gränze, ohne sich an den Zuruf zu kehren, vielleicht ohne ihn zu vernehmen. Die nachsinnend stehen bleiben, denen naht ein ernster, aber sanfter Geist, vereinigt die so ungleichen Gesellen friedlich in Eins, scheidet das allzu Grelle, allzu Abstechende und läßt jedem derselben nicht mehr von seiner eignen Farbe, als zur Erinnerung und dem freundlichen Verein nöthig ist. So setzt sich ein moralisches Ganze aus Dingen zusammen, die sonst gar nicht beisammen bestehen können: Unschuld, Zutrauen, Ungezogenheit, Thorheit, Wildheit, Fehltritte, Mißgriffe, Irrthümer, Täuschung, Verstand und Weisheit, und das alles ordnet und schickt sich so schön in einander, daß man es in sich selbst

fühlen muß, um die Möglichkeit davon, nebst dem Glück, das es gewährt, recht einzusehen und recht zu fühlen.

---

415. Wer die Welt wie einen Guckkasten ansieht — das sagt mancher von sich und glaubt etwas recht Philosophisches zu sagen — der sieht sie an, wie der Narr ein Narrenspiel ansieht. Die Welt ist ein sehr ernsthaftes und für unser Fassen zu großes, zu erhabenes Schauspiel — um ein sehr einfältiges Wort zur Bezeichnung zu gebrauchen — ein Schauspiel, das wahrscheinlich einen Zuschauer erfordert, wie wohl nie einer im Fleische geboren worden ist, wohl nie geboren werden wird. Das, was Manchen zu obigem Ausspruch reizt, ist es eben, was mir die letzten Worte abdringt — Wer ist der Richter, der sich ein Endurtheil über solch ein Stück anmaßen darf? Versuch es nur mit einer Scene und wage dann zu sagen, du habest in keinem Umstande geirrt.

---

416. Warum ich diese Gedanken und Empfindungen bei einem Leben drucken lasse? Da ich ihretwegen nichts fürchte, ch hoffe, so weiß ich eben nicht, warum ich sie nicht sollte ıcken lassen. Aber ich habe einen besondern Grund. Ich chte nicht gern, daß man sie nach meinem Tode in Kapitel r bestimmte Rubriken eintheilte und sie so zum regelmäßigen h machte, das sie gar nicht seyn sollen. Man würde mir ırch eben den Gefallen thun, den man einem Odendichter :, wenn man seine Oden zerschnitte und unter einem lischen Inhaltsverzeichniß dem Publikum gäbe. Meine

Gedanken sind freilich keine Oden, das beweist ja die schlichte Prosa; aber es läuft doch, wie durch die verworren scheinende, von einem Gegenstand zum andern springende Ode, ein einziger Geist und Sinn hindurch, den soll der Leser nun selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheint.

---

417. Wie nah wir bei aller Kultur noch immer dem Stande der Wildheit sind, beweisen wir in unsern Leidenschaften, wenn wir sie so recht ausbrechen lassen. Mancher unter uns würde dann gern ein völliger Wilder seyn, wenn er nur bei der Neigung und Kraft dazu auch die nöthige Macht hätte. Wenigstens ist es nicht die Kultur, die solchen Leuten das Gebiß und den Kappzaum anlegt, nur die Wiedervergeltung mit ihrem Gefolge von Schreckgespenstern tritt ihm in den Weg. So gut nun die Kultur für die Kühlern und Vernünftigern ist, so ist es doch nicht übel, daß wir uns zu Zeiten aus dem Stande der Wildheit etwas rekrutiren oder auffrischen; wir würden sonst gar zu artig, gar zu duldsam werden.

---

418. Es ist ein ganz artiges Bestreben unsrer Philosophen, das denkbare Nichts zu einem erkennbaren Etwas zu machen. Aber hätten wir wohl dieses Streben in uns erschaffen und aus uns herausziehen können, wenn es nicht wirklich da und nöthig wäre? Dem Spötter selbst fährt wohl zu Zeiten der Schatten dieses Nichts an der Stirne vorüber.

---

419. Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweien und einem Pferde Galopp und Trott fahren und reiten kann, führt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin. Der ihn gehen will, muß freilich behutsam wandeln, um nicht überfahren zu werden, auch muß er das Geklatsche, Geschrei, den Staub und Koth, womit die Fahrenden ihn bedecken, nicht scheuen -- die Stöße selbst aber nur für Mittel ansehen, die zum Ziele fördern. Wer aber quer Feld einher bequem wandern und der Weisheit von der Seite beikommen will, der kann leicht eine ihrer Repräsentantinnen, die Trägheit, für die Dame, die er sucht, erhaschen und sie vielleicht noch gar für die wirkliche halten.

---

420. Wenn die Dankbarkeit allein den erhabenen Gedanken von Gott erfunden hätte, was für ein Mensch müßte er gewesen seyn, welcher ihn den Andern zum erstenmal so zeichnete? Was für eine große Idee müßte man sich überhaupt von dem Menschengeschlecht machen? Ich möchte dieses her erwiesen sehen, als alles, was die Philosophen von stoteles bis Kant uns zu erweisen gestrebt haben und noch hen. Der Gedanke ist schön und erhebend. Schade nur, die schönen, erhebenden Gedanken darum noch nicht die sten sind. Das letzte bringt uns nur zu oft zum Selbstunsers Vergnügens.

---

21. Um den Schlüssel zu den großen, wichtigen, erchen und thörichten Weltbegebenheiten, die man erlebt

hat, und dadurch zu sich selbst, nach und nach zu finden, muß man sie von ihrem Ursprung an, mit allen bedeutenden Ereignissen, nebst den großen und kleinen, den schwarzen und zweideutigen Geistern, die sie veranlaßt, bewirkt und durchgesetzt haben, langsam und still vor sich vorüberziehen lassen. Aber da hierbei alles auf den Gesichtspunkt ankommt, so muß man auch die Kunst verstehen, sich davor zu setzen. Ist es damit richtig, so kann man, da jetzt die Sinne kühler sind und die Parteilichkeit schweigt, diese Beschauung als ein Reinigungsbad von seinen Vorurtheilen gebrauchen. Man hat noch überdem einen Genuß, den kein Werk des Genies gewährt: man sitzt als doppelter Mensch davor, einmal als der, welcher man war, als sich die Begebenheiten ereigneten, und nun als der, welcher sich selbst durch sie mustert, indem er sie bei sich vorüberziehen läßt.

---

422. Sobald man über die Religion denkt, ist es keine Religion, so sagt der Katholik, und scheint mir darin Recht zu haben. Das Denken will durch einen dunkeln Weg dahin führen, worauf man die Religion gebaut hat; auf dieser Reise macht man nun so viele Entdeckungen und Erfahrungen, daß man wohl als ein kluger, aber selten als ein religiöser Mann wiederum nach Hause kommt. So geht es uns mit allen Reisen durch diese Welt: wir segeln mit einem starken Glauben an hohe Tugend aus, und sind froh, eine einzige stille gefunden zu haben, noch froher, wenn wir eine solche stille Tugend unversehrt in die Heimath bringen.

---

423. Der, welcher den Wunsch äußerte: es möchte in der Brust eines jeden ein Glasfenster angebracht seyn, damit man klar sehen könnte, was in dem geheimen Kabinet des Menschen vorgehe, hatte wahrscheinlich den Vorhang vor oder hinter das seine schon bestellt oder selbst verfertigt.

---

424. Deß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe, ist eigentlich nur ein Soldatenlied, das Ludwig XIV. mit Louvois und seinem Beichtvater Tellier gedichtet und in Musik gesetzt hat. Aber auch viele unsrer deutschen Staatsleute, Beamten, Gelehrten und Politiker haben es sich zugeeignet, wissen es ganz auswendig und pfeifen es so laut, daß man es in ganz Deutschland hört.

---

425. Es gibt sehr kluge Männer, die, nachdem sie die Politik, die ganze Staatswissenschaft, die Geschichte in Rücksicht auf selbige studirt und die selbst erlebten Welthändel als ein Studium betrieben haben, sich feste Regeln und Grundsätze aufstellen, nach denen sie nun alles, was sich ferner ereignen mag, beurtheilen wollen. Sie gehen gar so weit, daß sie es einem Andern als Gebrechen oder Geistesschwäche anrechnen, wenn er nach den unvorgesehenen Ereignissen über eine Begebenheit seine Meinung ändert. Diese Männer gleichen nicht übel den Wetterbeobachtern, die vom ersten Januar bis zum einunddreißigsten Dezember laufenden Jahrs das Wetter aufzeichnen und nun im künftigen immer auf denselben Tag dasselbe Wetter erwarten. So wie es an Tagen regnen, stürmen wird, an denen es im vergangenen

Jahr schönes, mildes Wetter war, so können eben die politischen Begebenheiten oder das politische Ereigniß hier jetzt ganz sanft, ruhig, wohl gar zum Vortheil vorübergehen, die zu andrer Zeit, an anderm Ort, unter andern Umständen den Staat erschüttern. Das Bewußtseyn hiervon ist wahrscheinlich die Ursache, daß man Staatsleuten, Meteorologen die Mißgriffe und Irrthümer so leicht vergibt, obgleich die Folgen derselben sehr verschieden sind. Darum glaube ich immer, daß die Menschen so lange nur gerecht sind, als sie nicht denken und nachsinnen, weil dann eigentlich keiner auf dem Richterstuhle sitzt, der etwas in die Wage wirft, welche uns die blinde Göttin Gerechtigkeit darreicht.

---

426. Es gehört ein weiser Mann dazu, um die Schellenkappe wie Rabelais und Sterne zu tragen; ihr glaubt, sie hätten sie noch auf dem Kopfe, während ihr schon lange damit geziert vor ihnen sitzet.

---

427. Die sogenannte feinere Erziehung erhebt die natürlichen thierischen Triebe der Selbsterhaltung zur höhern, gelehrtern Selbstliebe — die Welt veredelt dann gewöhnlich diese leicht begriffene und wohlgepflegte Selbstliebe zum Egoismus und nur der Tod wirft endlich noch einmal den so Vollendeten und moralisch Ausgebildeten in die allgemeine Masse der Natur — wie alles ausgefegte Unreine — wo er nun wider Wissen und Willen und zum erstenmal ohne Berechnung auf das geliebte, einzige Selbst, das wieder hergeben und zum weitern Nutzen des Ganzen in Luft, Wasser,

Erde u. s. w. zerstreuen lassen muß, was sie ihm körperlich geliehen hat.

---

428. Es ist doch sonderbar, daß, wenn wir wirklich weiser geworden sind, wir mehr uns als Andern durch unsre Weisheit nützen und nützen können. Es scheint, daß sich das Besonnene, Ueberlegende, nach allen Seiten Hinsehende und überhaupt das Regelmäßige mit der Thätigkeit nicht vertragen kann — vielleicht auch, daß die Handlungen, die man für Menschen und durch Menschen betreiben will, die Beleuchtung der Weisheit nicht immer gestatten können. Rasch thun und denken, ohne die Nebenumstände viel zu erwägen, das lieben die Menschen, und die Weisheit erwirbt sich wirklich so durch eignen und Anderer Schaden; sie ist da, wenn man die Nebenumstände recht erwägt und das ist es auch wahrscheinlich, was sie Andern weniger brauchbar macht. Dem sey nun wie ihm wolle, es erheitert die Farbe des menschlichen Lebens nicht.

---

429. Wer da glaubt, der Fall ereigne sich nicht oft, daß rechtschaffene Männer ganz ernsthaft wegen ihrer Tugend um Verzeihung bitten müssen, der hat nicht am Hofe gelebt, auch wohl nicht Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie es sich unter großen und wichtigen Staatsbeamten dient. Und es ist noch immer viel, wenn man einem solchen abbittenden Sünder verzeiht.

---

430. Wer interessant schreiben will, vermag es nur über einen Gegenstand, der das Herz und den Verstand in enge, freundliche Verbindung setzen kann. Das Herz muß den Verstand erwärmen und der Verstand über die Gluth hauchen, wenn sie in Flammen ausbrechen will. Aus dem Verstande allein läßt sich viel Kluges, aber schwerlich etwas Interessantes schreiben; aus dem Herzen allein läßt sich wohl noch etwas so Interessantes schreiben, daß der Verstand etwas Kluges darin finden kann.

---

431. Ein Mann mag große, bedeutende, wichtige Augenblicke gelebt haben, aber gewiß keinen so schönen und glücklichen, als das tugendhafte Weib, da sie zum erstenmal als unschuldige Jungfrau das Wort Liebe, gegen den wirklich Geliebten, in Gegenwart der Mutter aussprach, lispelte, oder mit etwas leisem Athem hinhauchte. Sie erlebt ihn gar zweimal, wenn eben dieser Augenblick für ihre Tochter kommt.

---

432. Wenn man im Alltagsleben die Erfahrung machen will, wie es in Einem Punkte in dem großen Leben hergeht, so darf man nur einigemal Don Quixot genug seyn, sich in einen bürgerlichen Krieg zweier recht feindlich erklärter Gegner zu mischen und für den einen lebhaft und feurig Partei ergreifen: épouser sa cause et ses interêts. Man ist dann entweder in Gefahr, den Haß der andern Partei ganz auf sich und größten Theils von dem Gegner abzuziehen, oder daß die beiden feindlichen Parteien sich vertragen und auf unsre Kosten Frieden machen. So kann man die politische

Rolle eines kleinern Fürsten, der sich in die Händel der großen mischt, auf eigne Kosten spielen, sey man auch der kleinste Bürger.

---

433. Als ich zum erstenmal in P*** in Garnison lag, und die Kniffe, Ränke, die Gewandtheit der falschen Spieler (Grecs) entdeckte, so erstaunte ich nicht so sehr, als ich wohl nach meiner damaligen und jetzigen Denkungsart darüber hätte erstaunen sollen. Mein Geist scheint im voraus geahnet zu haben, daß ihn noch wichtigere Entdeckungen in ganz andern falschen Spielen auf dieser Welt erwarteten. Wäre er nun bei den ersten Entdeckungen gar zu erstaunt gewesen, was wäre ihm für die andern übrig geblieben?

---

434. Alte Schriftsteller in Deutschland schlagen wirklich die jungen Leute, die sich in etwas versuchen, oft gar zu sehr nieder. Es kömmt mir manchmal vor, als wollten sie durch dieses Benehmen ihre eignen Jugendsünden dieser Art gut und sie das Publikum vergessen machen. Ich hasse eine solche kluge Reue.

---

435. Man ist weniger stolz (in gutem Sinn genommen) auf seine Weisheit, als auf seine Kraft, weil die Weisheit sich mit der Kraft berechnet, selten aber die Kraft mit der Weisheit. Obendrein ist man schon dadurch weise, daß man weniger anmaßend ist, und Kraft ist anmaßend, muß es etwas seyn. Aber ruht nicht auch die Weisheit auf der Kraft?

Wenn man auch die Kälte dafür nehmen will, so ruht sie wirklich immer darauf.

436. Es gibt Leute, in denen der Egoismus so früh aufsteht und gehen lernt, oder mannbar wird, daß man sagen sollte, sie hätten selbst ihre Mutter nur für eine Milch gebende Kuh gehalten. Aus diesem Grunde sind mir gar zu weise Jünglinge verdächtig und ich mag sie nicht nahe um mich haben. Die Mutter dieser Weisheit ist gewöhnlich Feigheit, die den Namen Klugheit mißbrauchen lernt; und eben dieser Bastard Klugheit treibt den Egoismus früh zur Reife. Der weise Knabe baut diesem Götzen schon ein Tempelchen in seinem Herzen, während seine Kameraden Kartenhäuser bauen.

437. Von keinem Volke läßt sich im Ganzen mehr Gutes sagen, als von den Deutschen, von keinem spricht man weniger und keinem läßt man weniger Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man von ihm spricht. So hat z. B. selbst noch kein Deutscher, so viel mir bekannt ist, angeführt: daß die Deutschen das einzige Volk in Europa sind, das sich wirklich philosophisch veredelt hat und ganz weltbürgerlich gesinnt worden ist. Wenn dieß kein hoher Grad der Veredlung ist, so zeige man mir auf Erden einen höhern vor der Hand. Daß die Deutschen keinen Nationalcharakter haben und haben konnten, folglich auf diese charakterlose Weltbürgerschaft gestoßen werden mußten, beweist nicht, was es beweisen soll; wäre es dieß, so wäre es das Werk der Klugheit. Nein, diese Weltbürgerschaft entspringt wirklich aus einem aufrichtigen, treuen,

Menschen liebenden und achtenden Herzen, das sich weder von Sprache, Farbe, noch Gebräuchen stimmen läßt. Die Deutschen hassen kein Volk der Erde, selbst über die Franzosen, die sie am meisten geplagt haben, lachen sie nur. Sie vertragen sich mit den Europäern, Asiaten, Afrikanern und Amerikanern, finden überall als Weltbürger ihr Vaterland, geben auch wohl ihre Landessitten und ihre Muttersprache nach und nach hin, um denen zu gefallen, bei denen sie Schutz und Sicherheit gefunden haben. Da sie dieses nun alles ohne Lehrmeister gelernt haben, sie der Durst nach Gold und die Ehrsucht nicht außerordentlich zu treiben scheinen und sie überdem nicht sehr biegsam, geschmeidig und politisch sind, so muß der Grund dieser weltbürgerlichen Veredlung vorzüglich in ihrer seltnen Gutmüthigkeit liegen.

---

438. Warum so wenig Menschen glücklich sind und verden, kommt wohl auch daher, daß jeder an die politische Belt die Forderung macht, ihn besonders nach seinem Sinn nd Wunsche glücklich zu machen und das eben so, als wenn mit einem Bestellungsbrief vom Großherrn dieser und er politischen Welten an sie geboren worden wäre. Dieses nun freilich eine sehr beschäftigte, eigensinnige, stolze, therzige und harthörige Person und es gehören, außer ill und Verdienste um sie, noch gar viele Künste dazu, von ihr bemerkt und gehört zu werden. Schreien und rn hilft ohnedem zu nichts bei ihr. Und doch glaubt her, er brauche den Brief an sie nur vorzuzeigen und laut von seinem Rechte zu reden. Es ist vielleicht nicht

übel, an einen solchen Brief zu glauben, nur setze man den Inhalt nicht selbst auf, sonst zerreißt ihn der, welcher ihn unterschreiben soll.

Auch ist es nicht übel, sich zu Zeiten eines wirklichern Bestallungsbriefs zu erinnern (dessen an die Natur), während man an der Bekräftigung des erstern arbeitet. Mancher ist dann so glücklich, zu vergessen, daß er den ersten in der Tasche trägt.

---

439. Was in den Vorzimmern eines Großen gemein klingt, lautet oft edel und erhaben in seinem Kabinet, wenn er es selbst sagt und das eben den Leuten, die es den Augenblick vorher als gemein angehört haben. Warum nicht? Wenn eben der Mann aus einem erbärmlichen Wichte einen bedeutenden Mann machen kann, warum soll er nicht einen gemeinen Gedanken adeln können?

---

440. Welch ein Geist muß das gewesen seyn, der die Mythe der neun Musen erfunden hat? Wäre einem Manne unserer Zeit, einem schönen Geist, oder auch einem Philosophen so etwas in den Sinn gekommen, ich wette, er hätte nur Eine Muse und zwar die seines Fachs erfunden oder aufgestellt. Welch ein Geist und Sinn, welch eine Zeit, welch ein Volk gehörten also dazu, um diese Dichtung hervorzubringen? Und war es nicht zugleich die erste Encyklopädie in dem leichtesten Gewande? Ich sehe diese neun Mädchen des griechischen Himmels, die das Göttliche uns so reizend darstellen, nie ohne einen innigen, geistigen Genuß, wobei mich

immer dünkt, meine Seele habe Fittige, wie die Psyche eben dieses Volks. Das einzige, was mich wieder auf die schwere Erde herunterzieht, ist die Mannsperson Apollo, die unter ihnen sitzt oder ihnen *vorsitzt*. Da hier alle Erzeugung geistig vorgeht, was soll Er da? Mich an das Serail der Morgenländer erinnern? Er ist wirklich überflüssig und verkörpert das Göttliche um sich her, so weibisch zart man ihn auch ausstaffirt. Ich glaube zu meiner Zufriedenheit, der erste Erfinder hat nur die neun, das Himmlische oder Geistige auf Erden vorstellende Göttinnen erschaffen und ein Gelehrterer im modernen Sinn diesen Präsidenten hinzugepfuscht. Brauchten die eines Vorsitzers oder Aufsehers, die selbst aus der göttlichen Quelle schöpften? Brauchten die durch ihn verbunden zu werden, die es schon durch ein Band waren, das in der unsichtbaren Welt für Geister gewebt ward?

---

441. Wie leicht Fürsten zum Ruhme der Großmuth elangen, beweisen die einfältigen Lobsprüche, die man ihnen ber die Errichtung der Invalidenhäuser macht. Ludwig XIV. eß sich nicht wenig darüber loben; das ist nun ganz natürlich, er daß er Lobredner dafür fand, ist weniger natürlich. Als nn viele Menschlichkeit dazu gehörte, für Leute zu sorgen, mehr für uns gethan haben, als sie für Vater und Mutter für sich selbst gethan hätten, nämlich sich krumm, lahm, derlos schießen zu lassen, und auch ohne dieß ein Leben zu en, das oft zum Vorschmack der Hölle dienen kann! essen wenn das Loben nöthig ist und zu etwas Gutem , so lobe man nur immer.

442. Wenn ich den Stock des menschlichen Denkens und Wissens betrachte, so deucht mich beinahe, der große Denker über uns hat Ursache, damit zufrieden zu seyn, wie wir seine Mitgabe angewandt haben. So wie ich überhaupt zu glauben wage, daß er zufriedener mit dem Menschen ist, als sich gewisse Leute, aus wohl bekannten Ursachen — vielleicht nicht selbst einbilden, sondern uns einbilden machen wollen. Ihm mißfällt es wahrscheinlich am meisten, wenn er sich bis zum Mißfallen herabläßt, daß man in seinem Namen toll, wahnsinnig, verfolgend und gewaltsam ist.

---

443. Ob die Menschen gleich sehr erhabene Ausdrücke zur Bezeichnung des unbegreiflichen Wesens auswendig gelernt haben und sogar glauben, sie zu verstehen und richtig anzuwenden, so lassen sie dieses Wesen doch immer noch so menschlich erbärmlich handeln, als sie selbst handeln; ihre Götter sind und bleiben die homerischen und die jüdischen, und sind nur den Namen nach von diesen verschieden.

---

444. Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen. Die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu erkennen, zu Wesen schuf, an die sich die Phantasie der Träumenden knüpfen ließ.

---

445. Wer das Gold als Gold liebt, der ist sein Sklave; wer es aber als bloßes Werkzeug zu seinen Absichten gebraucht, der sucht Andere zu seinen Sklaven zu machen und macht sie auch wirklich dazu.

---

446. Wenn die Staatsbürger, oder um es deutsch zu nennen, die Unterthanen alle vernünftige, gescheidte Leute wären, so würden sie alle ehrlich seyn und ihre Ehrlichkeit würde sich gewiß besser für sie selbst verzinsen, als etwa ihre Schlechtigkeit. Denn es könnte die große Folge haben, daß die, welche sie in dem Namen eines Andern beherrschen, selbst vernünftige, gescheidte Leute werden müßten. Ich sage dieß nur darum, damit doch auch die Unterthanen ihren Antheil für sich herausnehmen, wenn sie mit den Klagen über genannte Leute gar zu laut werden.

---

447. Keiner ist fertiger im Borgen, als der, welcher inem Andern die Bezahlung als Erbschaft hinterlassen kann, er also für seine Person keinen Wechsel unterschreibt und es Wechselrecht nicht zu fürchten hat. Das sehen wir an r großen Fertigkeit der Staatsschuldenmacher. Der Debitor ein philosophisches Abstraktum; man bürdet ihm alles auf, s die Noth erfordert, um seinen Satz zu beweisen. Der bitor selbst muß an alle Jenem angedichtete Eigenschaften iben und wäre er auch von keiner einzigen überzeugt.

---

448. Wenn uns ein Bewunderer der Alten mit ihrer klassi- Literatur demüthigen will, so können wir ihn mit etwas

Größerm, Wichtigerem und Wesentlicherem niederschlagen: mit unserer Staatswissenschaft. Gegen diese sind jene Klassiker nur Kinder, da wir überklassisch darin geworden sind. Sie ist zugleich die Wissenschaft, die wir den europäischen Fürsten ganz allein verdanken, denn ohne sie hätten wir wahrscheinlich ihre gegenwärtige Vollkommenheit nie erreicht. Daraus ist auch zu sehen, was Fürsten und Staatsbeamte für die Wissenschaften thun können, wenn sie sich's ernstlich angelegen seyn lassen.

---

449. Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

---

450 In der Jugend ruft man sich zu Zeiten zu: „o, daß du doch vernünftiger wärest!“ In reifern Jahren möchte man sich wohl manchmal zurufen: „o daß du doch noch glauben könntest!“

---

451. Le Bourreau! il m'a fait avaler des couleuvres, sagte doch der lebhaft fühlende Franzos, wenn ihn sein Fürst mit unverdienten Bitterkeiten kränkte. Ein deutscher Hofkavalier sagt bei solcher Gelegenheit, wenn er noch etwas zu sagen wagt: „Seine Durchlaucht sind heute nicht gut gestimmt;“ oder: „Seine Durchlaucht geruhen heute nicht, bei guter Laune zu seyn.“

---

452. Wenn die Zeit der völligen möglichen Kraft des physischen Lebens auch die des moralischen wäre, das heißt,

wenn wir im frischen muthigen Alter auch schon unsere mögliche moralische Ausbildung haben könnten, was würde uns in reifern Jahren das Hinschwinden und den Verlust der erstern ersetzen und uns darüber trösten? Wahr ist es, die Welt würde eine ganz andere Gestalt haben, aber ich zweifle, daß sie gefälliger und ruhiger wäre. Des Lärmens und der verwegnen Wagstücke würden gewiß noch mehr seyn.

---

453. Die orientalischen Metaphern, Hyperbeln und Bilder, die wir in der frühesten Jugend, als ersten Unterricht, in den Grundbüchern der Religion lesen, sind es, die die Köpfe der Meisten so verwirren, exaltiren und verzerren, daß sie späterhin der nordische, kältere Sinn selbst nicht mehr heilen kann. Das heißt doch eine Pflanze aus ihrem vaterländischen Boden reißen, auf einen fremden werfen, ohne sich zu bekümmern, ob sie zu Unkraut ausschlage. Fragt nur Einen darüber, in dessen Kopf die klassische Literatur nicht etwas aufgeräumt hat.

---

454. Wenn das Glück einen großen Mann verläßt oder die Menschen durch zu lange Dauer zu sehr ermüdet, so sind seine Bewunderer nicht damit zufrieden, seine Fehler auf allen Straßen auszuschreien, sie dichten ihm auch Gebrechen und Laster an und finden Gläubige in jedem Horchenden.

---

455. Der Lastträger ruft aufwärts: Hilf mir! das heißt: trage meine Last! Der Feige ruft: steh' mir in Gefahr bei'

das heißt: fechte für mich! Die Unglückliche, die im Mondschein herumirrt, um ihr täglich Brod zu suchen, sieht auch schüchtern aufwärts, sagt wohl noch: Du nährst den Sperling! Der Faule, Unthätige sitzt still und hofft, der Himmel werde für ihn thätig seyn. Zu diesen sagte schon Demosthenes: aber ihr sitzet da still und unthätig, ohne daran zu denken, daß der Träge nicht einmal seinen Freunden zumuthen darf, etwas für ihn zu thun, geschweige denn den Göttern.

---

456. Von einem bedeutenden und kühnen Mann, der seine Gesellschaft aus H***, Spielern, Säufern, Verschwendern, Schuldenmachern, Possenreißern, Tagdieben und Glücksjägern zusammensetzt und den saubern Schweif überall nach sich zieht, könnte man sagen: er rekrutirt sich seine Armee vor der Hand, auf gewisse Fälle.

---

457. Wenn der Philosoph Plato aus dem guten Sokrates so oft einen Schwätzer machte, ist es denn wohl ein Wunder, daß mancher Geschichtschreiber und die meisten dramatisch-historischen Romanenschreiber aus den großen Männern alter und neuer Zeit erbärmliche Wichte machen? Plato brauchte einen Schwätzer, um ihm seine Grillen aufzuheften, diese Geschicht- und Romanenschreiber einen großen Namen, um uns das Maß ihres eignen Geistes darzureichen. Hat der witzige Aristophanes die Werke Plato's gelesen, bevor er sein Lustspiel: die Wolken schrieb, so wundre ich mich nicht, daß er es geschrieben hat, ich hätte es bei Lesung des Plato oft selber schreiben mögen. Die Dichter, die so viel vom

Plato reden, müßten ihn lesen, um sich für immer von dem Kitzel zu heilen, als philosophische Forscher vor uns gedruckt aufzutreten. Wenn ich mich aber an den Grillen Plato's ärgere, die uns sein Sokrates gar katechisiren muß, so bewundere ich um so mehr sein Weises, Großes, Herrliches, Erhabenes, das er uns hinterlassen hat, und weiß recht gut das Aechte, Ernst-Philosophische von den sophistischen Spielereien zu unterscheiden.

---

458. Vor der Erfindung der Buchdruckerei waren die Wissenschaften bloß eine Sache der Optimaten und der Reichen, ihre Bekenner machten folglich einen aristokratischen Staat aus. Nach der Erfindung derselben neigte sich diese Staatsverfassung immer mehr zu einer Republik. Jetzt scheint sie ganz eine Demokratie geworden zu seyn, und wenn sie etwas von dem Nachtheiligen der Demokratien hat, so hat sie auch all ihr Gutes. Der letzte im Volke darf hier reden und predigen, wenn er Zuhörer findet, und jeder genießt das Recht seiner Souveränität, weil die Ausübung derselben keinem Einzelnen vorzugsweis verstattet wird. So herrscht Gleichheit in dem Geisterreich — dem Stande nach; was nichts taugt, geht unter; dieß ist das herrschende Gesetz. Das Wahre, Nützliche, Große, Erhabene ist wahr, nützlich, groß, erhaben, es sage und dichte es der Bauer oder der Edelmann. Daß nur die wirklichen Optimaten und Aristokraten sich über die Allgemeinheit der Wissenschaften beklagen, begreife ich wohl; es wäre doch angenehm, so ausgezeichnet an Geistesbildung über der Menge hervorzuragen, wie man durch Macht und

Reichthum hervorragt — ich übergehe die andern Vortheile. Aber daß Gelehrte selbst diese Allgemeinheit zu Zeiten so vornehm beklagen, das könnte einen wundern, wenn man des Thörichten bei denen nicht so vieles fände, wo man es am wenigsten suchen sollte. Das Geisterreich ist unermeßlich, unendlich, wir haben Alle Platz darin, und, merkt es wohl! es drückt auf das Politische und zieht es nach.

---

459. Zwei Männer, von denen der Eine alle Handlungen seines Lebens nach seinen Träumen einrichten wollte, der Andere dasselbe nach den Prinzipien der neuen Philosophie thäte, würden nach einigen wiederholten Versuchen in einem gewissen Hause zusammentreffen, wo man die Leute einzusperren pflegt, die sich und Andern zu beschwerlich sind.

---

460. Wären die Menschen so schlimm, als sie Mancher denkt und malt, so ließe sich gar nicht mit ihnen leben; wären sie so gut, als sie Mancher haben will, so bliebe das Leben selbst stehen. So segeln oder laviren wir in der Mitte, wenn auch nicht mit Vertrauen, doch mit dem Schein davon, die Andern thun dasselbe gegen uns, und das Leben geht.

---

461. Wenn die Großen einen gemeinen Mann beim Aufruhr unterstützen und ihn dazu reizen, so geschieht es darum, um größer über den Einzigen Großen zu werden. Sie lassen dann den Kleinen die Ketten los, verhüllen eine Zeit lang die Schmiede, wo man sie verfertiget, unterhalten aber sorgfältig

das Feuer in der Esse; der Hammer und der Ambos ruhen nur aus. So steht der große Adel in der Geschichte, wenn vom Aufruhr und dem Haupt desselben die Rede ist.

---

462. Man sagt immer zu jungen und auch zu erwachsenen Leuten, sie sollten sich gute, große, berühmte Männer zum Muster vorstellen. Die Lehre ist gut und leicht gegeben. Wenn sie aber selbst kein Muster in sich gefunden haben und finden können, wohin sollen sie das fremde stellen? Um das Gute, Große sich vorzustellen, muß man es doch fühlen und denken können. Nachäffen kann es wohl mancher Bube, wenn er noch den Cornelius Nepos liest. Wo keine Quelle liegt, mag man immer mit der Wünschelruthe den Boden berühren, und wenn das Erinnern an gute, große Männer auch solche Männer hervorbringen könnte, was hätte nicht Plutarch aus der Welt gemacht? Das wahrhaft Gute und wahrhaft Große weckt sich selber auf — es ist da und steht auf eignem festem Grund. Verkennt sich ein solcher Mann und läuft fremden Mustern nach, so nimmt er Schattirungen an, schiebt sich fremde Bewegungsgründe unter, beurtheilt eine Lage falsch, bringt gewöhnlich etwas ganz Anders hervor, als er hervorgebracht hätte, vertauscht eignen Werth für emden und setzt noch obendrein den seinigen Gefahren aus. Also soll man es ganz unterlassen? Das sage ich nicht. er so wie nichts angenehmer für unsern Geist und Herz als auf einen großen und guten Mann zu deuten, so ist h nichts bedenklicher, besonders wenn man es für einen ern thun, wenn man ihm den rechten Punkt andeuten

und die Empfänglichkeit dafür in ihm erwecken will. Die Finger dazu hat jeder an der Hand; aber den Geist, der den Geist des großen und guten Mannes dem Geiste des andern darstellen will! — Gespenster, Zerrbilder großer Männer des Alterthums und der neuern Zeit, sieht man in allen Schulen — und in den Schulen nicht allein. Man bannt sie auch in den historischen Romanen für das erwachsene Publikum und leiert ihnen noch ein Lied dazu.

---

463. Von allen großen, außerordentlichen Menschen, um nur menschlich zu reden, die je gelebt haben, ist Christus der Verkannteste. Mißkannt und mißverstanden von seinen Feinden, mißkannt und mißverstanden von seinen Schülern, von seinen Freunden, Verehrern, die ihm Macht, Ehre, Glück und den täglichen Unterhalt verdanken: so lebte, starb er und so ist er's noch. Jeder deutet und zeigt auf ihn hin, von dem Papste bis auf den letzten, ärmsten Dorfpfarrer; aber wer in seinem Geiste? Und haben ihn seine Verehrer nicht in Jedem gekreuzigt, den sie aus heiligem Eifer in seinem Namen schlachteten? Thun sie es durch Verfolgung da, wo sie es können, nicht noch täglich?

Nur wenige Weise erkennen ihn und schweigen, weil die Juden, die ihn kreuzigten, nicht mit mehr Blindheit geschlagen waren, als die meisten auf seinen Namen getauften Christen.

---

464. Wer den Großen und den Staatsbeamten überhaupt durchaus und in Allem Konsequenz wünscht, der spricht den

Völkern das politische Todesurtheil. Nur die Inkonsequenzen sind es, die jene wieder etwas in die Gewalt des Volks bringen. Freilich muß das Volk die Inkonsequenzen meistens mit Gut und Blut bezahlen, auf der Konsequenz aber stände ein ganz anderer Preis. So gleicht sich das Widersprechendste in dieser Welt aus, und nur Der wundert sich darüber, der alles aus Einem Grundsatz leitet.

---

465. Wenn man eine Hofintrigue neben einer wichtigen Staatssache herlaufen sieht, sie gehe nun auf die Personen, die das Geschäft betreiben sollen, die Sache selbst, oder auf beide, so kann man mit Sicherheit voraussagen, daß entweder die Sache ganz fallen oder in einer ganz andern Gestalt erscheinen werde, als man zur Absicht hatte. Die angewiesenen Personen müssen sie nun, um sich zu erhalten, selbst verdächtig machen, oder da sie sich durch die Intriguanten zur Intrigue getrieben fühlen, die Intrigue auf Kosten des Geschäfts zur Hauptsache machen. Man wird hier auf die zwei Prinzipien der moralischen Welt, wo sich nicht das Böse nach dem Guten, sondern das Gute nach dem Bösen zu modifiziren scheint, so zu sagen, mit der Nase gestoßen. Aber was thut der Fürst dabei? Wie ist ihm zu Muthe? Ist er ein Mann, so zerhaut er den Knoten. — Ist er es nicht, so hat ihn die Intrigue, ohne daß er es ahnet, zu ihrem Haupte gemacht. Hat er durch lange Erfahrung die Philosophie der Gleichgültigkeit erworben, die den Schwachen, dem es nicht an Verstand fehlt, sehr bald beschleicht, so denkt er, sie wollen es

so, es ist ihre und nicht meine Sache. Ludwig XV. zog sich, wie bekannt, mit diesem Spruch aus jeder Verlegenheit.

---

466. Es gibt Staaten auf dieser Welt und hat ihrer immer gegeben, wo das Gute wirklich zu Zeiten durch Zufall, wohl auch durch Noth geschieht. Diese Staaten verdanken also ihre Dauer nur diesem Zufall und dieser Noth, doch ohne ihnen zu danken. Das Volk allein glaubt, das Ding sey doch noch da, der Wille dazu habe sich ja gezeigt; und so faßt es im seligen Glauben neue Hoffnung.

---

467. Wenn mancher Staatsmann so viel Geist, Kraft und Zeit zum Besten des Staats anwendete, als er sich gezwungen glaubt, zur Erhaltung auf seinem Posten anwenden zu müssen, so könnte es ihm oft gelingen, einen festen Grund zur Erhaltung seines Postens zu legen. Aber wozu wird es ihm helfen, wenn die Erfahrung ihm gezeigt hat, daß bei dem Fürsten, dem er dient, die Intriguen mehr ausrichten, als dem Staate geleistete Dienste? daß er doch später oder früher fallen muß, machte er auch immer des Staats Bestes allein zum Beweggrund seiner Handlungen? Ich würde antworten: und gleichwohl stößt ihn die Klugheit selbst auf diese politische Regel, denn es wäre doch möglich, daß so etwas ganz Neues auch auf einen solchen Fürsten wirkte, wenn man schonend, gelinde und doch mit Kraft verführe; aber da gewöhnlich die Gegenwart für solche Leute alles ist und sie dieselbe so eilend zu benutzen wissen, als man sie dazu treibt, so würd' ich etwas Vergebliches mehr gesagt haben.

Zur weitern Erläuterung führe ich indessen nur die Antwort eines gewissen Staatsmanns an einen gewissen Fürsten an, der ihn beim Abschied, für gewisse allzu starke und allzu kühne Erhaltungskniffe, mit Vorwürfen in sehr bittern Ausdrücken beehrte. Der Staatsmann hörte sie gelassen an, und sagte dann nach geziemender Verbeugung: Könnten Ew. Durchlaucht ein Fürst ohne Hof seyn, oder Ihre Angehörigen, nebst Ihrer Durchlauchtigen Gemahlin, andern gewissen Damen und allen ihren und dieser Angehörigen, so in Ordnung halten, wie ich meine Angehörigen und meine Frau nebst ihren Angehörigen in Ordnung halte, so hätt' auch ich ein rechtschaffener, gerader, ehrlicher Mann seyn können. Versuchen Sie es mit einem andern, und wenn er Ihnen nicht in Jahr und Tag dasselbe sagt, so denkt er es doch gewiß.

---

468. Ein gewisser Fürst, der gewöhnlich aus Vorliebe, Grille, Gunst oder auf Empfehlung eines Begünstigten seine Staatsbeamten anstellte, antwortete bei jeder Erinnerung, die ihm einer seiner nächsten Verwandten machte: der Mann habe nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse zu diesem Platze: — „Was er nicht weiß, wird er unter mir lernen." Er hätte immer hinzusetzen können: Ich bezahle ja das Lehrgeld nicht.

---

469. Zum Glück der politischen Welt, wenn sie in Ruhe ist, und zu ihrem Unglück in aufrührischer Bewegung, hat die Natur sehr wenige Menschen mit den seltenen Fähigkeiten

und Geisteskräften ausgestattet, die zum Haupt einer Partei gehören. Die französische Revolution selbst, die so vieles Außerordentliche hervorgebracht, kann diesen seltenen Charakter nicht zeigen. Um ihn zu beschreiben, muß man die große Liste der menschlichen Schwächen ganz überspringen und das Register aller Haupttugenden und Hauptlaster allein aufzeichnen, so tritt aus dem Gemische der Zerstörer und auch der Retter hervor.

---

470. Der Superfeine in der Politik liegt oft schon in dem Netze von gröbern Fäden, während er an dem seinigen für andre noch strickt. Der Feine wird von dem Gröbern, gerade, ehrlich, treuherzig Scheinenden überlistet, weil eben diese Grobheit und Geradheit dessen Feinheit ist.

---

471. Ich will, wenn ich über einen Mann urtheilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie, und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Dadurch kann eine kleine That zur großen, und eine große zur kleinen werden; auch sind oft bei der ersten mehr Schwierigkeiten, als bei der letzten zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That, — und dann den Mann!

---

472. Es ließe sich eine so artige als erbauliche Unterhaltung zwischen zwei Männern dichten, worin der eine dem andern von dem Menschen und den Gefahren des menschlichen Lebens erzählte, ohne daß er je starke Leidenschaften

gefühlt hätte. Der andere könnte ihn zur Vergeltung von dem Meere und seinen Gefahren unterhalten, ob er gleich dasselbe nie befahren und gesehen hätte, und es bloß aus Reisebeschreibungen kennte.

---

473. Hätte die Natur dem Menschen den Genuß der physischen Liebe nur auf eine gewisse Periode des Jahrs, wie den Thieren, ertheilt, wodurch er also nicht Liebe, sondern nur Befriedigung eines gewaltsamen Bedürfnisses geworden wäre, so fehlte uns gewiß einer der stärksten und reizendsten Triebe zur gesellschaftlichen Ausbildung, — wenn anders die Gesellschaft dann noch entstanden wäre. Was wäre uns ein Weib, das uns die Natur das Jahr nur einmal reizte? Was wären wir dem Weibe, dem sie uns nur einmal zuführte? Höchstens würden wir die übrige Zeit zusammen grasen. Das Gefühl des Geschlechtstriebes, das, wenn es einmal rege wird, immer rege bleibt, und selbst im Alter nicht ganz ausstirbt, hat uns die Welt und die Natur verschönert; ihm danken wir die süße Täuschung, aus ihm entsproß das Gefühl der Liebe und der ihr verwandten Freundschaft. Es mischt sich in alle unsere geselligen Empfindungen, auch da, wo wir es nicht ahnen, und wenn es durch die Ehe die Gesellschaft geordnet hat und zusammenhält, so verdanken wir ihm auch den einzigen Reiz, der weder von Macht, Stand, Ansehn, noch Reichthum abhängt. Sobald dieser physische Trieb erwacht, entwickeln sich die schlafenden Fähigkeiten, — die wahre Einbildungskraft, das wahre Geistige, das moralische Selbst streben auswärts, lösen sich,

möchte man sagen, von ihren Banden — knüpfen sich an andere Wesen an — werden, schaffen und genießen. — Hätte die Natur diesen Trieb auf Einen Zeitpunkt festgesetzt, so folgte Einschlafen aller dieser Kräfte, nach Befriedigung derselben, und wir ruhten nur von dem Sturme aus, bis er wiederum das Blut bewegte. Wie der Mensch der Natur für diesen Trieb, auf den sie so viel gegründet hat, dankt, beweist der Wahnsinn, womit ihre ungerathenen Söhne ihn zu verdammen wagten.

---

474. Wer es in der Welt so weit gebracht hat, daß er, aus Liebe zum Guten und Gerechten und aus Haß gegen das Schlechte und Gewaltthätige, gar nicht mehr in Hyperbeln spricht, der wird auch keine That mehr wagen, die höher, als die gewöhnliche Regel der Klugheit steht. Wenn man einen solchen Mann in der Noth zur Hülfe auffordert, so hat er schon durch Ton und Blick gesagt, was man von ihm erwarten muß. Er spricht alsdann die bilderlose, reine Sprache, wodurch sich kalte Schriftsteller den Ruhm der Korrektheit erwerben.

---

475. Bevor man im bürgerlichen Leben über die Leute abspricht, die man Ueberspannte betitelt (deren Zahl, im Sinn, wie ich sie nehme, gar klein ist), sollte man sich genau untersuchen, ob man nicht selbst allzu sehr herabgespannt, oder allzu klug sey. Wir finden im Juli und August die Sonne oft zu heiß, und meinen, es sey auch mit weniger genug; aber eben diese Hitze treibt die Früchte zur rechten

Zeit zur Reife: so bringt eine gewisse Ueberspannung in der moralischen Welt oft Früchte hervor, die nie erschienen wären, deren Keim wir gar nicht geahnet hätten. Da aber dieses Wort auch einen Narren bezeichnet, so sage ich nur, daß solche Leute wohl Narren in den Augen sehr kluger Männer seyn können, daß aber wahrscheinlich die Klugen selbst, wenn solche Narren auf einmal ganz verschwänden, die Narren von Männern werden könnten, die noch etwas mehr als klug sind.

Da man gern über solche Märtyrer, zum Besten der Gesellschaft, herfällt, so sage ich noch, daß allzu scharfer Tadel gewisser Kraftäußerungen im Menschen das Menschengeschlecht selbst beeinträchtiget, und daß die Allzuklugen bei ihrem Tadel ein wenig an sich selbst denken sollten.

---

476. Es ist ein großes Uebel, daß das Streben nach Macht und Reichthum die Menschen auf dem Wege zu ihnen oft so verdirbt, daß man voraussagen kann: gelangen sie zu ihrem Zweck, so werden sie dieselben gewiß mißbrauchen. Sie geben gewöhnlich eben das von ihrem eignen Stock im voraus aus, was zum rechten Gebrauch das Nöthigste und Beste wäre. Was sie aber dafür gegeben haben, kann man, da der eigene Stock des Menschen aus vielerlei besteht, nur dann erfahren, wenn sie es uns praktisch zeigen. Entweder haben sie die Theorie schon auf dem Wege erlernt, was dann ihr Geheimniß bleibt, oder die Theorie entwickelt sich aus der Praktik selbst.

---

477. Es ist wenigstens ein gewagter Schluß, den Menschen nach seiner Hauptleidenschaft, die er selten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet, geben den Schlüssel zu dem Werth seines Herzens und seines Verstandes; aber diese zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abstehlen, abgraben, oder sonst suchen, wie man dazu kommt.

---

478. Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles, was sie denkt, allen Stoff, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen, und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen.

---

479. Da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen, daß man keine Klagen darüber hört. Warum sind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger ist? — Weil die Zufriedenheit hier wahrscheinlich nicht zweckmäßig war, weil das, was sie in ihren Schleier hüllt, die Aufgabe unsers Lebens ist.

480. Warum treten heute keine Männer, wie Mesmer, Gaßner, Lavater auf? Ist dieses Geschlecht ganz ausgestorben?

oder fühlen Männer dieses Geistes, daß Thorheit und Schwärmerei nicht an der Tagesordnung sind? Ach nein, sie fühlen, was wir täglich sehen; die Philosophen haben sich ihres Eigenthums bemächtigt, schwärmen durch die Vernunft, und um es recht zu können, tödteten sie die Einbildungskraft und schufen aus ihrem eiskalten Leichnam die Einbildung.

---

481. Auf Voltaire schimpfen wir schon lange. Newton ist uns nun auch der Mann nicht mehr. An Büffon und Bailly haben wir gar vieles auszusetzen. Mit Locke und Condillac ist es abgethan. Montesquieu ist zu weit zurück. Rousseau ist kein Philosoph. Diderot und Raynal sind Phrasenmacher, Deklamateurs. Gibbon, Robertson, Hume hätten es wohl besser machen können. Mit La Place wird es auch nicht dauern — so sagen und urtheilen große und berühmte, kleine und unberühmte Männer im deutschen Vaterlande. Was für große Männer müssen wir also im Vaterlande haben, da man uns über die genannten so belehrt? Da diese denen so wenig genügen, die uns so eines Bessern belehren? — Also dürfte man die Fehler großer Männer nicht aufdecken? In der Art, sie aufzudecken, liegt die Sache; denn wenn man so schulmeisterlich meistert, muß man es besser machen können.

---

482. Mercier hat sich nach Frankreich verirrt; nach vielen seiner Werke, alten und neuen Dramen, Moralien und Erzählungen, zu urtheilen, war er wirklich zum Autor für das

große deutsche Publikum bestimmt. Auch hat er in Deutschland ein größeres Publikum, als in dem Vaterlande, in das er sich verirrt hat.

---

483. Ich hatte ehemals wohl den Tacitus in Verdacht, er übertreibe ein wenig aus tiefem Gefühl und Haß gegen gewisse Dinge, was einem Geiste, wie der seinige, leicht widerfahren konnte und auch wohl verzeihlich wäre. Seitdem aber das Schicksal gewollt hat, daß ich die Kommentare zu seinen Werken lebendig aufführen und vor meinem Geist vorüber gehen sehen sollte, finde ich seine düstern Farben zu Zeiten selbst nicht düster genug. Wohl dem, der nur von solchen Dingen liest und den Römer als Antiquar und Philolog kommentirt.

---

484. Ich kann es wohl begreifen, wie ein Mann, der von seinen Einkünften lebt, sonst artig oder liebenswürdig ist und weiter keine Ansprüche macht, ohne Feinde leben kann; wie dieses aber einem Staatsbeamten, von welchem Range er sey, der streng auf Pflicht und Gewissen hält, gelingen könnte, das begreif' ich nicht und möcht' es gern erfahren. Bisher schloß ich, wenn ich auch den Mann nicht kannte, aus dem Ton, den Klagen, den Vorwürfen, der Art der Beschuldigungen, den Feinden eines solchen Mannes auf den Mann — auf sein Gegenstück aber aus dem Lobe, der Aufzählung und der Art der seinen Freunden geleisteten Dienste und habe mich noch nicht betrogen. Ich komme mit der einfältigen ersten Regel der Rechenkunst aus: so viele

Feinde gewisser Art, so viele strenge Pflichterfüllungen; so viele Freunde gewisser Art, so vieles Vorbeischleichen an denselben. Die Feinde oder Freunde, die der Mensch und nicht der Beamte sich macht, diese streicht die Billigkeit.

---

485. Das Empfehlen zu Posten und Aemtern, von dessen Beamten an- und untereinander, ist eine immer dauernde, immer wirkende Staatsverschwörung gegen eben den Staat, dem sie vorstehen; und was das Sonderbarste ist, ohne daß sich die Verschwornen für Verschworne und folglich für Staatsverbrecher halten. Vielleicht wollen sie hiermit zeigen, daß sie doch in einem Punkt aus gutmüthiger Einfalt des Herzens handeln.

---

486. Hat man lange gelebt und beobachtet, so freut man sich wohl noch herzlich, wenn man erfährt, daß ein Fürst einen guten Gedanken faßt; aber zum Enthusiasmus läßt man es so leicht nicht mehr kommen. Man freut sich nur im Stillen und wartet weislich ab, was die Männer aus dem Gedanken machen, durch die er verarbeitet in der Wirklichkeit auftreten soll.

---

487. Zu Allem ist Zeit vorhanden; aber zu nichts mehr, als zum Enthusiasmus in dieser politisch-kultivirten, philosophischen Welt. Der Ekel, den öftere Täuschung dieser Art verursacht, theilt sich einem Theil unsers Wesens mit, auf welchen stärkende Magentropfen gar nicht wirken können. Wollt ihr sehen, ob Einem dieser Fehler bleiben wird, so

beobachtet ihn nur, wenn ihm nach der Begeisterung die kalte, strenge Wahrheit des Ausgangs der Sache, die ihn begeisterte, erscheint. Hängt er die Flügel, tadelt er sich strenge, spricht er von Vorsicht auf die Zukunft, thut ihm die Täuschung um seinet-, nicht um der Sache willen weh, so schließt nur sicher: Der wird bald ein kluger Mann, Er hát den Fehler nur im Kopfe. Steht aber der Mann mit strengem, auch wohl finsterm Blick vor eben dieser kalten Wahrheit, sieht er sie entschlossen, auch wohl mit Unwillen an, ärgert er sich wie Einer, der an sich nicht denkt, empfiehlt er sich ihr endlich als ein Mann, den so etwas wohl grimmig, aber nicht irre machen kann, so sagt nur immer: Der Fehler wird ihm bleiben, er sitzt ihm tief. Und daraus wird nun endlich der weise Mann, von dem ich oben sprach.

---

488. Den Alten verzeiht man vieles, die Natur nimmt ihnen zu viel ab; was ich ihnen aber nicht verzeihen kann, ist, daß sie die jungen Leute gar zu früh altklug machen wollen. Höre ich einen solchen Praktikus mit grauem oder weißem Kopfe, mit selbstgefälliger Geschwätzigkeit, einem Jüngling die rechten Lehren zum Glückmachen in der Welt ertheilen und sich als Beispiel dazu aufstellen, so deucht mich immer, ich höre eine alte Kupplerin, die ein unreifes Mädchen zu etwas Gewissem beschwatzen will, wovon das Mädchen gar nichts weiß, weil die Natur darüber noch kein Wort zu ihm gesprochen hat.

---

489. Fürsten, die nur gute Nachrichten hören wollen und denen die Diener die schlechten verschweigen müssen, um nicht verhaßt zu werden (bis das Schweigen für beide Theile gar zu gefährlich wird), vergessen wenigstens das Patent, das sie von Gott zu ihrem Fürstenthum und Fürstenwesen auf die Welt gebracht haben wollen. Sie sollten doch bedenken, wie viele schlechte Nachrichten ihr Oberherr von uns und auch von ihnen selbst erhält — (auch den gemeldeten Umstand könnten sie dazu rechnen) bis eine einzige gute zu ihm gelangt; wie lange das nun schon währt und was er noch an den wenigen seltenen guten Nachrichten auszusetzen finden mag.

---

490. Die Geduld, welche gewöhnlich in den Geschäften des Staats einer mit dem andern hat, kann alles seyn: Berechnung auf das gleiche Betragen, Bewußtseyn eines Fehlers oder Mangels, Anerkennen einer allgemeinen Schwäche des Menschengeschlechts, Verlangen, sich beliebt zu machen, Schwäche des Kopfs und des Herzens unter dem Namen der Güte und Nachsicht, Furcht — alles, was man will — nur Tugend kann sie niemals seyn und heißen: denn sie wird immer zum Nachtheil des Dienstes und der zu betreibenden Sache ausgeübt. Es gibt sogar der Fälle viele, wo man sie Staatsverbrechen nennen möchte.

---

491. Der Mann, der zum erstenmal das Wort Tugend klar dachte und warm aussprach, hat dem Menschen das Diplom des Adels ausgestellt und das rechte Wort dazu gefunden. Die Roturiers dieser Art mögen nun machen was

sie wollen, das Diplom werden sie wenigstens nicht zerreißen, denn die Bewachung des Archivs, wo es verwahrt liegt, wird ihnen nie vertraut werden, so sehr sie sich auch darum bemühen mögen. Die Fürsten haben dieses Diplom politisch nachgestochen; das konnten und mußten sie als Fürsten, es bewährt sich aber für uns nur durch jenes ächte.

---

492. Die Sprache konnte wohl dem Menschen in der gesellschaftlichen Verbindung kommen, aber die Rede dem Auge und dem Verstande durch ein Alphabet zu versinnlichen, dieses scheint dem Nachsinnenden Götterwerk. Da es aber gewiß, wie jede andre Entwickelung unserer Geistesfähigkeiten Menschenwerk ist, so beweist es doch, daß der Mensch wirklich mehr ist, als ihm selbst mancher gute Kopf heute zugestehen will. Der Mensch hat in dieser Art wirklich so viel Göttliches ausgeführt, daß mich die Vergötterung Seinesgleichen gar nicht wundert. Damit aber das Göttliche um so schöner aus dem Dunkel hervorstrahle, mußte und konnte das Teuflische und das Verteufeln Anderer auch nicht fehlen.

---

493. Alle wohldenkende, um die Menschheit besorgte Schriftsteller sollten die Propheten, religiöser und politischer Art, zu einem Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit machen, denn alles, was sie gegen solche Thoren thun, ist eine Wohlthat für die gegenwärtigen und künftigen Geschlechter. Der unwissende Weissager Ziehen ist schon lange gestorben und gleichwohl könnte ich, nur von einigen Jahren her, den authentischen Fall erzählen, daß eine seiner Wahrsagungen, von einem

kühnen und gefährlichen Geist, zur rechten Zeit, am rechten Ort gebraucht, einen so entscheidenden Einfluß auf eine gewisse Weltbegebenheit gehabt hat, daß dem Leser, wenn ich jetzt deutlich reden möchte, das Herz ächzen würde, und wär' er ein Mann von Humor, so würde ihm das Lächeln gewisser Art, womit man die Götter des Thuns der Menschen wegen höhnt, auch nicht ausbleiben. Die Weissagung reizte nicht allein zur That, sie unterstützte auch dabei; die Folge war freilich wie die Folge aller dieser Thorheiten; aber die dafür bezahlten? die dadurch litten? So ein Thor begeht Verbrechen an der Menschheit, wenn er schon Staub geworden ist. Darum nieder mit solchen gefährlichen, stolzen Narren, die die Gottheit lästern, indem sie glauben, sie habe ihnen, den elenden Wichten, den Vorhang vor ihren Geheimnissen weggezogen! Ins Narrenhospital mit ihnen und auch dort in eine einsame Kammer, damit sie allein Narren bleiben! Für den Spott sind sie zu schlecht und er hat noch keinen geheilt.

---

494. Sey Freund, als ob du Feind werden könntest, und Feind als ob du Freund werden könntest! ist eine von den klugen Vergiftungsregeln, die eben so abscheulich, als durch die Erfahrung praktisch nützlich sind. Wer sie aber abscheulich findet, dem helfen sie zu nichts, die andern befolgen sie, wenn sie dieselbe noch nicht kennen. Sie kennen nur Einen Freund und dieser nahe Freund hat nicht allein mehr Augen, als das Ungeheuer der Fabel, welchem Jupiters eifersüchtige Gemahlin die Nebenbuhlerin zur Aufsicht übergab, er ist auch seiner Pflicht so getreu, daß selbst die süßeste Musik der Flöte

Merkurs, und käm' noch Apollo mit seiner Laute hinzu, seine hundert und mehr Augen nicht zum Schlummer zu bringen vermöchten.

---

495. Noch ein kleiner Vergiftungsspruch: Schmeicheleien kosten nichts! wahr! wenn man seinen und Anderer moralischen Werth für Nichts rechnet.

---

496. Wer die Tugend zu sehr als ein Abstraktum oder als ein volles, rundes, schweres Ganze ansieht und mit dieser steifen, strengen Anschauung thätig in der Welt seyn will, der setzt sich zweierlei Gefahren aus: entweder daß sie ihm mit ihrem Gewicht so schwer wird, daß er sich darunter nicht bewegen kann und die Andern durch den Anblick seiner Last niederdrückt, oder daß er, um sich die Last leichter zu machen, an gedachtem Ganzen so lange vereinzelt, zergliedert und verkleinert, bis sich aus den Trümmern gar nichts mehr zusammensetzen läßt. Um auf seinem Schwerpunkt zu stehen, bedarf man keiner Rüstung, auch die leichte, sanfte Gestalt einer Grazie ruht darauf. Ein tugendhafter Mann kann sich gar so leicht bewegen, daß ihm der Zuschauer nur im Augenblick des Bedürfnisses und der Noth ansieht, er sey unter seinem Gewande bewaffnet.

---

497. Neue Menschen wirken auf keinen Menschen mehr und über das rechte Maß, als auf die Fürsten. Die alten, die sie täglich sehen, kennen sie in Beziehung auf sich schon auswendig, und keiner von diesen kann mehr eine lebhafte

Empfindung in ihnen erwecken. Nur ein neuer Ankömmling vermag es noch. Da nun Fürsten doch auch empfinden wollen, weil dem Menschen das Empfinden wirklich einige angenehme Minuten machen kann, so ist für den neuen Ankömmling nichts gefährlicher, als diese plötzliche Aufwallung der Freude, des Vergnügens, der Hoffnung, der Versprechungen und Einladungen. Es ist das Wetterleuchten eines Enthusiasten, für den der Enthusiasmus gar nicht gemacht ist, weil der Enthusiasmus es für ihn nicht ist, weil er für ihn weder geboren noch erzogen werden soll. Vergißt dieses nun der neue Ankömmling in der Bezauberung — oder hat er noch nicht die Erfahrung gemacht, ahnen oder wissen zu können, wem eigentlich diese Aufwallung zuzuschreiben sey, — schreibt er sie wirklich seinem empfehlenden Aeußern und dem Anerkennen seines innern Werths zu, so wird er bei der zweiten, dritten Aufwartung in seinem Traum ein wenig irre werden, und bei den folgenden vermuthlich ganz daraus erwachen. Und dieß ist für den Fürsten und den neuen Ankömmling gut. Dem ersten nützt nicht, was man gemeiniglich Engouement nennt, und der zweite bezahlt es gewöhnlich über seinen Werth.

---

498. Wer an einem großen, und noch mehr an einem kleinen Hofe Glück zu machen sucht, ohne vorher die Situationskarte des Landes, mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Ebenen, Gräben, Gebüschen, Morästen u. s. f. aufs sorgfältigste aufzunehmen, und sich recht zu vergegenwärtigen, der kommt mir wie ein Feldherr vor, der in einem sehr

coupirten Lande den Krieg nach einer Homannschen Karte führen wollte. Die Namen der Städte, Burgen, Schlösser und Dörfer findet er darauf, das Uebrige wird er mit seinem Schaden näher kennen lernen. Der Lohnlakai, die Klatscher und Windbeutel, das Pöbelvolk des Hofs und der Stadt, dem Geiste nach, werden meinem Glücksjäger auch den Namen der Hauptpersonen nennen, und sogar noch mehr als Homann thun, sie werden Jedem die in den Straßen laufenden Anekdoten in Gutem und Bösem anhängen; aber er entwerfe nur seinen Plan darnach!

---

499. Wer da sagt: ich traue keinem Menschen, traut den Menschen schon in so weit, daß er glaubt, man könne ihnen so etwas ins Gesicht sagen. Er wird schon weiter gehen oder weiter geführt werden, als er gehen wollte, da man seinen Leibspruch kennt.

---

500. Wenn es Prediger gibt, die, um ihre Gemeinde von der Sünde des Fleisches zu heilen, immer mit Gottes Wort dagegen donnern, so gibt es auch Aerzte, die immer damit anfangen, daß sie ihren Kranken ein Vomitiv und dann eine Purganz verschreiben. Beide sind Menschenkenner, die der gemeinen Heerstraße folgen, auf welcher der größte Haufen wandelt, so lange er es vermag. Auch machen beide Artikel genannten Kunstverständigen das Handwerk leicht: es ist ein ewig stehender Text und ein ewig laufendes Recept.

---

501. Ist die Menschenkunde eine Wissenschaft? Kann man sie aus Büchern lernen? Wenn man die Zeit in Anschlag bringt, die zu ihrer Erlernung gehört, und gewisse Kosten berechnet, die sie veranlaßt, so möchte man sie wohl eine Wissenschaft nennen. Ob man sie aber aus Büchern lernen kann? Warum nicht? so wie die Naturgeschichte aus Linné, Büffon, Reaumur, la Cepede u. s. w., wenn man die Thiere, Insekten, Vögel, Pflanzen u. s. w. in schwarzen Bildern und in Beschreibungen gesehen und gelesen hat; nur daß hier der Irrthum für den so gelehrten unschädlicher ist. Die Bücher von der sogenannten Menschenkunde beschreiben uns den Menschen wohl innerlich und äußerlich, sagen uns auch ganz deutlich: der Mensch ist das und das — handelt so und so, aus diesem und jenem Triebe, dieser oder jener Ursache, kann so handeln, muß so handeln — das Wie, Warum allein fehlen nur. Nur der, welcher die Menschen lange handeln gesehen und recht aufgemerkt hat, der kann die Elemente, Regeln, Maximen, Züge, Beschreibungen beim Lesen zu Fällen machen, das heißt, beleben, dramatisiren — und hätte er auch keinen andern Nutzen davon, so genießt er wenigstens das Vergnügen, längst vergangene Scenen geistig zu wiederholen. Es ist hier überhaupt wie mit vielen diesem Punkte verwandten Dingen. Es kommen Seelen oder Geister auf diese Welt, die von Haus aus in einen Flor eingehüllt zu seyn scheinen; alle Anstrengung ganz hell zu sehen ist für sie verlorne Mühe. Diesem und jenem fliegt eine Seele mit so hellen Augen zu, daß er ohne alle Mühe sieht, und zwar Dinge, wovon jene gar nichts ahnen.

Die ganz Blindgebornen sind die Seligen der Welt, und diese helfen sich mit dem Tasten und Fühlen durch das Leben.

---

502. Die von sich selbst und eben dadurch von Andern am ärgsten Betrogenen sind eben diejenigen, die von ihrer großen und tiefen Menschenkenntniß so überzeugt sind, daß sie nicht allein damit laut prahlen, sondern fest glauben, sie könnten sich nie in einem Menschen irren. Solche Leute bezahlen täglich das Lehrgeld und nennen sich immer Meister in der Kunst. Ihre Eitelkeit dreht einen dicken Strick zusammen, den jeder darum so leicht ergreifen kann, weil ihr Stolz ihn für einen feinen — gar unsichtbaren Faden hält.

---

503. Ist die Menschenkenntniß auch Allen nöthig? Hinter dem Pfluge, in der Schmiede kann man sie entbehren, wenn man für den Meister arbeitet, seine Waare nicht selbst verkauft, und so gesunden, starken Leibes ist, daß man der Gunst des Meisters entbehren kann, weil der gesunde Arbeiter immer einen findet, der ihn braucht und bezahlt. Dieses läßt sich indessen nicht auf Sklaven anwenden, — denn diese sind, so viel ich weiß, die zuverlässigsten Menschenkenner — aber welch eine Menschenkenntniß! Wenn Jemand die peinliche Arbeit übernehmen wollte, eine Gallerie ihrer Herren und Herrinnen nach ihrer derben Malerei auszumalen, so würde er, wenn er nichts hinzusetzte und ausließe, ein Werk zur Geschichte des moralischen Menschen liefern, gegen das jedes andere dieser Art nur ein Narrenspiel ist.

---

504. Und wer ist nun der Hauptlehrer der Menschenkunde? Erstlich die Selbstliebe, wenn man sie ehrlich, billig für sich und Andere behandeln will, da sie ganz auf wechselseitiges Bedürfniß gegründet ist. Das Verlangen, über seinen und Anderer Werth richtig zu urtheilen, mischt sich dann wohl auch darunter. Kommt dieß Verlangen wirklich hinzu, so ist der Geistesgenuß noch obendrein der Lohn. Zweitens, wenn man es nur ehrlich und billig mit sich selbst meint, der Egoismus, der sich nicht um den Werth, um den Genuß, sondern bloß um die Sache, die man dadurch gewinnt, bekümmert, der das Bedürfniß zu einem hohen Luxus gebracht hat, in dem nur Er zu schwelgen denkt. Von dem dritten, dem hohen Zweck, sich und Andere dadurch zu bessern, schweige ich, weil ich daran glaube, und weil man Andern das nicht beweist, woran man glaubt, man müßte denn erst überzeugt seyn, daß der auch daran zu glauben fähig sey, dem man es beweisen will.

Von Hof-, Welt-, Staats- und Geschäftsleuten rede ich gar nicht, weil diese gewöhnlich nichts anders von dem Menschen kennen und in ihm achten, als was ihr hohes Interesse an ihm beleuchtet; die übrigen Eigenschaften sind meistens für sie unnütze, und folglich dunkle Seiten. Wer recht schiefe Urtheile über Leute von der dritten Art, als über gelehrte, gute, rechtschaffene, einfache, ja auch sogar über große, berühmte Männer und Genies von ihnen hören will, der merke auf, wenn sie vom Verdienst, vom Werth des Menschen oder der Menschen überhaupt in ihren Gesellschaften oder bei Geschäften reden. Aber wer sie selbst kennen lernen will,

der merke noch genauer auf, wie sie sich, ihren eignen Werth und ihre eignen Verdienste malen, da strahlt ein Licht, daß es den Einfältigen wirklich verblenden könnte. Da nun diese gewöhnlich die Lehrer der Fürsten in der Menschenkunde sind, so sterben auch viele Fürsten dahin, ohne den Menschen gekannt zu haben. Daraus entsteht nun zu Zeiten ein ganz sonderbarer Kampf zwischen dem Fürsten, der so gelehrt worden, und dem Fürsten, der doch auch zu Zeiten anders fühlt. Er empfindet oft etwas, das den Lehrern widerspricht; da diese aber dafür sorgen, daß er nie zur wahren Kenntniß gelange, so stirbt er in einem unruhigen Traume und das mit einer Seele hin, die ihm ganz unbekannt geblieben ist. Viele Todtengespräche weiser Leute beweisen das, und es wäre darum nicht übel, wenn mancher Fürst sie hinter dem Rücken seiner Lehrer läse.

---

505. Wozu alle die strengen Beobachtungen und Bemerkungen an dem und über den Menschen? Das Leben ist ein Spiel, je weniger man daran denkt, was man treibt, je unterhaltender ist es, je mehr genießt man! Wahr ist es, das Leben der Kinder ist ein Spiel, und nie spielen sie munterer, eifriger, heiterer und muthiger, als wenn die Alten, Vernünftigen ihnen zuschauen und sich daran ergötzen. Treibt es denn auch so, und wir wollen schweigen, uns ergötzen, nur laßt das nicht weg, was das Spiel der Kinder den Alten so angenehm und erfreulich macht. Dann müßte der ein Tropf seyn, der euch daran hinderte. Es ist nur der

insatz des Spiels, der uns so nah angeht und uns so auf-
erksam macht.

---

506. Nach dem System Epikurs und manches Andern
immern sich die Götter nicht um uns. Aber warum küm-
ern sich denn die um die Götter, die dieses lehren, und
nen es Andere nachsagen? Wem sie nichts sind und seyn
nnen, der sollte sie wenigstens in Ruhe lassen, und wenn
: es kann, sich selbst ein unbescholtener Gott werden. Aber
erin scheint eben die Schwierigkeit für manchen zu liegen.

---

507. Man fühlt den hohen Werth der Tugend nie
efer, als wenn man auf Menschen in dem Augenblick stößt,
a sie eine sehr gute That vollführt oder ein Verbrechen
gangen haben. Es ist aber nicht genug, sie nur physiogno-
isch oder physiologisch und pathologisch anzustarren, man
uß sie in dem Geiste ansehen, den ich hier andeuten will.
ter wirkt ein Blick, eine Betrachtuug dieser Art mehr, als
ie wohlgeschriebensten Lehrbücher von der Ethik des Aristoteles
is auf die Tugendlehre Kants. Demnach müßten nun die
ichter, da sie die meisten Verbrecher, Schurken und Böse-
ichter, unter allen Farben des geängstigten Gewissens sehen,
urch lange Praktik die tugendhaftesten Männer seyn und
erden. Aber vielleicht fehlt es ihnen am Gegenstück dazu,
a man nach guten und edlen Thaten vor ihnen nicht zu er-
scheinen pflegt. Der ärgste Bösewicht muß überdem von
echtswegen einen Advokaten als Vertheidiger haben, und
iesem macht es sein Beruf zur Pflicht, für das scheußlichste

Verbrechen Entschuldigungen auszusinnen, wenn er es nicht mehr läugnen kann. Ein so scheußliches als nöthiges Geschäft, das aber auf Advokat und Richter nicht ohne eine gewisse Wirkung bleiben kann.

---

508. So nützlich die Klugheit im Leben auch seyn mag, so ist es doch am Hofe und unter den Großen nicht genug, klug zu seyn, man muß auch noch die Klugheit besitzen, seine Klugheit nicht zu zeigen — oder davon nur so viel zu zeigen, als in dem oder jenem Fall unumgänglich nöthig ist und auch das noch mit der größten Behutsamkeit. Der recht Kluge muß außerdem noch die Kunst verstehen, wenn er vor den Mächtigen und Großen steht, seine eigne Klugheit ganz zu der ihrigen umzubilden; alles, was er sagt, vorträgt und in den Horchenden legt, so einhüllen, daß es nun der Horchende als das Seinige in den vor ihm Stehenden und ihn bewundernd Anhörenden niederlegen kann. Auf diesem Wege kann es sogar einem rechtschaffenen Manne gelingen, etwas Gutes zu wirken. Eben dieß ist es nun, was das Leben am Hofe, mit den Großen und Staatsleuten, für den Kleinern, in Geschäften so unsicher und gefährlich macht, und das Opfer, das man von ihm fordert, geht wirklich stark gegen den innern Menschen; er muß nicht allein den Stolz, die Eigenliebe, die Eitelkeit des Mächtigern mit seinem Stolz, seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit, seinen Kenntnissen und dem Bewußtseyn davon füttern, er muß auch noch ganz ohne dieselben vor ihm zu stehen scheinen. Wen aber dieß zu stark empört, der ist für ein solches Leben nicht gem t; er weiß noch nicht,

daß man den Mächtigen und Großen nur dadurch, daß man ihm alles zu geben scheint, was man besitzt, leiten und beherrschen kann.

---

509. So mögen es manche Staatsleute auch wohl leiden, daß in dem Manne mehr stecke, als er ihnen zeigt. Sie haben das Vergnügen des Geistes, ihn zu durchschauen, das noch höhere, ihn durch die von ihm anerkannte Macht über eben diesen Geist in Schranken zu halten, und noch den Vortheil, ihm den Lohn durch einen Blick zu Zeiten zu gewähren, ihn dadurch merken zu lassen, daß sie wirklich so etwas in ihm vermuthen; der Blick selbst aber ist solcher Art, daß man darin deutlich lesen kann, der ihn Schenkende habe seinen Lohn schon im voraus abgezogen und gewähre nur den Rest. Nur mit dem, den sie im Kabinet, auf Promenaden, am Tische (wenn die Gesellschaft aus sichern Freunden besteht), aussaugen, den sie also zu nichts anderm gebrauchen wollen, dem gestatten sie nicht allein Stolz, Eigenliebe und Eitelkeit, im Gegentheil, sie sind so freundlich gut gesinnt, daß sie dieselben noch dazu reizen. Wenn der Topf überlaufen soll, vermehrt man das Feuer, um gemein zu reden. Ist der Mann endlich so übergelaufen, daß all sein Vorrath versprudelt ist, so mag man ihm die Diskretion empfehlen; dadurch sichert er sich wenigstens des Lebens Unterhalt, ein freundliches Gesicht und bei Gelegenheit das Vergnügen, über das gefragt zu werden, was man entweder vergessen hat oder was aus der Schule in den sich ereignenden Umstand nicht passen will.

---

510. Ein artiges Spiel ereignet sich zu Zeiten, wenn plötzlich ein rechtschaffener Mann von Kenntnissen und Fähigkeiten, der von allem Obigen nichts weiß, die Gunst eines Fürsten gewinnt, und dieser ihm mit Wärme ein dem Staat nützliches Geschäft überträgt, worüber er sich aber mit dem Minister unterreden soll. Natürlich tritt nun jener vor den Mann, mit allem dem Zutrauen, dem Glauben und dem Selbstbewußtseyn und auch der Wärme, welche der Fürst, die gute Sache und das Vertrauen ihm einflößen. Er drückt sich also gerade, frei, rund und gewiß dringend aus. Ergrimmt und erstaunt nun Anfangs letzterer über diesen Mann, so wird zuletzt der Mann selbst im Erstaunen kein Ende finden und kaum wissen, über wen er eigentlich ergrimmen soll. Er spielt wirklich eine Zeitlang für viele Leute die lustige Person in einem Possenspiel, das er allein für ein ganz ernsthaftes Drama hält. Und da man ihn am Ende abtreten läßt, ohne laut zu lachen, so kann er zu der Rolle der lustigen Person auch wohl zum zweitenmal gelangen. Vielleicht daß er dann endlich ausfindet, nur Er trage die Narrenjacke.

---

511. Das, womit es dem Fürsten wirklich Ernst ist, wird über Nacht und Tag ein Paradewort an seinem Hofe. Er sey tugendhaft, so bringt er plötzlich die Tugend in der Leute Mund. Hat er sie nun recht im Herzen und hört sie mit dem Herzen allein von den Lippen anderer, so muß er endlich, wenn er die Tugendredner für ihr Bekenntniß doch gar zu sonderbar handeln sieht, durch eine Art ganz neuer Heuchelei das Wort etwas um seinen Kredit, und dadurch

um den Kredit auf sich selbst, zu bringen suchen. Der Fall ist vielleicht weniger selten, als er es auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

---

512. Es gibt Leute, die so gutmüthig fromm sind, daß sie sich recht herzlich betrüben können, wenn sich die Geistlichen gar zu menschlich aufführen. Ich bin ganz anderer Meinung, und ohne mich eben über ihre allzu menschlichen Schwachheiten, Gebrechen und was man sonst noch will, zu freuen, so kann ich doch nicht anders, als den Laien ein wenig darüber Glück zu wünschen. Hätten jene, wie die gutmüthigen Leute zu wünschen scheinen, immer den ehrwürdigen, leidenschaftlosen, liebevollen, um das Glück, die Ruhe, Zufriedenheit der Andern besorgten Geistlichen nur erträglich vorgestellt, oder nur um der Herrschaft willen geheuchelt und sich von gar zu menschlichen Schwachheiten und zu groben Gebrechen rein gehalten, sie würden das Menschengeschlecht ohne alle Rettung geistig und körperlich unterjocht haben. So sichert nun jede ihrer Thorheiten und was sonst Arges von ihrer Seite kund wird die fernere Freiheit des Menschengeschlechts. Führten nicht die Laster der Geistlichen die Reformation herbei und salbten dem wackern Luther den Weg dazu? Hätte Choiseul mit der Pompadour den Jesuiten beikommen können, wenn sie am Ende ihrer Tage nicht den Menschen gar zu stark, zu unklug und zu öffentlich gezeigt hätten? So lange sie bloß Jesuiten waren, gingen sie vorwärts auf dem Wege zu jener Herrschaft, und hätten sie früh die Kunst verstanden, die andern Ordensgeistlichen zu ihrem

Zweck so zu bezaubern und zu gewinnen, wie sie die Könige, Gemahlinnen und Maitressen bezauberten und gewannen, wie stände es mit der Menschenfreiheit? Der feine, verachtende Stolz, die studirte List, der zu offne Zweck, ihre Gegner überall zu verdrängen und allein zu herrschen, von ihrer Seite; der gröbere, heftigere Stolz, der offen laut erklärte Krieg, der alte Besitz der Herrschaft und das eingebildete Recht darauf, von Seiten ihrer Gegner, retteten die Laien. Wer ohne die äußern Zeichen der Macht und dem, was aus ihr fließt, herrschen will, muß aufhören, Mensch für diese Erde zu seyn, wenigstens den Schein davon an sich tragen.

---

513. Wie sehr bei dem größten Theil der Menschen Eitelkeit und thörichter Stolz den Herrn spielen, beweist auch: daß viele in ihrem Innern besser mit denen zufrieden sind, die ihnen eine Bitte höflich, schmeichelnd, mit Anerkennung ihres Werths und ihres Rechts zur Sache abschlagen, als mit denen, die ihren Wunsch, ohne alles Wortgepränge, ohne weitere Auszeichnung erfüllt haben. Gegen diese halten sie die Dankbarkeit beinahe für überflüssig; sie thaten es ja so grad und kalt, als habe es sie nichts gekostet; jenen glauben sie doch etwas für die besondere Achtung und Auszeichnung schuldig zu seyn. Es ist also sehr natürlich, daß die Großen, wenn ihnen etwas an so einem wohlfeilen Ruf liegt, für die Kleinen mehr mit schönen Worten, schmeichelnden Versprechungen und geheuchelrer Anerkennung ihrer Verdienste, als mit Thaten thun.

---

514. Das größte Zeichen der Verderbniß in großen Städten sind nicht die Laster, die man wirklich begeht: daß man sich laut und öffentlich derer rühmt, die man nicht begangen, die zu begehen, man die Kraft, den Muth nicht hat.

---

515. So lange die Leidenschaft nur noch in dem Herzen, in dem Blute eines Menschen stürmt und seine Vernunft ganz übertäubt, weiß man noch, wem man ausweichen muß, was man zu vermeiden hat. Hat sie aber einmal die Vernunft so in ihr Interesse gezogen, daß diese ihr Diener wird, indem sie ihr eignes Geschäft zu thun wähnt, so stellt dieser gefährliche Sophist, zum Besten des im Hinterhalt lauernden Thiers, Fallen aus, vor welchen der Vorsichtigste selbst nicht immer sicher ist.

---

516. Menschenverachtung fängt immer mit dem Bekenner derselben selbst an, so stolz sie sich auch geberden mag. Man beweist, daß man ein Gebrechen in sich entdeckt hat, das dazu berechtigt; die üble Laune darüber läßt man an Andern aus. So möchte gern der Stolze dieser Art einen Vorhang vor das Geheimniß ziehen, welches sein Gewissen aufgedeckt hat und, wenn's möglich ist, sucht er sich noch als biederer, aufrichtiger Menschenkenner aufzudringen.

---

517. Wer auf dem großen Welttheater glaubt, die erlernte und tief studirte Verstellungskunst sichere ihn vor allem Erkennen, der muß sich auch für den einzigen Schauspieler in der Komödie halten. Wo alles Rollen spielt, hält man auch

wohl die Rechtschaffenheit für eine Rolle, und wer hierin für natürlich gehalten werden will, muß starke Proben davon abgelegt haben, wenn er die Mitspielenden davon überzeugen will.

518. Wenn der Juwelier, um einen fehlerhaften Edelstein zu heben, die Folie dahinter legt, so zieht der Weltmann, durch sorgfältige Ausbildung seines Körpers, die Folie vor den Stein. Beide wollen Fehler durch täuschenden Glanz verhüllen und beiden gelingt es bei den Nichtkennern.

519. Wenn man an einem Hofe die Kur besucht, so sieht man lauter Freunde — liebliche, zuvorkommende Gesichter, die Größten und Mächtigsten erheitern sich da etwas, und es werden Leute von ihnen höflich begrüßt, die gar nicht begreifen können, wie sie zu der Ehre kommen. Ist die Kur vorüber, so fährt alles auseinander, jeder erinnert sich seiner wahren Verhältnisse wieder, und um so lebhafter, weil sie, während des glänzenden, freundlichen, liebreichen Tumults, ein wenig übertüncht oder durch die schöne Harmonie etwas eingewiegt worden sind. Der Fürst weckt freilich schon manchen Großen früher auf, wenn er mit einem andern länger und freundlicher, als mit ihm spricht — aber noch mehr, wenn er ernsthaft mit dem andern spricht, dieß deutet auf ein Verständniß, das man schnell ausfinden muß.

520. Mich wundert nicht, daß es unsern Staats- und Geschäftsmännern so schwer fällt, einen festen, ernsten,

gehaltnen Charakter aufzustellen, zu behaupten und durchzuführen; sie haben es heut zu Tage nicht mit den Männern allein zu thun, sondern auch mit den Weibern, die, wo es noch so ziemlich geht, die Herrschaft der politischen und bürgerlichen Welt nur mit uns getheilt haben. Zu den Zeiten, da die Weiber noch ganz auf das häusliche, innere Leben beschränkt waren und es ohne Verlust der Ehre nicht verlassen durften, hatten es solche Männer doch nur mit dem Theil des menschlichen Geschlechts zu thun, der der Kraft achtet, weil er darauf sein Daseyn gründet. Der Krieg wurde demnach mit gleichen, Allen bekannten Waffen geführt, und gewisse Schwächen bedurften der Vertheidigung nicht. Jetzt wäre mancher noch glücklich, wenn er es mit Männern und Weibern zu thun hätte, viele haben es nur mit Weibern zu thun und mit Männern, die die Weiber schon lange im moralischen Sinn entmannt haben.

---

521. Wahr ist es, die heutige Herrschaft der Weiber in der hoch kultivirten Welt hat unsern Lastern eine leichtere, gefälligere, gratiösere Gestalt gegeben. Die Laster jener Zeit waren roh, schamlos, empörend frei und unverhüllt, und wenn sie zum Gegengewicht auch ganze, durchgeführte Tugenden vorzeigen können, so setzen wir ihnen eine größere Zahl von Halbtugenden entgegen und stehen als Sieger da. Unsere Weiber werden uns hier nicht widersprechen, da wir diese Halbtugenden in ihrer Schule gelernt haben und uns darin üben müssen, wenn wir sie nicht zur Verschwörung gegen uns reizen wollen.

Gleichwohl gibt es auch heute noch Männer, die so hoch gestimmt sind, daß sie auf Gerichtsbänken, in Geschäften, am Hofe, im Staatsdienst, ohne die Gefahr für sich zu achten und zu fürchten, Eifer, Treue, Kühnheit zeigen, wenn sie im Enthusiasmus ihrer Weiber vergessen und nur an ihre Pflicht und Ehre denken. Müssen sie aber vor der Ausführung der That nach Hause gehen und ist nun am folgenden Tag ernstlich die Rede von der Ausführung des Wagstücks, so vernimmt man aus ihrem Tone, was sie für Weiber haben, wie diese sie in die Schule genommen und während des Unterrichts behandelt haben.

---

522. Die Weiber wollen immer und bei allem das Reelle gewinnen, weil sie am meisten brauchen; gewisse Dinge, die wohl der Mann noch für Gewinn und hohen Gewinn im Leben hält, haben keinen oder wenig Reiz für sie. Die Königin, unter deren Herrschaft sie selber stehen, weiß damit nichts anzufangen. Nur wenn der Mann über andere steigt und sie sich dadurch im Rang über andere Weiber erheben können, rechnen sie es für Gewinn, und sollte es das Reelle selber kosten.

---

523. Da die Weiber weder Charakter haben, haben sollen, noch haben können (denn sie setzen sich nur durch Erkünstelung in gewisse Charaktere und sind dann gefährlicher als wir), so ist er auch eben das, was sie an den Männern nicht vertragen können. Besteht der Mann darauf, so ist er die Hauptquelle des häuslichen Kriegs, die Gemahlin wirft ihn ihm als Eigensinn, Rechthaberei, Stolz, Despotismus vor, deutet auf

Sanftmuth und Gefälligkeit, wodurch sich das schöne Geschlecht zum Glück der Menschheit auszeichnet, hat sie ihm aber den Charakter nun endlich ganz ausgezogen, so nimmt sie nicht den Charakter, sondern gewöhnlich alles das gegen ihn an, was sie ihm vorher zum Vorwurf machte. Klagen nun zwei Weiber in schwesterlicher Vertraulichkeit über ihre Männer, so schließt man selten fehl, wenn man denkt: die Klagenden sind noch nicht ganz mit dem Charakter ihrer Männer fertig; der wechselseitige Rath soll und wird aufhelfen. Aber um gerecht zu seyn, muß ich hinzusetzen, daß, wenn die Weiber auch den Charakter nicht an ihren Männern lieben, so lieben sie ihn um so mehr an ihren Liebhabern; hier ist der Entschlossenste, Kühnste oft noch nicht kühn und entschlossen genug. Das Gemeine, Alltägliche dem Manne; das Außerordentliche, Heroische dem Liebhaber!

Doch um höflicher und auch bestimmter zu reden, hätt' ich, anstatt Weiber, Damen sagen sollen, man würde es vielleicht erträglicher gefunden haben, und weil ich doch einmal an meiner Apologie bin, so setze ich noch hinzu: Wenn es die Natur bei den Frauen nicht auf den Charakter anlegte, der uns im politischen Leben so nöthig ist und auf dem unser männlicher Werth beruht, so hat sie ihnen die schönsten, friedlichsten Eigenschaften und Tugenden gegeben, wodurch sie sich und alle ihre Angehörigen mehr beglücken können, als wir es mit allen Kraftäußerungen zu thun vermögen. Welche unter ihnen dieses nun weder empfinden noch achten will, die erkünstle, erträume sich einen Charakter, pflanze den Mann auf das Weib, handle thätig unter dieser Zwitter=

Gleichwohl gibt es auch heute noch Männer, die so hoch gestimmt sind, daß sie auf Gerichtsbänken, in Geschäften, am Hofe, im Staatsdienst, ohne die Gefahr für sich zu achten und zu fürchten, Eifer, Treue, Kühnheit zeigen, wenn sie im Enthusiasmus ihrer Weiber vergessen und nur an ihre Pflicht und Ehre denken. Müssen sie aber vor der Ausführung der That nach Hause gehen und ist nun am folgenden Tag ernstlich die Rede von der Ausführung des Wagstücks, so vernimmt man aus ihrem Tone, was sie für Weiber haben, wie diese sie in die Schule genommen und während des Unterrichts behandelt haben.

---

522. Die Weiber wollen immer und bei allem das Reelle gewinnen, weil sie am meisten brauchen; gewisse Dinge, die wohl der Mann noch für Gewinn und hohen Gewinn im Leben hält, haben keinen oder wenig Reiz für sie. Die Königin, unter deren Herrschaft sie selber stehen, weiß damit nichts anzufangen. Nur wenn der Mann über andere steigt und sie sich dadurch im Rang über andere Weiber erheben können, rechnen sie es für Gewinn, und sollte es das Reelle selber kosten.

---

523. Da die Weiber weder Charaktet haben, haben sollen, noch haben können (denn sie setzen sich nur durch Erkünstelung in gewisse Charaktere und sind dann gefährlicher als wir), so ist er auch eben das, was sie an den Männern nicht vertragen können. Besteht der Mann darauf, so ist er die Hauptquelle des häuslichen Kriegs, die Gemahlin wirft ihn ihm als Eigensinn, Rechthaberei, Stolz, Despotismus vor, deutet auf

Sanftmuth und Gefälligkeit, wodurch sich das schöne Geschlecht zum Glück der Menschheit auszeichnet, hat sie ihm aber den Charakter nun endlich ganz ausgezogen, so nimmt sie nicht den Charakter, sondern gewöhnlich alles das gegen ihn an, was sie ihm vorher zum Vorwurf machte. Klagen nun zwei Weiber in schwesterlicher Vertraulichkeit über ihre Männer, so schließt man selten fehl, wenn man denkt: die Klagenden sind noch nicht ganz mit dem Charakter ihrer Männer fertig; der wechselseitige Rath soll und wird aufhelfen. Aber um gerecht zu seyn, muß ich hinzusetzen, daß, wenn die Weiber auch den Charakter nicht an ihren Männern lieben, so lieben sie ihn um so mehr an ihren Liebhabern; hier ist der Entschlossenste, Kühnste oft noch nicht kühn und entschlossen genug. Das Gemeine, Alltägliche dem Manne; das Außerordentliche, Heroische dem Liebhaber!

Doch um höflicher und auch bestimmter zu reden, hätt' ich, anstatt Weiber, Damen sagen sollen, man würde es vielleicht erträglicher gefunden haben, und weil ich doch einmal an meiner Apologie bin, so setze ich noch hinzu: Wenn es die Natur bei den Frauen nicht auf den Charakter anlegte, der uns im politischen Leben so nöthig ist und auf dem unser männlicher Werth beruht, so hat sie ihnen die schönsten, friedlichsten Eigenschaften und Tugenden gegeben, wodurch sie sich und alle ihre Angehörigen mehr beglücken können, als wir es mit allen Kraftäußerungen zu thun vermögen. Welche unter ihnen dieses nun weder empfinden noch achten will, die erkünstle, erträume sich einen Charakter, pflanze den Mann auf das Weib, handle thätig unter dieser Zwitter-

gestalt; die Natur wird doch ihr Recht behaupten und sich früh oder spät für den an ihr begangnen Mißbrauch rächen.

---

524. Der niedrigere oder höhere moralische Werth eines Menschen, den ein plötzlicher, großer Unglücksfall so niedergeworfen hat, daß er an aller Geisteskraft vernichtet vor uns liegt, ließe sich leicht bestimmen, wenn er sagen könnte und wollte, durch welche Idee oder Empfindung er sich emporgehoben hat. Die nähere oder entferntere Verwandtschaft dieser Idee oder Empfindung (die oft durch ihre plötzliche Wirkung in Erstaunen setzt) mit dem gemein Physischen und seinen Trieben oder dem höhern Geistigen, würde zum Maßstab werden, an dem wir den innern Gehalt des so Auferstandnen abmessen könnten. Dieses Vermögen der Selbsttheilung und Wiederherstellung, wodurch der Mensch das widrigste Schicksal besiegt, gehört, besonders im moralischen Sinn betrachtet, oder durch die feinere Mischung mit dem Physischen, ohne welches jenes nicht wirken kann, zu den Bezeichnungen seiner Natur, die das in ihm aufgegebene Räthsel eben so anziehend machen, als sie es verwirren.

---

525. Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein starker, kühner Denker ohne dasselbe seyn. Der erste übt eine Fähigkeit in völliger Besonnenheit und wirkt nur durch den Kopf. Bei dem letzten denkt der Geist, und in dem Augenblick, da das Feuer des Herzens das Gedachte durchglüht, fühlt er, daß das von ihm Hervorgebrachte wahre Schöpfung geworden ist; und fühlt er mit ätherischem Hauche

die Flamme, so geschieht es darum, daß sein so geschaffenes Werk ohne Dampf hervortrete. Wenn der erste die Materie ganz zum kalten Geistigen verfeinern will, so drückt der andere durch Verschmelzung der Materie so viel vom Geiste auf, daß sie beide nur Ein Stoff zu seyn scheinen.

---

526. Der wahre Menschenkenner muß für alles Sinn haben, was im Menschen liegt und durch ihn geschieht; er muß kein Vorurtheil hegen, es stamme nun aus ihm selbst oder von der Schule her. Selbst das Widersprechendste muß er an das zu knüpfen wissen, woraus es entsprungen ist; so wird er auch durch irgend etwas Männer mit sich verwandt finden, von deren Verwandtschaft ihm so wenig träumte, daß ihn die bloße Ahnung derselben vorher empört haben würde.

---

527. Ein rechter Mensch, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts. Durch Lage, Umstände, Schmerz und Freude, Glück und Unglück, Ehrgeiz und Mißlingen, Begierden und Leidenschaften sind nach und nach alle gute und schlechte Triebe seines Herzens, alle edle und gefährliche Kräfte seines Geistes berührt worden, und wenn sie auch nicht alle in Thätigkeit übergingen, so ließen sie doch so viel Spur nach, daß das Bewußtseyn davon in dem Augenblick erwacht, da er etwas an einem Seinesgleichen wahrnimmt, das auf das von ihm Gedachte, Gefühlte oder wirklich Begangene Bezug hat; ein Blick, ein Wort sind oft dazu hinreichend. — Darum sieht auch der Geübte das Ziel des Vorbereitetesten schon vor seinem

Geiste stehen, wenn dieser es in der weitesten Entfernung hinter seinem eignen Rücken so verhüllt aufgestellt zu haben glaubt, daß es nur von ihm selbst nach und nach herbeigezogen und enthüllt werden könne.

---

528. Man sagt als einen Gemeinspruch von höherer Art: kein Mensch habe es noch gewagt oder dürfe es wagen, alle seine Gedanken laut zu sagen. Der Sinn davon ist deutlich und es kann wohl an dem seyn; aber ich glaube, der es thäte, würde dem Erprüften und Erfahrungsvollen nicht viel Neues sagen, den andern würde es ganz unnütz seyn. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine besten Gedanken in Gesellschaft gesagt und das eben darum, weil er in Gesellschaft war. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine größten, und erhabensten Gedanken so an das Licht der Welt gebracht, wie er sie gedacht und empfunden hat. Denn entweder sind es Blitze, die sich in keine Rahmen fassen lassen, oder sie entspringen so plötzlich und einzeln, daß der Verbindungsfaden gänzlich zerrissen scheint — oder so verloren und dünne vor den Sinnen schwebt, daß sie ihn nicht mehr fassen können. Schaltet man ihn nun an Ort und Stelle ein, so steht er als ein Gedanke da, der gefallen kann, aber gewiß erweckt er den wahren Geist und Sinn nicht, aus dem er entsprungen ist. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß uns viele Gedanken in den Werken der Genies der alten und neuen Zeit so dunkel scheinen. Wer hohen, platonischen Glaubens ist, könnte diese Gedanken, Abglanz, Abschattung, Einwirkung aus der Geisterwelt nennen, die uns so an unser wahres Vaterland zu Zeiten

erinnern will, und ist er stark in diesem Glauben, so kann er auch noch hoffen, den verlornen Faden dazu einst wieder aufzufinden. So leer dieses nun der kalten Vernunft auch scheinen mag und muß, so muß sie sich doch über das sonderbare Spiel einer Einbildungskraft, die so etwas trotz ihr träumen kann, verwundern, sollte sie sich auch nicht daran ergötzen. Und wenn sie nun auch die sich so versteigende Einbildungskraft in die Schule nimmt und ihr das Thörichte ihrer Seherei recht streng verweist und beweist, so kann doch diese noch immer fragen: Obermeisterin, woher und wie konnte es mir, trotz dir, kommen oder mich anfliegen? Ich that ja nichts dabei, ich schuf ja nichts und du selbst warst wach! Wahrlich die Poesie der Seele für ein Wesen, das auf dieser Erde so wenig für das Poetische gemacht zu seyn scheint, ist ein sonderbares Ding. Ein Räthsel in Morgenroth gehüllt, auf das der mühsam Wandernde oft so starr hinblickt, daß er selbst des kümmerlichen, schmerzvollen Wegs vergißt, ob er gleich weiß, daß er das lockende Räthsel nie enthüllen wird.

---

529. Ich höre und lese, daß einige unserer vorzüglichsten Schriftsteller der deutschen Sprache den Vorwurf machen, sie sey für ihren Geist und Genie ein zu hartes, schwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug; sie möchten dieselbe gern mit einer andern vertauschen, oder lieber in einer andern gedichtet und geschrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeußerung. Wenn ich mich aber beklagen sollte, so

stehen, wenn dieser es in der weitesten Entfernung
t seinem eignen Rücken so verhüllt aufgestellt zu haben
ot, daß es nur von ihm selbst nach und nach herbeige-
n und enthüllt werden könne.

---

528. Man sagt als einen Gemeinspruch von höherer
rt: kein Mensch habe es noch gewagt oder dürfe es wagen,
le seine Gedanken laut zu sagen. Der Sinn davon ist
eutlich und es kann wohl an dem seyn; aber ich glaube, der
es thäte, würde dem Erprüften und Erfahrungsvollen nicht
viel Neues sagen, den andern würde es ganz unnütz seyn.
Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine besten Gedanken in
Gesellschaft gesagt und das eben darum, weil er in Gesell-
schaft war. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine größten
und erhabensten Gedanken so an das Licht der Welt gebracht,
wie er sie gedacht und empfunden hat. Denn entweder sind
es Blitze, die sich in keine Rahmen fassen lassen, oder sie
entspringen so plötzlich und einzeln, daß der Verbindungsfaden
gänzlich zerrissen scheint — oder so verloren und dünne vor
den Sinnen schwebt, daß sie ihn nicht mehr fassen können.
Schaltet man ihn nun an Ort und Stelle ein, so steht er als
ein Gedanke da, der gefallen kann, aber gewiß erweckt er den
wahren Geist und Sinn nicht, aus dem er entsprungen ist.
Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß uns viele Gedanken
in den Werken der Genies der alten und neuen Zeit so dunkel
scheinen. Wer hohen, platonischen Glaubens ist, könnte diese
Gedanken, Abglanz, Abschattung, Einwirkung aus der Geister-
welt nennen, die uns so an unser wahres Vaterland zu Zeiten

erinnern will, und ist er stark in diesem Glauben, so kann er auch noch hoffen, den verlornen Faden dazu einst wieder aufzufinden. So leer dieses nun der kalten Vernunft auch scheinen mag und muß, so muß sie sich doch über das sonderbare Spiel einer Einbildungskraft, die so etwas trotz ihr träumen kann, verwundern, sollte sie sich auch nicht daran ergötzen. Und wenn sie nun auch die sich so versteigende Einbildungskraft in die Schule nimmt und ihr das Thörichte ihrer Seherei recht streng verweist und beweist, so kann doch diese noch immer fragen: Obermeisterin, woher und wie konnte es mir, trotz dir, kommen oder mich anfliegen? Ich that ja nichts dabei, ich schuf ja nichts und du selbst warst wach! Wahrlich die Poesie der Seele für ein Wesen, das auf dieser Erde so wenig für das Poetische gemacht zu seyn scheint, ist ein sonderbares Ding. Ein Räthsel in Morgenroth gehüllt, auf das der mühsam Wandernde oft so starr hinblickt, daß er selbst des kümmerlichen, schmerzvollen Wegs vergißt, ob er gleich weiß, daß er das lockende Räthsel nie enthüllen wird.

---

529. Ich höre und lese, daß einige unserer vorzüglichsten Schriftsteller der deutschen Sprache den Vorwurf machen, sie sey für ihren Geist und Genie ein zu hartes, schwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug; sie möchten dieselbe gern mit einer andern vertauschen, oder lieber in einer andern gedichtet und geschrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeußerung. Wenn ich mich aber beklagen sollte, so

würde ich nur darüber klagen, daß ich mehr in Tönen anderer Sprachen reden muß, als in der vaterländischen.

---

530. Bei der Veränderung eines Staatsministers und bei dem Antritt eines neuen hat man am Hofe und in der Residenz den Genuß aller Schauspielarten alter und neuer Zeit. In demselbigen Augenblick laufen neben einander her: das ernste Drama und das Possenspiel, das Heldenschauspiel und die Komödie, das weinerliche Schauspiel und das Bockfüßler-Stück der Griechen. Das Lustigste aller dieser Schauspiele zusammen ist, daß sich gewöhnlich alle Schauspieler, die Hauptperson und den Oberdirekteur der sämmtlichen Spektakels selbst nicht ausgenommen, in ihrer Meinung über den Knoten der aufgeführten Stücke irren. Was schadets? Man hat Mitleiden gefühlt, gelacht, gehofft, gekrittelt, raisonnirt, geschwatzt, Beifall gegeben und ausgezischt; hat dieß eine Zeitlang gedauert, so sieht man dem wirklichen Schauspiel, das nun die Hauptperson in der That aufführt, ganz gleichgültig zu und wartet ruhig auf ein neues Stück.

---

531. Der Mann, welcher die Idee vom Paradiese, als ruhigen, seligen, künftigen Aufenthalt für uns, erschaffen oder erträumt hat, war entweder ein sehr tief politischer Menschenkenner, oder ein sehr glücklicher Phantast. Vielleicht war er auch keins von beiden: denn er traf Gesang und Musik schon erfunden an. Ein Geschöpf nun, das Gesang und Musik aus sich erschaffen, dabei so fühlen, schwärmen, ahnen konnte, konnte leicht auf so etwas verfallen und für dieses ließe sich

noch Höheres erfinden. Wer Musik und Gesang anhört, dessen Geist richtet sich, so zu sagen, auf und hebt sich in sanftem Fluge über der Erde empor. Was soll man von einem Geschöpf sagen, das sich aus Holz und Gedärmen der Thiere eine Geisterleiter von Tönen bilden konnte, die es bis dahin leitet, wo es die Quelle aller Harmonien denkt, träumt oder ahnet? Vielleicht ist gar die Musik die Hauptquelle aller der Gefühle und hohen Ahnungen, welche späterhin die Philosophen zu Begriffen zu machen strebten, vielleicht haben sie gar ihre Metaphysik daraus aufgeführt. Aber dieses alles sind ja Träume, Schwärmereien, die gerade zum Un- und Wahnsinn führen? Für den gewiß, der das Augenblickliche, Sonderbare, Außerordentliche und Wundervolle zu einem gemeinen, alltäglichen Daseyn machen will? In ihren Kreis wollten die Unsterblichen den Sohn des Staubes nicht ziehen; sie gaben ihm nur dieses wunderbare Ahnen und Träumen als Würze zum Leben, als Gegengift gegen alle Uebel, die ihre Fähigkeiten zur höhern Kultur nach und nach hervortreiben mußten. Wer sich ihnen nun näher drängen will, oder glaubt, es zu können oder gethan zu haben, der bezahlt gewöhnlich die Reisekosten nach jenem Feen- und Dichterlande mit seinem eigenen Verstande.

---

532. Die weisen Leute, welche die Bescheidenheit, die nur eine stille, angenehme Begleiterin der Tugend seyn sollte, zur Tugend selbst gemacht haben, wußten oder dachten nicht, welchen Dienst sie den Schurken in der Welt geleistet haben.

Diese mögen sie recht gern so sehen und wenn sie die Beglei-
terin so laut präkonisiren, so geschieht es darum, daß sich
die Hauptperson selbst in die Begleiterin verkriechen soll. Es
ist ihnen so ziemlich gelungen, denn die Tugend, die eigent-
lich kräftig thätig seyn sollte, geht nun so still, zahm und
fromm einher, als fürchte sie mit jedem Laute ihren neuen
aufgedrungenen Ehrennamen zu gefährden, als sey ihr Thun
und Wirken selbst Ruhmrednerei. So herrscht eine Stille
in der moralischen Welt, die beinahe verabredet zu seyn
scheint. Der Schurke schweigt, er weiß warum; der Recht-
schaffene, Biedere schweigt auch, weil er muß, weil man ihm
Schweigen zur Tugend und Reden zur Prahlerei gemacht hat.
Muß er nicht selbst seine Blicke nach dem Tone der Gesell-
schaft abmessen, wenn er darin gelitten seyn will?

---

533. Es ist nichts erbärmlichers als ein schales, leeres
Buch, worin sich noch überdem der Autor selbst in Person
schlecht und schlechter als sein Buch zeigt. Aber noch trauri-
ger ist es anzusehen, wenn sich der Autor eines guten Buchs,
es sey in demselben selbst oder im bürgerlichen und litera
rischen Leben, platt, flach, elend und unter dem Werth seine
Buchs zeigt. Thut dieses gar ein großer Autor oder ei
Genie, so möchte das ganze hohe Geisterreich in Klage u
Jammergeschrei ausbrechen. Da sich Fälle der ersten zr
Arten nun täglich — und der dritten wohl auch zu Zei
ereignen, so muß der Charakter in der literarischen W
eben so selten, als in der politischen, und gleich schwer
erhalten seyn. Der Autor, der wie ein Mann wirken

muß nicht allein hoch von sich denken, seinen Charakter so durchführen, wie er ihn einmal angegeben hat, er muß auch gleich, fest und unverwundbar vor dem Publikum stehen bleiben; — thut er dieses, so zieht er es zu sich hinauf; thut er es nicht, so zieht ihn, sey er auch noch so groß, der schlechteste Geselle eben dieses Publikums noch tiefer zu sich herunter als er sich selbst gestellt hat.

---

534. In einem Lande, worin man den Verstand durch überstrenge Censur für Kontrebande erklärt und den Ausgebildeten als gefährlich ausschreit, wird leicht grobe Sinnlichkeit herrschend; die Verbindung mit dem Geisterreich löst sich auf Kosten des Staats selbst auf und man ersetzt durch verdoppelten Mißbrauch an dem Irdischen, was man an dem Geistigen unterlassen muß. Die Folgen sind noch bedeutender, treten noch schneller ein, wenn höhere Bildung vorher geachtet ward. Setzen gar benachbarte Regenten hohen Werth darauf und finden ihr und ihres Volkes Heil darin, so blasen der beleidigte Stolz, das Bewußtseyn der Geringschätzung und Verachtung anderer Völker, zur Rache, und man glaubt sich um so mehr berechtigt, den Staat für sein Mißtrauen feindlich zu behandeln. Noch mehr! In einem solchen Lande werden Bücher zu gefährlichen Lehrmeistern, derer Bekanntschaft man sich in andern Ländern schämen würde.

---

535. Der lustige Kanonikus Franz Beroald, Herr zu Verville, wirft in seinem kaustischen und nur zu schmuzigen Banquet manchmal sehr närrisch gescheidte Fragen auf. Unter

andern: Woraus setzen die Leute, welche die Geschäfte der Welt betreiben, dieselben zusammen? — Aus dem Gute der andern. — Was sind die Geschäfte der Welt? — Ein Mittel, fortzukommen. — Das Mittel, fortzukommen, umfaßt Alles, ist selbst aus vier Elementen des Betrugs (piperies) und aus der Quintessenz der Kniffe zusammengesetzt. Die Bezeichnung der vier Elemente und ihrer Quintessenz mag man bei dem Kanonikus selbst aufsuchen: er trägt die Schellenkappe der Narren seiner Zeit und setzt sie oft lachend denen auf, die sich für kluge Leute halten.

---

536. Wenn die Ehr- und Herrschsucht den Staatsmann durch Intrigue, Falschheit, Niederwerfen Anderer, kühne Unternehmungen und Wagstücke (von rechtlichen Männern rede ich hier nicht) endlich so weit gebracht haben, daß er auf derjenigen Höhe steht, wohin er strebte, so fällt ihm wohl noch ein, sich durch nützliche und rauschende Thaten bei dem Volke beliebt zu machen und sich um dessen Liebe ehrlich und treu zu bewerben. Aber gewöhnlich wirken dann erst in voller Kraft die Mittel, die er vorher angewandt hat, wenden sich gegen ihn und der hochgeschossene Baum wird in eben dem Augenblick abgehauen, da er Blüthen treiben wollte, die Früchte versprachen. Ist es nun wirklich einem solchen Mann Ernst gewesen und der Mensch etwas in ihm erwacht, so würde sich auch der Beleidigteste an ihm gerochen glauben, wenn er die Wirkung des Gefühls beobachten könnte, das diesem in die Einsamkeit folgt, um ihn nie mehr zu verlassen.

---

537. Je älter man wird, das heißt, je mehr man Erfahrungen macht, je größer unser Wirkungskreis im thätigen Leben wird, je mehr überzeugt man sich, daß zum Leben vorzüglich Muth und Kraft gehören. Ich rede von Menschen, die wirklich leben und das entwickeln, ausarbeiten und verarbeiten, was ihnen dazu gegeben ist; ich weiß ja wohl, daß des Lebens im höhern Sinn, auf diesem Erdenrunde, in dieser von der Politik (gut und schlecht angewandt) zugeschnittenen und zugemessenen Gesellschaft, zu viel wäre, wenn jeder die ihm verliehenen Kräfte ausübte. Aber da keiner lebt, von dem der auf dem Throne sitzt, bis zu dem, der auf der Straße sein Brod bettelt, welcher nicht gegen physische und moralische Uebel, die ihm die Nothwendigkeit der Natur und seine Brüder in der Gesellschaft, durch eine gleiche starke Nothwendigkeit aufdringen, zu kämpfen und zu streiten hat, so kann auch keiner derselben Muth und Kraft entbehren. Ueberzeugt hiervon, wie ich es bin, kann man sich einen Begriff von meinem Wohlgefallen an den schwächlichen Werken unsrer sogar berühmten Schriftsteller machen, die jetzt meistens so schreiben, als schrieben sie für Menschen, die nur zum Lesen, Bücherschreiben, Seufzen, in der Einbildungskraft zu schwelgen, sich mit Idealen zu füttern und dadurch endlich zum Dulden und zu einer völligen Resignation in das Schicksal gemacht wären. Das letzt Berührte verträgt sich freilich sehr gut mit unsrer politischen leidenden Lage im Vaterlande, und scheint besonders mit den letzten Schand- und Schimpfperioden, der in der deutschen Reichsgeschichte höher, als unser höchster gothischer Thurm hervorragen wird, zu

harmoniren. Man könnte darum diesen gutmüthigen Lehrern noch danken, daß sie sich in den Geist der Zeit schicken, ihre Schule nach dem Bedürfniß dieser Zeit und der darin lebenden Menschen einrichten; aber so unschuldig sie auch von ihrer Seite hierbei verfahren, so ist doch klar: diese Schriftsteller beweisen dem Publikum, was das Publikum ihnen beweist, was beide ihre Erziehung und ihre Ansicht der Welt gelehrt haben, kurz: daß die Deutschen kein politisches Volk sind und werden sollen und also recht für die Lehren der Resignation gemacht sind. Das übrige Obenangeführte dient zum Kitzel des Publikums und zum ergiebigen Erwerbungszweig der Autoren. Das ganze Lese- und Schreibewesen ist bloße Unschuld, die nichts bezielt. Jetzt ziehen zu diesem Behuf sogar unsre tragischen Dichter das alte eherne Schicksal aus der Rumpelkammer des griechischen Theaters hervor, unbekümmert, ob es sich mit unsern Sitten, unsrer Denkungsart und Aufklärung vertrage. Auch dieß ist im Geiste der Zeit; es soll uns ja nicht zum Kampfe gegen die moralischen und physischen Uebel stählen, sondern ihnen wie Schafe unterwerfen. Vielleicht berechnet man auch hier eben so unschuldig nur die poetische Wirkung, welche das düstre, über der Bühne unsichtbar schwebende Scheusal von altem Schicksal hervorbringen soll. Das Gespenst schreitet dann über die Häupter der zerknirschten Zuschauer einher, und wird oder muß sich zu einer schwarzen Volkssage unter uns ausbilden, die wirklich von bedeutenderm Einfluß, als der Glaube an andere Gespenster und den Teufel selbst, werden kann. Wohl mag dieses dichterisch-dunkel-philosophische Ungeheuer seine Rolle

in Deutschland vorzüglich gespielt haben, aber es fand auch die Marionetten zu seinem Spiel, und unsere Poeten, moralische und politische Schriftsteller, putzen, schnitzeln und bilden so nürnbergerisch an eben diesen Marionetten fort, als seyen sie von dem Popanz und denen, die durch ihn bestehen, bezahlt. Doch der Meister und die Gesellen bekümmern sich auch darum nicht; die gefälligen Marionetten bezahlen die Leute selbst, die sie so kitzeln, einschrecken und entmannen.

---

538. Nachdem die Hauptsache bei der Erschaffung des Menschen geschehen war, so war das übrige — ihn nämlich zu dem Thörichten und Großen, Niedrigen und Erhabenen, Schlechten und Guten zur Gesellschaft auszustatten — etwas Leichtes. Ein tiefer Schnitt in das Herz, in den das ganze Ich sich verkriechen, und als Selbst= und Eigenliebe polypenartig hervorwachsen konnte, von dem leise schleichenden oder stark wallenden Blut gleich genährt; einige glänzende mit Luft gefüllte Blasen der Eitelkeit in das Gehirn; ein kräftiger Stoß an die Nerven zum Nachahmen; ein Blasbalg unter die Seele, um sie zum Stolz und Ehrgeiz aufzuschwellen, den die Gäste im Herzen so gerne als kräftig und rastlos bewegen, bewirkten dieses Wunder. Könnte man diese Dinge, die jetzt so leicht scheinen, weil sie da sind, und deren feine und zweckmäßige Vermischung einen so großen Werk= und Rechenmeister voraussetzen, einem Stein mittheilen, auch er würde uns in Erstaunen setzen — und viele so begabte Steine würden wahrscheinlich, weil ein jeder Haupt= und Schlußstein seyn wollte, ein so lang dauerndes Erdbeben in unsrer alten

Mutter Erde verursachen, daß sie uns mit allen unsern ernsthaften und thörichten Spielen verschlingen würde.

---

539. Daß die Hoffnung das Mächtigste im Menschen ist, beweist auch dieses, daß man noch immer die spekulative Philosophie treibt, neue Systeme aus den alten zusammensetzt und sie an einen noch dünnern Faden hängt.

---

540. Es ließe sich noch ein sehr sonderbares, auffallendes und eben so wahres als nützliches moralisches Werk schreiben, aber der Mann, welcher es unternähme, müßte den dichterischen Geist Platos und Schaftesburys, den großen, reinen Verstand Kants, und die niedriger gestimmten Geister und Sinne Rochefoucaults, Helvetius, Maudevills und dergleichen Leute haben, das heißt also hohe Poesie im Herzen, und kalte, philosophische, selbst gemachte Welterfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe. Er müßte außerdem keine Vorliebe für eine oder die andre haben (das kleinste Vorurtheil würde alles verderben) und das Hohe, Mittlere und Niedrige so gegen einander im richtigen Gleichgewichte in ihm stehen, daß weder die Einbildungskraft oder das Idealische überhaupt, noch die niedere Sinnlichkeit, oder das grob Wirkliche die geringste Herrschaft über einander ausübten. Dann müßte ein solcher seltener Mann eine Tonleiter verfertigen, wodurch alle hohe, mittlere, niedere Triebe, Begierden, Neigungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, physische und geistige, durch welche die Gesellschaft sich bildet, verbildet, verunreinigt, verwirrt, erfreut, plagt, glücklich, unglücklich macht, und doch besteht,

genau bestimmt, angegeben, und nach ihren Wirkungen gegen einander über gestellt werden. Wäre diese Leiter nun mit der gehörigen scharfen Bestimmtheit und dem kalten Abwägen, ohne alle Vorliebe entworfen, so würde man erkennen, daß oft aus dem Erhabenen, Großen und Guten Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörichtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste, und so umgekehrt, entsteht — oder sich doch so unter einander vermischt und durch einander läuft, daß man gar nicht begreift, wie Gift zur wohlthätigen Arznei und wohlthätige Arznei zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es, und der Zweck wird befördert, an dem wir alle, Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit schlechten und mit guten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen, und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun. Wer da glaubt, daß ich damit auf gut leibnitzisch-theologisch dem Optimismus das Wort rede, der irrt sich. Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit, an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweideutigen, helldunkeln Farbe übergeben ward. Doch dieß hat sich der Obermeister vorbehalten, und uns dadurch allein zum Weben des Stücks geschickt, unverdrossen, und wahrscheinlich nur dadurch des Verdiensts und des Lohns fähig gemacht. Die Tonleiter, von der ich sprach, könnte indessen wenigstens dazu dienen, daß wir ruhiger, bescheidner und gemäßigter im Urtheilen würden.

---

541. Der Mensch war moralisch-todt geboren oder erschaffen worden, so sagt man, und das heißt: er war vollkommen. Da beschlich der Zweifel seinen Geist, und er ward ein lebendiges, thätiges Wesen, das etwas aus sich zu machen lernte.

---

542. Ein Mann von reinem, einfachem Geist und Sinn kann wohl eine Wahrheit denken und aussprechen, damit sie aber die Menge mit Gefallen höre, und sie einigen Einfluß auf sie habe, müssen sie Scharlatane einkleiden, ausschmücken und dann predigen; das heißt: sie müssen ihr das Menschliche anhängen. So thut nun die Wahrheit auch die Wirkung, deren Prediger und Zuhörer werth sind.

---

543. Wem der schöne Enthusiasmus für die Menschheit anfangt beschwerlich zu seyn, und wer sich davon heilen will, der begebe sich in einen großen Staat, worin der Regent mit nichts, als dem Glück und dem Besten seines Volks im Allgemeinen, ohne auf einen einzelnen Stand zu sehen, treu und weise beschäftigt ist. Er wird da so viel von eben den Menschen hören, für die der Regent so unverdrossen als weise arbeitet, daß er gar leicht zum Fanatiker des Menschenhasses werden könnte. Wenn er aber eben diesen Regenten, trotz aller dieser Undankbarkeit, bei seinem edlen Wirken fest und muthig verharren sieht, und Sinn hat, so wird er nicht allein den rechten Mittelpunkt zwischen dem glänzenden Enthusiasmus und dem schwarzen Fanatismus, sondern auch eine weise, dem Gutdenkenden nöthige Ruhe finden. Der

Blick auf das Ueberirdische, wenn sein Auge durch seinen Geist dazu gebildet ist, wird ihm ohnedem erweitert.

544. Man sagt: Regenten sollten ihr Volk in ihrem Herzen tragen. Es ist zu wünschen; aber, sagte man nicht besser und mehr zum Vortheil des Volkes und der Regenten selbst, sie sollten es vorzüglich in ihrem Verstande tragen? Denn, wie ein Fürst ein ganzes Volk — von Menschen zusammengesetzt — wie sie sind, und besonders wie er sie sieht und sehen muß, in seinem Herzen auf die Länge tragen kann, ohne unter dieser Last zu erliegen, begreife ich nicht, besonders wenn er ein edler Mann ist. Und ist das Herz nicht der große Hebel unsers Lebens? Will nicht auch der Fürst leben, als Mensch leben? Der Verstand lernt endlich die niedrigsten Erscheinungen, den Unsinn und Unverstand, die Vorurtheile und Gebrechen, nebst ihren Ursachen, begreifen — kurz er lernt das Wesen der Menschen überblicken — und wenn es ihm auch nicht gelingen kann, dieses so gebildete und in politische Gesellschaft gedrängte Volk anders zu machen, so lernt er es doch ertragen, und allenfalls zu dem Zweck der Gesellschaft geschickter zu benutzen. Doch Herz hat ein Jeder, und vielleicht trägt sich's auch leichter mit dem Herzen, weil dem Herzen überhaupt mehr Entschuldigungen gestattet werden — auch darf es bei diesem wichtigen Geschäfte wahrlich nicht fehlen, nur muß der Verstand die Oberherrschaft ausüben.

545. Es ist nicht genug, daß der Dichter idealischen Sinn habe; ohne den Geist, die Wirklichkeit, das praktische

Leben überhaupt recht innig und wahr zu erkennen und zu durchschauen, ist und verbleibt er mit diesem hohen Sinn allein ein Phantast, der den Verstand des Lesers nur ärgert und das Herz und die Einbildungskraft desselben gerade in die Lage versetzt, worin sie sich während eines lästigen Traums befinden. Die Einbildungskraft treibt er in ein Labyrinth, ohne ihr einen Leitfaden zu reichen, und das Herz kitzelt er bis zum Unmuth. Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben. So macht es die mächtigste aller Zauberinnen, die Natur, mit ihren einfachen Elementen, aus welchen sie die Gegenstände im geheimen Dunkel zusammensetzt, die uns bei ihrer Erscheinung entzücken und erheben, wodurch sie uns durch sanfte Wonne, durch erhabenen Schauder, aus Furcht und Erstaunen entsprungen, bald in die düstre Tiefe zieht, bald in die schwindelnde Höhe, auf unserm Geiste angehauchten Flügeln, emporträgt. Sie verbirgt den Sinnen die innere grobe Zusammensetzung, um vor uns in anlockender, reizender Wirklichkeit zu leben. So macht sie Wasser zum Spiegel für Sonne, Mond, Hügel und Haine, zu murmelnden Bächen, zu einwiegenden Kaskaden, den Wind zum Gesäusel der Geister im dunkeln Walde, Licht, mit weichenden oder nahenden Schatten gemischt, zur Morgen- und Abendröthe, Staub zu Gebirgen, Erde, Farbe und Flüssigkeit zu grünen Wiesen und

ohlriechenden, zarten Blumen — und so macht der Dichter en Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, veil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der nnern höhern Ahnung in uns, an eben dieselben knüpft. Der Vorsprecher liegt schlummernd in unserm Herzen, der Verstand braucht ihm nur zuzulispeln, um ihn zu erwecken, hn wach und gläubig zu erhalten. Und sind wir nicht alle ereit, dem süßen Lügner zuzuhören, da die schwere Wirklich-eit uns alle und immer mehr ermüdet und drückt?

---

546. Da die Philosophen nun schon einige tausend Jahr er den Menschen, ohne Unterlaß, mündlich und schriftlich, urufen, daß sie Kinder, Thoren und Narren seyen, so verden sie ihnen höchst wahrscheinlich dasselbe Lied noch viele ausend und tausend Jahre in allerlei Melodien vorsingen. Wahrscheinlich mit demselben Erfolg und eben so wahrschein-lich werden die, denen dieß Lied gesungen wird, immer dasselbe ervorbringen und hervorbringen müssen, was sie bisher her-vorgebracht haben. Aber auch die Philosophen selbst werden n Zukunft nicht ermangeln, so wenig wie bisher, ihren An-theil zum allgemeinen Stock der von ihnen bescholtnen Sache eizutragen.

---

547. Warum klären sich die Begriffe über Fürsten, ihr Amt, über ihre Unterthanen und ihre Pflichten, vom Anfang es letzten Jahrhunderts bis auf heute immer mehr auf? Warum denkt man jetzt milder, menschlicher, weiser und olitisch-richtiger von ihnen und ihrem Amt? Weil der

Mißbrauch der Bibel und dadurch die Vorstellung des orientalischen Despotismus unter den Aufgeklärten verschwunden ist und selbst bei dem Volke sich gemildert hat. Weil man Gott reiner und erhabner denkt — nicht mehr als bebender Sklave wähnt, er habe eins seiner Geschöpfe, ohne allen Vorbehalt, durch einen von ihm geheiligten Bestallungsbrief, zum allgewaltigen Herrn über Seel und Leib eingesetzt. Weil die tückische Politik der Päpste, die ihre Trutz- und Schutzwaffen in dem alten Testament, um über die Fürsten selbst zu herrschen, suchte und fand, durch den trugvollen Gebrauch erst verhaßt und dann lächerlich geworden ist. Der wahre Herrscher steht jetzt vor uns, wie ein uns verwandtes Wesen, als ein Gegenstand der Verehrung, Dankbarkeit und nicht des Schreckens. Und hier seh' ich wirklich ein Fortschreiten zur steigenden Veredlung des Menschengeschlechts, wovon gutmüthige Weise schon so lange und so schön reden. Laßt uns den Manen der abgeschiedenen Weisen und auch denen, die ein Opfer ihrer menschlichen Lehre wurden, danken; sie haben uns eine Erbschaft hinterlassen, die der Vergänglichkeit trotzt, die weiter an uns nichts fordert, als ihrer würdig zu werden und zu bleiben. Vielleicht aber hätt' ich sie eben dieses kleinen Umstands wegen nicht unvergänglich nennen sollen.

---

548. Wenn ein deutscher Mann von Genie ein wichtiges Werk schreiben sollte, so müßte er nun noch das Aeußerste anwenden, nach Paris oder London zu reisen, um dasselbe dort unter seiner Aufsicht übersetzen und dann als französisches

oder englisches Original drucken zu lassen. Er könnte dadurch so viel gewinnen, daß sein Werk auch in Deutschland geachtet und geschätzt würde; und ließe er nun gar sein Original als Uebersetzung drucken, so könnte er noch obendrein die Freude erleben, daß ihm die Recensenten nur Uebersetzungsfehler vorzählten.

---

549. Der Mann, der ein thätiges Leben führt und wichtige, besonders Staatsgeschäfte zu betreiben hat, thut damit noch nicht genug, wenn er seinen durch Schlaf gestärkten Leib Morgens anständig kleidet, er muß auch, bevor er unter die Menschen tritt, mit denen er diese Geschäfte zu betreiben hat, seine Seele und sein Herz durch edle Grundsätze wieder aufwinden oder besser täglich neu erschaffen und so mit Schutz- und Trutzwaffen auftreten.

---

550. Man vergißt in Deutschland nichts geschwinder, als gute, weise und verständige Bücher. Die schalen Autoren tauchen das Publikum zu ihrem Vortheil in diesen Lethe, der von Leipzig aus sich durch das Vaterland ergießt und von daher aus sehr reicher Quelle fließt. Ich nehme mir daher die Freiheit, Möser'n, den Verfasser der patriotischen Träume, meinen lieben Landsleuten in das Gedächtniß zurückzurufen, unbekümmert, was ich dadurch meiner Ehre schade. Möser ist nicht allein ein trefflicher Schriftsteller für das Praktische und das Gemeinwesen, er hat auch Witz — vielen feinen Witz und einen Geist, der eben diesem praktischen Leben die treffendsten neuen Seiten abzugewinnen weiß. Ueberdem

schreibt er, wie wahrlich mancher jetzt nicht schreibt, dessen Schriften wir als Werke des Genies lesen, und der den Geist des Lesers so in das Leere hinauf schraubt, treibt, zieht oder wirft, daß der gutmüthige Leser wirklich in Gefahr ist, sein eignes Gewicht oder seinen Anziehungspunkt zu verlieren und ein im Raume schwimmendes Atom zu werden.

---

551. Es ist ein so seltenes als erhabnes Schauspiel für den Geist des Erfahrungsvollen und edel denkenden Mannes, einen Regenten zu sehen und zu beobachten, der durch Moralität, Bildung, Denkungsart und feste Grundsätze hoch über seinem Volke steht und es zu sich hinauf zu winden strebt. Alles arbeitet, aus Vorurtheilen, Wahn, Gewohnheit, mißverstandenem Interesse, Hab- und Herrschsucht, eingewurzeltem falschem Stolze, eitler Besserwisserei, ihn von seiner Höhe herabzuziehen; keiner will hinauf, die Kraft, der Wille dazu soll erst durch Anerkennung, durch den Geist und das Herz erschaffen werden. Er arbeitet nicht allein mit dem widerstrebendsten, widersprechendsten und widerspenstigsten Stoffe, der sich mit nichts vereinigen und verschmelzen will, den er, da er nur heilen und nicht verwunden will, nur sanft und schonend berühren darf; er muß auch die Höhe selbst, worauf er steht, verhüllen, seine Absicht kaum fühlbar werden lassen und dem am tiefsten stehenden so zu nahen scheinen, daß dieser kaum bemerkt, wie und durch was für Mittel er ihn wirklich hebt. Da nun eine solche Schöpfung alle Kraft des Geistes und Herzens, das höchste Maß der Geduld erfordert und doch weder durch strenge Worte, noch rasche Thaten,

sondern nur durch die leisesten Mittel sich entwickeln kann, obgleich die täglichen empörenden Erscheinungen auf die Nothwendigkeit des schnellen Treibens dringen, der Regent also säen muß, wo er in Jahren nur ernten kann, so ist eine solche Schöpfung das Größte und Schwerste, was der Mensch für Menschen unternehmen kann. Sie ist eine Aufgabe der Erziehung, die, weil sie so selten in der Geschichte vorkommt, beinah unmöglich gelöst werden zu können scheint. Und doch wird und kann sie dem gelingen, der den Willen dazu hat, der das Werk in diesem Geist angreift, dessen Geist und Sinn die durchdringt, die ihm nahen, der also eine Zahl harmonirender Geister um sich her versammelt, die wieder eben so rein ausstrahlen, was sie von ihm empfangen haben oder was er in ihnen auferweckt hat. Ein rechtschaffener, menschlich denkender, kluger Fürst macht das Glück des Weisen, wem aber das Schicksal den Genuß eines solchen Schauspiels geschenkt hat, der hat das höchste Glück in der moralischen Welt erlebt, der genießt wirklich und wachend, wovon die edeln Männer alter und neuer Zeit nur träumten, weil sie es nicht einmal zu hoffen wagten.

---

552. Wenn der Regent aufrecht sterben soll, das heißt, in der Ausübung seines Amts und seiner Pflicht, so muß der Weise mit der Wahrheit leben und sterben: er ist der Menschheit berufener Priester, so wie jener ihr Verwalter ist. Verdankt er die Freiheit, die Wahrheit zu sagen, dem Regenten, unter dem er lebt, so lebt er schon auf Erden in dem hohen Geisterreich.

---

553. Wer Stoff zur Bewunderung, Verwunderung, Demüthigung und Erhebung suchen will, der hat ihn ganz nah bei der Hand; er setze sich nur hin, nehme alle seine Triebe, Leidenschaften, moralische Eigenschaften, geistige Fähigkeiten, wie er sie im gesellschaftlichen Leben und Wirken entwickelt hat, vor, mustere sie, erwäge, schätze eine jede nach ihrem Werth und Unwerth und vergesse keine. Dann forsche er ihrem Ursprunge, den Veranlassungen zu ihrem Wirken nach, bemerke genau, wie sie sich gegen einander verhalten, beherrschen, unterdrücken, verschlingen, reizen, erwecken, wie die nöthigsten hervorragen und immer wach sind — wie nöthig auch die gefährlichsten sind, wie die gefährlichsten oft die besten, zuträglichsten, die besten die gefährlichsten, unnützesten werden können, wie es keine einzige zur völligen Herrschaft in Ruhe über die andere bringen kann — und er wird Ursache genug finden, über sich und den Menschen zu erstaunen. So kann jeder eine Welt in sich entdecken, die aus zahllosen Theilchen, Strichen, Punkten, Schatten und Wirklichkeit von so widersprechender Art zusammengesetzt ist, daß man gar nicht begreift, was für eine Kraft diese Mischung und Spaltung zu einem harmonischen Ganzen und wie sie es dazu vereinigen kann. Wer diese Betrachtung nun besonnen, ohne Vorurtheil, Vorliebe und Wahn anstellt, der findet endlich, daß er wirklich einen Staat in Nuce mit sich herumträgt, in dem zwar, nach dem Einzelnen zu urtheilen, die physischen, politischen und moralischen Revolutionen so an der Tagesordnung sind, daß er mehr zur Anarchie, als zu einer zweckmäßigen Verwaltung geschaffen zu seyn scheint, den aber gleichwohl die

Macht eines Oberherrn, den man nach und nach in sich selbst konstituirt, so in Einigkeit verbinden und zusammensetzen kann, daß das Widersprechendste nicht allein sich in einander fügt und ordnet, sondern daß es auch pflichtmäßig und ohne Zwang die Dienste zum Besten des Ganzen leistet, die dieses von ihm fordert und zwar so, daß jeder Theil des Ganzen gewinnt. Zur Selbstkenntniß gehört ferner, daß man scharf und ehrlich prüfe, welche Triebe und Fähigkeiten man am meisten und zu welchen Zwecken man sie gebraucht habe, hier aber muß das zweideutige Zwitterlicht keinen schrecken, wenn er zur Klarheit und Deutlichkeit gelangen will.

---

554. Wenn auch der Mensch die bedingte Möglichkeit zu seinem Glück so weit vergäße, um sich über die Beschränktheit seines Geistes zu beklagen, so kann er es doch nicht über den reichen, unerschöpflichen Vorrath, der ihn zum Genuß und Verarbeituug bei seinem Eintritt in die Welt erwartet, zu dessen Besitzer er als Eroberer geboren wird und dessen er sich durch eigene Kraft so bemächtigen kann, daß er unabhängig damit nach Belieben wirkt. Der üppigste Schwelger und Verschwender findet hier mehr, als er mißbrauchen und verzehren kann, denn der Vorrath wächst ihm unter dem Genuß zu: Er selbst, das ganze Menschengeschlecht, die Gegenwart, die Zukunft, das Vergangene, das Vorher und Nachher, die schwindelnde Höhe und die dunkle Tiefe, sein Wirken und Denken, das Wirken und Denken derer, die ihm Spur und Denkmäler des Geistes hinterlassen haben, die ganze Natur mit ihren Geheimnissen, die intellektuelle Welt mit ihren

immer reizenden Räthseln — stehen ihm zu Gebot und alles was er ihnen durch eigne Kraft abdringt, wird sein Eigenthum. Und damit dieser Genuß nie aufhöre, der Reiz dazu nie ersterbe, so sinkt das Ziel, nach dem er strebt, immer mehr in Helldunkel, je mehr er ihm zu nahen glaubt. Wahrlich der denkende Mann und der Schriftsteller wahrer Art treiben einen Luxus, schwärmen in seinem unzählbaren, immer sich mehrenden Gefolge, gegen den aller Luxus des bloß Sinnlichen leerer Tand ist, den kein Fürst der Erde und sey er reicher, als der Herr aller Indien, bezahlen und erschaffen kann. — Was sind die goldnen Paläste der Großen, alle ihre Genüsse gegen die Feenschlösser mit ihren Zaubergärten, in denen der Dichter lebt? Was die Spekulationen der Staatsleute, und wenn sie auch der glänzendste Erfolg krönen sollte, gegen die Träume des Philosophen oder eine gefundene Wahrheit? Was die feinsten und pfiffigsten Erfindungen des politischen Rechenmeisters gegen den Moralisten, der eine Fackel in die moralische Welt wirft, neue Ansichten erleuchtet, den Menschen von der dunkeln Erde emporhebt und die Kraft in ihm erweckt, das zu ertragen, was die politische Welt aus Noth und auch nicht aus Noth aufdrängt? Was die studierte Rede des Kanzlers in dem Kabinet, wenn er einen von seinem Handwerk gewinnen oder verwirren will, gegen das, was der Mann voll Geist, Sinn und Rechtschaffenheit, ohne List und Trug dem Publikum mittheilt? Und haben alle diese Leute sammt und sonders das Recht, die politische Welt zu ordnen, zu erschüttern, zu zerstören, zu leiten und zu beherrschen, so haben jene den Bestallungsbrief von einem Höhern, diese

politische und moralische Welt zu mustern, zu verbessern, zu beleuchten, und die erstern, so stolz sie seyen, müssen bei ihnen in die Schule gehen, ob sie gleich die Lehrer nicht anerkennen wollen und oft mit Undank lohnen. Was die Welt Gutes aufzeichnen kann, verdankt sie ihnen doch, und so wird man mich auch verstehen, von welchen Leuten ich hier reden wollte.

---

555. Ich habe die höchste Stufe des moralischen Glücks in dem Augenblick erreicht, da ich nichts anders mehr für Glück erkenne. Ich will es nur geradezu nennen und wer dann noch daran zweifelt, der mag nach den *** ziehen. Reif durch Welterfahrung, mit festem Sinn, geprüftem Herzen, mein Daseyn in den Jahren, wo uns gewöhnlich alle Hoffnung verlassen will, an die schönste Hoffnung nicht allein fest anzuknüpfen, sondern diese Hoffnung tagtäglich so in Wirklichkeit übergehen zu sehen, daß ich mein seltnes Glück sich immer fester gründen fühle. Der Genius der Menschheit in Norden arbeitet an seinem erhabenen Plane so schonend als weise fort. Sein Herz erzeugt die Thaten und sein heller milder Geist leitet sie. Diese Thaten belegen, was ich von ihm sagte und geben meinen Worten Kraft. Nun nennt ihr selbst Rußlands Alexander!

1803. 1804.

556. Mich wundert gar nicht, daß der Mensch so ist, wie er ist. Der, welcher ihn gemacht hat, that vielleicht zu viel — vielleicht nur ein Geringes zu wenig für ihn. Aber das Geringe oder Versagte scheint dem Menschen so entscheidend — (an die Nothwendigkeit denkt er dann nicht) daß er des vielen Verliehenen vergißt und seine Dankbarkeit nur nach dem Versagten abwägt.

---

557. Der Maler, der es wirklich versteht, eine Madonna, einen Johannes, einen Christus oder irgend einen Gegenstand der edlen, erhabenen Art, dem Geiste darzustellen, läßt ihm keine Flämmchen aus dem Schädel emporsteigen, um dadurch dem Anschauenden zu sagen, was er habe malen wollen. Er haucht einen zarten, kaum merklichen Schimmer über das Haupt auf dunkeln Grund — und dieser sanfte Schimmer ist es, womit er den reinen, göttlichen, geläuterten Enthusiasmus bezeichnet. So gleicht diesem Bilde der edle Mann, der seine Tugend und das reine Gefühl dafür durch die Welt und das thätige Leben gerettet hat; auch um seine Stirne, in seinen Augen schimmert der göttliche Enthusiasmus noch, geläutert durch Erfahrung und Weisheit, aber nicht verkältet.

---

558. Die feinste Künstlerin in der Heuchelei ist die des Egoisten; da er wirklich in sich verliebt ist und eine immer dauernde, nie ruhende Leidenschaft fühlt, so gelingt es ihm sogar, in der Begeisterung von seinem Selbst, den Freund, dessen er bedarf, die Gattin oder Geliebte, die ihm recht zu gefallen lebt, und die Diener, die alles nach seinem Sinne ausrichten und ihm folglich alle zusammen durch ihren Dienst unentbehrlich werden, glauben zu machen, er liebe sie. Der Enthusiasmus für das geliebte Selbst drückt sich in seinem Betragen und in seinem Tone, wenn alles zu dessen Zufriedenheit geht, so schonend gefällig, zart und fein aus, daß ein solcher Mann im Kreise gutgesinnter Menschen unerkannt, gar geliebt, verehrt sterben kann, wenn ihn nicht eine plötzliche Beleidigung dieses geliebten Selbsts zu einem unvorsichtigen Ausdruck und Verfahren reizt, oder er sich endlich in seinem geheim gehaltnen Testamente verräth.

---

559. Man sage und schreibe, was man will, über die moralische Schwäche oder die Charakterlosigkeit überhaupt. Ohne sie gäbe es wahrscheinlich weder Güte, Nachsicht, noch Liebe genug in der Welt — des Friedens und der Ruhe wäre gar zu wenig. Der Oberherr der Geister wußte, was er machte, was aus seinem Geschöpfe werden sollte — und damit jeder mehr oder weniger zu der Gattung gehöre und durch eben dieß mehr oder weniger das beabsichtigte Spiel in der Gesellschaft befördere, so sagte er: Laßt uns Menschen machen! und nicht: Laßt uns Männer machen. So kann sich nun zwar der Mann moralisch selbst machen — aber das

allgemeine Zeichen sollte jedem zu seinem und andrer Glück eingedrückt bleiben; und läge auch die Spur davon in dem Herzen des Stärksten noch so tief verborgen, sie wird ihm und andern gewiß nicht ganz unbekannt bleiben.

---

560. Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin empor zu kommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe? Die Frage scheint von einem Träumenden aufgeworfen zu seyn; und in der That, der, welcher die Miene des Wachenden dabei annehmen will, muß sie durch sein praktisches Leben schon aufgelöst haben. Hätte sich wirklich jemand vorgesetzt, diese Frage im praktischen Leben zu lösen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß diesem, als Kunstwerk, viel schwerer gelingen würde, was einem Andern, als Werk der Natur, von ihr angefangen und von einem reinen, edlen, muthigen Sinn, ohne tiefes Nachsinnen über das, was er thut, fest gehalten, wohl noch gelingen möchte. Die Tugend, die sich allzu viel auf Gründe der Vernunft stützt, ist freilich weniger Gefahren ausgesetzt, als die angedeutete, die so nah an das Empirische gränzt; aber da die letzte gewöhnlich die thätige ist, so halte ich mich hier an diese, indem ich die erste ehre, wie sie es verdient. Was muß indessen ein Mann thun, um den oben angedeuteten Zweck zu erreichen? Freilich manches ganz

Ungewöhnliche. Erstlich und vorzüglich muß er an das, was die Menschen Glückmachen nennen, gar nicht denken, streng und kräftig, auf geradem, offnem Wege, ohne Furcht und Rücksicht auf sich, seine Pflicht erfüllen, also so rein von Sinn und Geist seyn, daß auch keine seiner Handlungen mit den schmutzigen Flecken des Eigennutzes bezeichnet sey. Ist von Recht und Gerechtigkeit die Rede, so muß ihm der Große; Bedeutende eben das seyn, was ihm der Kleine, Unbedeutende ist. Er muß zweitens zu seiner Erhaltung und reinen Verhaltung frei von der Sucht zu glänzen, der schaalen Eitelkeit, der unruhigen Ruhm= und Herrschsucht seyn, durch deren rastloses Antreiben die Menschen auf dem Theater der Welt die meisten ihrer Thorheiten begehen und diejenigen, auf und durch welche sie wirken wollen, empfindlicher und tiefer beleidigen, als durch die kräftigste, reinste, ja die kühnste Tugend selbst. Drittens muß ein Mann von solchem Gefühle nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn und wo es seine Pflicht erfordert, übrigens als ein Eremit, in seiner Familie, mit wenigen Freunden, unter seinen Büchern, im Reiche der Geister leben. So nur vermeidet er das Zusammenstoßen mit den Menschen über Kleinigkeiten, um die sich das Wesen und Thun derselben im Ganzen dreht und nur so mag er Verzeihung für seine Sonderbarkeit finden, da er wirklich keinen Platz einnimmt, die Gesellschaft durch seinen Werth nicht drückt und nichts von ihr fordert, als nach gethaner Pflicht ruhig leben zu dürfen. Reizt er dann den Neid, flößt er dann noch Haß ein, so gründen sich beide auf das, was der Ankläger selbst nicht gern ausspricht, worüber

er wenigstens nicht wagt, dem von ihm Angeklagten mit Vorwürfen vor die Stirn zu treten. Die Schwätzer und Verläumder um ihn her arbeiten ohnedem an einem Werke, dessen sie sich nicht bewußt sind, an seiner Apologie, auf deren richtige Deutung er bei den besser Denkenden rechnen kann. Wer es nun dahin gebracht hat, dem gelingt gar vieles in der Welt, dem gelingt sogar, woran er nicht denkt, was er nicht als Zweck beabsichtigt, das endlich zu erhalten, was die Menschen im groben Sinne Glück nennen. Ich könnte das Kapitel verlängern, aber ich setze nur noch das hinzu: er muß sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten; muß nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten; von sich selbst, über sich selbst nur im Stillen reden und denken, das heißt in seinem tiefsten Innern — allein in seinem Kabinet. In der Welt, ja selbst in seinem Hause müssen nun seine Handlungen, sein Betragen von ihm sprechen.

Sind dieses nun Bedingungen, die ein Träumender macht, so können sie doch wenigstens denen zur Antwort dienen, die immer klagen: ein Biedermann komme nicht durch die Welt, mache nie Glück und wie dergleichen Klagen lauten. Wer aber diese Klagen wirklich zu seiner Entschuldigung oder zur Beschuldigung der Welt führt, dem liegt es wenigstens ob, genau zu untersuchen, ob er auch den Biedermann wahrhaft dargestellt und gezeigt habe. Ein Zug, Eine Handlung, Eine Seite sind dazu noch nicht genug, es muß ein ganzer, gehaltener Charakter seyn. Zu einer einzigen, auffallenden That können Empfindungen die Veranlassung seyn, deren sich

ein so klagender Biedermann vielleicht selbst nicht bewußt ist, oder die er sich selbst nicht eingestehen will.

---

561. Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verläumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah daran ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrei, wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

---

562. Die Menschen sind böse! — und was ist denn die Heerde von Millionen, die mit sich machen, aus sich machen läßt, was einem ihres Gleichen gelüstet? Ein solcher, der dieses recht versteht, nennt wohl diejenigen, welche ihm nahen, durch welche er wirken läßt, Schelme und Betrüger, weil sie noch mehr an sich selbst, als an ihn denken — aber böse nennt er die Menschen wahrlich nicht! Dazu müßt' er sie fürchten oder für etwas achten.

---

563. Wer ohne die äußerste Noth, — ohne Gefahr für die Tugend selbst, laut von seiner eignen Tugend spricht, hat sie wenigstens noch zum Theil im Kopfe — sie kann wohl gar Politik und Calcul seyn. Der wahrhaft Tugendhafte schweigt und handelt — schweigt schon als junger Mann, weil er fühlt, er habe die Probe noch nicht bestanden — als erfahrner, vollendeter Mann, weil er sie nun bestanden hat. Er kennt den Werth seines schon errungenen Schatzes, weiß, was er ist, was er andern scheinen kann oder ist, wenn er

ihn aufdeckt. That bereichert den Schatz, während Worte ihn verringern. Aber die Griechen und Römer rühmten sich laut ihre Tugenden! Sie thaten es, wie wir in Griechen und Römern lesen, und auch sie hatten eitle Männer, denen die Tugend mehr im Kopfe als im Herzen saß. That es der rechte Mann, so hatte er seine Tugend schon durch Thaten erwiesen, und sprach nur davon, weil er dazu gezwungen, oder das Gute selbst in Gefahr war. Und waren die Griechen und Römer nicht zu ihrer blühenden Zeit, durch ihre Regierungsverfassung, Völker, die von sich laut reden durften? Gleichwohl fand gewöhnlich bei ihnen die zu laute Tugend — eben den Lohn, welchen die heutige findet, wenn sie lärmend wird. Hier steht das Wort Lohn vorsetzlich um derer willen, die sich die Tugend so als Verdienst anrechnen, daß sie kontraktmäßig Lohn dafür erwarten.

---

564. Wenn rechtschaffene Leute, nicht zufrieden mit der innern, ihnen zugesicherten Achtung des Fürsten, noch verlangen, daß er ihnen eben diese Achtung immer öffentlich — auch jeder Zeit vor seinem Hofe bezeigen soll; wohl darüber klagen, wenn er an ihnen vorübergeht, und sich mit andern, die ihnen nicht gleichen, unterhält; gar murren, wenn er auch etwas für diese thut, das sie nicht zu verdienen scheinen, so möcht' ich ihnen zurufen: Ihr vergeßt, daß ihr die kleine Zahl seyd, die dem Fürsten zwar durchaus nothwendig ist, daß er aber ohne die große Zahl, die euch nicht gleicht, aufhören würde, ein Fürst zu seyn, daß ihr euch eben dadurch, weil er es ist, in eurem ganzen Werthe zeigen könnt, und

der großen Zahl, die euch nicht gleicht, dann am meisten nutzt, wenn ihr recht bescheiden seyd. Muß er nicht eben diese Leute, die euch mit Recht mißfallen, bei guter Laune zu erhalten suchen? Würden die Zweideutigen und die entschieden Schlechten nicht euch und dem Ganzen noch gefährlicher werden, wenn er euch vor ihren Augen gar zu sehr erhöbe, ihre verderblichen Leidenschaften durch die Verachtung, die sie verdienen, gar zu offen und schonungslos rügte? Der Rechtschaffenen ist er gewiß; dieser Gedanke muß euch vieles, wenn auch nicht alles werth seyn — und wer ist mehr zu beklagen: Er, der wider sein Gefühl, schlechte Menschen politisch schonend behandeln muß, oder der, welcher diesem Spiele zusieht und die Ursache davon weiß? Das Ganze besteht durch das Widersprechendste — vereinigt sich wohl gar dadurch zu diesem Ganzen, das uns die Nothwendigkeit so zu bearbeiten zugeworfen hat, so scheußlich dieses auch nach der Reinheit der Moral klingen mag. Ernährt nicht das Brod, und wenn auch der heimliche Verbrecher, oder der verstockteste Sünder den Acker gepflügt hat? — steigt nun die Leiter hinauf und herunter!

Und wie? wenn es nun recht nach eurem Wunsche ginge? wenn der Fürst euch immer nur allein auszeichnete? recht laut und auffallend verherrlichte? würde er nicht durch diese Auszeichnung selbst den andern das Zeichen zu einer verbundenen Jagd auf euch geben? Vergeßt ihr, daß ihr das Wild in der bürgerlichen Gesellschaft seyd, in welcher die Jäger nie rasten, in der sie am glücklichsten und sichersten jagen, weil sie es ohne Hundegebell und ohne Hifthorn thun?

Fängt man nicht die gefährlichsten Thiere des Waldes durch Fußangeln, Gruben und Netze, um eigene Gefahr zu vermeiden?

---

565. Die Verläumdung gehört wohl auch, wie so manche artige, bisweilen wirklich befremdende Neigung, zu der Mitgift oder zu der Aussteuer, die das Menschengeschlecht nach und nach in der politisch=moralisch=bürgerlichen Gesellschaft verarbeiten und gebrauchen sollte oder mußte. Wenigstens ist sie so alt wie die Welt, oder gar älter als die Welt. Nachdem Satan die erhabenen Geister des Himmels durch Verläumdung zum Aufruhr gegen den Oberherrn gereizt hatte, so bediente er sich derselben mit gleich glücklichem Erfolg zur Verführung des ersten unschuldigen Menschenpaars. So hat sich die Verläumdung, wie vieles ihr Verwandte, natürlich fortgepflanzt. Freilich ist sie ein gar häßliches Gebrechen; aber um nicht da zu seyn, müßte der Mensch entweder so vollkommen, wohl zufrieden und glücklich seyn, oder sich so denken können, daß er im hohen Gefühl seines eigenen Selbsts es unter seiner Würde fände, sich mit einem andern Wesen um ihn her zu vergleichen: kurz es müßte ihm von dem nichts abgehen, was seines Gleichen besitzen, wenigstens müßte er dieses glauben und sich nur mit sich selbst vergleichen. Auch hätte die unschuldige Beschränktheit der Auster diesem Uebel abhelfen können, die sich wahrscheinlich mit nichts vergleicht, und ihre Nachbarin, da sie wohl schwerlich etwas von ihr weiß, eben so wahrscheinlich nicht verläumdet. Regenten, Staats= und Weltleute, welche dergleichen

menschliche Gebrechen anders anzusehen gezwungen sind, als die Moralisten, und zwar oft zu unserm und selbst der Moralisten Vortheil, sagen vielleicht: laßt sie nur immer verläumden, es ist ein Zeitvertreib mehr für sie. Wenn uns die Menschen um unserer guten und vernünftigen Handlungen, im Genuß der Verläumdung, recht schwarz malen, so nehmen sie uns so leichter unsre bösen und thörichten als natürlich an, finden dann Trost und Zufriedenheit, daß wir dem Gemälde gleichen, welches sie, zum Vergnügen der Zuhörer und im eitlen Gefühl des Selbstgenusses, von uns entworfen haben.

---

566. Die Sprüche Salomo's sagen sehr viel von dem Lohne des Gerechten, Weisen und Tugendhaften auf dieser Erde. Hat sie nun Salomo wirklich geschrieben oder abgeschrieben, so muß er noch sehr jung gewesen seyn, als er es that. Ueberhaupt muß er etwas schwärmerisch gedacht und gefühlt haben, denn an dem Hofe seines königlichen Vaters hätte er ganz artige Erfahrungen von dem Gegentheil machen können. Hat er diese Sprüche aber als gekrönter König geschrieben, so that er es vielleicht, um seine Unterthanen zu den von ihm gepriesenen Tugenden zu ermuntern, weil sie auch zu Zeiten einem Könige nutzen können, wenn er sie für nöthig hält. Und so könnt' es gar ein politisches Stückchen, eine Art von Antimachiavel seyn. Schrieb er sie aber als Greis, welches man nach der darin gezeigten Weltkenntniß glauben sollte, so hat er sich und den Menschen, für einen König seiner Art und seiner Erfahrungen an sich und andern,

als Autor zum Zeitvertreib, im obigen Punkte wenigstens, schön lautende Komplimente gemacht.

---

567. Erzählt jemand in einer Gesellschaft höhern Tons eine gute, edle Handlung von einem bekannten Manne, so hört man ihn gewöhnlich kalt an, es sey denn, daß einer der Gegenwärtigen, vielleicht um seines eigenen Interesse willen, ein besonderes Interesse an dem Manne hätte, von dem das Schöne erzählt wird. Der Erzähler, wenn er sonst ein gutmüthiger Mann ist, mag noch zufrieden seyn, wenn man die von ihm erzählte gute, edle That nicht ganz bezweifelt, sie nur durch Grundsätze, aus der gewöhnlichen Welterfahrung geschöpft, durch witzige Deutelei, ins Lächerliche, oder durch Unterschiebung eitler, anmaßender, schwärmerischer, unvernünftiger Bewegungsgründe zu verzerren und so um allen moralischen Werth zu bringen sucht. Die Weisen und Erfahrungsvollen schweigen zu diesen Bemühungen, weil sie das Bekehrungswesen versucht haben; so hört man nun selten einen Widerspruch, es müßten denn feurige junge Leute oder ein Schwärmer in der Gesellschaft seyn, denen man es noch zu gut hält, indem man über sie lächelt. Aber tritt einer in eben diesem Kreise auf, der von einem Manne etwas Boshaftes, Schurkisches, Niedriges, Schlechtes zu erzählen hat, der findet eine so gläubige Versammlung, wie sie nie der beredteste Prediger oder erhabenste Moralist gefunden hat. Hier scheint nun bei jedem solchen Ereigniß die Gesellschaft sich und dem Menschengeschlecht ein Urtheil zu sprechen, das nur den Neuling empört. Aber beweist

dieß auch für die überwiegende Bosheit des Menschengeschlechts? Kann man auf diese daraus vorzüglich schließen, weil die Menschen so lau im Glauben an das Gute, und so warm, schnell und stark im Glauben an das Böse sind? Wirkt hier inneres Bewußtseyn an sich gemachter Erfahrung, daß sie, gleichsam von ihren geheimen Trieben überrascht, ein offenes Bekenntniß ihrer Schlechtigkeit ablegen? So scheint es in der That auf den ersten Blick. Einiges ließe sich indessen doch gegen diesen harten Schluß anführen. Das Gute, Schöne, Edle wirkt auf das Herz, und setzt zur richtigen Anerkennung einen hellen, aufgeklärten Verstand voraus. Herz und Verstand verbunden, bilden das edle Gemüth, das darum seltener ist, weil letzterer dem erstern öfters fehlt. Das Böse wirkt auf die Einbildungskraft, erweckt Furcht, Besorgniß, da es an die unzähligen Fäden des Eigennutzes anschlägt, und den innern, für sein Interesse immer besorgten Menschen aufregt. Bei dem Edlen fühlen wir stilles Gefallen, und der, welchem der Sinn dafür fehlt, empfindet hier, daß er dem Manne, von dem die Rede ist, nicht gleiche, daß dieser durch seine That über ihn hervorrage, und so steht er wider Willen gedemüthigt vor dessen Bilde. Aber eine schlechte, niedrige That bringt den Mann, von dem die Rede ist, unter ihn, er steigt über ihn hinaus, und mancher glaubt vielleicht wohl noch, durch Uebertreibung der schlechten That, der Gesellschaft seinen Abscheu vor dem Laster recht zu zeigen und ihr eine bessere Meinung von sich beizubringen. Sind dieses Entschuldigungen? Nur Beweise, daß es nicht umsonst, nicht aus bloßem Gefallen an dem Bösen geschieht.

Und dann der Genuß der Schwatzhaftigkeit, welcher von der aufgeregten Einbildungskraft mehr befördert wird, als von der stillen Bewunderung. Doch weiß ich Fälle, wo sogar solche Menschen, die mehr in der Einbildungskraft und in dem Genuß dieser Schwatzhaftigkeit leben, recht feurige Lobredner guter, edler Thaten werden — wenn nämlich diese guten, edlen Thaten ihnen selbst, und das vorzüglich, nützlich sind. Bezeichnet nun ein solcher Fall eben nichts außerordentliches, so ist er doch so menschlich als natürlich.

---

568. Die sonderbarste unter den vielen sonderbaren Klagen des Menschengeschlechts wäre die eines Despoten, der sich im orientalisch-tückischen Despotismus gefiele, über die moralische Schlechtigkeit seines Volks, über die Untreue, die Hab- und Raubsucht der Staatsbeamten, seiner Hofleute und Favoriten, über die Bestechlichkeit aller, von dem, der in der Hütte wohnt, bis zu dem, der vertraut mit ihm lebt, und der dann über diese Menschen sammt und sonders das Verdammungsurtheil ausspräche. So sonderbar nun diese Klage wäre, so wenig wäre sie konsequent. Würde er wohl Despot seyn und bleiben können, wenn eben diese Staatsbeamten und eben dieses Volk die Tugenden besäßen, die er an ihnen vermißt? Ein solcher Despotismus findet eben in der Schlechtigkeit der Beamten, in der Feigheit des Volks, die durch den ungestraften Mißbrauch der Gewalt über diese Schlechten unterhalten wird, seine Stütze, und verschwindet, sobald Tugenden durch Zufälle aufgeweckt werden, die weder ein solcher Despot, noch solche Diener voraussehen. Das noch

Sonderbarere wäre, daß sich diese Despoten und ihre Diener über die Schlechtigkeit der Menschen nur dann beklagten, wenn die Untreue oder der Betrug, welcher Art sie seyen, an ihnen selbst begangen würden. Das Allersonderbarste aber würde sich ereignen: wenn ein hochgesinnter, edler Mann den Thron eines solchen Despoten bestiege und den Willen zeigte, durch weise Milderung den Despotismus nach und nach aufzulösen, sein Volk durch eine gesetzmäßigere Verfassung einer höhern Moralität zuzuführen, daß alsdann gewiß eben diese Staatsbedienten diesem edeln Regenten aus allen Kräften entgegenarbeiteten, sein Streben als politische Ketzerei, die den Staat erschüttern könnte, verschreien würden. Wenn ich Staat sage, so läge eben in diesem Worte der Grund ihres Schreckens; denn die Herren müßten dann fühlen, daß, wo so etwas anfinge wirklich zu existiren, ihr eignes Daseyn sammt ihrem Wirken auch nun anfinge, dem Gesetze unterworfen zu seyn. Ein Versuch des Sultans Selims würde dieses alles beweisen.

---

569. Man spricht immer mit Lob, Wärme, auch wohl Enthusiasmus von dem Alterthum, um nur die neuere Zeit verachten und herabsetzen zu können. So klagen ohne Unterlaß selbst die besten Köpfe und sogar billige Männer, welches die ersteren nicht immer sind, daß es der neuern Geschichte ganz an dem Reiz fehle, welcher die Geschichte der Römer und Griechen vor allen auszeichnet. Man geht gar so weit, zu behaupten, sie ründe sich durchaus zu keinem Ganzen, leite zu keinem bestimmten Zwecke, habe keinen Charakter, gewähre

keinen Genuß, weil sie weder ästhetischen, philosophischen, noch wahrhaft politischen Gehalt hätte, kurz, daß es ihr ganz an der moralischen und politischen Tendenz mangle, die sich eigentlich durch ein die Menschheit ehrendes Wirken, in Handlungen und Verhandlungen zeigen müßte. Was nun den bestimmten Zweck, den wahrhaft politischen Gehalt und die berühmte Tendenz betrifft, so gestehe ich, daß man auch bei Lesung der Geschichte der Griechen und Römer den Glauben, im recht hohen Sinn, dazu mitbringen und sorgfältig unterhalten muß und dieß hauptsächlich wegen der moralischen Tendenz, die, wenn ich es recht begreife, die innere steigende Veredlung des Menschengeschlechts bedeuten soll. Der Gedanke ist schön, dem Menschen rühmlich, wie so viele andere schöne Gedanken, die, wenn sie auch nicht immer Großes und Gutes hervorbringen, doch über das diesem Widersprechende trösten und mit Hoffnung stärken. Was würde aus dem armen Menschengeschlecht ohne die Fähigkeit zu diesen schönen Gedanken geworden seyn, mit denen das Thun und Wirken in dieser politischen Gesellschaft im Einzelnen selbst so selten übereinstimmt? Von dem Ganzen, welches das Geheimniß des unumfaßlichen Weltstaats in sich zu schließen scheint, rede ich nicht, da ich die Geheimnisse und ihre Ursachen in unsern politischen Staaten, die doch nur Punkte in diesem unendlichen sind, noch nicht begreife und wohl nie begreifen werde. Aber die Vorwürfe, die man unsrer neuern Geschichte macht, will ich, wenn ich es vermag, durch einige lebende Beispiele zu schwächen suchen. Nehmt die französische Geschichte von Clodowich, dem ersten Christen, bis auf den heutigen Tag,

und seht zu, ob sie sich nicht zu einem Ganzen rundet? Den Zweck werdet ihr auch finden, ob die gleich nicht wußten, was sie thaten, die seit Jahrhunderten aus allen Kräften auf ihn arbeiteten. An ästhetischem, philosophischem und politischem Genusse wird es eben so wenig fehlen, wenn ihr die Mittel bemerkt, welche Verstorbene und Lebende angewandt haben, um diesen Zweck oder dieses Ziel vorzubereiten und endlich wie ein über Europa hervorragendes Gebirg aufzustellen. Die berühmte Tendenz überlaß ich eurem Glauben. Wer nicht mit diesem Beispiele zufrieden ist, der nehme unsre deutsche, vaterländische Reichsgeschichte bis zu dem letzten Reichstage 1802, und er muß von nichts zu überzeugen seyn, wenn er hier keinen Zweck oder kein Ziel findet, ob es gleich nur wie ein Maulwurfshaufen auf der flachen Erde aufgescharrt liegt, der sich schwerlich zum Berg aufschwellen wird, wenn ihn nicht sonst ein politisches Erdbeben dazu aufbläht. Wem dieses noch nicht genug ist, der lese die Geschichte Englands, von dem Zeitpunkte der ersten Magna Charta, bis zu dem jetzigen Handels- und Kreditsystem, dessen Zweck und Ziel über alle Theile der Erde hervorragt, obgleich nur ein Schatten, der an dem dünnsten Faden schwebt, welcher je durch die Finger der Staatsparzen, seitdem diese Dirnen an dem politischen Schicksalsrade unablässig wirrend und spinnend, spinnend und wirrend sitzen, gelaufen ist. Und ihr sollte es an Charakter fehlen? Wahrhaftig, die neuere Geschichte hat aufs originellste entwickelt, was die Geschichte der Erde so klar beweist. Dieses würdet ihr gewiß erkennen, wenn ihr sie nur ohne poetischen, politisch-idealischen Sinn betrachten wolltet.

570. Nach der blühenden Jugend, dem kräftigen, männlichen Alter sinken auch wohl sehr gescheidte, tief denkende Leute, ja gar schöpferische Genies zu wiederholenden, lehrreichen Schwätzern herab. Ihr Geist schafft keine neuen Ideen, um durch sie seine Existenz zu erweitern, der Witz setzt nicht mehr kühn über die unendlichen Räume, die zwischen den Verhältnissen liegen, das Gefühl erwärmt selbst die alt aufgefaßten und verarbeiteten Gedanken und Bilder nicht mehr, und der glückliche Schwätzer wiederkäuet nur mit kindischem Vergnügen die abgestumpften Zeichen der Erinnerung. So läuft er nun ohne Unterlaß von dem über, was in seinem Kopfe schwimmt, denn das Herz, der innere Vesuv hat ausgebrannt, ist verschüttet und nichts sinkt mehr in die Tiefe, um lodernd und leuchtend aufzusteigen. Eben so wird die Dichtkunst, nach ihrer Blüthenzeit und nach dem kühnen, männlichen Alter beschreibende, lehrreiche, alles malende, verkleinernde und zerlegende Versemacherei, welches uns besonders die didaktischen Poeten der Engländer und die sie darin nachahmenden französischen beweisen. Die deutschen Dichter stehen noch zwischen der Blüthe der Jugend, oder nahen nur dem männlichen Alter, und es ist auf diesem Felde noch viel von ihnen zu erwarten, wenn ihr hoher Sinn nicht von der mißbrauchten kantischen Philosophie, von der jetzt, nach dieser, aufblühenden Mystik und von der politisch-, statistisch-ökonomischen Rechenkunst, in ihrer jetzt lebenden, jugendlichen Stärke erwürgt wird.

571. Derjenige Regent, welcher Tacitus Worte: postquam divus Nerva res olim insociabiles miscuisset, libertatem et imperium — also die widersprechendsten, ungeselligsten Dinge — Freiheit und Herrschaft praktisch kommentirt, und so, daß wir der ersten in aller Ruhe, Freude und Sicherheit genießen und die zweite uns diesen Genuß garantirt, der hat das höchste Werk menschlicher Weisheit, Klugheit und Stärke vollführt. Er hat zugleich das schönste und schwerste Problem aufgelöst, das einem Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften aufgegeben werden konnte — das um so schwerer ist, weil es durch Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften ausgeführt und von eben solchen Geschöpfen erkannt und geachtet werden muß oder soll. Indessen ist dieses so einfache Ding eben der Grundstein, auf dem die Gesellschaft ruhen sollte, den das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag ahnete, eifrig suchte, für den es mordete und gemordet ward. Auch wäre es wohl endlich Zeit, daß es ihn fände und die Regenten sich darauf setzten. Eines festen, sichern Sitzes können sie dann gewiß seyn.

---

572. Wenn man einem Manne von Charakter, kräftigem Willen und Geist, starker Einbildungskraft und gleich starkem Verstande den Vorschlag thäte, Minister in einem monarchischen Staate, oder leitendes, regierendes Haupt einer Partei in einer Republik zu seyn, welches von beiden sollte er wählen? Man kann auch die Frage so setzen: in welcher der gegebnen Lagen wird es ihm leichter seyn, ein nützlicher,

gerechter, berühmter und großer Mann zu werden? Im ersten Fall, so scheint es mir wenigstens, hat er nicht allein Gelegenheit, seinen Charakter frei, nach seinen Einsichten, seiner Kraft zu entwickeln, er findet auch ein weiteres, unbeschränkteres Feld zur Ausübung seiner Thätigkeit vor sich. Er kann seinen Handlungen seinen eigenen Charakter ohne Mischung mittheilen, gut, gerecht, groß — und sogar, in der vollen Bedeutung des Worts, menschlich seyn — und wenn er aus festgehaltenen Grundsätzen handelt, auch auf die allgemeine Dankbarkeit und Anerkennung seines Werths rechnen, denn der Dankbarkeit ist schon der gewiß, der das gewöhnliche Böse unterläßt. Das leitende Haupt einer Partei in einer Republik — (zu einer Partei muß ein solcher Mann gehören, wie jeder Staatsdiener in der Republik, der etwas seyn oder bedeuten will), muß seine Hauptkräfte in dem Kampfe mit der Gegenpartei gebrauchen, sich mit dieser selbst für das beste, nützlichste Unternehmen erst herumschlagen, und beim Gelingen — bei der glücklichsten Ausführung, vermehrt sich nicht selten die Gefahr für ihn, da alles, was er thut und wirkt, durch den Geist der Eifersucht und der Furcht vor seiner errungenen Größe, nicht moralisch, sondern bloß politisch betrachtet wird. Diese politische Deutung läuft durch die ganze Geschichte der alten und wahrhaften Republiken. Menschlich zu seyn, im hohen Sinn des Worts, ist hier vor allem das schwerste, da der Parteigeist dieses ausschließt; denn die Partei, welche von Menschlichkeit spricht oder darauf dringt, hat ihre eigne Schwäche schon anerkannt. Auf allgemeinen Dank hat ein solcher Mann am wenigsten zu rechnen;

was ihm seine Partei gibt, nimmt ihm die entgegengesetzte. Groß erlaubt man ihm nur zu Zeiten der allgemeinen Gefahr zu seyn und zu scheinen, weil dann der Parteigeist um der Erhaltung des Ganzen willen schweigen muß. Nach überstandener Gefahr ist er immer noch glücklich genug, wenn man ihm verzeiht, das Vaterland gerettet zu haben. Wer darum glaubt, daß ich der Monarchie vor der Republik ganz unbedingt das Wort rede, dem habe ich nichts zu sagen. Man wird leichter unter denjenigen zum Wohlthäter, die am wenigsten dauerndes Wohlseyn zu erwarten haben, da es immer von einem Einzigen abhängt, und auf den Weisen, Starken auch kein Weiser, kein Starker folgen kann. Hier wird die klug berechnete Gerechtigkeit selbst zur Wohlthat, und Billigkeit, menschliche Sorge für andere, oft ein unerwartetes Geschenk. In Republiken glaubt und fühlt man sich zum Höchsten berechtigt — und nun befriedige man diejenigen, die mit einem solchen Rechte, mit solchen Ansprüchen geboren zu seyn glauben. Was gehört nun nicht dazu, unter solchen Geistern ein großer Mann zu werden? Will er es ganz in dem Sinn des ersten werden, so muß er vorerst die Parteien lähmen oder verschlingen, und wie steht es dann mit der Republik? Die Belege dazu findet wohl ein jeder in der Geschichte.

---

573. Wenn auch die Bedürfnisse der Phantasie den Despotismus nicht geschaffen haben, so unterhalten, ernähren und verstärken sie ihn doch. Auf die natürlichen Bedürfnisse allein gebaut, wäre er von dem Augenblick an zusammengestürzt, da die Menschen erkannt hätten, wie wenig dazu

gehöre, zu leben und frei zu seyn. Man kann also immer sagen, die sich bildende Gesellschaft arbeitete durch jede neue Erkünstelung und Vernünftlung an der Vollendung des Ungeheuers, über das sich die darin Lebenden beklagen. Der zugekünstelte Geist, der verfeinerte Verstand, die immer rege Einbildungskraft, mit allem, was Schönes und Artiges aus ihnen entspringen, sind die Schöpfer aller Abhängigkeit und nicht die Bedürfnisse des Leibes. Diese Wahrheit ist gemein, aber um so nöthiger zu wiederholen, da die Klagenden immer in der Ferne suchen, was ihnen doch so nahe liegt, was sie selbst erzeugen.

---

574. Der gutmüthige Glaube an die steigende Vervollkommnung oder Veredlung des Menschengeschlechts kommt mir, sobald ich eben dieses Menschengeschlecht sich vor den Reichen und Mächtigen beugen, kriechen und zittern sehe, gar zu albern, abgeschmackt, ja zu Zeiten eckelhaft vor. Diese tiefe Achtung, Verehrung und Furcht ist dem Menschen so gewiß angeboren, wie das Verlangen nach den Dingen, aus welchem sie entspringen; der Kluge, Starke und Kühne selbst, wenn er auch alle Vorurtheile besiegt hat, überwindet dieses am schwersten, wenigstens zuletzt und dann nur oft zu spät für seine moralische Vollendung. Empörend ist es gleichwohl für den Mann von Gefühl und Verstand, wenn er die allgemeine, gewaltige Wirkung der Macht und des Reichthums, dieser zwei, die moralische und politische Welt beherrschenden Gottheiten auf ihre Gläubigen wahrnimmt, sobald einer ihrer bedeutenden Priester unter die Menge tritt. Sie

neigt sich vor ihnen, fährt zusammen, nimmt eine unterthänige Stellung an, wünscht, beneidet, hofft und selbst der Mann von Geist und höherm Sinn vergißt wohl vor ihnen seinen eignen Werth, auf den er sonst so stolz ist — oder ergrimmt wenigstens doch zu Zeiten, daß er in Gegenwart dieser Götzen vor den Augen der bewundernden Menge ganz verschwindet. Die untern Klassen verehren und beten so treuherzig und instinktmäßig an, als walte außer diesem alles vermögenden kein anderes Wesen über ihnen. So war es immer, sollte wohl so seyn, um eine so geordnete, moralisch-politische, solche Früchte tragende Gesellschaft hervorzubringen, an deren Anschauen wir uns ergötzen können, wie es uns gefällt. Ein Genuß, der uns sogar umsonst verstattet wird, wenn wir klug genug sind, im Stillen zu genießen. In Ordnung wird sie gewiß dadurch gehalten und vielleicht herrscht eben darum in Deutschland die meiste bürgerliche Ordnung, weil da diese Gottheiten immer die treuherzigsten, ehrlichsten und gläubigsten Verehrer gefunden haben. Da es nun wahrscheinlich mehr oder weniger auf dem ganzen Erdenrund so fortgehen wird und die Armen, Schwachen, Unaufgeklärten, ja selbst die Klügsten und Gescheidtesten (sie wissen warum) diese Gottbeiten immer verehren und anbeten werden, so sehe ich wenigstens nicht ein, wie das Menschengeschlecht auf diesem breiten Wege zu jener moralischen Veredlung gelangen möge. Die beschwerlichen Nebenwege dahin kenne ich wohl, aber das Menschengeschlecht läuft auf der Landstraße, weil diese gerade zu einem Ziel führt, das jeder kennt und das auch dem Entferntesten in die Augen fällt.

---

575. Man trifft an Höfen, in der Welt, unter Geschäftsleuten Männer an, die von Haus aus weder Geist noch Verstand mitbrachten, die aber durch Erfahrung und Interesse so aufgeklärt worden sind, daß sie in diesen beiden Lehrmeister fanden, die ihnen das von Haus aus Versagte so reichlich ersetzten, daß sie die in diesen Punkten reichlich Versehenen überfliegen und sogar überlisten. Spricht man mit einem solchen Mann über Hof, Welt und Geschichte, so erstaunt man über seinen scharfen Blick, sein richtiges Urtheil, seine Welt- und Menschenkenntniß; aber man erstaunt noch mehr, wenn er aus seiner Sphäre heraustritt und über Gegenstände spricht, worüber ihn seine Lehrmeister im natürlichen Zustande gelassen haben, wohl lassen mußten, damit der Lehrmeister recht eifrig nur auf Ein Wild jage. So kann also in demselben Kopfe Licht und Finsterniß herrschen und die Verbindung in der künstlichen Gesellschaft rächt sich an der Natur dadurch, daß sie ihr es nicht gelingen ließ, ihn ganz zum Dummkopf auszuprägen. Soll der Natur dieses gelingen, so muß sie den Menschen zum Idioten machen, nur bei diesem vermögen jene Lehrmeister nichts. Die Andern füttern ihn dann aus Mitleiden, weil Idioten die einzigen sind, die nicht gefürchtet und beneidet werden.

---

576. Ob es gleich der Dinge sehr viele gibt, die den Stolz des Menschen demüthigen könnten, so will ich doch jetzt aus Höflichkeit nur eins anführen, das diesen sonder- und wunderbaren Sohn des Himmels und der Erde zu einiger Selbstkenntniß vermögen könnte. Wie kommt es, daß ein

Einziger dieses Geschlechts auf Jahre lang über **Glück** und **Unglück** vieler Millionen entscheiden kann? Daß die Geschichte den letzten Fall hundertmal erzählt, bevor sie den ersten nur einmal in seiner ganzen Wahrheit aufstellt? Um dieses recht fassen zu können, muß man hierin das Vortrefflichste und Schlimmste selbst erfahren und seine Wirkung gesehen und empfunden haben. Aber welch ein Stoff zum düstern Nachsinnen über das Menschengeschlecht und das ihm aufgetragne Schattenspiel für den denkenden und fühlenden Mann ist das Letzte? Sagt' ich Schattenspiel? — Ja, wär' es das — aber es sind Schatten, die einen Leib haben, den man an jedem Punkt verwunden und tödten kann — die einen Geist haben, der das Leiden der Gegenwart, der Zukunft, des Nahen und Entfernten durch alle Verhältnisse und Folgen faßt, — und dessen Denken und Nachsinnen man zu Dolchen machen kann, deren Ziel das Herz, die Quelle des Lebens, ist, und vor deren unzähligen Stichen das Grab allein rettet. Was ihn erwartet, wenn er sich in jenem Leben als von einem seines Gleichen gezwungner langsamer Mörder des Gewandes darstellt, das ihm auf der Erde angebildet ward? Wen er anklagt, wegen der Qualen, die er gelitten, wegen der, durch die schreckliche auf Erden gemachte Erfahrung, verfinsterten Gestalt, in der er nun erscheint? Und wie Geister vortreten und erscheinen können, welche Furcht, Sinnlichkeit und augenblickliche Vortheile so tief erniedrigt und verunreinigt haben, daß man nicht begreift, wie ihr Schöpfer sein Werk noch in ihnen erkennen mag? Und endlich, wie die Gewaltigen selbst! welche die Stärkern und Edlern so

abgejagt, die Schwachen so mit Füßen getreten haben, daß in diesen wenigstens das Gepräg ihres Ursprungs, woran sie doch der Meister wieder erkennen soll, ganz verlosch?

---

577. Witz entspringt aus dem Geiste, dem Kopfe; er ist nur dann recht stechend und allzeit fertig, wenn er in der moralischen Gleichgültigkeit gegen das Lächerliche und Schlechte so weit gekommen ist, daß er es nur als Gegenstand des Spotts, als glückliche Veranlassung zu glänzenden Einfällen betrachtet. Der Sarkasm entspringt aus dem Herzen, das starke Gefühl desselben entzündet den Geist, seine Blitze fahren durch die düstern Wolken, die der Unwille, die Verachtung über und gegen das Schlechte, Niederträchtige zusammengetrieben haben. So trifft der Sarkasm des empörten, edlen, geistreichen Mannes den Schuldigen durch Geist und Fleisch; den Einfall des bloß Witzigen schreibt dieser der Bosheit oder dem Kitzel zu und geht ungetroffen vorüber.

---

578. Wer in einer großen, volkreichen Stadt und Residenz lebt, sollte sich, wenn ihn Sprüche trösten können, jeden Morgen folgenden aus Cowper vorsagen:

God made the country, and man made the town.

Gott machte das Land, der Mensch die Stadt.

---

579. Es gibt Dichter, bei denen die Vorstellung von der Kraft der Conception ihrer Schöpfungen mehr erfreut, als der Genuß des von ihnen nun wirklich Dargestellten. Man kann wohl in seinem Geiste den Schwung der Höhe

ihrer Phantasie begreifen und mit ihnen erreichen, sobald man aber das Geschaffene in Vergleichung mit dem Wirklichen betrachtet, dessen man sich nicht ganz erwehren kann (bei gigantisch-moralischen Wesen am wenigsten), so tritt nun die kalte Bewunderung der Kraftäußerung ein und die wirkt endlich so viel, weil sie dem Verstande zu freies Spiel läßt, daß man nicht einmal den Wunsch nach der bewundernden Wirklichkeit der dargestellten Ideale fühlt; wenigstens begreift man gar nicht, was man mit solchen Wesen anfangen, wie man mit ihnen leben, wo man sie auf dieser Erde hinstellen soll.

---

580. Bei der Eudämonie und allen mit ihr verwandten Moralsystemen ist die Frage ganz überflüssig, ob die Tugend gelehrt werden könne; sie entspringt hier von selbst aus der Natur, freilich nicht aus reinen Quellen. Aber nach Kants und der hohen Philosophen System muß die Tugend gelehrt werden, denn nach ihnen ist sie gewiß die schwerste aller Künste und Wissenschaften, auf die der natürliche Sinn allein und von sich selbst nicht stoßen konnte. Dieses erhabene Kunstwerk konnte nur in einer hoch kultivirten und moralisch verderbten Gesellschaft erdacht werden, weil ihr ein solches Prinzipium oder glänzendes Merkzeichen wenigstens zur Selbstkenntniß und Richtschnur nöthig ist. Der Kontrast springt auch um so besser heraus und wie es damit im Praktischen gemeint sey, hat Kant selbst in seiner Anthropologie gezeigt. Von Nutzen ist dieses erhabene Merkzeichen, nach dem wir unsern Werth messen sollen, gewiß, und so wie sich

die politische Gesellschaft an den Begriff, das Abstraktum: Staat anschließt und darauf in Sicherheit ruht, obgleich es die Mitglieder derselben ohne Aufhören beleidigen und verletzen, eben so ruht die moralische Gesellschaft auf diesem erhabenen Begriffe der Tugend, mit dem man nicht besser und schonender umgeht. Der Staat selbst gibt vor, sich auf ihn zu lehnen. — Aber wenn etwas den Menschen als ein wunderbares Geschöpf bezeichnet, so ist es eben diese anerkannte Theorie bei einer solchen Praxis; und hier spricht sich der Kläger selbst das Urtheil.

---

581. Die Erziehung, der Unterricht der Jugend von der Dorfschule bis zur Universität, der Sinn und Geist, worin man diese Jugend die Wissenschaften und ihren praktischen Gebrauch lehrt, richten sich ganz nach der politischen Lage, in welcher sich Aeltern und Lehrer befinden, worein sie von der Regierung gedrängt und in der sie von ihr gehalten werden. Man vergleiche nur die Erziehung und den Unterricht der jetzigen Zeit mit der Erziehung und dem Unterrichte der vergangnen Jahrhunderte. Sagt man, dieses sey eine Folge der Kultur, so antworte ich: die Kultur selbst ist eine Frucht freierer, furchtloserer Gefühle. Klagt man in einem Staate über schlechte Erziehung und zweckwidrigen Unterricht, so ist das ein Beweis, daß sich die Menschenkräfte auf einen höhern Punkt richten, als die Regierung ihnen vorgezeichnet hat; und dann ist es auch hohe Zeit, daß die Regierung ihr System mustere, ehe es von Unberufnen gemustert werde. So kann man also sagen, das Volk erzieht und bildet seine

Regierung, welcher Fall gewiß weniger selten, als der ihm entgegengesetzte ist. Da nun in keinem Lande auf Erden mehr über Erziehung geschrieben wird, als in Deutschland, so möcht' ich wissen, ob dieses auch im Vaterlande der Fall von Seiten des Volks, der Lehrer, Schriftsteller und der Regierung sey.

---

582. Einige kurze Regeln in Fragen zur Selbstkenntniß.

Welchen Gebrauch habe ich von meinen physischen Kräften gemacht? Wie habe ich meine moralischen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und angewandt? Was hab' ich aus mir gemacht? Was hätt' ich aus mir machen können? Was kann ich noch aus mir machen? Was gehört dazu, daß der Mensch etwas aus sich mache und durch den ihm verliehenen Stoff, mit Geist, Muth und Aufrichtigkeit besorgt und verarbeitet, zum Schöpfer an sich selbst werde?

---

583. Warum gelingen selbst verständigen, denkenden Leuten so viele mögliche Dinge im thätigen Geschäftsleben und besonders in Geschäften, die das Beste des Staats betreffen, nicht? Weil die Leute, die es unternehmen, sie durchzusetzen, gewöhnlich ihr Ich vorausschieben, das Geschäft persönlich machen, folglich die Persönlichkeit derer, mit denen und durch welche sie ihr Werk durchsetzen wollen, mit ins Spiel bringen und zum Mißfallen oder Gegenkampf reizen. Wer demnach auf dem Welt- und Staatstheater eine gute, nützliche, vorzügliche, eine edle und glänzende That durchsetzen will, muß — bevor er noch die Mittel dazu überlegt

586. Es gibt weltkluge Leute, auch mißtrauische Regenten, die nach unangenehmen Erfahrungen recht sicher zu gehen glauben, wenn sie verständigen, klugen und erfahrnen Männern, die ihnen am Ende zu listig und zu gefährlich vorkommen, bei Geschäften, wobei es vorzüglich auf Treue ankömmt, Männer zur Ausführung vorziehen, die an Geist, Sinn und Muth beschränkt sind. Sie vergessen so, daß eben diese das rechte Spiel der erfahrnen, klugen Männer sind, und daß, wenn einmal das Interesse oder die Neigung zum Schlechten in einem solchen beschränkten Kopfe und von dem Verstande nicht geleiteten Herzen erwacht, er gewöhnlich mit einem rechten Hauptstreich endigt. Was hierin durch Einfalt mißlungen ist oder was er besser hätte machen können, bring' ich nicht in Anschlag. Der verständige Mann berechnet doch, und dieses Berechnen der Gegenwart mit der Zukunft gewährt in den verwickelten Welthändeln, durch die Erfahrung, eine Art von Sicherheit, auf die man leider gezwungen ist, mehr zu zählen, als auf die Tugend selbst — weil diese das seltne und jene das gewöhnliche Unterpfand ist, das sich die Menschen, ohne sichtbares Zeichen dafür, in Geschäften wechselseitig überreichen, wenn von Sicherheit für geliehene Kapitale nicht die Rede ist.

---

587. Man hört zu Zeiten Welt-, Hof- oder Geschäftsleute sagen: „Der Mann ist mir zu gescheidt!" das heißt: „er ist kein Werkzeug!"

---

588. Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt welcher sein Tagwerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geists vollbracht hat, so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

---

589. Ich habe — (wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden) — ich habe alles, was Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche Gutes, Wahres, Schönes, Kühnes, Sonderbares, Schwärmerisches und Erhabenes gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen, habe wohl mehr dabei gethan. Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, so weit mein Blick reichen konnte und mich Lage und Zufall begünstigten, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andre. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch meine Lage die höhern und die höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre Unschuld kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen

586. Es gibt weltkluge Leute, auch mißtrauische Regenten, die nach unangenehmen Erfahrungen recht sicher zu gehen glauben, wenn sie verständigen, klugen und erfahrnen Männern, die ihnen am Ende zu listig und zu gefährlich vorkommen, bei Geschäften, wobei es vorzüglich auf Treue ankömmt, Männer zur Ausführung vorziehen, die an Geist, Sinn und Muth beschränkt sind. Sie vergessen so, daß eben diese das rechte Spiel der erfahrnen, klugen Männer sind, und daß, wenn einmal das Interesse oder die Neigung zum Schlechten in einem solchen beschränkten Kopfe und von dem Verstande nicht geleiteten Herzen erwacht, er gewöhnlich mit einem rechten Hauptstreich endigt. Was hierin durch Einfalt mißlungen ist oder was er besser hätte machen können, bring' ich nicht in Anschlag. Der verständige Mann berechnet doch, und dieses Berechnen der Gegenwart mit der Zukunft gewährt in den verwickelten Welthändeln, durch die Erfahrung, eine Art von Sicherheit, auf die man leider gezwungen ist, mehr zu zählen, als auf die Tugend selbst — weil diese das seltne und jene das gewöhnliche Unterpfand ist, das sich die Menschen, ohne sichtbares Zeichen dafür, in Geschäften wechselseitig überreichen, wenn von Sicherheit für geliehene Kapitale nicht die Rede ist.

---

587. Man hört zu Zeiten Welt-, Hof- oder Geschäftsleute sagen: „Der Mann ist mir zu gescheidt!" das heißt: „er ist kein Werkzeug!"

---

588. Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt welcher sein Tagwerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geists vollbracht hat, so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

---

589. Ich habe — (wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden) — ich habe alles, was Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche Gutes, Wahres, Schönes, Kühnes, Sonderbares, Schwärmerisches und Erhabenes gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen, habe wohl mehr dabei gethan. Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, so weit mein Blick reichen konnte und mich Lage und Zufall begünstigten, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andre. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch meine Lage die höhern und die höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre Unschuld kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen

Charakter ohne Furcht dargestellt und so, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders seyn oder handeln zu können. Vor der Versuchung anderer ist man dann nur ganz sicher, wenn man sich selbst zu versuchen nicht mehr wagen darf. Ich habe in einem sehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegen trat; viele Geschäfte sind mir aufgetragen worden, die mich mit allen Ständen in Verkehr setzten — aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit, der möglichsten Beschränktheit. Ich war Zeitgenosse Friedrichs des Zweiten — die französische Revolution ist vor meinem Geist vorübergegangen (wäre sie nur an dem Geist allein vorübergegangen!) — ich lebe unter Alexander dem Ersten — dem Edelsten der Menschen — Höheres weiß ich nichts zu sagen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigen — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens, im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit dieser Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu vielem oder allem finden, es betrübe oder erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig.

---

590. Die Zukunft bringt den Kultivirten um den vollen Genuß der Gegenwart, dieses ist eine so alte als gegründete Klage; aber ohne den Blick auf sie, hätten sich unsre besten, nützlichsten Kräfte, unsre schönsten, erhabensten Empfindungen gar nicht entwickelt. Die aufrechte Stellung, die Sprache, die zur Kunst geschickten Hände, unser Verstand, ja die Begierden und Leidenschaften insgesammt hätten vielleicht alles aus uns gemacht, nur diesen interessanten, oft so edeln, erhabnen Thoren nicht, der um des Nachruhms willen — dessen Schall er nicht hört, dessen Schatten er nicht sieht, den ihm vielleicht Neid, Mißkenntniß und Undank nicht gewähren, oder den gänzliches Vergessen durch Zeitumstände verschlingt — alle Genüsse und Glückseligkeit der Gegenwart der Zukunft aufopfert, sich gar durch Aufopferung um alle Vortheile des sogenannten Glücks bringt oder sich durch Anstrengung vor der Zeit in das allgemein gefürchtete und verhaßte Grab stürzt. Ihr werdet vielleicht sagen, er genießt mehr als jeder bloß sinnliche Sterbliche in der Gegenwart: daß er dieses glaubt und daß ihr dieses glaubt, darin liegt eben der wunderbare Zauber. Freilich wären ohne diesen gewaltigen Sporn der Thorheiten, der Verrücktheiten, der Schwärmereien, der Laster und Gebrechen weniger, aber woher sollten die hohen und die thätigen Tugenden überhaupt kommen? Des Menschen Stellung ist aufrecht, damit seine Augen in das Leere blicken und sein Geist da etwas für sich hindenke, wo vielleicht gar nichts für ihn ist und seyn wird.

Die Gegenwart faßt um uns mit schweren, sinnlichen Armen, wir liegen ermattet nach jedem thierischen Genuß an ihrem

einschläfernden Busen und selbst das Genossene ekelt uns in der Vorstellung so lange an, bis ein neuer Trieb erwacht. Mit leichten Schwingen trägt uns die Zukunft im Geist empor, sie weht uns aus unfaßlichen, namenlosen Gegenden — aus der Zeit an, die noch nicht ist — vielleicht nie seyn wird. Der träge Sohn der Erde schwingt sich auf, ermüdet nicht und wird zum Göttersohn oder dünkt sich, es zu seyn. Dächten wir die Zukunft nicht, so lebten wir nur den Augenblick, den wir wirklich leben; so erobern wir die kommende Zeit, die Ewigkeit selbst und genießen der gränzenlosen Eroberung als unsers Eigenthums. Und ist alles dieses Täuschung, so laßt uns dem Oberherrn der Geister dafür danken; nur so konnten wir die grobe, drückende Wirklichkeit im Zustande höherer Kultur besiegen. Deutet Täuschung nicht auf die höhere Verwandtschaft so gebieterisch hin, daß sogar der Zweifler selbst im Augenblick edeln Wirkens von ihr träumt?

---

591. Buchstabenmenschen nennt man die Gelehrten und Schriftsteller; sie betiteln sich wohl auch selbst so, wie unter andern Moses Mendelssohn, der es in seinem Jerusalem (obgleich dreifacher Buchstabenmann, als Wolfischer Metaphysiker, Buchhalter und Schriftsteller) recht klagend und beredt that. Man glaubt wahrscheinlich damit viel gesagt, ihnen ihre Unbedeutsamkeit, Unwirksamkeit, Unthätigkeit recht auffallend gezeigt zu haben. Aber sind denn diese sogenannten Buchstabenmenschen wirklich so unbedeutend, unwirksam und unthätig in der Gesellschaft? Es gibt Männer im Staate, die dieses sehnlich wünschen, aber ihr Benehmen beweist, wie

wenig sie daran glauben. Bürgerlich — als Stand, nach Vortheil, Gewinn und Ansehen betrachtet, mögen sie es in der That seyn, und man sieht hier nur die gewöhnliche Dankbarkeit der Menschen, wie für Alles, dessen Vortheil und Nutzen nicht mit Händen zu greifen ist. Und vergißt nicht jeder gern, daß er Schüler gewesen ist, daß er es noch ist? Wer aber ihre Wirksamkeit bezweifelt, der muß nicht denken, nicht gedacht, nicht beobachtet haben. Sie ist so rastlos als durchgreifend, und überall, wo Menschen wirklich regiert werden, erkennt man den Einfluß ihrer Herrschaft. Wem verdankt der Staatsmann, der Feldherr — beide mit ihrem ganzen Gefolge — und der Regent selbst, wenn er sich zum Lernen herabläßt — das, was sie alle praktisch anzuwenden suchen — die Ausbildung ihres Geistes, die ihrem Stande nöthigen Kenntnisse — als eben diesen Buchstabenmännern, deren Geist durch den todten Buchstaben zu ihnen lebendig übergeht? Ihr Einfluß ist durch alle hohe und niedere Stände sicht- und fühlbar, und der Kleinste, der Aermste theilt ihn mit dem Größten, dem Mächtigsten. Sind der Prediger, der den geplagten Bauer zur Geduld vermahnt, der Poet, welcher die Kirchenlieder für ihn reimte, woran sich die gute Einfalt erquickt, in denen sie ihren Trost findet und so die meistens unverschuldeten Leiden, wenigstens auf Augenblicke vergißt und nun, mit neuer Hoffnung gestärkt, das harte Joch sanfter umwunden fühlt, nicht Buchstabenmänner? Und besteht die Schaar der Dichter, die selbst die Aufgeklärtesten der drückenden Wirklichkeit, der eisernen Nothwendigkeit durch den Zauber der Täuschung entführen, so lange sie auf ihren Gesang horchen, nicht auch

aus Buchstabenmännern? Und doch ist ihre Wirkung so mächtig, so bedeutend, daß sie der Staat zu gewissen Zeiten erkaufen sollte, um die empörten, gedrückten Geister zu beruhigen, wenn Begeisterung sich erkaufen und politisch modeln ließe. Soll ich von den ernsten Wissenschaften im Ernste reden, von deren Einwirken alles abhängt, alles geleitet wird, was die Räder des Staats in zweckmäßige Bewegung setzt? Leset die Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen, denkt nach, was die Gesellschaft und der auf sie gebaute Staat war, als Unwissenheit herrschte? Und sind die Staatsleute nicht selbst Buchstabenmänner? von Buchstabenmännern gebildet? Wie oft möchte man ihnen wünschen, daß sie die Lehren ihrer Meister besser befolgten? Die Manuscripte dieser Herren, von dem Fürsten unterzeichnet, dem sie die Unterschrift so oft durch Täuschung ablocken, sind freilich von ganz anderer Wirkung, werfen ein ganz andres Honorarium ab; auch seufzt das Volk nur über diese Schreiberei. Und wer hört noch bei unsrer politischen Verfassung auf die Klagen des Volks über Gewalt und Unterdrückung, wer macht sie durch das Land erschallen, als eben die Buchstabenmänner? Wer ahnet die Verletzung der Gerechtigkeit, der Menschheit? Wer sagt heut zu Tage den Fürsten und ihren weit gefährlichern Dienern die Wahrheit, als sie? Wer sagt sie euch allen? Selbst der spekulative Philosoph, den ihr verlacht, den ihr für ganz unnütz haltet, zeigt euch wenigstens die Gränze eures Geistes und deutet auf den Punkt hin, über den ihr zu eurer Ruhe nicht schreiten sollt. Aber die schalen Köpfe, die Unberufenen, denen die Natur alles versagt hat und die

uns unterrichten, unterhalten wollen? — zählt die Gescheidten unter euch und denkt, daß alles, was da schreibt, von dem Gewinn und Vortheil nichts fordert, nach denen ihr strebt. Und die Gefahr, womit kühne, vermessene Geister die gute, alte Ordnung bedrohen? Das ist klar und ich verstehe es. Freilich wo Geister leben nnd thätig sind, da bedarf es des Geistes, sie zu leiten.

Setze man indessen den Fall, daß alle diese Buchstabenmenschen auf einmal verstummten, alles unterginge, was sie je geschrieben haben. Es gibt Regenten oder Diener derselben, die gern einen Zaubrer zu diesem Endzweck dängen!

Verachtet und hasset immer diese Buchstabenmenschen! Sie sind doch die Propheten des Volks, deren Ruf, deren Weissagung die Großen allein noch fürchten und achten, und es dann am stärksten beweisen, wenn sie mit Haß und Verachtung von ihnen sprechen. Nur sie sind die Wächter der bedrohten Menschheit; wer daran zweifelt, der schlage die Geschichte auf; er wird sehen und entdecken, was ohne diese Männer, ohne diese kühnen Waghälse, ja selbst ohne die Schwärmer und Thoren unter ihnen aus der Welt geworden wäre, wie viele derselben Glück und Leben für die Menschheit aufgeopfert haben. Thoren waren sie, das ist gewiß, aber dann nur, wenn sie auf den Dank derer rechneten, für die sie sich in Begeisterung aufopferten; und wahrscheinlich gehören auch einige Grane von Thorheit dazu, um so etwas zu unternehmen. Denn ich vermuthe beinahe, die so gar klugen Männer würden Christus selbst nicht viel feiner betitelt haben, wenn sie ihn an das Kreuz hätten schlagen sehen.

Wahrscheinlich würden sie bedauernd ausgerufen haben: was haben ihm nun seine Predigten, sein Vermahnen und Reden genutzt, geht nicht sein ganzes vermeintes Wirken mit seinem schmählichen Tode zu Ende? Die armen Schüler des für seine Lehren sich Opfernden, die sich in diesem Augenblick verbargen, hätten sie schwerlich ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten. War etwa Christus in ihrem Sinn nicht ein Buchstabenmann? Zeigte er seine Thätigkeit anders, als durch den Geist und die Worte des Geistes? Wenigstens ist in seiner Geschichte weder von Handarbeit, noch sonstigem Geschäfte, wobei man gewinnt, die Rede. Und auch sein Geist lebt in einem Buche.

---

592. Wer es noch nicht so weit gebracht hat, in seinem Innersten überzeugt zu seyn, daß er in jeder Lage des Lebens, es drücke ihn das Unglück, oder es locke ihn das Glück mit verführerischer Stimme, nichts Schlechtes, Niedriges begehen werde, es sey das erste zu vermeiden oder das zweite ohne allen Anschein von Gefahr zu erreichen und fest zu halten, der kann noch nicht von sich sagen, daß er auf seinem Charakter ruhe. Der Mann, der dieses von sich zu denken wagt, muß seinen Willen so fest an die moralische Nothwendigkeit geknüpft fühlen, daß er den Einspruch und Aufruhr der besiegten Sklaven der Sinnlichkeit in seinem Innern nicht mehr für möglich hält. Die Welt selbst erträgt einen solchen Mann, wenn sie ihn auch nicht für das erkennt, was er aus sich geschaffen hat, vorausgesetzt, er sey weise genug, an andere nicht dieselbe Forderung zu machen oder gegen sie die Macht ausüben zu wollen, die er über sich selbst ausübt.

---

593. Wer von einem Manne auf einem bedeutenden, glänzenden, ehrenvollen Posten Würde oder überhaupt das fordert und erwartet, was dazu gehört, der erkundige sich vorher, durch welche Mittel, auf welchem Wege, in welcher Stellung der Mann dazu gekommen ist. Vermuthet er etwa, daß sich die Seele des Mannes, der durch Staub, Koth und Pfützen zu dem Ziel gekrochen ist, nun an dem Ziel wiederum aufrichte oder sich rein und neu erschaffe? Wer bei bedeutenden Leuten was zu suchen hat, dem ist diese Vorkenntniß zu empfehlen.

---

594. Es gibt Fälle und Lagen, worin der Feigste kühn, keck und tapfer ist. Wenn er nämlich auf einem bedeutenden Platze steht und ein bescheidener, furchtsamer, von ihm ganz abhängiger Mann vor ihn tritt, dem er über etwas, mit Grund oder Ungrund, einen Vorwurf zu machen hat. Der erste Blick auf den Vortretenden ist entscheidend. Je länger und stärker jener den Schall seiner eigenen Stimme hört, je tapferer wird er. Er fängt mit bitterm Vorwurf an und endigt mit Schimpfen; und so glaubt er seinen Muth gezeigt zu haben.

---

595. Da Regenten, Staatsleute und alle Personen überhaupt, die merklichen Einfluß auf den Gang der Welt haben, durch alle mögliche Bande der Seele und des Leibes gefesselt sind, ihre Freiheit ganz für den Rang und Posten, den sie behaupten oder dem sie vorstehen, hingeben müssen, und nur noch durch die Meinung, die man von ihnen hat, glücklich

seyn können, so sollte das Volk so gescheidt und politisch seyn, sie, wenn sie nur erträglich gut sind, mit dieser Belohnung recht reichlich und aufrichtig zu befriedigen. Es kann sogar für das Volk von Nutzen seyn, wenn es hierin etwas mehr thut, als ihm die Herren zu Zeiten zu verdienen scheinen. Vielleicht wird einer oder der andere dadurch bewogen, sich freier, mit weniger Furcht und Rücksicht in seinen Fesseln zu bewegen.

---

596. Obgleich das Gefühl der Reue eines der vermischtesten ist, so ist es doch eins der nützlichsten in der moralischen Welt; es würde sogar ein sehr edles seyn, wenn es nicht allzu sehr aus geschehener Verletzung unsers gegenwärtigen oder zukünftigen Interesse, bis über diese Welt hinüber, entspränge; aber auch nur darum konnte es der moralischen Welt so nützlich und heilsam werden. Die Menschen finden nur in den Bekenntnissen und Klagen der Reuigen eine Rechtfertigung ihres moralischen und religiösen Glaubens, denn sehen sie hier allzu klar, fühlten sie zu deutlich, daß die meisten, von dem Gewissen Geschreckten und Geplagten jetzt so egoistisch und leidenschaftlich ihre Thaten bereuen, als sie dieselben einst vollzogen, so würde die Reue ohne alle moralische Wirkung auf sie seyn. Der Priester zieht einen dunkeln Schleier davor; soll ihn der Menschenkenner zerreißen? Laßt uns dem Oberherrn der Geister für die Stimme danken, die aus der fernen stillen Welt, als Warnung zu den Lebenden, aus den Geplagten, zu rufen scheint. Hat er sie nicht durch das Gefühl ihres Selbsts und aus

Liebe für dieses Selbst an ein dunkles Interesse geknüpft, welches spät oder früh alle andern Gefühle verfinstert, überlebt, und dann am kräftigsten wirkt, wenn sie die Nichtigkeit alles Faßlichen empfinden? Der Zweifler wird sagen, es ist das Werk der Erziehung und der Furcht; aber warum mußte der Mensch so erzogen werden? — wer trieb ihn dazu an, sich so zu erziehen? — Warum ruft eine Stimme dem Kühnsten aus seinem Innern zu, die er wider seinen Willen hört und hören muß, wenn auch alles um ihn her schweigt? — Die Politik, die alle Empfindungen des Menschen benutzt hat, benutzte auch diese. — Aber hätte die Politik eine Empfindung im Menschen erschaffen können, die nicht in ihm lag? — Mißbrauchen kann sie jeder Mächtige; aber eben diejenigen, die sie aus Politik mißbrauchen, handeln nur aus Empfindungen, die sie in ihrem eignen Busen fühlen, deren Wirkung sie nun aus eben dem Grunde auf das Allgemeine, die Menge berechnen, weil sie dieselbe in sich finden. O der Ohnmacht! die etwas anders aus dem Menschen zu machen glaubt, als er wirklich ist und seyn sollte! der so fest, so wunderbar dunkel bezeichnet auf die Erde geworfen ward, daß an ihm nichts deutlich ist, als die Nothwendigkeit alles dessen, was er ist!

---

597. Man findet tausend Gelehrte oder kenntnißreiche Leute, bis man auf Einen weisen Mann stößt. Nichts ist natürlicher: das erste kann man durch Lehrer, durch Bücher werden; aber die Weisheit muß man selbst aus eigner Kraft, durch wirkenden, zeugenden, nicht durch bloß empfangenden

Geist erwerben. Darum wird auch nur sie unser wahrhaft rein erworbenes Eigenthum, das keiner mit uns theilen kann, auf das wir gleichwohl nicht stolz seyn dürfen, weil wir sonst noch nicht weise wären.

---

598. Nachdem der Mensch einmal die erhabene Idee eines guten, alles regierenden und erhaltenden Wesens gedacht hatte, so war in dem Augenblicke, da er mit dieser Idee seine physischen Qualen und moralischen Schwächen verglich, die Erfindung eines bösen Wesens, das in das Machwerk des guten pfuschte, das natürlichste, konsequenteste und zweckmäßigste, worauf er fallen konnte. Sie half vollkommen aus, und der natürliche Sinn hat einen Knoten zerhauen, an dem die tief- und scharfdenkendsten Philosophen wohl ewig vergebens zerren und nagen werden. Ich glaube aber darum nicht, daß dieser natürliche Sinn, aus Liebe und Verehrung zu dem guten und für das gute Wesen auf diese Erfindung gefallen ist; ich denke vielmehr: da er einmal seine physischen und moralischen Plagen diesem guten Wesen nicht zuschreiben wollte, so mochte er eben so wenig den Vorwurf der Schuld auf sich selber sitzen lassen. Auf diese Art war doch für alles gesorgt, und der Mensch bewies auch hier, daß er nicht umsonst Verstand hat. Nur das schärfere, ernstere Nachdenken über das, was aus dieser so natürlichen Erfindung fließen muß, führt auf sonderbare Schlüsse.

---

599. Nur Verlangen und Streben regt unsere Kräfte auf, macht uns im Gefühl derselben glücklich, schützt uns

vor der Leerheit des Herzens und Geistes und bewahrt uns vor dem moralischen Tode, dem Schrecklichsten, was einem Wesen widerfahren kann, das sich einmal durch den Geist wahrhaft gedacht und empfunden hat. Darum sind die meisten Fürsten, für die alles da ist oder da zu seyn scheint, die unglücklichsten Wesen, wenn sie sich nicht durch das wichtige, ihnen aufgetragne Amt und die Erfüllung der daraus fließenden Pflichten vor dieser erstarrenden Leerheit und dem daraus entstehenden moralischen Tode schützen. So leben sie nicht nur, sie fühlen auch das Leben, erwerben sich sogar, was das Schwerste für sie zu erwerben und zu erhalten ist: die Freiheit! — deren so wenige Herrscher genießen, ob sie sie gleich alle in der Einbildung zu genießen glauben, weil die sie Umgebenden sie mächtige, alles vermögende Herren nennen.

---

600. Auf die Furcht vor dem Tode ist das Leben gegründet. Wie würde es sonst der Mensch in der bürgerlichen, politischen Welt, auch in der schlimmsten Lage, sogar unter der scheußlichsten Tyrannei ertragen? Aber was für eine hinaufgeschraubte Erkünstelung gehörte auch dazu, um den Stolz, die Eitelkeit, die Ruhmbegierde, das Interesse so zu entwickeln und aufzublasen, daß der Mensch eben dieses Leben zu Markte trägt oder es sich langsam abmartern läßt? Und was für eine hohe Ausbildung des Geistes gehörte wieder dazu, daß der Mensch eben dieses Leben, aus Edelmuth für seines Gleichen oder um der Tugend willen, aufopfert und so des stärksten, gewaltigsten Gesetzes der Natur nicht achtet?

---

601. Ich werde mit den Philosophen von Rousseau's Geistesart alle moralischen Uebel und alle Laster, womit sich die Menschen besudeln, der Gesellschaft allein zuschreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr sehen werde. Hat sie diese Laster und Erbärmlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln sich beklagen, so hat sie auch die Tugenden entwickelt, und selbst diese Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebst dem Bewußtseyn und dem Werth derselben.

---

602. Wenn nach Hobbes das Grundgesetz des Naturrechts offner Krieg gegen Alle ist; so ist der heimliche, listige Krieg es nicht weniger in der ausgebildeten, bürgerlichen Gesellschaft. Vermuthlich macht eben dieser Krieg und die Beute, die man durch ihn macht oder doch zu machen hofft, den Menschen recht fähig und geschickt zu dieser Gesellschaft, und hier ist wenigstens kein ewiger Friede zu erwarten.

---

603. Der Heuchler freut sich nur der Augen, als eines vortrefflichen Geschenks der Natur, wenn er vor Einem von ihm Betrogenen und zu seinen Absichten Gewonnenen steht. Sobald er aber vor einen Mann tritt, der klar sieht und ihn durchdringt, fühlt er, daß sie das Lästigste sind, was ihm die Natur gegeben hat. So beweist er nun wider seinen Willen, daß etwas in dem Menschen sitzt, das außer seiner Gewalt, das stärker, als er selbst, ja stärker, als die Heuchelei ist, das er zwar verfinstern, unterdrücken, aber nicht ermorden kann, das, wenn er auch glaubt, es vertilgt zu haben,

aus jeder schlechten That lebendig wieder aufersteht. Es ist darum wohl möglich, daß ein rechtschaffener Mann an dem Daseyn seiner Seele zweifeln kann, weil sie ihn nicht erschüttert und quält; wie es aber ein Schurke, ein Bösewicht vermag, der sie so gewaltsam zwingt, ihn an ihr Daseyn peinlich zu erinnern, das begreife ich nicht.

---

604. Die reine Rechtschaffenheit bei einem welterfahrnen Manne (eine seltene Zusammenkunft!) ist eine so starke Waffe gegen List und Betrug, daß ich beinahe sagen möchte, sie ist noch nicht ganz rein, wenn sie überlistet, betrogen und durch Vorspiegelungen zu zweideutigen Dingen gelockt werden kann. Ich denke, sie stellt einen so hellen Spiegel in unserm Innern auf, daß der rein Rechtschaffene den giftigen Hauch des listigen Verführers auf der Fläche dieses Spiegels in dem Augenblick fühlt, als ihn dieser anathmet, das heißt, seinen Antrag mit Kunst zu seinem tief versteckten Zwecke darlegt.

---

605. Nichts ist mir begreiflicher, als daß junge Leute, Schwärmer, Enthusiasten, Neuerer, Welt- und Menschenverbesserer dem welterfahrnen Manne und Menschenkenner lästig sind, daß sie ihm sogar in ihrem Eifer widrig und ekelhaft werden. Sie beleidigen seinen hellen Verstand nicht allein, sie verwunden auch sein Herz, weil sie ihm durch ihre Blüthe, ihre Hoffnung, ihren Glauben und ihren Muth zu lebendig und kräftig zeigen, auf wessen Kosten er so kenntnißreich geworden ist. Wenn aber ein Mann dieser Art solche Leute zum Gegenstande seines Zeitvertreibs, Hohns

und Spottes macht, so kann man von ihm sagen: der Menschenkenner und welterfahrne Mann wußte und weiß, zu welchem Zweck er die kostbaren Auslagen gemacht hat, macht und machen wollte.

---

606. In der Art, wie man zu Welterfahrung und Menschenkenntniß gekommen ist, liegt ein Unterschied von wichtigem, moralischem Belang. Es gibt Leute, die sich dieses ganz bestimmt zum Hauptstudium machen, alle Gelegenheiten dazu aufsuchen und sich zur Bereicherung ihrer Kenntnisse zweckmäßig auf das Ausspähen legen. Andern wird Welterfahrung und Menschenkenntniß durch Lage und Umstände aufgedrungen, und sie nehmen sie auf, als Mittel, das geschickt zu bewirken, was ihnen als Pflicht aufgetragen ist und was sie als Pflicht erkennen. So entstehen die Klugen und die Weisen; zur Bezeichnung der letztern ist nichts hinzuzusetzen, weil der Begriff nichts Zweideutiges mit sich führt.

---

607. Wenn wir auch durch die uns aufgelegte Nothwendigkeit zu einem uns nicht ganz klaren Zweck Sklaven des Oberherrn der Geister sind, so hat er doch die Ketten sanft umwunden und sie so hoch befestigt, daß unser Auge sie nicht erreicht. Warum folgen gewisse Männer, welche sich seine von ihm über uns eingesetzte Stellvertreter auf Erden nennen, nicht diesem Beispiel? Nicht zufrieden, ihren Unterthanen das schwere Joch unumwunden auf den Nacken zu

legen, malen sie es noch dazu den darunter Keuchenden vor die Augen.

---

608. Es gibt doch einen Fall, wo selbst der weitgetriebenste, der abgezogenste, der sich von allem trennende Egoismus löblich und rühmlich seyn kann: wenn nämlich ein Regent oder Minister das Abstraktum Staat so zum Mittelpunkt seines Daseyns macht, daß sich all' sein Wirken, Denken, Thun und Fühlen, ohne alle andern Rücksichten, ohne Vorliebe, nur auf den Staat bezieht und einschränkt. So verschlingt ein edler Egoismus den gemeinen, persönlichen; und selbst dieser fährt gut dabei, da er das Höchste erreicht, was der Mensch erlangen kann. Mag er sich dann mit dem ersten verschmelzen, die Ausbeute wird immer herrlich seyn. Aber welch' ein Mann gehört dazu! Und wenn der seltne Mann aufträte, wie würde er beurtheilt! Auf Beifall oder eine Lobschrift wenigstens muß ein solcher Mann nicht rechnen. Vermuthlich hat uns auch darum die Geschichte nur Versuche dieser Art aufzuweisen.

---

609. Um den moralischen Werth und Gehalt eines Mannes auf einem bedeutenden Posten, oder eines Hofmanns, den der Fürst vorzüglich begünstiget, zu prüfen und ihm zugleich das Horoskop zu stellen, trage man ihm nur, in dem Augenblick, wo er schon fest zu stehen glaubt, die Intriguen, Kabalen zu, die gegen ihn im Werke sind. Man vergesse aber nicht, die Hoffnungen, die Muthmaßungen und Meinungen hinzuzufügen, worauf sich diese Intriguen und

Kabalen gründen. Da sie aus dem Glauben fließen, den man von seinem Charakter, seinem Muthe, seiner Schwäche, seinem moralischen Werthe überhaupt hat, so hält man ihm plötzlich einen Spiegel vor, in den er nun überrascht auch wider Willen blicken muß. Mienen, Geberden, Entschuldigen, Klagen, Betheuern, Erröthen, Erbleichen, Verstummen werden dem Beobachter nicht allein zeigen, wie wahr oder falsch die Muthmaßungen und die Meinungen über den Mann sind, er wird auch seine geheimste Schwäche — das Maß seines Muths ausfinden, noch mehr, er wird durch die Mittel, womit er seine Feinde zu bekämpfen denkt (von ihm laut angegeben oder ihm abgelauscht), entdecken, wie und ob er sich erhalten wird, kurz was er moralisch und politisch werth ist. Ich spreche hier nur von den zweideutigen Männern dieser Art — der rechte Mann fällt so schwer in die Wagschale des ihn so Prüfenden, daß das Gewicht diesen niederdrückt, wenn er mit bösen Absichten vor ihn tritt.

---

610. Ein Menschenkenner und Welterfahrner, der auf einem wichtigen Posten steht, sollte, wenn er auch so unglücklich wäre, nicht an die Tugend der Menschen zu glauben, doch immer so reden und handeln, als glaube er an sie. So wird es ihm sogar gelingen, in Andern Tugenden zu erwecken, die ihm und dem Staate nützlich sind, vielleicht gar den in seinem Herzen erstorbenen Glauben an die Möglichkeit der Tugend wieder zu beleben.

---

611. Wie viele Staatsleute sind herzlich froh, und fühlen sich von einer großen Bürde erleichtert, wenn sie durch Beispiele zeigen können, oder von andern, klugen, erfahrnen Leuten laut hören: die Menschen seyen, klein und groß, ein niedriges Gesindel, das nur aus Interesse und Egoismus handle, die Tugend selbst sey nur Gleißnerei oder Auszeichnung aus Stolz und besonderem Ehrgeiz u. s. w. Diese Maximen hört man nirgends mehr, als in Gesellschaft solcher Herren und am Hofe ist es jedem bekannt, warum sie dieselben so gern predigen. Man weiß ja, was ein solcher Glaube auf die Fürsten wirkt und was die Lehrer darauf bauen.

---

612. Als ich das erstemal einen Luftschiffer sich erheben, dann in den hohen leeren Lüften schweben sah und ihm nun im Geiste nachfolgte, dachte ich plötzlich an die tiefe Stille, die den unruhigen, lärmenden, nun von der Erde getrennten und in diesem ungeheuern, leer scheinenden Luftmeer allein und verloren schwimmenden Erdensohn empfängt. Dieses Schweigen muß so schaudernd, ängstlich und dann freudig erhaben seyn, daß ein solcher Mann, wenn er anders gewisser Empfindungen fähig wäre, wirklich das Vorgefühl der Trennung vom Leibe in all' der Erhabenheit empfinden muß, die wir in der glücklichsten Begeisterung künftiger Hoffnung träumend ahnten.

---

613. Große Stadt, große Einsamkeit! ein Spruch, von dessen Wahrheit jeder Welt- und Menschenkenner am Ende überzeugt wird. Die Erfahrungen an Welt und Menschen

lösen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz zur Zeit der noch blühenden Hoffnung und des seligen Glaubens gemacht hat, so auf, daß mancher nur noch durch das Band der Pflichten in der allgemeinen Verkettung gehalten wird. Löst er nun auch diese, so kann er sich immer schon im Grabe ansehen, wenn er weiter nichts in die Einsamkeit gebracht hat, als diese Welterfahrung, diese Menschenkenntniß. Der Edle und Weise lebt dann in der Rückerinnerung seiner Thaten und in dem gränzenlosen, unzerstörbaren, immer blühenden Reiche der Geister. Er tritt nur aus dem düstern, wilden Gewühl des Lebens in die stillen, sanft erleuchteten Gärten der Hesperiden. Laß nun folgen, was da will, das Fortdauern nach diesem Leben hat er schon erobert und genossen.

---

614. Von dem Werth der Dichtkunst, im edlen Sinn, weiß ich jetzt nichts Höheres zu sagen, als daß ein Dichter dieses Sinns nie altert, daß seines Lebens Blüthe nie verwelkt; ja selbst der welterfahrne Mann verjüngt sich durch sie wieder, bei dem Zurückzuge von dem geräuschvollen Schauplatz und findet in ihrem Kreise den verlornen Faden des Lebens wieder, an dem er es betrat; vorausgesetzt, daß er etwas von dem gerettet hat, was uns beim Eintritt in das Leben leitet. Auch kann der Dichter nur dieses Wunder wirken, weil die Gefährten, auf die ich hier deute, ihn allein nie verlassen haben. So starb der edle Klopstock im Alter des Greises als Jüngling. Eine Freundin — Rußlands Alexander, waren seine letzten Gedanken — Mir reifen diese

Blüthen, die er im Geiste sah, zur Frucht; und so sey einst mein letztes Wort und meine Grabschrift: Ich habe zu Alexanders Zeit gelebt! —

---

615. Wenn dem Listigen, Ränkevollen, dem Intriguanten ein rechter politischer Streich gelingt, so setzt er sich im Stillen hin und sagt sich und seinem Verstande so viele Schmeicheleien vor, bis der flatternde Schimmer der Eitelkeit seine Augen so verblendet, daß selbst die Schlechtigkeit und Feigheit seines Herzens, aus denen diese Streiche entspringen, davon übertüncht werden. Ganz in sich selbst zurückgezogen — feiert er in Selbstzufriedenheit über seine Klugheit den gelungenen Sieg und ermuntert sich zu neuen. Der Mann, der durch Muth und Wahrheit einen Sieg erfochten, wandelt rasch und ernst von dem Schauplatze weg — sein Herz ist ausgedehnt — vor seinem Geiste schweben erhabne Bilder — mit einem einzigen seelenvollen Blick sendet er der dämmernden Ferne die That zu und steht noch fester auf dem Schwerpunkte, den er in seinem tiefen Innern gefunden hat.

---

616. Der Priester verlangt, man soll den Kultus Religion nennen; der Staatsmann gewisser Art fordert, man soll seine politischen Streiche und Kniffe Regierungskunst betiteln; beiden ist es gelungen. Ihre einzige Klage ist nur: daß es noch Ketzer gibt! Ohne dieses würden sie uns auf das klarste beweisen, daß die geträumte goldne Zeit keine Fabel ist.

---

617. Die Philosophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergessen nur den kleinen Umstand: daß sie das dann zerstören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entspringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergessen sie auch dabei, daß der Mensch sich nur durch den religiösen Sinn von allen geschaffenen Wesen unterscheidet, daß er durch diesen Sinn nur das aus sich entwickeln konnte, was er aus sich entwickelt hat; sie vergessen vielleicht sogar, daß ohne diesen Sinn von der Philosophie selbst nie die Rede unter Menschen gewesen wäre.

---

618. Einige unsrer jetztlebenden ersten Dichter sind so erhaben groß, daß sie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche und für das wahrhaft Große im Menschen zu haben scheinen. Durch ihre schwülstig-sophistischen Theorien, in welchen sie uns nun schon ihre bloß aus dem Reiche der Phantasie zusammengesetzten Darstellungen als die einzigen, wahrhaft dichterischen aufstellen, beweisen sie uns sogar logisch, daß sie gar keine Achtung mehr für die wirklich politische Größe des Menschen haben. Diese Theorien scheinen, wie die Werke dieser Dichter, den Genuß, das Heil und Glück, die einzige Möglichkeit recht zu existiren, allein in ein mystisches, phantastisches, geheimnißvolles, dunkles Gefühl zu setzen, vor dem der Verstand zum Narren oder Sklaven werden, oder doch wenigstens anerkennen soll, er sey das Lästigste und Plagendste, was dem Menschen gegeben worden. Man möchte sagen: diese Dichter strebten vorsetzlich darnach, dem Menschen die wahre Ansicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel

zu machen, für immer die Kraft in ihm zu ersticken, womit er seinen politischen Zustand erkennen, veredeln und das diesem Widerstrebende bekämpfen kann. Der Geist Jakob Böhms und die Geister der Verfasser der Legenden ragen aus den düstern Darstellungen einiger dieser großen Dichter so hervor, daß man gezwungen ist zu denken, sie hielten die Verfinsterung des Verstandes und den ihr verbrüderten Despotismus für die moralische Seligkeit des Menschen und die wahren Quellen der dichterischen Begeisterung. So möchte dann wohl ein gewisser paradoxer Kopf Recht haben, wenn er sagt: Der Despotismus, die Unterwerfung unter dunkle, alle Geisteskraft zermalmende Gewalten, die nur der Einbildungskraft Thätigkeit verstatten und nur den Genuß erträumter Größe erlauben, seyen die wahren Schöpfer der Dichtkunst. Aber sind wir Deutschen in dieser Lage? Und sind wir es gar nicht werth, daß man auf unsre moralische Kraft, auf unsern politischen Charakter bestimmt hinarbeite? Ist gar keine Hoffnung da, daß dieser sich auch jetzt auf unserm Boden kräftiger entwickle, da er doch auf eben diesem Boden in dem rohen Zustande unsrer Vorfahren da war? Und sind Gespenster von Schicksal, Zufall, Mysticismus, Aberglauben und Orakel, nebst allen den scheußlichen Schrecklarven, durch die man jetzt das Erhabne und Rührende hervor zu zaubern sucht, der Zeit gemäß, in der wir leben? Sind sie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunst? Oder ist das Menschenwesen überhaupt einer Art von Auflösung nah, daß unsre Dichter, wie finstre Wahrsager, unser Elend im voraus beheulen und uns auf das nahe gewaltige Zermalmen des Schicksals vorbereiten? Der Fragen

ließen sich noch viele machen; aber entweder sind unsre Dichter des Publikums nicht werth oder das Publikum ist ihrer nicht werth; wie es sey, ich bin überzeugt, daß, wenn Sophokles heute erschiene, er würde in dem Geist und Wesen der Menschen dichten, die jetzo leben; denn so erhaben auch seine Dichtungen sind, so fest und kräftig sind sie auch auf den Geist und das Wesen der Menschen seiner Zeit gegründet. Sollte hier, bei einer feurigen Einbildungskraft, nicht Nervenschwäche zum Grunde liegen? Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt oder davor erschrickt, der träumt sich zum Helden in dem Lande der Phantasie, um doch auch eine Rolle und zwar ohne Gefahr zu spielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten mögen, sucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns unbekannten Dichter zu Platos Zeiten so gedichtet, so finde ich wahrlich die Verbannung derselben aus seiner Republik so weise, als dem gemeinen Wesen nützlich.

---

619. Wahrhafte Tugend, auf die der Besitzer und Andre zählen können, bildet sich allein in dem Herzen und Verstande des Mannes zu einem klaren Ganzen aus, dessen Geist feste, selbst gedachte und selbst erworbene Ideen über Welt, Regierung, Menschenwesen überhaupt hervorgebracht und sich dieselben zur Richtschnur seines Denkens und Lebens gemacht hat. Die Herzen der Andern fühlen nur Temperamentstugenden, die sich nur dann zeigen, wenn sie von außen her berührt oder erschüttert werden: da sie also bloß der Zufall hervorbringt, so haben sie auch den Werth desselben.

---

620. Auch im bürgerlichen, politischen, moralischen Leben gibt es Mönche; ich meine diejenigen, welche wegen der Unbequemlichkeiten, Prüfungen und Gefahren, die die Thätigkeit veranlaßt, das thun, was die Mönche aus Furcht vor den Versuchungen des Teufels thun — fliehen. — Wenn diese den Leib durch Kasteiungen zu schwächen suchen, so schläfern jene wirklich durch das Opium der Klugheit die thätige Kraft des Geistes ein und glauben ihrem moralischen Beruf genug gethan zu haben. Diese Leute dürfen nun zwar von ihren guten, stillen Eigenschaften reden, von ihrer Bescheidenheit, ihrer Entsagung, Enthaltsamkeit, ihrem Gefallen an der Beschränktheit, ihrer Uneigennützigkeit, Gutmüthigkeit, ihrer Verachtung der Herrschsucht und des Ehrgeizes, ja sogar von ihrer Ruhe und dem daraus entspringenden Glück; aber nur nicht von der Tugend und das eben so wenig, als der Soldat, der seine Feigheit damit entschuldigen wollte, daß er gar keine Ruhmbegierde fühlt.

---

621. Auch ich habe den Seneka gelesen — wenn ich aber sagte, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, so würde ich auch gesagt haben, wozu Seneka und seine Philosophie, oder die allgesammte stoische Philosophie — der moralische Ascetismus überhaupt — nebst dem mit ihm verwandten religiösen Ascetismus zu gebrauchen sey — ich würde sagen, uns nützt — aber Nützen ist nicht das Wort — eine solche Philosophie und ein solcher Ascetismus rüsten uns ja nur zur Benutzung für Andere aus.

---

622. Nur der Schwache, Feige, der Nichtdenker und der Charakterlose können sich mit den Wörtern Schicksal, Zufall trösten und über die blinde Wirkung dieser unsichtbaren Gespenster seufzen. Der Mann von Kraft, Charakter, der aus selbst geschaffenen Grundsätzen handelt, verstattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich. Er handelt aus sich selbst, er weiß, daß er das Schicksal in sich beherrscht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren mag, in sich selbst gelegt, entwickelt und durch That zum Aufschießen getrieben hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von andern zugespielt werden und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft, handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern. Wer sich also im bürgerlichen Leben so zeigt und es kennt, weiß voraus, was ihn erwartet. Braucht's da des Zufalls und des Schicksals, wo Menschen so handgreiflich menschlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menschlichen Herzens, die Stimmung, Verstimmung und Verkünstlung des menschlichen Geistes, die eben so gewaltig und unüberwindlich ist, als die, welche wir die physische nennen, um sie von der moralisch genannten zu unterscheiden, da wir sie doch einmal — so vermischt sie auch durch einander laufen — von einander trennen müssen, wenn wir unsern Werth gegen den Werth Anderer abwägen wollen.

Der Mann nun von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, nur die ernste, strenge Gerechtigkeit als seine

einzige Wegweiserin erkennt, beweist wenigstens, wenn er sich noch über das Schicksal beklagt, daß er nicht so konsequent denkt, als er handelt. Dieses ist der Hauptgrund, warum mir die jetzt so dichterisch ausgeschmückten Phantome mißfallen, unter welchem Namen sie uns auch, um Resignation zu befördern und die Leser und Zuhörer zu zerknirschen, vorgeführt werden mögen. Kraft und Thätigkeit erwecken, den Sinn aufhellen, um das Nothwendige, was aus der Natur des Menschen entspringt, recht zu erkennen, muthig zu ertragen und so viel es uns verstattet wird, zum Zweckmäßigen zu leiten, das nur nenn' ich als Mann für Menschen arbeiten.

---

623. Das Glück scheint in der Welt nur seine recht getreuen Anhänger zu begünstigen; ich meine hiermit diejenigen, die es als ihre einzige Gottheit aufstellen und verehren, ihm in Diensteifer alles das aufopfern, was andere und höhere Gottheiten von ihnen fordern, die folglich nur in Rücksicht auf seine Gunst nach außen wirken. Männer, die höhere Gottheiten anerkennen, die um edlerer Zwecke willen nach außen wirken, will es nur auf die Probe setzen oder ihre Feinde zu feuriger Jagd gegen sie reizen, wenn es ihnen etwas von seinen trugvollen Gaben zuwirft. Wer von dieser Art nun in dieser Lage die Tücke des Glücks als Anerkennung und Belohnung seines Werths annimmt und ihm traut, den werden die aufgeregten Jäger bald aus seinem Traume aufwecken.

---

624. Wenn die neue Philosophie der Franzosen, wie man ihr nachsagt, das Herz verdarb, so trocknet es die neueste der Deutschen ganz auf. Die Philosophen der Franzosen las die ganze gebildete Welt, was uns Deutsche aber über die Folgen der neuesten Philosophie des Vaterlandes trösten kann, ist, daß sie nur Werk der Schule ist und bleiben wird.

---

625. Ereignet sich eine Weltbegebenheit, die gefährlich aussieht, aus welcher bedeutende Folgen für Menschen, Regierungen und besondere Stände entspringen können oder die überhaupt die Ruhe und gegenwärtige Lage bedroht, so kann man, ist in Gesellschaft davon die Rede, ohne viele Anstrengung eine ziemlich sichere Charakteristik oder einen Tarif des Muths und des moralisch-politischen Werths der Anwesenden in seinem Geist entwerfen. Alle, die am Menschenwesen nur in Beziehung auf sich selbst Antheil nehmen, alle, die sich im Stande der Ruhe mit ihrem Selbst und den Geschäften für dasselbe so wohl befinden und diese Geschäfte alsdann am besten treiben, wenn die Andern in Ruhe sind oder sich darin glauben, sprechen dann so klug, weise, bedauernd und menschenfreundlich, daß ein Unerfahrner wirklich davon erbaut werden mag. Diejenigen, welche von den schon wirklichen oder nur zu erwartenden Scheußlichkeiten am meisten empört scheinen und recht grimmig gegen die frevelnden, gottlosen, herrschsüchtigen Urheber und Ruhestörer losziehen, beweisen, was sie in ihrem Stande gefunden haben und wozu sie ihn gebrauchen. Von den Ursachen zu solchen Bewegungen ist unter solchen Menschen nie die Rede, mögen

sie sich auch noch so klar und stark den Sinnen darstellen. Keiner richtet, jeder verdammt, alles ist nur Partei. Der denkende Mann allein, den jede Weltbegebenheit um des Ganzen willen interessirt, der auch in die verborgnen Ursachen eindringt, die Folgen aller im Geiste berechnet und sich dabei immer sagt: auch hieraus wird etwas hervorgehen, was die Menschen nicht erwarten, worauf die gar nicht rechnen, die es betreiben — wird unter den weisen, stillen, klugen, tugendhaften Leuten als gefährlicher Neuerer, als Schwärmer, Tollkühner, Bösewicht stehen, wenn er so wahr oder unvorsichtig ist, mit seinen Gedanken laut zu werden. Es würde ihm nichts helfen, wenn er noch so klar bewiese, daß, so wünschenswerth für die Einzelnen eine immer und überall herrschende Ruhe sey, so nachtheilig sey die zu lange Dauer derselben für das Allgemeine und für den Zweck, den wir zu bearbeiten haben. Es wird ihm sogar nichts helfen, wenn er auch den tiefsten Kummer darüber ausdrückt, daß die Menschen gewöhnlich nur durch so schlimme und gefahrvolle Mittel zu gewissen ihnen heilsamen Zwecken gelangen; denn man wird immer sagen: wer den Zweck will und so bestimmt angibt, der billigt auch die Mittel. Stellt er nun gar die schwarzen und stupiden Geister (denn jeder schwarze oder schlechte Geist ist stupid, weil nichts stupider macht, als beschränkte politische Begriffe, aus Interesse entsprungen) als die Ursachen auf, welche die vorhandne Weltbegebenheit erzwangen und den Andern die Möglichkeit, sie hervorzubringen, zuspielten, so kann er noch obendrein eine Apologie der geist- und weltlichen Tyrannei, der allerverkehrtesten und zwecklosesten

Politik eben dieser schwarzen und stupiden Geister hören. Handelten sie nicht aus eben dem Bewegungsgrunde, aus welchem die Anwesenden urtheilen? Wird zum Beispiel jetzt von dem Aufruhr in Irland gesprochen, so sage man nur: der Grund aller dieser scheußlichen Mordscenen ist die gehässige Intoleranz der hohen Kirche, die engste Kaufmanns= und Aemterpolitik; der Irländer will ja nur Bürger in seinem Vaterlande seyn, Gott nach seinem Gewissen dienen und der gewöhnlichen Rechte und Vortheile des Bürgers für die Lasten genießen, die er als Bürger, gleich den Andern, tragen muß: horche dann auf die klugen, weisen, tugendhaften Männer und denke dabei, daß wir nach dem prüfungsvollen achtzehnten Jahrhundert leben. Gibt es keine Wahrheit für den Menschen, wahrlich so nützen ihm auch weder Prüfungen, noch Beispiele. Und will man uns trotz allem dem in unserm aufgeklärten Zeitalter die Humanität oder die Menschheit überhaupt in einer Bildsäule zur Beschauung aufstellen, so vergesse man doch ja nicht, sie in Trauerflor einzuhüllen.

---

625. Wer daran zweifelt, daß die unverständige Menge im Grunde, in den sogenannten policirten und kultivirten Staaten wirklich herrscht, der bemerke nur, wie der alles vermögendste, der kühnste, mächtigste, verehrteste — ja der beste und weiseste Regent gezwungen ist, der Opinion eben dieser unverständigen Menge zu huldigen — und ihr oft durch Unterlassung des Besten und ihr Nützlichsten Opfer bringen muß, worüber der Genius der Menschheit weinen könnte, wenn er noch Thränen übrig hätte.

Aber ist nicht eben diese Opinion die Kette, welche die Menschen zu ihrem Vortheil gemeinschaftlich schmieden, um die Uebermüthigen, die Frechen und Vermessenen zu fesseln? Legen sie nicht auch hier einen Grund zu ihrer Erhaltung und ihrem Zusammenhalten, ohne zu ahnen, welches wichtige Geschäft sie treiben? Was würde aus den Kleinen, den Schwachen werden, wenn die sie Leitenden, Beherrschenden und Richtenden dieses einzige unbestechliche Gericht nicht fürchteten? das nirgends sichtbar ist, ohne Form und Verhör urtheilt, und dessen Sprüche gleichwohl in allen Straßen erschallen, in die Schlösser, Paläste, Prachtwohnungen, Tribunäle dringen, und durch Verstand und Unsinn, Wahrheit und Lüge, kluge Worte und Zungenträtschereien immer an Dinge erinnern, an die man in Schlössern, Palästen, Prachtwohnungen und Tribunälen, durch Gewohnheit und vermeinte Sicherheit eingeschläfert, selten denken würde. So wägt sich immer eins gegen das andere ab. — Versuche man es nur und ziehe einen Stein, den man für ganz überflüssig hält, aus dem wunderbaren, künstlichen Gebäude der vor uns lebenden und wirkenden Gesellschaft, und man wird plötzlich überzeugt werden, daß auch er, so wenig er es schien, ein Grundstein war. Und wer hier zürnt, der zürnt der Nothwendigkeit, welcher sich nur derjenige entzieht, der sich aus eigner Kraft zum Wesen ausgebildet hat und das Gesetz der Nothwendigkeit für das Ganze anerkennt.

---

626. Sollte (außer dem wichtigen Umstande, daß nur noch in England die Regierung nicht militärisch ist, und so

den Geist in eine politische Form drückt und zwängt) nicht auch dieses eine Ursache seyn, warum die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Sinnesart so fest halten: — daß sie an der Erziehung so wenig künsteln oder verkünsteln, daß sie keine Basedows, Campen, und wie sie heute alle heißen mögen, haben, die die Kinder zu moralischen Schwätzern machen, und eben die Kraft einschläfern, die den Mann machen und beleben soll.

---

627. Der gemeinste Mensch wird oft im Fieber, bei Nervenreiz, in Träumen zum größten schaffenden, dichterischen Genie, sieht, denkt, spricht Dinge im Geiste, übt Talente in der Phantasie aus, wovon er im gesunden Zustande nie Ahnung hatte. Er steht dann so hoch über seinem vorigen Seyn, daß er das Bewußtseyn seines alten Ichs gleichsam ganz verliert und in dem Spiel der Phantasien sich selbst nicht mehr herausfinden kann. Diese Schöpfungskraft verschwindet oft, gleich einem wunderbaren Zauber, ohne eine Spur im Geiste zurückzulassen, sobald der sie erregende Reiz gestillt ist. Wenn nun auch alles dieses bloß durch das Physische bewirkt würde, so muß es uns doch wenigstens nachsichtig gegen die schönen, platonischen Träume und die Schwärmereien wachender, hochgespannter Philosophen machen.

---

628. Wenn man von einem thätigen, kräftig wirkenden Manne eben nichts Böses und Nachtheiliges zu sagen weiß, und aus Scham den Zweck seines Handelns nicht laut zu tadeln wagt, so sagt man wenigstens: der Mann kennt die

Menschen nicht. Könnte man nicht eben so oft von einem solchen Manne sagen: er kennt wohl die Menschen, aber er fürchtet sie nicht. Die alles Ausgleichenden und Versöhnenden (esprits conciliateurs), die Ruhe, Stille und Gemächlichkeit Liebenden, die Egoisten, die Menschenverächter und die Feigen in der Moral überhaupt setzen gewöhnlich zu obigem Spruch noch die tröstenden Worte: Es hilft doch zu nichts! die Menschen und die Welt werden nie anders, nie besser u. s. w. — Sie glauben so dem Menschengeschlechte den Proceß zu machen, und die Klage gegen sich von ihrem innern Richterstuhl abzuweisen; aber wenn sie etwas wundern könnte, so müßte es dieses seyn: daß es trotz solchen Sprüchen, die wahrscheinlich so alt sind, als das Menschengeschlecht in der Gesellschaft, doch noch immer solche sonderbare Männer gibt und geben wird.

---

629. Es gibt einen gewissen Haß, den nur edle Gemüther verdienen können. Eigennützige, sinnliche und rohe Menschen stoßen einen Mann von solchem Gemüth, den sie mit diesem Haß beehren, gewaltsam in die höhere Geisterwelt und erklären dadurch laut, er sey nicht von ihrem Geschlecht, gehöre nicht unter sie. Von ihrem Haß verblendet, der noch giftiger wird, da er auf einen solchen Mann nicht wirkt, ahnen sie nicht einmal, daß er von dem Augenblick an außer ihrer Macht ist, da sie ihn durch eben diesen Haß in jene höhere Sphäre noch mehr empor gehoben haben.

---

630. Als Sklave seines Geschlechts leben und sterben, ist das Loos des Menschen. Wie wenige unter den Millionen entreißen ihren Freiheitsbrief der Welt? Wie wenige denken daran, daß sich so etwas thun oder nur versuchen ließe, und wenn es gelänge, auch von einigem Werth sey? Wie wenige nur denken daran, daß man so etwas suchen müsse? Was nun unter diesem Freiheitsbrief zu verstehen sey, wird der nicht fragen, der ihn sich erworben hat; für die, welche ihn weder achten, noch ahnen, ist jede Erklärung überflüssig.

---

631. Man wirft gewöhnlich Männern von kräftigem, hohem Charakter Stolz vor, und glaubt, zu seinem Trost, in ihnen einen bedeutenden Fehler aufgedeckt zu haben. Solche Männer müssen doch wohl auf ein Fußgestell treten, um nicht durch den Schmutz unrein zu werden, mit dem die um sie Wandelnden besudelt sind.

---

632. Man hört und liest hundertmal Ausdrücke der Verwunderung und Bewunderung über den Trieb, die Geschicklichkeit der Thiere und Insekten, bevor man Einen über das Maß hört und liest, das der Mensch in sich gefunden hat und in sich aufstellen mußte. Ich rede von dem Maße, nach welchem er seinen Werth, den Werth Anderer, seiner Handlungen und ihrer Handlungen, in dem innern Gerichtshofe bestimmt. Eine Schätzung, die er sogar ausüben muß, wenn ihm um seines eignen Selbsts willen das Geschäft auch noch so widrig und verhaßt ist.

---

633. Einem Philosophen, der einem Religiosen bewies, wie wenig der Mensch auf seine Vernunft stolz seyn dürfe, da er sie so wenig und so schlecht im Ganzen gebrauche, und dann hinzusetzte: daß man wenigstens von ihr sagen könne, sie herrsche so wenig in der Welt, als sie dieselbe leite, — der Mensch sey also wohl ein der Vernunft fähiges, aber kein vernünftiges Wesen, antwortete dieser mit Triumph: Sie beweisen für mich! der Mensch sollte kein bloß vernünftiges, sondern ein religiöses Geschöpf seyn, und darum ist nicht die Vernunft, sondern die Religion auf dem ganzen Erdboden, unter allen Völkern herrschend, darum herrscht sie auch sogar unter jenen Völkern, bei denen die Vernunft noch nicht ausgebildet ist, weil ihnen die Religion das Wichtigste ist und seyn soll. Der Philosoph erwiederte: diese Religionen sind dann auch darnach, und eben hierin liegt die tiefste Demüthigung des Menschen, daß man solchen Religionen ansieht, was für ihn genug ist, wessen er bedarf, wessen ihn seine Vernunft werth macht: Fetische! und diese auch da noch, wo die ersten Genies durch die Vernunft, das Erhabenste aller Wesen, in seiner Würde aufgestellt haben.

---

634. Wenn die Religion dem Menschen durch Offenbarung vom Himmel kam, so kommt der Kultus von ihm selbst. Er hat sich auch hier ganz als Mensch gezeigt; wenigstens scheint er bei der Bearbeitung desselben so ziemlich vergessen zu haben, daß ihm die Hauptsache von dem Himmel kam. Das kommt nun vielleicht auch daher, daß ihm zwei Aufgaben aufzulösen übertragen worden sind, eine in dieser

drangvollen, irdischen Welt und eine für die Zukunft nach diesem Leben, wovon immer eine die andere stört. Um nun beide für das Sichtbare etwas zu verständigen, muß der Kultus mit seinen Ceremonien aushelfen. Da nun die Priester von den ältesten Zeiten her dem Menschengeschlecht immer diese Wohlthat erwiesen haben, so üben sie natürlich noch bis auf den heutigen Tag dieses in ihrem Sinne wichtige Geschäft aus.

---

635. Was Paw über die Griechen schrieb, und das man meistens Paradoxen schalt, hat nun Mitford zur Wahrheit gemacht. Gewiß ist seine Geschichte der Griechen ein neuer Beitrag zur wahren Geschichte der Menschheit, — aber auch zugleich ein Beweis, daß die Philosophen und Dichter, die in der intellektuellen Welt leben, wenn die Kultur bei einem Volke hoch gestiegen ist, gar nichts für ihr Volk, oder das wirkliche politisch-moralische Leben überhaupt beweisen, und am Ende nur darthun, wie hoch solche Geister über dem Wirklichen stehen. Man braucht also die Dämonen nicht über unsrer Sphäre zu suchen, sie haben zu allen Zeiten unter den Menschen gelebt, nur daß man sie nicht für das erkannte, was sie waren, folglich mit ihnen weder in Verwandtschaft stand, noch ihre Verwandtschaft mit sich anerkannte. Wie passen Aristides, Sokrates, Plato, Xenophon, Sophokles, Euripides, Epaminondas u. s. w. zu den Griechen, die uns Mitford nach dem Leben malt? Und was sind die Griechen diesen Dämonen schuldig, daß man seit Tausenden von Jahren ihren politischen, moralischen und religiösen Werth

nach diesen beurtheilte? Pedanten, die in einem solchen Volke einen furchtbaren Gemeinplatz finden, und die die Verbannung jedes Vorurtheils als Verlust ansehen — Schwärmer, die ein zu Staub gewordenes Volk anbeten, um das gegenwärtige Menschengeschlecht zu verachten, und übrigens ein ganz bequemes bürgerliches Leben führen, werden sich nun freilich ärgern, daß Mitford auch diese Täuschung weggeblasen hat. Die an die immer steigende Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts Glaubenden, welche in der Geschichte der Griechen die Haupteinleitung zu diesem wichtigen, wünschenswerthen Zweck fanden (wenn sie die Sache nicht schon als einmal geschehen ansehen), werden seufzen, und nur der erfahrne Mann, der unbefangene Geschichtsforscher und Menschenkenner werden in Mitford ihre Gedanken festgegründet und klassisch dargestellt finden.

---

636. Wären die Deutschen so gerecht gegen ihre großen Männer, als sie es gegen die großen Männer anderer Nationen sind, so würde man schon längst gesagt und in Schriften erwiesen haben: daß kein Philosoph der alten und neuen Zeit erhabnere Gedanken über den Menschen, seine wahre Würde, die Welt und Gott gedacht, in der einfachsten, anspruchlosesten Sprache ausgedrückt hat, als Kant; und in solcher Anzahl, daß man erstaunen würde, wenn man sie in einem Auszuge zusammen läse. Man spricht aber in Deutschland noch immer lieber von den erhabenen, poetischen Gedanken Plato's, die doch mehr durch ästhetische Kunstgriffe hervorgebracht sind, als durch die hohe Kraft des Verstandes,

welche den Königsberger Weisen nicht allein bezeichnet, sondern von allen spekulativen Philosophen alter und neuer Zeit auszeichnet.

---

637. Nicht die Bienen allein machen aus blindem Triebe einen Staat, eine Republik aus, ohne zu wissen, was sie thun und vorstellen. Ganze Völker waren und sind in diesem Fall, und wenn es die Philosophen und Politiker einigen derselben nicht sagten, sie stürben sammt und sonders dahin, ohne zu wissen oder zu ahnen, was für ein Kunstwerk sie auf Erden vorgestellt haben, oder durch sie und mit ihnen ausgeführt worden ist. Auch sogar die sogenannte Königin unter den Bienen hat ihres Gleichen unter den Regenten der Menschen.

---

638. Der Krieg sollte nur aufhören, meinen, träumen und wünschen die menschenfreundlichen Weisen, so würde alles auf Erden gut gehen. Die Möglichkeit selbst haben sie auf das klärste bewiesen, und ich glaube, von allen verhüllten Dingen, die sie zu enthüllen unternommen haben, ist dieses das leichteste, da es ganz in die Sinne fällt. Ob es aber wirklich mit dem Menschen besser stehen würde, wäre der Probe wenigstens werth; und kann eine Einladung an die Mächtigen der Erde von einiger Wirkung seyn, so will auch ich sie hiermit gemacht haben. Sie würden dem Menschengeschlechte in jedem Fall doch Gelegenheit geben, sich von einer neuen Seite zu zeigen und vielleicht könnte es gar einen dunkeln Artikel des Prozesses plötzlich klar aufhellen, der von den ältesten Zeiten her, in Sachen der Regierenden und Regierten,

vor dem Tribunal der Vernunft, durch Wort und Schrift von den Bevollmächtigten beider geführt wird. Unser Krieg gegen die Thiere der Erde und der Krieg der Thiere gegen einander entspringt, wie bekannt, aus dem gewaltigen Hunger, der allereinfachsten und begreiflichsten physischen Nothwendigkeit, die ihre Befriedigung in der Sättigung findet. Der Krieg der Menschen gegen Menschen aber entspringt aus einer Mannichfaltigkeit von Begierden und Leidenschaften, die nirgends hinlängliche Genugthuung finden, die im Gegentheil im Genuß oder in der Erreichung des Gewünschten immer wachsen und sich in dem Gränzenlosen verlieren. Und da man noch obendrein die Befriedigung dieser Begierden und Leidenschaften zu einem politischen, oft gar religiös-moralischen Spiele zu machen weiß — es zugleich als die erhabenste, kühnste Entwicklung unsrer Seelenkräfte ansieht, so scheint mir beinahe, auch der Krieg gehöre zu der sonderbaren Mitgift, womit wir ausgestattet worden sind, um alle die wunderbaren Erscheinungen hervorzubringen, die an uns vorübergehen, an denen und durch die wir vorübergehen, über die wir zwar vernünfteln, ein Besseres wünschen, woran wir aber nichts ändern können. Wer weiß auch, ob uns nicht ein ewiger Friede, durch sybaritische Sinnlichkeit und Wohlbehagen in Ruhe, einen weit scheußlichern Despotismus zuführte, als wir schon kennen — denn die Furcht vor dem Kriege würde uns wahrscheinlich um die Kraft bringen, den Despotismus zu bekämpfen — und haben jetzt nicht selbst die Mächtigsten in dem Kriege und durch den Krieg etwas zu befürchten, das Unglück und Erniedrigung heißt?

---

639. Wenn ein Volk den großen politischen Kreis unter Sklaverei und Freiheit durchlaufen hat und endlich durch die höchste Kultur, folglich die üppigste Verirrung der Sinne und der Vernunft, zum letzten Punkt gekommen ist, so hat es in seinem aufwühlenden Laufe auch gewöhnlich den moralischen Kreis, der jenem zur Grundzeichnung dienen soll, ausgetreten, und ist nun gezwungen, wenn es einen neuen Kreislauf beginnen will, diese verschüttete Zeichnung aufzugraben; ob es aber die reinen und kräftigen Züge wieder aus dem Schutt und Staube herausfinden wird und ob es dieselben wieder gebrauchen kann, wenn es sie herausfindet, darüber stellt die Erfahrung nur zweideutige Erläuterungen auf. Hier treibt die Noth gewöhnlich zu Hülfsmitteln der Noth und diese benutzt nur das augenblicklich Mögliche. Immer geschieht indessen etwas. Aber ein Individuum in der Gesellschaft, welches sich einen politischen Kreis zu seinem Lauf ausgedacht hat und das der Egoismus der Klugheit auf seinem Wege leitet, tritt die Zeichnung bis auf die Spur aus und an das Aufgraben derselben wird es nicht einmal durch die Noth erinnert, da es als eine parasitische Pflanze an dem Stamm der Gesellschaft saugt, dieser mag in Ruhe oder vom Sturm erschüttert dastehen.

---

640. Man hat viel von den Temperamenten gesprochen, allerlei darauf gebaut und daraus geschlossen; aber was hat die Natur oder der Urheber der Natur mit dieser seltenen Mannichfaltigkeit, Mischung und Verschiedenheit, in Ansehung der Laster und Tugenden, der Schwäche und Stärke,

gewollt? Wahrscheinlich haben auch die Thiere ihre Temperamente, nur ist der Instinkt, welcher sie leitet, ein ganz anderer Meister als die Vernunft, die das Temperament eines jeden von uns leiten und beherrschen soll, und sey es auch der aufrührischste und unbezwinglichste Unterthan. Gewöhnlich richtet das Temperament die Vernunft nach sich ein und versteht noch obendrein die Kunst, die Unterjochte glauben zu machen, sie sey die Herrscherin; und so unterscheidet sich doch der Mensch von dem Thier.

---

641. Ein neuer Widerspruch, wenn es noch irgend einen neuen gibt! Während unsre Theologen der Vernunft huldigen, kultiviren jetzt unsre Dichter — unsre großen Dichter — die Mystik. Sie scheinen durch Schlüsse von den alten Theologen gelernt zu haben, wozu geheimnißvolles Dunkel nützt. Auch ist es vielleicht nur ein Kunstgriff, ein Versuch, Priester einer andern Art im Volke zu werden, das aber zum Glück so wenig poetisch gestimmt ist. Vielleicht ist es bei einigen nur Erschöpfung des Genies, bei andern gar Vorspiegelung des Genies.

---

642. Wenn die Großen, Mächtigen und Reichen der Erde schlecht sind, so sind sie es gewöhnlich in vollem Maße. Nichts ist natürlicher; ihr Glück in der Welt ist ja schon von der Geburt her gemacht; sie sind vor aller Gefahr gesichert oder glauben es doch zu seyn. Ihre Helfershelfer oder Verderber glauben sich mit ihnen in gleichem Falle. Und was gehört denn nun auch dazu? Ist der Sieg über die

Opinion (ein Ding, das nur da ist, wenn man daran glauben will —) nicht das leichteste Geschäft von der Welt?

---

643. Die Weltkenntniß, die Erfahrung an den Menschen, hat in uns schon lange den Geist getödtet, bevor der Tod den Leib wegrafft. Wir stehen dann da, wie ein Baum, der von der Mitte zu der Krone hinauf abgedorrt ist, weil die lebende Kraft nicht mehr aufwärts treibt: was dem Baume der Saft ist, das ist unserm Geiste das Herz. Alles ist zu Ende, wenn die hohe Phantasie verschwunden ist, die durch das Herz in dem Geiste den idealischen Sinn erhält und ihn so vor einem Absterben bewahrt, welches das übrige physische Leben zu dem ekelhaftesten Geschäft macht, das wir auf dieser Erde zu führen haben.

---

644. Ein jeder kann sich sehr leicht das Maß seiner moralischen Vollkommenheit gradweise aufstellen. Er braucht nur bei seinen Handlungen und den Beweggründen dazu aufzumerken, wie viel und was er um seiner selbst willen und wie viel und was er um edler Zwecke und um Anderer willen thut, und ob er das, was er für edle Zwecke und Andre thut, nicht um seinetwillen thut.

---

645. Ahnen sollten wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung — durch die sich der Geist auf eine Höhe schwingt, von welcher er auf Augenblicke ein neues Land, durch einen Schleier von Morgenröthe gewebt, über sich entdeckt, das vor ihm

wie ein schöner, glücklicher Jugendtraum schwebt, den man fühlt, sieht, ohne ihn beschreiben zu können — wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edeln Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn scheint, den Grund zum Wirklichsten. — Wer aber immer in der Geisterwelt wohnen will oder darin zu wohnen wähnt, ohne auf das bekannte Land, in dem wir leben und auf dem wir wirken sollen, noch fester, sicherer zurückzublicken, der ist in Gefahr, in jenem unermeßlichen, unbegreiflichen, zauberischen Erquickungs- und Erhebungsort für seinen Geist eine eigene, enge Loge eines Narren oder Phantasten aufzubauen. Er glaubt da zu wohnen, wo der Weise nur Sekunden lang schwebt und wo dieser in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieses unstäte, vergängliche Erdenleben findet, auf dem er durch eigene Kraft so fest steht, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken kann.

---

646. In der Idee, dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit liegt der Grund der höhern, freiern Geisteskultur und des idealischen Sinns. Dieses beweist die Geschichte aller Völker, und die der Juden, durch den Gegensatz. Nehmen wir nun auch an, es sey nur eine schöne Lüge, ein angenehmer Traum, so liegt doch darin, daß ein sonst so sinnliches Geschöpf so zu lügen, zu träumen, zu schwärmen, diesem Traume sogar die Wirklichkeit zum Opfer zu bringen vermag, eine so geheimnißvolle, erhabene Kraft oder Magie, daß, wenn sie auch das Wunderbare der Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen nicht beweist

(die Gewißheit würde wahrscheinlich demselben allen Reiz nehmen), sie doch den Lügner, Träumer oder Schwärmer selbst zu einem noch größern Wunder macht.

---

647. Es geschieht mir wohl, daß ich im Traume mein ganzes Ich oder meine eigene Persönlichkeit verliere, eine ganz andere Person, ein ganz anderes Ich, nach bürgerlichen Begriffen und Verhältnissen, vorstelle und mich selbst nicht eher wieder erkenne, als bis ich etwas sage oder thue, das aus meinem eigenen Charakter oder meiner Denkungsart überhaupt entspringt. Dann finde ich mein Ich aus der Verwirrung plötzlich heraus, die Maske, in die mich der Traum gehüllt, verschwindet, und Seel' und Leib oder Phantasie und Leib scheinen sich wieder als alte Bekannte, die nur ein Zufall voll Verwirrung trennte, zu umarmen. Ich weiß nicht, ob solche Träume allgemein sind oder ob diese Art zu träumen nur Leuten widerfährt, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten und nach einer bestimmten Denkungsart zu handeln, die folglich mit ihrem innern Selbst so bekannt sind, daß es sich wachend und träumend immer an seinen Hauptzügen wieder erkennt und in jeder Lage, bei jeder Verwirrung herausfindet.

---

648. Die zwei größten Genien des vergangenen Jahrhunderts auf Thronen haben, aus Widerspruch oder Laune, die Jesuiten beibehalten, damit doch, wie sie sagten, der Same nicht ganz ausginge. Nun hat dieser Same wieder einigen Grund gefunden und der Unfehlbare selbst mußte

hier seine Vorgänger im Grabe als fehlbar erklären. Sollte aber dieser Widerspruch oder diese Laune einst von Folgen seyn, so mögen die künftigen Philosophen über die Folgen dieses Widerspruchs oder dieser Launen jener philosophischen Regenten den Nachkommen ihre Verwunderung bezeigen, wenn sie alsdann so etwas noch zu thun wagen.

---

649. Wer an der Glückseligkeit der Dichter zweifelt (der ächten meine ich), der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geschäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuschung vor den letzten tritt, so kleidet es der Dichter in den Duft der Phantasie und erweckt zu Asche gewordene Gestalten zu lieblichen frischen Bildungen, wenn sie ihm die gegenwärtige Zeit versagt. So verjüngt sich Wieland in Griechenland, wenn sein Zeitalter, dessen Thaten, oder sein Spiegel ihm zu laut sagen, er sey Greis geworden. Seine Dichtungen sagen es ihm bis jetzt nicht.

---

650. Viele klagen über die menschliche Gesellschaft und sterben mit diesen Klagen, ohne zu bedenken oder bedacht zu haben, daß diese Gesellschaft in Einem Tage mehr für sie that, als sie ihr ganzes Leben hindurch für sie gethan haben. Die laut heftig Klagenden sind diejenigen, die ganz auf Kosten derselben gelebt, die Allerlautesten und Allerheftigsten aber die, welche ihr geschadet haben.

---

651. Was ich mit allen diesen Betrachtungen und Gedanken, in deutscher Sprache, zu dieser Zeit will? — Kraft

erwecken! Gelänge mir dieses, so wirkte ich ein größeres Wunder, als Moses, da er Wasser aus dem Felsen schlug; doch die Juden waren durstig. Indessen erhalte ich durch diese Gedanken meine Kraft wach und muthig; und so ist hier der Autor selbst Zweck seines Buchs. Ich schreibe also hier nur Bündnisse mit meinem eignen Geiste nieder und er selbst drückt den Talisman darauf.

---

652. Wer sich rühmt, daß er seine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieser Vernunft vor jeder Schwärmerei sicher sey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geistige der Einbildungskraft benutzt, sie gewiß nicht im reinen Verhältniß in sich empfunden und gedacht. Er macht vielleicht, ohne es zu wissen, die Vernunft zum Werkzeug eines sinnlichen Wohlbehagens, wenigstens weiß er nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabensten Schwärmerei für gewisse Ideen ist — ich würde sie nennen; aber Kant hat es in diesem Sinne bewiesen. Und sollte auch sein System in der Schule fallen, so wird doch die erhabne Schwärmerei seiner Vernunft alle Systeme der Schule überleben.

---

653. Der Weg von der Rechtschaffenheit zur Tugend bezeichnet sich durch Thaten; um ihn zu finden, muß man sich diese zum Leitungszeichen ausstecken. Nicht die Gesinnungen, nicht das Entsagen führen darauf: bei der ersten muthig und verständig ausgeführten That betritt man erst den Pfad zu ihr. Darum bleibt sie für viele, sonst gute

Menschen ein Nebelstern, dessen düsteres Licht man nur durch einen Herschelschen Telescop erblickt — oder zu erblicken glaubt.

---

654. Wenn ein Mann von Verstand oder gar ein Philosoph, (denn diese haben ihre Gründe), der weder eine Rolle in einem despotischen Staate spielt, noch zu spielen wünscht, einer solchen Regierung unbedingt das Wort redet und sie als sehr zweckmäßig anpreist, so kann man immer sagen: er geht von Menschenverachtung aus; und der, welcher ihn politisch bekehren will, muß erst versuchen, ihn moralisch zu bekehren, wenn ein solcher Mann zu bekehren oder der Bekehrung werth ist.

---

655. Der Ehrgeiz, die Herrschsucht täuschen und verblenden die Großen und Mächtigen der Erde; aber was würde aus euch Kleinen werden, aus euch geworden seyn, wenn sie immer die rechten Mittel zu ihren, oft gefährlichen Zwecken angewandt hätten? Nicht ihrer Weisheit, ihrer Thorheit und Verblendung verdankt ihr's noch, daß ihr etwas seyd. Wer daran zweifelt, der schlage die Geschichte auf, wenn die Gegenwart für ihn keine Geschichte ist.

---

656. An nichts tragen die Menschen schwerer, als an der Achtung, der Verehrung, die sie für die guten Eigenschaften und Tugenden Anderer fühlen oder fühlen müssen. Wer nicht will, daß ihm die Last vor die Füße geworfen werde, oder den so Belasteten nach und nach von den Schultern falle, der muß immer etwas zu dem Gewichte legen und

zu legen haben — er muß sie darunter erdrücken. Aber ich steh' ihm nicht für die Folgen der Verzweiflung der so Leidenden.

---

657. Des civilisirten Menschen Stimme ist freilich die Hauptstimme des Klagenden in der ganzen Natur; er scheint auch wohl Ursache dazu zu haben. Der meisten wahrhaft gegründeten Klagen könnte er sich indessen immer rühmen, der Urheber selbst zu seyn, wenn er nicht so vorsichtig dabei wäre. Wer aber in einem großen Staate lebt und Klagen über den Luxus der Großen, Reichen, Mächtigen führt und dabei gar nicht ahnet, welche Folgen ihre Sparsamkeit und Besonnenheit auf den Staat, den Regenten und das Volk haben würden, der sieht das Menschenwesen von einer Seite an, wo wenig Trost zu finden ist. Der Luxus und was er mit sich führt und nach sich zieht, das, was er auf den Charakter, den Verstand, die Kraft derer wirkt, die ihn treiben und übertreiben, die Meinung dieser, daß die Kleinern zur Achtung für sie, durch ihre Pracht und Thorheit, verblendet würden, setzt alles, durch die Verkehrtheit selbst, wenn nicht in ein schönes, doch in ein nöthiges Gleichgewicht. Wenigstens würde ohne diesen Luxus und ohne diese Verblendung der Boden jedes Reichs schon längst eben diesen, durch Reichthum und Gewalt Uebermächtigen gehören und die übrigen würden höchstens das Glück haben, als verpachtete Knechte das Feld zu bebauen, das sie doch noch jetzt durch Fleiß und Anstrengung zu ihrem Eigenthum erheben können. Das Uebrige, was daraus noch entspringen könnte, versteht sich

von selbst. So gleicht sich alles in dieser politisch-merkantilischen Gesellschaft unter den Menschen aus und so wie die Fruchtbarkeit des Ackers durch den Auswurf der Thiere befördert wird, so wird die Blüthe dieser Gesellschaft — wenn man das schöne Wort hier will gelten lassen — durch den moralischen Auswurf ihrer Glieder hervorgetrieben. Ist das Gleichniß schmutzig, so mag sich dießmal der zärtliche Geschmack mit demselben versöhnen, wenn es sonst nur wahr ist. Die Schulphilosophie selbst gewinnt noch bei dieser Ausgleichung, da aus ihr eine beträchtliche Anzahl von moralischen Gemeinplätzen hervorspringt, über die sich vortrefflich schreiben, reden und predigen läßt.

---

658. Wer sich darüber wundert, daß Staatsleute, Männer auf bedeutenden Posten nach und nach das Gefühl der Freundschaft so verlieren, daß sie dieses glückliche, beseligende und oft für alles tröstende Verhältniß am Ende für einen Jugendtraum ansehen und so wenig an dasselbe glauben, als an die Tugenden und an die Glückseligkeit, die aus ihm fließen, der beobachte nur die Leute etwas genauer und schärfer, welche ihnen nahen und warum diese Leute jene eigentlich zu ihren Freunden zu machen wünschen. Sie sind noch sehr billig, wenn sie einen solchen Mann in dem Augenblick, in dem sie in ihm einen Freund, Erhalter und Beförderer für sich suchen, nicht zum Feind, Unterdrücker und Würger Anderer zu machen streben. Wer mehr als billige, liberale, gerechte Gesinnungen und ihre Ausübung von einem solchen Manne fordert, der fordert nur, er solle des Staates

Höchstes — das Gesetz — die Gerechtigkeit — dem Einzelnen opfern — kurz, er will ihn zum Werkzeug seines Eigennutzes, seiner Leidenschaften und seines Egoismus machen und ihn so zu seiner Freundschaft und Verehrung einweihen.

---

659. Man sagt gewöhnlich von Leuten, die ein irriges, verkehrtes, schlechtes, auch ganz dummes oder dem unbefangenen Menschensinn widersprechendes Urtheil über einen Fall oder eine Begebenheit des Lebens aussprechen: es fehlt ihnen an Verstand. Vielleicht würde man es hundertmal richtiger treffen, wenn man sagte: ihr Herz, ihre Seele taugt nichts. Zur richtigen Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten in der Welt gehört ausser einem richtigen, gesunden Verstande, auch eine gesunde Seele, ein unverdorbnes Herz; denn nur diese in Verbindung mit dem ersten erzeugen ein reines Urtheil, ohne Rücksicht auf sich selbst.

---

660. Es ist ein allgemeiner Spruch: Man erlaubt wohl einem Manne, sich seines guten Herzens zu rühmen; aber der wird jedem unerträglich, welcher sich seines Verstandes, seines Geistes rühmt. Die feinern Moralisten, welche über die Gesellschaft schreiben und das Herz der Menschen malen, geben davon sehr gute und gegründete Ursachen an; mir scheint indessen hier die einfachste eben darum die hinreichendste, weil sie die einfachste ist. Der Zuhörer denkt bei der Prahlerei des ersten: laß es ihm — ein gutes Herz ist ein ganz natürliches Geschenk, das dem Dümmsten oft am ersten zufällt, und ist der Besitzer auch ein Mann von Verstand, so

hat er es doch, gleich dem ersten, ohne alle Mühe und Anstrengung von seiner Seite, ohne zu wissen, wie, erhalten. Ueberdem hängt das gute Herz gar zu sehr von physischer Stimmung, Mischung und der politischen, moralischen Lage in der Welt ab und ein gutes Herz ist ja gewöhnlich auch ein zufriedenes Herz. Der Verstand, der Geist aber ist zugleich etwas Erworbenes, das Aufmerksamkeit, Anstrengung und Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten voraussetzt, das zu Ansprüchen und Forderungen berechtigt, und folglich Achtung, Bewunderung, sogar Furcht gebietet. Er drängt sich in jeder Lage hervor, will und weiß jede Lage zu benutzen, kann uns in der unsrigen stören, und thut er auch dieses nicht, so verdunkelt er uns doch, indem er glänzt. Aus eben diesem Grunde ist man auch billig gegen den Mann von bloß natürlichem Verstande, ohne weitere Ausbildung. Man wird ihm sogar gern eingestehen, er besitze ihn, weil man ihm damit zu verstehen geben kann, er berechtige ihn weder zu Ansprüchen, noch Forderungen auf Achtung und Bewunderung, da er hier nur einem natürlichen Triebe folge. Ein solcher Mann erfreut sich nicht allein der Duldung der Leute von gutem Herzen, er kann sogar die Gesellschaft ergötzen, welches selten der Fall des guten Herzens ist. Und da die Einfälle solcher Leute gewöhnlich naiv sind, so macht noch obendrein die Gesellschaft auf ihre Rechnung, ohne zu wissen, was sie thut, der Natur durch ihr Zutrauen eine Verbeugung und so geht auch diesen endlich die durch den wiederholten Beifall erzeugte Bosheit durch. Aber der Mann von ausgebildetem Geiste, Weltkenntniß und beobachtendem Verstande

scheint allen ein Werk eigener Kunst und wenn er die Gesellschaft sein Uebergewicht nicht fühlen läßt, — das das Höchste des Verstandes ist — so erregt er doch dadurch, daß er tief und wahr ins Innere der Herzen und das, was sie hervorbringen, blickt, die Furcht derer, aus denen sie besteht.

---

661. Was ist der Geist, die Seele im Menschen? Was soll man darunter denken? Diese Frage ist so einfältig, als überflüssig, nachdem man in so viel tausend Jahren keine befriedigende Antwort darüber erhalten konnte. Wenn man aber sieht, daß der Körper durch Alter und Schwäche, oder seine endliche, nothwendige Abnutzung einen Geist, wie der, welcher in Kant lebte und wirkte, so herunterbringen und vernichten kann, daß eben dieser gewaltige, tiefdringende, erhabene, die ganze Natur und Verstandeswelt erforschende Geist sich seiner nicht mehr bewußt ist und die Ahnung dessen, was er war, vielleicht ganz verloren hat, so kann die Frage wohl für uns überflüssig, aber wahrlich nicht einfältig seyn.

Was! dieser Funken der Gottheit, diese Flamme, dieses Licht — dieses einfache, unsterbliche, selbstständige, namenlose, gewaltig wirkende — die Himmel messende, die Kräfte der Natur berechnende Wesen — das die Erde durch den Ausdruck seiner Gedanken umändern, erschüttern kann — liegt schon hier vor unsern Augen, über der Erde todt — erloschen — sich nicht mehr erkennend — in einem noch athmenden, herumwandelnden, sich noch nährenden Grabe — seinem eignen Leibe! — Aber beweist dieses auch etwas dagegen?

---

662. Wenn das Publikum die Produkte der Einbildungskraft der Dichter, Künstler u. s. w. mehr schätzt und bewundert, als die ihm nützlichern Werke des Verstandes und der Erfahrung, so kommt dieses (ohne in Anschlag zu bringen, daß für den Menschen die Quelle seines höchsten Genusses in der Einbildungskraft liegt) wohl von dem für Dichter und Künstler glücklichen Vorurtheile her — ihre Werke seyen immer Produkte ihrer eigenen Schöpfung; die der Andern bloß Werke der Anstrengung, des Fleißes und des Studirens, welches jeder von uns wohl auch hätte leisten können. Vielleicht auch, daß ein dunkles Gefühl, es liege bei den Letztern Interesse zum Grunde, dieses Urtheil mit bestimmt. Denn von den Dichtern weiß wohl Jedermann, daß ihr Gewinn und Lohn nur in den glänzenden Gefilden des Ruhms und der unsichern Unsterblichkeit liegen, deren Ernte ihnen wenigstens die Leser, welche keine Gedichte schreiben, nicht streitig machen. Wenn nun der Glaube an eigene Schöpfung der Grund zur Schätzung der Werke der Dichter und Künstler im Publikum ist, so finden auch Dichter und Künstler in diesem Glauben oder Vorurtheile einen Maßstab, nach dem sie den Werth ihrer Werke ausmessen können.

---

663. Mir ist es sehr begreiflich, warum viele Menschen die Bescheidenheit in Andern so sehr lieben und anpreisen; sie rechnen sich zu, was die Andern durch Bescheidenheit sich versagen oder zu versagen scheinen.

In dieser Tugend wahrhaft zu seyn, sie in Andern richtig zu beurtheilen und die äußere Bescheidenheit von der innern

zu unterscheiden, dieses setzt ein reines, aufrichtiges Gefühl und einen durch Erfahrung, Selbsterkenntniß und richtige Schätzung der Dinge der Welt geläuterten Verstand voraus.

---

664. Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anstrich von Donquichotismus, der in eben dem Maße an reinem Licht und Glanz zunimmt, als der dunkle Hang nach den sinnlichen Vortheilen abnimmt. Die damit Begabten oder Beglückten tragen alle ein hohes Ideal in ihrem Innern und dieser feine Donquichotismus muß immer wieder verherrlichen, was die äußere Wirklichkeit verdunkelt. Wer nur rechten Glaubens ist, auf den vermag diese Wirklichkeit, mit allen ihren Widersprüchen, Gewaltthätigkeiten und Verspottungen eben so wenig, als sie auf jenen Ritter selbst vermochte. Wenn aber der so Begabte und kräftig Ausgerüstete sein Ideal in das bürgerliche Leben übertragen will und von den Andern verlangt, sie sollen seine erhabne Göttin mit ihren sinnlichen, auf Glück und Genuß gespannten Augen sehen, erkennen und wie er selbst an ihr Daseyn glauben, so ist er in Gefahr, wirklich Ritter von der traurigen Gestalt zu werden und seine wahrhaft lebende Göttin zur Dulcinea der bloßen Einbildungskraft umzubilden.

---

665. Die Vernunft mag dem Betenden immer sagen: Stolzer, eitler, eingebildeter Thor, glaubst du, Gott werde um deinetwillen den Gang der Welt ändern, die ewigen

Gesetze umstoßen, durch die sie besteht? Bete so viel du willst, dir fällt zu, was Zufall, Verhängniß, oder willst du lieber Vorsehung — alle gleich schwer zu begreifen und denen du wenigstens nicht gebietest — dir zuspielen, auflegen oder zu Zwecken, die du nicht absiehst, bestimmt haben. Ist aber der Betende ein Thor, so ist er nur ein armer geplagter Thor, der Trost, Linderung, Beruhigung, Hülfe bedarf, und indem er den Geber des Lebens darum anfleht, vielleicht ein Pasquill auf sein Geschenk, ohne alle böse Absicht, macht. Wenn übrigens die Vernunft und ihre Tochter, die Philosophie, nebst der Moral, eben nicht geradezu beten lehren, so beschäftigen sie sich doch eben so, wie die Religion, damit: über die Qualen des Lebens zu trösten, dazu zu stärken, und malen gleich ihr seinen Werth.

---

666. Wer weder einen Freund, noch eine Geliebte wahrhaft geliebt hat, dem werden, sey er auch der verständigste, erfahrenste und geistvollste Mann, immer eine Menge Ideen fehlen und selbst die Mittheilung derer, die der Verstand gedacht hat, werden eben darum, weil sie nur gedacht sind, die Zuhörer wenig erwärmen. Bei dem größten Geistesreichthum bleibt immer die wahre, feinere Verbindung und Verknüpfung in der moralischen Welt doch unbekannt; arm bei diesem Reichthum, webt er das Band dazu nur aus den groben Fäden der rohen Selbstliebe und des Eigennutzes, macht in sich das gebildetste Geschöpf zum Thier und stirbt, ohne seine Beschränktheit und das ihm Mangelnde geahnet zu haben.

---

zu unterscheiden, dieses setzt ein reines, aufrichtiges Gefühl und einen durch Erfahrung, Selbsterkenntniß und richtige Schätzung der Dinge der Welt geläuterten Verstand voraus.

---

664. Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anstrich von Donquichotismus, der in eben dem Maße an reinem Licht und Glanz zunimmt, als der dunkle Hang nach den sinnlichen Vortheilen abnimmt. Die damit Begabten oder Beglückten tragen alle ein hohes Ideal in ihrem Innern und dieser feine Donquichotismus muß immer wieder verherrlichen, was die äußere Wirklichkeit verdunkelt. Wer nur rechten Glaubens ist, auf den vermag diese Wirklichkeit, mit allen ihren Widersprüchen, Gewaltthätigkeiten und Verspottungen eben so wenig, als sie auf jenen Ritter selbst vermochte. Wenn aber der so Begabte und kräftig Ausgerüstete sein Ideal in das bürgerliche Leben übertragen will und von den Andern verlangt, sie sollen seine erhabne Göttin mit ihren sinnlichen, auf Glück und Genuß gespannten Augen sehen, erkennen und wie er selbst an ihr Daseyn glauben, so ist er in Gefahr, wirklich Ritter von der traurigen Gestalt zu werden und seine wahrhaft lebende Göttin zur Dulcinea der bloßen Einbildungskraft umzubilden.

---

665. Die Vernunft mag dem Betenden immer sagen: Stolzer, eitler, eingebildeter Thor, glaubst du, Gott werde um deinetwillen den Gang der Welt ändern, die ewigen

Gesetze umstoßen, durch die sie besteht? Bete so viel du willst, dir fällt zu, was Zufall, Verhängniß, oder willst du lieber Vorsehung — alle gleich schwer zu begreifen und denen du wenigstens nicht gebietest — dir zuspielen, auflegen oder zu Zwecken, die du nicht absiehst, bestimmt haben. Ist aber der Betende ein Thor, so ist er nur ein armer geplagter Thor, der Trost, Linderung, Beruhigung, Hülfe bedarf, und indem er den Geber des Lebens darum anfleht, vielleicht ein Pasquill auf sein Geschenk, ohne alle böse Absicht, macht. Wenn übrigens die Vernunft und ihre Tochter, die Philosophie, nebst der Moral, eben nicht geradezu beten lehren, so beschäftigen sie sich doch eben so, wie die Religion, damit: über die Qualen des Lebens zu trösten, dazu zu stärken, und malen gleich ihr seinen Werth.

---

666. Wer weder einen Freund, noch eine Geliebte wahrhaft geliebt hat, dem werden, sey er auch der verständigste, erfahrenste und geistvollste Mann, immer eine Menge Ideen fehlen und selbst die Mittheilung derer, die der Verstand gedacht hat, werden eben darum, weil sie nur gedacht sind, die Zuhörer wenig erwärmen. Bei dem größten Geistesreichthum bleibt immer die wahre, feinere Verbindung und Verknüpfung in der moralischen Welt doch unbekannt; arm bei diesem Reichthum, webt er das Band dazu nur aus den groben Fäden der rohen Selbstliebe und des Eigennutzes, macht in sich das gebildetste Geschöpf zum Thier und stirbt, ohne seine Beschränktheit und das ihm Mangelnde geahnet zu haben.

---

667. Wenn der Materialist — oder ein Klumpen Materie von fünf Fuß und einigen Zoll, zu gewissen Zwecken gebildet, einem Andern eben so gebildeten Klumpen von Materie mit den stärksten Gründen der Vernunft, der Erfahrung, mit glänzendem Witze den zierlichst gerundeten Perioden beweist: die in ihnen so geordnete Materie reiche zu diesem, zu mehr, zu allem hin, so kann es wohl für manchen traurig und niederschlagend anzuhören seyn. Der Denker im Gleichgewicht aber sagt zu dem talentvollen Manne: Ihr macht das Wunder um so größer. Denn es verlöre doch wohl etwas von dem Wunderbaren, wenn ihr noch ein Wesen hineinsetztet, das das Uhrwerk in Gang erhielte, bis der Tod den Perpendikel faßt und so die Räder auf einmal stehen. Der Denker im Gleichgewichte sagte dem Bedrängten nun freilich nicht viel zum Troste, da dieser weiß, jener glaube eben wegen dieses Gleichgewichts nicht an Wunder. Vielleicht aber ist eben darum, weil das Wort Wunder nur ein Schall für ihn ist, sein Ausdruck von Bedeutung und tiefem Sinn.

---

668. Von allen abstrakten Ideen ist wohl die Idee vom Staate diejenige, die am wenigsten in der Welt Glück macht oder praktisch ausgeübt wird, und das oft am allerwenigsten bei denen und durch die, welche der Regent zum Dienst des Staats gewählt hat und dafür bezahlt. Nur den Philosophen und gutmüthigen Schwärmern wird die Theorie und Praktik in ihren Schriften ohne Ahndung verstattet, besonders wenn ihre Systeme Träumen gleichen, wozu der praktische Sinn der Menschenführer auch das Haltbarste, ohne viele

Anstrengung, zu machen versteht. Die Masse der Menschen muß natürlich die Schuld tragen, daß so etwas in der Welt nicht auszuführen, nicht zu gebrauchen ist. Der Mann aber, der dem Staate und dadurch dem Regenten kräftig, treu, ohne Nebenabsichten dient — alle Verbindungen gewisser Art, persönliche Rücksichten und Empfehlungen für Verschwörung gegen den Staat hält, der ist noch glücklich genug, wenn er nur die lächerlichste Person in eben diesem Staate genannt wird. Für alle Frevel, für alle Verbrechen gibt's Entschuldigungen und finden sich Advokaten, nur für einen solchen Mann nicht, auch kann er sie entbehren, wenn er es wahrhaft ist.

---

669. Ein Mann, der sehr schwärmerisch für die Meinung eingenommen war, daß das Menschengeschlecht immer in Veredlung zunähme und zunehmen müßte, um endlich diesem seinem einzigen Zweck zu entsprechen, antwortete, da man ihn auf die Erfahrung und die Geschichte verwies: Und was gehört dann sonderliches dazu? der Mensch braucht ja nur gerecht gegen sich und Andre zu seyn, so stehe ich für das Uebrige.

---

670. Die Erfinder des Ackerbaues wurden von den dankbaren Essern und Trinkern zu Göttern erhoben; seht nun, was aus denen geworden ist, die ihn jetzt in der größten Vollkommenheit treiben, wie sie von denen angesehen werden, welche am meisten von ihren Erzeugnissen verzehren. Der Erfinder des Alphabets genoß derselben Verherrlichung; seht

nun, was aus dem Troß von Autoren geworden ist, die in diesem bis zum schnellsten und leichtesten Gebrauch vervollkommten Alphabet ihren Pflug gefunden haben.

---

671. In Arabien wünscht man immer noch dem Stamme Glück, der einen Poeten hervorbringt; auch in Deutschland mag man einer Familie zu diesem Ereignisse gratuliren, wenn man keinen Gemeingeist hat.

---

672. Man vergleicht von den ältesten Zeiten her das menschliche Leben mit einem Traume. Der Vergleich hat wirklich alles Treffende, was zu einem Vergleich gehört, wenn vom Vergangnen die Rede ist; nur auf die gegenwärtige Zeit angewandt, hinkt er etwas; man zwingt uns doch zu Zeiten gar sehr zum Wachseyn.

---

673. Jeder wünscht wohl in der Jugend, ein Fürst zu seyn; weise durch Erfahrung möchten es wenige seyn. In diesem Wunsche, in diesem Zusatze liegt die Antwort auf gar viele vermessene Anklagen.

---

674. Es ist ganz recht, zweckmäßig und der menschlichen Natur gemäß: daß der Dichter, der Künstler, der Philosoph, der Staatsmann, der Soldat u. s. w. jeder von ihnen, das was er treibt, worin er sich emporgeschwungen, was er durch seine Anstrengung erworben, wozu er sein Genie entwickelt hat, für das Größte und Wichtigste halte. Wer etwas dagegen hat, der ist auch mit dem Mittelmäßigen, dem

Gewöhnlichen zufrieden. Das was die Welt solchen Männern nicht bezahlen und belohnen kann oder will, müssen sie sich doch in der Einbildung selbst abtragen.

---

675. Es lautet empörend, aber es ist wahr, daß die Tugend, welche man aus Romanen, Dichtungen, idealisirter Moral lernt, und so gewöhnlich nur mit der Einbildungskraft faßt — oder die Tugend überhaupt, die ein Maß darreicht, das nicht nach der Kraft und dem Vermögen des Bekenners berechnet ist, einem Welterfahrnen so lästig werden kann, daß man ihm beinahe verzeihen möchte, wenn er endlich vor Unwillen spottend ausruft: Laßt doch das Laster hereinkommen. Und um so mehr, wenn solche tugendhafte Männer ihre Tugend nur aus deutschen Romanen und Gedichten neuer mystischer Art geschöpft haben.

---

676. Dem Dichter ist nur die praktische Philosophie nöthig und wahrhaft heilsam; die spekulative, besonders die ganz neue, tödtet entweder in ihm den Dichter, oder sie führt ihn der Mystik zu, die dann die leeren luftigen Irrgänge des Gehirns mit Schatten und Gespenstern erfüllt, die uns rühren, gar erschrecken sollen. So wie der spekulative Philosoph Ideen aus dem Nichts herzuholen glaubt, so glaubt ein solcher Dichter Gefühle aus eben diesem Nichts herzuholen. Wir sehen dieß an der neuen Aesthetik und an den Produkten, die auf ihre Grundsätze gebaut sind.

---

677. Ein Mann von wahrhaften Verdiensten, der noch ein Neuling in der Welt ist, findet endlich einen Gönner,

der ihn aus der Dunkelheit hervorzieht, seine Verdienste anerkennt, ihn im Kabinet und öffentlich darum preist und ihn mit warmer Theilnahme, beinahe mit Freundschaft behandelt; — ist es zu verwundern, wenn er glaubt, dieß alles geschehe um seiner Verdienste, seines anerkannten Werths willen? Doch bald sieht er, daß dieses nur des Gönners Art ist, daß er die freundliche Behandlung mit allen Zweideutigen, selbst mit den Verrufenen theilt, daß sich der Gönner dadurch nur ein sicheres, bequemes Fußgestell zusammenzusetzen sucht, Gold wie Schlacken dazu verarbeitet, wenn es ihn nur trägt oder ihn zu tragen scheint. Sobald nun der Verstand aus dieser widrigen Erfahrung diese Folge gezogen hat, so tritt der genannte Mann von Verdiensten in die wahre Prüfungszeit derselben.

---

678. Wenn der Dichter nur aus der Phantasie und für die Phantasie dichtet, und so, daß am Ende für die prosaischen Menschen gar keine hellen Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geiste des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht, noch weiß. Den Beweis kann jeder in vielen neuen und besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden.

---

679. Die jetzigen, in Jamben so spruchreichen Dichter legen die Weisheit der Alten (auch der Neuern) auf die

Tenne, dreschen so gewaltig darauf los, daß sie das Korn selbst zu Brei zerschlagen, und wir als Ausbeute der Ernte nur Spreu umherfliegen sehen. So werden Scenen in berühmten Schauspielen zu schönen Chrien; das Thema liegt auf der Tenne, und die spielenden Drescher schlagen wechselweis so fertig darauf los, daß man die Takte zählen und richtig abmessen kann, wenn das Zuschlagen an den andern kömmt.

---

680. Allen kultivirten Völkern Europa's hat man bisher in den Schulen die Griechen vergebens zum Muster aufgestellt; nur bei uns Deutschen hat es endlich so gewirkt, daß wir sie überfliegen werden und müssen. Schon haben unsere Dichter ihre Tragödie erobert, und mit Recht haben sie damit angefangen; ahmt nicht jedes Kind vorerst seiner Amme nach? Ihre hohen Tugenden werden wir gewiß erreichen, wenn nur erst das Schicksal, das leider bis jetzt noch allein auf der neuen Bühne herrscht, die Regierung über uns Deutsche mit eben der eisernen, gewaltigen Faust ergreift und ausübt, wie es auf der Bühne thut. Mit einer neuen Moral, einer neuen Götterlehre müssen dann doch die Deutschen endlich Männer wie die Griechen werden, und unsere Nachbaren sollen die politische Umwandlung empfinden. So zeigen uns also die Dichter allein den Weg zur Rache und zum Ruhm.

---

681. Aber nun im allerstrengsten Ernste! sahen unsre großen Dichter hier nicht weiter und tiefer, als unsere Staatsschriftsteller und Geschichtforscher? Ist Deutschland durch die

Menge seiner Staaten, ihre harmonische Verbindung unter einander, und durch die Grundzüge seiner Verfassung nicht recht eigentlich politisch zu dem geschaffen, wozu es eben diese Dichter, mit Hülfe der ehernen Keule des allmächtigen griechischen Schicksals, dem der neue Zeus selbst von nun an gehorchen muß, machen wollen? Griechenland hatte Regenten, Despotien, Republiken — und wir haben alles das theils im Ueberfluß, theils um etwas sparsamer. Kann Nürnberg nicht Athen, Frankfurt am Main nicht Sparta, Hamburg nicht Korinth seyn? Und wer die Philippe, die Alexander noch unter uns vermißt, der hat ihre letzten Eroberungen an Republiken, Erzstiftern und gefürsteten Prälaturen geschwind vergessen.

---

682. Daß es in der Schweiz vor allen Völkern Europas mit der Sittenverbesserung Ernst ist, beweist man doch dem stumpfsten Sinn, da man die Sündentaxe des päpstlichen Stuhls aus den glorreichchristlichen Zeiten Alexanders des Sechsten in Lucern schon angeschlagen hat. Zwar hat man dort indessen nur mit dem ergiebigen Artikel der Unkeuschheit — ohne den Ehebruch zu vergessen — angefangen, die übrigen aber werden schon nachkommen; bei jeder Finanzoperation fängt man am besten mit dem ergiebigsten an.

---

683. Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik; was würde er im neunzehnten Jahrhundert thun, wenn er die neuesten Produkte unserer Dichter läse, durch welche sie uns dem Schicksal so unterwerfen wollen, daß uns selbst

unsere reinste Unschuld, unsere kräftigste, thätigste Tugend zu nichts hülfe, und die uns im erstarrenden Gefühl unsers Unvermögens weiter keinen Trost zu geben wissen, als den wir in ihren schön gesetzten Flüchen gegen die alten Götter finden.

---

684. Wer dem Menschen seine Gebrechen, Fehler, Sünden und Laster zuschreibt und ihn darnach richtet, der wage es nur, ihm das Eigenthum und die freie, unabhängige Ausübung seiner Tugenden abzustreiten; er übertreibt die Bescheidenheit, wenn er ihm auch die ersten nur schweigend vor den Richterstuhl hinwirft. Dieß fließt natürlich aus dem, was ich im letzten Satz berührte.

---

685. In Deutschland macht man die Kinder mit dem heiligen Nikolaus zu fürchten; das gleiche Spiel wollen die Dichter nun durch das griechische Schicksal mit den Erwachsenen treiben.

---

686. Zum Beweis, daß auch Theologen zur Unterstützung eines Lieblingssatzes selbst das der Gefahr aussetzen, was sie die Gläubigen zum Heil der Seelen lehren, mag Doktor Donne dienen, der einen Traktat zur Vertheidigung des Selbstmords schrieb, und als Dechant der St. Paulskirche in London ruhig gestorben ist. Nachdem er Simson und Eleazar aus dem alten Testament zur Unterstützung seiner Meinung aufgeführt hat, geht er zum neuen über, und findet den kräftigsten Beweis in dem freiwilligen Tode

Christi selbst. Die Märtyrer und Heiligen folgen in großer Zahl dann ganz natürlich.

---

687. Durch moralische Bekanntschaft mit sich selbst hat der Mensch den Begriff von Gott und Satan, oder einem guten und bösen Wesen, aus sich selbst entwickelt, und so die Grundzüge zu seinem eigenen Gemälde in aller Naivität entworfen. Die Porträts der einzelnen unterscheiden sich durch Nüancen, nur daß die Beleuchtung, malerisch verkehrt, von innen oder aus dem Dunkel hervorbricht oder hervorbrechen soll, ein Umstand, der dem Zeichner wichtig ist.

---

688. Der Weise predigt dem Menschen von der Zeit an, da es Weise und Thoren gab: Kenne dich selbst! Bei dem die Weisheit nun vorausgegangen ist, der hat jenen Zuruf schon befolgt, befolgt ihn noch. Die Ursache aber, warum er auf so viele nicht wirkt, möchte wohl die seyn: daß sich sogar viele bewußt sind, sie könnten keine schlechtere Bekanntschaft machen, als die mit ihrem eignen innern Selbst. Hier fordert nun der Weise wirklich viel, und da noch obendrein der Nutzen dieser Selbstkenntniß von der praktischen Ausübung abhängt, so ist es vielleicht für die Gesellschaft gut, daß manche Menschen eine so gefährliche Bekanntschaft nicht machen. — So wie es nicht jedem zuträglich ist, alle seine Kräfte auszuüben, so ist es auch nicht zu wünschen, daß jeder alle die seinigen kennen lerne.

---

689. Es ist noch nicht genug, wenn man von einem Manne weiß, er kennt sich selbst, man müßte auch wissen, wie er sich kennt, was er für Grundsätze aus seiner Selbstkenntniß gezogen, wie er sich darnach im Wirken auf das Innere und Aeußere eingerichtet; kurz wie und nach was er den moralischen Maßstab zusammengesetzt hat, nach welchem er sich gemessen. Abfragen läßt sich dieses Geheimniß keinem, aber man entdeckt zu Zeiten etwas davon, wenn er sein gefundnes Maß an andre legt und sie darnach beurtheilt.

---

690. Lage, Thätigkeit, bedeutende Rollen auf dem wechselnden Welttheater, wichtige, gefährliche Verbindungen und Verwicklungen, große Unternehmungen führen freilich zur rechten Selbstkenntniß, zur richtigen Schätzung seines Werths. Wenn man aber die meisten in diesen Lagen, ich sage nicht nach ihrem innern Glück, sondern nach ihrer Zufriedenheit mit sich selbst beurtheilte, so müßte man nur auf entdeckte Schätze schließen. Die Selbstkenntniß dringt sich freilich auf, sie schränkt sich aber nur auf die Beurtheilung der Kräfte und des Vermögens ein, und verlängert, verkürzt den gefundenen Maßstab nach den Umständen und der Noth. Das allerschlimmste aber für die armen Wichte von Menschen ist, wenn ein Mann dieser Art über den Maßstab ganz wegspringt, und ihn nur für Andere oder die Werkzeuge, die er braucht und mißbraucht, entwirft.

---

691. Die Höhe und Tiefe, zwischen welchen der Mensch durch einen unbegreiflichen Anziehungspunkt und ein sehr

begreifliches Gewicht — nur schwebt oder flattert, sind so steil, glänzend, täuschend, gränzenlos, dunkel, trugvoll und bodenlos, daß es eine Art von Wunder ist, wenn einer in diesem unermeßlichen Zwischenraume ohne Leiter und Sprosse für sich einen Punkt des ruhigen Gleichgewichts so erdenkt, daß er zum Erstaunen der Zuschauer wirklich darauf steht. Und was das kühne Unternehmen eigentlich recht schwer macht, ist: daß ihn kein fremder Geist darauf stellen kann, daß ihn jeder selbst durch eigene Kraft erobern muß, wenn er sich darauf erhalten will. Wenn dieses wahre Kunststück selten gelingt, so wird es eben so selten versucht.

---

692. Der Regent, oder der von ihm den Auftrag dazu hat, legt dem Baumeister einen Plan vor, nach welchem dieser aus Stein, Holz, Metall u. s. w., nach Maß und Richtscheit, einen schönen, bequemen Palast bauen soll. Da sich nun Stein, Holz und Metall behauen, sägen, schmelzen und verarbeiten lassen, so steigt des Baumeisters Werk zur Befriedigung der Kenner auf. Der Klügling fordert nun von dem Regenten, er soll dasselbe Werk selbst oder durch seine Minister mit dieser politisch-moralisch-physischen Gesellschaft ausführen, reicht ihm den Riß dazu hin und vergißt weiter nichts dabei, als daß zwar alle Menschen gern ruhig, bequem, zufrieden (versteht sich nach ihrer Phantasie) wohnen möchten, daß ihnen aber zur Aufführung eines solchen Gebäudes, nach einem solchen Riß, weiter nichts abgeht, als das, was jene Materialien zum Palaste so geschickt macht —

daß es ihnen sogar abgehen muß, wenn sie nicht auch ganz Materialien werden sollen.

---

693. In der Jugend ziehen sich die Augenbraunen in einen wenig oder sanft gekrümmten Bogen — Sehnen, Wünsche, Hoffnung, Zuversicht locken dann die Seele nach außen. Bei dem erfahrnen, denkenden Manne ziehen diese Bogen in ungleichen Krümmungen die Wölbung zusammen — der Geist hat sich dann in das Innere zurückgezogen, das Suchen nach Schätzen von außen aufgegeben, und sammelt allenfalls noch Beobachtungen auf, um sich den Werth seiner Resignation zu beweisen.

---

694. Der Mensch verachtet das Kleine und Geringe, vor dem Großen fühlt er sich selbst klein, das Erhabne staunt er an, bewundert es und erschrickt davor — so sinkt er zum rechten Maß seiner Natur herab, von ihr selbst und durch sich selbst darauf gestoßen.

---

695. Der gebildete Theil des Publikums möchte gern die deutsche Literatur achten, weil sie wirklich viel Achtungswürdiges aufzuweisen hat; aber die Genies selbst und ihr Nachhall, die verzerrten Geister, lassen es nicht zu. Wenn uns die ersten dem gewaltigen Gespenste — dem griechischen Schicksal zu unterwerfen streben, um uns für ihre erhabnen Produkte empfänglich zu machen, so wollen uns die andern, um den Sinn für die poetische oder romantische Poesie in uns zu erwecken, in das fünfzehnte Jahrhundert zurücktreiben.

Die Mittel zu dieser Geisteserhebung finden sie nun in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w.; die politische und moralische Welt ist nur um der poetischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen, und Vernunft, Verstand haben uns allein in unser politisch-moralisches Elend gestoßen, aus denen uns nichts als dieses aufgestellte Princip mehr retten kann. Ich weiß nicht, was diese Belehrungen in der Nähe wirken, in der Ferne erregen sie nur das peinliche Lächeln, das uns die wilden Einfälle der Rasenden bei einem Besuch des Tollhauses abzwingen, und worüber wir uns schon während des Lächelns Vorwürfe machen.

---

696. Es gibt einen Egoismus des Instinkts, der Gewohnheit, den weichliche, schlaffe, feige Seelen ausbrüten, und der, da er ohne alles Nachsinnen und Vorsatz dieser feigen Seelen da ist und wirkt, mehr ein Fehler der menschlichen Natur zu seyn scheint — gefährlich ist er Andern ohnedem nicht, weil er sich gewöhnlich ganz offen zeigt. Der wahrhaft gefährliche Egoismus aber, oder der, welcher der menschlichen Natur zu widersprechen und sich mit ihr gar nicht zu vertragen scheint, entspringt aus eben diesem, durch den Verstand an der moralischen Verderbtheit der Gesellschaft zum System bearbeiteten, verfeinerten Instinkt. Die Egoisten dieser Art gehen von dem Grundsatz aus: alle Menschen sind Egoisten, warum soll ich das Werkzeug, der Narr Anderer seyn, da ich sie für mich dazu machen kann? Ihr

System gründet sich auf alle Laster eben dieser Gesellschaft, und nichts rettet sie von der Vertilgung als die Vorsicht, womit sie diese Laster von ihrer Seite ausüben, und ihre Ausübung so fertig, fein und richtig berechnen lernen, daß sie allein für ihre Person vor allem Nachtheil, aller Gefahr sicher sind. So ist und bleibt nun Feigheit die Quelle dieses Instinkts, selbst wenn er Kunst und Wissenschaft geworden ist.

---

697. Wenn Philosophen und Dichter klagen, daß die Mächtigen, Großen und Reichen sie und ihre Werke nicht achten und schätzen, und wenn sie ihre Werke allenfalls noch achteten und schätzten, sie dieselben doch nicht verständen und empfänden, so vergessen sie nur bei ihrer sonst gegründeten Klage, daß die Mächtigen, Großen und Reichen von den Beziehungen, Verhältnissen und Lagen kaum etwas ahnen, die dazu gehören, Philosophen und Dichter richtig zu verstehen und wahrhaft zu fühlen; daß sie zu ihrem Leben, wie sie es gewöhnlich nehmen, der Philosophie und Dichtkunst gar nicht nöthig haben. Nur der Mittelstand befindet sich in den gehörigen Verhältnissen zu beiden, und nur auf ihn können Philosophen und Dichter noch allenfalls die Wirkung hervorbringen, die sie nach unsrer Verfassung etwa hervorzubringen vermögen.

---

698. Wenn ich, der ich von der Musik nichts verstehe, im Traume ein vollständiges, harmonisches Vokal- und Instrumentalkonzert nicht allein sehe, sondern auch höre — setz' ich Unwissender in der Musik aus zerstreuten, einst nur

vernommenen Tönen, dieses Konzert zusammen? Sind es längst gehörte Töne, die einst an den Gehörnerven angeschlagen haben, und die nun die Seele, ohne sich in dieser Kunst geübt zu haben, durch ein Zauberspiel wiederum hervorlockt und künstlich verbindet? Die Spielenden, Singenden, die ganze Versammlung der Zuhörer, Bekannte und Unbekannte, stehen, sitzen vor mir, und doch sitzen und stehen Musikanten nur in meinem Gehirn, Gesang und Saitenspiel scheinen aus demselben allein heraus zu gehen, und kehren doch durch das Gehör wirklich in dasselbe zurück, oder scheinen es wenigstens zu thun. – Und wenn ich, der ich die Baukunst nicht verstehe, im Traume einen großen, mächtigen, gigantischen, mit keinem von mir gesehenen Gebäude zu vergleichenden Palast plötzlich vor meinen Augen auf der herrlichsten Anhöhe sehe — wie setzt sich das nach Ordnung und Regel und noch schöner als nach den gewöhnlichen Verhältnissen zusammen, da ich die gewöhnlichen Verhältnisse nie im Wachen berechnet, nie einen Riß entworfen habe? Und warum, wenn ich im Traume zu einem so vollkommenen Architekten werde, seh' ich dann meine Luftschlösser gewöhnlich einsam und verlassen, in düstern, malerischen, zur Einsamkeit ganz harmonirenden Gegenden? — Schafft sie die Seele nach ihrem Gefühle so, um die Wirkung des Erhabenen hervorzubringen? — Und wenn ich im Traume — ohne Maler zu seyn — Gemälde auf Leinewand sehe, wie sie wohl kein Künstler hervorzubringen vermag, und wirkliche Naturscenen in der weitesten Ausdehnung, wie das Auge des Wachenden sie nicht, wie man sie in der Wirklichkeit nie

vereinigt sieht — rinnende Bäche, rauschende Kaskaden, säuselnde Luft — und das alles so einsam, so düster, still — daß sich die Schöpferin der Gebilde, die Seele, im geistigen Beschauen ihres eigenen Werks verliert — wie setzt sich dieses aus den Stücken, Theilen, Farben zusammen, die ich im Wachen zerstückt und einzeln wahrgenommen? — Wie rede und verstehe ich Sprachen im Traume, deren Töne mir fremd sind? — Wie schaff' ich, wirk' ich Dinge, wovon mich der Gedanke wachend, sogleich vor meinem eigenen Verstande, als einen Narren aufstellen würde? — Wenn die Träume den Menschen die erste Idee von einem in ihnen wohnenden Wesen, von einem Lande, in welchem dieses Wesen vorher geschwebt hat und in welches es einst zurückkehren wird, beigebracht haben, so scheinen sie mir auch die Quelle der Magie und vieler, wo nicht der meisten, phantastischen Spiele der Seele zu seyn. Die Gelehrten wissen dieses nun freilich alles zu erklären, und für die, welchen die Träume kein Stoff des tiefen Nachdenkens und Nachsinnens sind, genügen auch ihre Erklärungen. Ich kann nur fragen, und die Träume scheinen mir ein wunderbares, großes, unbegreifliches Leben, ein Leben, in dem allein alles unser ist, in dem wir alles hervorbringen, dessen Besitz allein uns Niemand streitig macht. Wenn wir dieses unser phantastisches Reich betreten, beschleicht uns kein Zweifel mehr, wir schaffen, genießen, sind reicher, glücklicher, als die Wirklichkeit den Mächtigsten, Reichsten, Glücklichsten, als uns die gesammte Natur, die höchste Kunst machen kann. Sobald wir dieses unser Reich betreten, sind wir Dichter, Schöpfer, Künstler, Genien,

vernommenen Tönen, dieses Konzert zusammen? Sind es längst gehörte Töne, die einst an den Gehörnerven angeschlagen haben, und die nun die Seele, ohne sich in dieser Kunst geübt zu haben, durch ein Zauberspiel wiederum hervorlockt und künstlich verbindet? Die Spielenden, Singenden, die ganze Versammlung der Zuhörer, Bekannte und Unbekannte, stehen, sitzen vor mir, und doch sitzen und stehen Musikanten nur in meinem Gehirn, Gesang und Saitenspiel scheinen aus demselben allein heraus zu gehen, und kehren doch durch das Gehör wirklich in dasselbe zurück, oder scheinen es wenigstens zu thun. — Und wenn ich, der ich die Baukunst nicht verstehe, im Traume einen großen, mächtigen, gigantischen, mit keinem von mir gesehenen Gebände zu vergleichenden Palast plötzlich vor meinen Augen auf der herrlichsten Anhöhe sehe — wie setzt sich das nach Ordnung und Regel und noch schöner als nach den gewöhnlichen Verhältnissen zusammen, da ich die gewöhnlichen Verhältnisse nie im Wachen berechnet, nie einen Riß entworfen habe? Und warum, wenn ich im Traume zu einem so vollkommenen Architekten werde, seh' ich dann meine Luftschlösser gewöhnlich einsam und verlassen, in düstern, malerischen, zur Einsamkeit ganz harmonirenden Gegenden? — Schafft sie die Seele nach ihrem Gefühle so, um die Wirkung des Erhabenen hervorzubringen? — Und wenn ich im Traume — ohne Maler zu seyn — Gemälde auf Leinewand sehe, wie sie wohl kein Künstler hervorzubringen vermag, und wirkliche Naturscenen in der weitesten Ausdehnung, wie das Auge des Wachenden sie nicht, wie man sie in der Wirklichkeit nie

vereinigt sieht — rinnende Bäche, rauschende Kaskaden, säuselnde Luft — und das alles so einsam, so düster, still — daß sich die Schöpferin der Gebilde, die Seele, im geistigen Beschauen ihres eigenen Werks verliert — wie setzt sich dieses aus den Stücken, Theilen, Farben zusammen, die ich im Wachen zerstückt und einzeln wahrgenommen? — Wie rede und verstehe ich Sprachen im Traume, deren Töne mir fremd sind? — Wie schaff' ich, wirk' ich Dinge, wovon mich der Gedanke wachend, sogleich vor meinem eigenen Verstande, als einen Narren aufstellen würde? — Wenn die Träume den Menschen die erste Idee von einem in ihnen wohnenden Wesen, von einem Lande, in welchem dieses Wesen vorher geschwebt hat und in welches es einst zurückkehren wird, beigebracht haben, so scheinen sie mir auch die Quelle der Magie und vieler, wo nicht der meisten, phantastischen Spiele der Seele zu seyn. Die Gelehrten wissen dieses nun freilich alles zu erklären, und für die, welchen die Träume kein Stoff des tiefen Nachdenkens und Nachsinnens sind, genügen auch ihre Erklärungen. Ich kann nur fragen, und die Träume scheinen mir ein wunderbares, großes, unbegreifliches Leben, ein Leben, in dem allein alles unser ist, in dem wir alles hervorbringen, dessen Besitz allein uns Niemand streitig macht. Wenn wir dieses unser phantastisches Reich betreten, beschleicht uns kein Zweifel mehr, wir schaffen, genießen, sind reicher, glücklicher, als die Wirklichkeit den Mächtigsten, Reichsten, Glücklichsten, als uns die gesammte Natur, die höchste Kunst machen kann. Sobald wir dieses unser Reich betreten, sind wir Dichter, Schöpfer, Künstler, Genien,

vernommenen Tönen, dieses Konzert zusammen? Sind es längst gehörte Töne, die einst an den Gehörnerven angeschlagen haben, und die nun die Seele, ohne sich in dieser Kunst geübt zu haben, durch ein Zauberspiel wiederum hervorlockt und künstlich verbindet? Die Spielenden, Singenden, die ganze Versammlung der Zuhörer, Bekannte und Unbekannte, stehen, sitzen vor mir, und doch sitzen und stehen Musikanten nur in meinem Gehirn, Gesang und Saitenspiel scheinen aus demselben allein heraus zu gehen, und kehren doch durch das Gehör wirklich in dasselbe zurück, oder scheinen es wenigstens zu thun. — Und wenn ich, der ich die Baukunst nicht verstehe, im Traume einen großen, mächtigen, gigantischen, mit keinem von mir gesehenen Gebände zu vergleichenden Palast plötzlich vor meinen Augen auf der herrlichsten Anhöhe sehe — wie setzt sich das nach Ordnung und Regel und noch schöner als nach den gewöhnlichen Verhältnissen zusammen, da ich die gewöhnlichen Verhältnisse nie im Wachen berechnet, nie einen Riß entworfen habe? Und warum, wenn ich im Traume zu einem so vollkommenen Architekten werde, seh' ich dann meine Luftschlösser gewöhnlich einsam und verlassen, in düstern, malerischen, zur Einsamkeit ganz harmonirenden Gegenden? — Schafft sie die Seele nach ihrem Gefühle so, um die Wirkung des Erhabenen hervorzubringen? — Und wenn ich im Traume — ohne Maler zu seyn — Gemälde auf Leinewand sehe, wie sie wohl kein Künstler hervorzubringen vermag, und wirkliche Naturscenen in der weitesten Ausdehnung, wie das Auge des Wachenden sie nicht, wie man sie in der Wirklichkeit nie

vereinigt sieht — rinnende Bäche, rauschende Kaskaden, säuselnde Luft — und das alles so einsam, so düster, still — daß sich die Schöpferin der Gebilde, die Seele, im geistigen Beschauen ihres eigenen Werks verliert — wie setzt sich dieses aus den Stücken, Theilen, Farben zusammen, die ich im Wachen zerstückt und einzeln wahrgenommen? — Wie rede und verstehe ich Sprachen im Traume, deren Töne mir fremd sind? — Wie schaff' ich, wirk' ich Dinge, wovon mich der Gedanke wachend, sogleich vor meinem eigenen Verstande, als einen Narren aufstellen würde? — Wenn die Träume den Menschen die erste Idee von einem in ihnen wohnenden Wesen, von einem Lande, in welchem dieses Wesen vorher geschwebt hat und in welches es einst zurückkehren wird, beigebracht haben, so scheinen sie mir auch die Quelle der Magie und vieler, wo nicht der meisten, phantastischen Spiele der Seele zu seyn. Die Gelehrten wissen dieses nun freilich alles zu erklären, und für die, welchen die Träume kein Stoff des tiefen Nachdenkens und Nachsinnens sind, genügen auch ihre Erklärungen. Ich kann nur fragen, und die Träume scheinen mir ein wunderbares, großes, unbegreifliches Leben, ein Leben, in dem allein alles unser ist, in dem wir alles hervorbringen, dessen Besitz allein uns Niemand streitig macht. Wenn wir dieses unser phantastisches Reich betreten, beschleicht uns kein Zweifel mehr, wir schaffen, genießen, sind reicher, glücklicher, als die Wirklichkeit den Mächtigsten, Reichsten, Glücklichsten, als uns die gesammte Natur, die höchste Kunst machen kann. Sobald wir dieses unser Reich betreten, sind wir Dichter, Schöpfer, Künstler, Genien,

Götter — warum kann dieser selige Zustand nicht dauern? Warum müssen wir erwachen, um in der Wirklichkeit zwar auch einen Traum, aber einen ängstlichen Traum — weil wir die Täuschung fühlen — fort zu träumen? Und was das Wunder vermehrt, wenn wir im Wachen nun den Schatten des Glücks erhaschen wollen, muß uns erst der bleierne Schlaf des Glaubens und Zutrauens überfallen, um uns in die Täuschung der Träume einzuwiegen. Und kaum fühlen wir uns in diesem süßen Wahn, so tritt auch schon das Gespenst der Wirklichkeit vor unsre Wiege, und schüttelt uns gewaltsam und spottend aus dem Schlummer.

Doch setze ich bei allen obigen Träumen voraus, daß der Magen und die Gedärme des Schlafenden rein und nicht überfüllt seyen, sonst kann auch wohl das Leben des Traums noch schlechter als das Leben des Wachens werden, und so mag denn dieses beweisen, daß die grobe Sinnlichkeit beide verdirbt.

---

699. Viele Leute, sagt man, träumen gar nicht, oder sind sich wenigstens ihrer Träume nicht bewußt, scheinen also wirklich während des Schlafens eine Art von Scheintod zu leiden. Ist dieses nun wahr, so beweiset es vielleicht nur, daß ihre Phantasie keine Schöpferin, sondern selbst beim Wachen ein durch Anstrengung erzeugtes Geschöpf sey. Vielleicht auch, daß ihre Nerven so wenig reizbar sind, und so wenig flüchtigen Geist haben, daß die Seele sie nicht so stark bewegen kann, um ihr Spiel mit dem Bewußtseyn der Maschine zu treiben, auf deren Saiten sie es treibt und übt.

---

700. Ich hätte oben auch noch des Fliegens im Traume erwähnen können — das herrlichste, leichteste, entzückendste Gefühl, womit der Sterbliche, wachend und schlafend, beglückt wird. Nur der sonderbare Umstand hielt mich ab, daß man (ich rede nach meiner Erfahrung) nie von der Erde aufwärts, sondern immer von der Höhe nach unserm allgemeinen Schwerpunkt, Erde, abwärts fliegt.

---

701. Da es jetzt nur an den Regenten und ihren Ministern liegt, aus der französischen Revolution die nöthigen und heilsamen Lehren für sich zu ziehen, die Veranlassung dazu ganz aus unserm Gedächtniß zu bringen und uns nur die Erinnerung der schrecklichen Folgen derselben als Spiegel zurückzulassen, so könnten wir wirklich diese Revolution als für uns geendigt ansehen, wenn es gewisse verblendete Leute verstatteten. Aber diese wollen wenigstens den einzigen Vortheil, den sie in der französischen Revolution gefunden, nicht so leicht aufgeben und darum deuten sie laut und mit dem fürchterlichen Tone der Weissagung eines biblischen Propheten, bei jedem Schritte, den die Fürsten zur praktischen Ausübung der von ihnen aufgefaßten Lehren thun, auf eine Begebenheit oder einen Umstand, der diese Revolution, nach ihrer Meinung, veranlaßt haben soll. Und da sie immer einen Kernspruch der Politik an diesen Umstand knüpfen (ihr Geist vermag nur den Spruch, nicht den Geist der Sache zu fassen), und wenige Fürsten ihre Lage, ihre Zeit, ihr Volk und sich, mit Allem dem, auf das man deutet, zu vergleichen im Stande sind und dabei vergessen, was die Erfahrung seit

vierzehn Jahren die Menschen Böses und Gutes gelehrt hat, so verfehlen diese Leute noch bei vielen ihres Zwecks nicht. Wie sie selbst am Ende dabei fahren werden, mag die Zeit entscheiden. So viel ist gewiß, sie sorgen dafür, daß wir die französische Revolution nicht vergessen können, und so werden wir durch ihre Sprüche und Deutungen noch lange dieses schreckliche Gespenst vor unsern Augen sehen, ob es gleich, nach dem schweren Leiden, für alle Fürsten und Völker ein wohlthätiges Wesen werden könnte.

---

702. Ich habe bisher noch immer gehofft, vor meinem Tode ein deutsches Heldengedicht, aus deutschem Stoff, von einem deutschen Dichter gesungen, zu lesen; ich gebe diese Hoffnung nach und nach auf. Wir sind in der Kultur so hoch gestiegen, daß Dichter und Leser den Glauben an moralische und physische Wunder ganz verloren zu haben scheinen. Die Physik, Chemie, Philosophie, Theologie und historische Kritik haben alle Ingredienzien, die zu einem Heldengedicht gehören, zu Vorurtheilen gemacht, und gelänge es gar auf dem Wege der Mystik und des Schicksals, auf den uns viele unsrer jetzigen Dichter locken wollen, so erhielten wir ein theosophisches Heldengedicht, worin wir in Hexametern lesen könnten, was Jakob Böhm, Lavater, Swedenborg u. s. w. gefaselt haben. Die alten Talmudisten, die Platoniker der alten und der neusten Zeit nicht zu vergessen.

---

703. Wenn die Erfahrung einem jeden von uns sagt, das Vergangne sey nichts für uns — das Gegenwärtige nur

Mittel zu dem Künftigen — folglich die Zukunft und die Hoffnung seyen für uns alles, das Thier nur scheine in der Gegenwart zu leben, zu genießen und zu leiden; so sagt sie uns auch deutlich: wie wir durch eben dieses Streben und rastlose Vordringen des Geistes von den Thieren getrennt sind. Die Quelle unsers Glücks rauscht oder rieselt in der dunkeln, geheimnißvollen Ferne, wir wähnen, sie nahe zu hören. Die Hoffnung, den heißen Durst zu stillen, spornt uns an, sie zu erreichen. — Wir nahen, sie versinkt; das Gefühl, der Genuß des Strebens allein bleibt unser Lohn, um uns zu neuen Täuschungen zu reizen.

---

704. Die Menschen beklagen sich über die Schwächen der Natur, über die Beschränktheit der Vernunft; wenn man aber ihre Thätigkeit beobachtet, so möchte man sagen: alle die Klagenden haben die Mittel, sich zu trösten, in ihrer Eitelkeit, ihrem Stolz, ihrer Unruhe, ihrer Anmaßung und Ueberschätzung, folglich in sich selbst gefunden. Und wahrlich, alle diese windigen Triebe, welche ihnen die Moral zum Vorwurf machen muß und die eben den Stoff zu diesen Klagen hervorbringen, verleihen ihnen eine Elasticität, die weder der Moralist, noch der Physiker berechnen können. Aus diesem Grunde muß man in der Gesellschaft immer mehr auf die Handelnden und Wirkenden sehen, als auf den Redenden hören — der, welcher jetzt wie ein Zwerg spricht, handelt oft wie ein Riese, wenn er in die Lage dazu kommt, hält sich wohl selbst dafür, gelingt ihm das Geschäft. Und was wären auch die Menschen ohne diese Elasticität, durch die sie

sich, wenn auch mit Hülfe des Windes der genannten Blasbälge, wiederum herstellen, wenn traurige Betrachtungen über sich selbst oder ihre Lage sie niederbeugen? Wenigstens wird so auf dem gemeinen Markte des menschlichen Lebens der offne und der Schleichhandel getrieben und wer die Gewerbtreibenden verdammt, der hat entweder den Handel mit ihnen ganz aufgegeben oder er vergißt, was er einst dadurch gewonnen, durch die ihn Umgebenden noch gewinnt.

---

705. Wer wagt zu sagen: ich will den Menschen malen? Will zeigen, was er ist, warum er so ist, wie er ist? — Nur der vermag es, der ihn so geschaffen und ihm sein Inneres so verhüllt hat, daß er sich als Wunder anstaune und Wunder bewirke. Wie mag Der seinen Bruder ähnlich malen, der seiner eignen Aehnlichkeit kaum auf Augenblicke sicher ist, der ihn mit Farben malt, die er in sich selbst gesammelt hat? Die Zeichnungen der geübtesten Meister sind nur Skizzen und wenn wir uns auch an einzelnen Zügen darin erkennen, so sind es eben diese einzelnen wahren Züge, die uns erinnern, das Gemälde des Ganzen sey Täuschung — optischer Betrug.

---

706. Ist es an dem, daß den Söhnen der Erde eine Aufgabe zur Auflösung für dieses, vielleicht auch für das künftige Leben übertragen worden, so war es ganz zweckmäßig, daß sie der Oberherr der Geister zwischen die erhabenste Höhe und die dunkelste Tiefe, zwischen das Edelste und Niedrigste stellte. Hat dieses erhabne Wesen dadurch nicht genug für sie gethan, d[illegible] die, welche am

gewaltigsten von ihren niedrigen Begierden und Leidenschaften gegen die dunkle Tiefe gezogen werden, noch im taumelnden Versinken nach der Höhe aufblicken, sey sie ihnen jetzt auch ganz verhüllt?

Was ich hiermit sagen will? —

— Warum erregen die vor uns kriechenden, häßlichsten Raupen so wenig unsern Abscheu und reizen wohl noch gar unsre Aufmerksamkeit? Weil wir uns bei ihrem Anblick erinnern, daß viele Arten dieses Gewürms aus der Puppe, in welche sie sich einspinnen, als glänzende Schmetterlinge herausfliegen. Sollte also nur das vor uns kriechende — in die Tiefe versinkende Menschengewürm das Urtheil über unser Geschlecht bestimmen?

---

707. Wenn wir auf eines Menschen Angesicht den grob oder fein aufgelegten Schmutz — oder die durch die Thierheit aus dem Innern herausgeworfene Schminke der Sinnlichkeit wahrnehmen und bei diesem Anblick Ekel und Abscheu empfinden, so sehen wir doch nicht bloß mit dem Gesichtssinn?

---

708. Die Politiker und Menschenkenner mögen über die Utopien, welche die um die Menschheit besorgten und das Bessere wünschenden Philosophen zu Zeiten der Welt mittheilen, lachen und spotten, so viel sie wollen — der Menschenfreund sieht wenigstens in den Wünschen und Bemühungen des Einzelnen (ob er gleich weiß, die Mühe sey vergebens) die Ehre der Gattung gerettet. Das Bessere für möglich zu halten, etwas Vollkommneres wünschen, träumen und mit

Gründen der Vernunft unterstützen zu können, ist doch wohl ein Merkzeichen höhern Ursprungs, edlerer Bestimmung? Wir legen das, was wir politisch sind oder seyn müssen, an dieses Maß und lernen daran erkennen, wie wir sind, woran es uns fehlt, warum es uns fehlt, was die Herrschenden und die Gehorchenden sich wegen des Mangelnden gegenseitig vorzuwerfen haben. Wer nun alle diese Utopien — von Plato's Utopia bis auf das letzte unsrer Zeit, in diesem Sinne liest und sich in der Wirklichkeit etwas müde gelebt hat, der wird in diesen Träumen das finden, worauf ich eben deuten wollte.

---

709. Viele Philosophen sagen: es sey die Furcht, welche die Götter geschaffen, oder wenigstens so schrecklich, furchtbar und rächend gemalt habe. Ich wage beinahe zu glauben, der Mensch ließ sich auch hierin nur aus einem dunkeln Gefühl, Bewußtseyn oder Ahnung seines Werths Gerechtigkeit widerfahren, wie er immer thut, wenn die Kultur die Eigenliebe noch nicht allzu sehr durch die Vernunft verfeinert hat. Er fühlte wahrscheinlich in sich, daß er eines drohenden, rächenden, immer strafenden Zuchtmeisters bedürfe und verdiene, und keines allgütigen, alles verzeihenden Vaters. Eben so wahrscheinlich lispelte ihm auch sein dunkles Gefühl zu: wie er diese Nachsicht eines allgütigen Vaters benutzen oder mißbrauchen würde. So wäre also auch Dieses Werk der Selbstkenntniß. Da nun der Mensch auf diese Weise über sich gesprochen hat, so dünkt mich, der Theolog zeige in dieser Sache mehr Menschenkenntniß (ob ihn gleich etwas anders leitet) als der Philosoph und handle also dadurch, daß er

mehr und immer drohend auf den rächenden und strafenden Zuchtmeister deutet, zweckmäßiger als der Philosoph, der uns nur den allgütigen Vater zeigt. Der Philosoph will aus dem Menschen gar vieles heraustreiben, das ihm als Philosoph fremdartig und zweckwidrig scheint und das ihn (ich will eben nicht sagen, es gehöre durchaus und insgesammt zu seiner Natur) vielleicht allein geschickt und fähig machte, die sonderbare Rolle zu spielen, die wir ihn spielen sehen. Gekommen ist es ihm, er weiß nicht woher — entwickeln mußte er es, er weiß nicht warum — das Warum aber wird durch eben die Rolle und ihre Verschiedenheit, da er sie bald freiwillig, bald gezwungen spielt, dem Beobachter noch so ziemlich klar.

---

710. Im rohen Naturstande flicht der Mensch seinen Göttern, Götzen, Fetischen eine Geißel aus den Plagen der Natur zusammen, die er allein kennt, durch die er allein leidet — in Gesellschaft vereint, mit Laster und Tugend bekannt, verfeinert sich die Idee des Rächers, das Gewissen verlängert die Geißel, sie reicht schon über dieses Leben hinaus; ganz kultivirt, reif, hoch im Laster und in der Tugend überreif — wenn kaum der Tugend Raum verstattet wird — folgt die Straf' und Rache dem Verbrechen in die Ewigkeit. So beschränkt und zwingt sich der wilde, rohe, der kultivirte, der überfeinerte Mensch selbst in Gränzen zu seinem Besten, zu seiner politischen Erhaltung und mißt sich das nach Graden zu, was er zu verdienen glaubt. Und noch mehr — er muß — sonst hätt' er es wahrscheinlich bleiben lassen.

---

711. Wer sich nicht, mit dem erhabnen Kant zu reden, den Weg zur Vergötterung durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß gebahnt hat — für den habe auch ich die meinige umsonst gemacht und so umsonst, daß ihm die Beschreibung derselben kaum noch zum Zeitvertreib dienen kann.

---

712. Im Reiche der Geister soll und sollte weder Stillstand, Unthätigkeit, noch Einförmigkeit herrschen. Unter Armuth, Mangel, Beschränktheit, Finsterniß springt hier Licht und Ueberfluß — bis zur Verblendung, bis zum gränzenlosen Luxus, durch die Kultur und des Menschen Kraft und deren Mißbrauch hervor. Ueber beide vermögen Gesetze, Mode, Glaube, Meinung, Zeit und Herrschergewalt nichts. Hier ist die überverfeinerte Vernunft, welche gehaltlose, hohle Spekulationen zu Systemen ausspinnt — der hohe Schwung, der den Menschen zu seinem eignen, innern Gesetzgeber konstituirt — die niedrige thierische Sinnlichkeit, welche die irdischen Genüsse, den Magen, den Zeugungstrieb allein zu Hebeln der moralischen Welt macht — Magie, Mystik, Astrologie, Alchymie, Geisterseherei, alle Schwärmereien und Verzerrungen, die man jetzt unter dem Vorwand ersinnt, es sey ein Band nöthig, die durch die Vernunft verstiegenen und verflogenen Geister der Menschen wieder zu fesseln, insgesammt ganz in der Natur des sonderbaren Geschlechts; so wie die Männer es sind, die in diesen Ueberspannungen, Verzerrungen nichts anders sehen, als Kraftäußerungen der sich der Freiheit bewußten oder sie träumenden Geister, die, ob sie gleich an das Endliche geknüpft zu seyn scheinen, doch das Vermögen

zu gewaltig und zu bestimmt in sich empfinden, das Unendliche durch die Vernunft zu denken oder durch die Phantasie zu erschwärmen und sich zu versinnlichen. Licht und Finsterniß, Helldunkel und Schattenspiel halten sich hier das Gleichgewicht, bekämpfen sich einander und vermischen sich, damit der Weg nicht zu hell und nicht zu finster werde, auf dem wir zur Uebung unsrer Kräfte, zur Auflösung des verworrenen Räthsels durch uns selbst geleitet werden. Das Mannigfaltige, Widersprechende, Dunkle und Helle, Quälende und Antreibende dieses Spiels deutet auf die Dauer desselben, auf das Vergnügen, die Bewunderung, die es den Spielenden und den beobachtenden Zuschauern gewähren sollte. Nur vor des Geistes Despotie — dem Schrecklichsten, was ein Geist denken kann — vor dem Einstimmen in ein System, vor einem blinden Glauben bewahre uns der Oberherr der Geister. Doch hat er nicht darüber entschieden? Entließ er uns nicht frei, damit wir etwas aus uns machen können? Und der so Freigelassene wollte Geister zu seinen Sklaven, zu Nachbetern machen, über die Thorheiten anderer murren, weil sie nicht den seinigen gleichen? Rügen mag der Weise die Thorheiten, die zu Verirrungen leiten oder zum Despotismus führen sollen, auch davor warnen; das Urtheil selbst aber überläßt er dem Oberherrn des unendlichen Reichs allein, wenn er den schönen Namen des Weisen erwerben will.

---

713. Die Formen, Ceremonien, festlichen Zusammenkünfte, Regeln des Betragens, kurz das Aeußere sind wichtige

Rettungs= und Erhaltungsmittel der bürgerlichen Gesellschaft. Sie legen das innere Gewaltige, Verwegne, Energische der Menge an verborgene Ketten, bewahren sie vor Verwilderung und verhüten durch die Vorurtheile, die sie erzeugen, daß die aus zu hoher Kultur entsprungenen Grundsätze nicht auch für die Menge Maximen des Handelns werden. Was würde sonst aus denen werden, die das üppige Spiel der Vernunft und der Sinnlichkeit — theoretisch und praktisch auf Kosten Andrer mit Vortheil treiben? Und engen auch diese Formen oft die Entwicklung der wahren, innerlichen Tugenden ein, so wird doch alles wieder dadurch ausgeglichen, daß sie noch öfter den Ausbruch kühner Laster hindern. Mußte nicht selbst das, was der Mensch für das Heiligste hält, zur bloßen Form herabsinken, um seine alles wagende Vernunft durch grobe Versinnlichung zu bezwingen? Entspringt nicht aus der Beobachtung dieser Formen das, was die Menschen, als durch sittliches Betragen erworben — Reputation nennen? — Freilich sind dieß nur Krücken der Moral, auf denen sich das schwächliche, hinkende, seelenleere Geschöpf stützt, um wenigstens schleichend fortzuschreiten. So geht nun die Menge auf gar vielen Krücken zum Vortheil des Ganzen und zu größerm Vortheil derer umher, die immer noch menschlich handeln, wenn sie der Lahmen nur spotten. Der wahre Menschenkenner, der Mann von ächtem Geist geht nur in seinem Innern vor der Menge ganz aufrecht einher; das Genie, der große Geist aber, der alle Formen überspringt und die Menschen insgesammt davon zu entfesseln strebt, setzt sich der Gefahr aus, in seinem freien, verwegnen Laufe endlich unter die Füße der Hinsinkenden zu

stürzen und von den ihm verhaßten Krücken mit Schimpf und Spott zerschlagen zu werden.

---

714. Seitdem nun das Wort Kunstwerk so bestimmt auf die Darstellungen der Poesie angewandt wird, kann diese natürlich bei ausgebrannten Genies, die dieses Wort vorzüglich in Kredit zu bringen suchen — bloßes Kopfwerk oder Talent werden. Die Lähmung des moralischen Charakters, auf welche Verkältung und Erstarrung des Herzens durch Egoismus folgen, vertragen sich damit und befinden sich vortrefflich dabei. Wer wird sich aber dann noch wundern, wenn es bei dem poetischen Plebs gar Finger= oder Händewerk wird!

So kann ein von großen ästhetischen Kritikern gestempeltes Wort oft vielen Nachtheil bringen und am meisten dann, wenn sie selbst Dichter und Genies sind.

Ich trete in deine herrliche Gallerie, fünfzigjähriger Thümmel * und dein Herz des fünfundzwanzigjährigen Jünglings, dein Geist und Verstand des vollendeten Mannes, dein zarter, kräftiger, glühender Pinsel, dein hoher, moralischer Sinn, dein Gefühl für Wahrheit, Freiheit, Rechtschaffenheit, deine Biederkeit machen mich meine Glosse über alle Werke des Kopfs und des Talents vergessen und seyen sie auch von den ersten Genies geschrieben!

---

* Als ich die fünfzig niederschrieb, zählte dieser nie alternde, immer blühende Dämon siebenundsechzig, wie ich nachher erfuhr, und da ich also in meinem Irrthum nur nach den gewöhnlichen und schon mehr als gewöhnlichen Zeugungskräften des menschlichen Geistes rechnete, so macht nun mein belehrter Irrthum das Wunder erst recht zum Wunder.

715. Der Gesetzgeber, Priester, politische Kopf, Despot oder was er war, der die armen, eingeschreckten Menschen glauben machte, eine allgemeine Wasserfluth habe einst, um der Sünde willen, unser ganzes Geschlecht vertilgt, wußte wohl, daß er zu Leuten sprach, die so etwas zu verdienen glauben konnten.

716. Der Mensch hat sich so vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr gewisse herrschsüchtige Priester und Politiker haben ihm so vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt beinahe zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da fast ganz vergessen hat. Und da solche Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht mehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das Machwerk solcher Priester und solcher Politiker vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wohl, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für alle bezahlten und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten: auch sie seyen seine Geschöpfe! das fürchterlichste Urtheil selbst sprachen.

717. Auch ich würde schon weise geworden seyn und ganz als ein weiser Mann geschrieben haben, wenn ich nur nicht zur jetzigen Zeit von so schrecklichen Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Gewaltsstreichen und Grausamkeiten hörte, oder

sie mit der Gleichgültigkeit vernehmen könnte, mit welcher man sie begeht. Wahrscheinlich aber macht der Egoismus solche Weisen zum Gott für Andre, zum Menschen nur für sich selbst.

---

718. Es freut mich doch, daß auch wir Deutsche einmal recht in den Geist der Zeit eintreten. Da man in dem Frieden der Reichsritterschaft ihre hergebrachte Souverainität, in den Souverainitäten Andrer gelegen, zusicherte (es mochte mit dem Geiste der Zeit harmoniren oder nicht), so wär' ich — beinahe versucht zu glauben, man wolle dieses Ehrendenkmal des alten Feudalwesens zur Erinnerung, wie unser hoher und kleiner Adel, als Fürsten und Ritter, zur Souverainität gekommen sey, stehen lassen. Nun sehen wir aber, daß es bloß darum geschah, um das im Geist der Zeit mit Gewalt zu bewirken, was man durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig hätte ausführen können. Vielleicht wäre aber von gesetzlicher Entschädigung die Rede gewesen und so ist und bleibt es eine konsequente Handlung im Geiste der Zeit, die dieser Geist gewiß so wenig, wie gewisse andre, vergessen wird.

---

719. Zeit und Raum sind nun freilich nichts, aber dieses metaphysische Nichts ist mit so schweren und gewaltigen Dingen angefüllt, daß sie das Herz und den Geist des fühlenden und denkenden Menschen gänzlich zerschmettern und erdrücken würden, wenn er jene Worte bloß metaphysisch dächte. Die Versinnlichung beider legte ihm einen Punkt zum Stehen unter und verlieh ihm das nöthige Gegengewicht. So hält

Gründen der Vernunft unterstützen zu können, ist doch wohl ein Merkzeichen höhern Ursprungs, edlerer Bestimmung? Wir legen das, was wir politisch sind oder seyn müssen, an dieses Maß und lernen daran erkennen, wie wir sind, woran es uns fehlt, warum es uns fehlt, was die Herrschenden und die Gehorchenden sich wegen des Mangelnden gegenseitig vorzuwerfen haben. Wer nun alle diese Utopien — von Plato's Utopia bis auf das letzte unsrer Zeit, in diesem Sinne liest und sich in der Wirklichkeit etwas müde gelebt hat, der wird in diesen Träumen das finden, worauf ich eben deuten wollte.

---

709. Viele Philosophen sagen: es sey die Furcht, welche die Götter geschaffen, oder wenigstens so schrecklich, furchtbar und rächend gemalt habe. Ich wage beinahe zu glauben, der Mensch ließ sich auch hierin nur aus einem dunkeln Gefühl, Bewußtseyn oder Ahnung seines Werths Gerechtigkeit widerfahren, wie er immer thut, wenn die Kultur die Eigenliebe noch nicht allzu sehr durch die Vernunft verfeinert hat. Er fühlte wahrscheinlich in sich, daß er eines drohenden, rächenden, immer strafenden Zuchtmeisters bedürfe und verdiene, und keines allgütigen, alles verzeihenden Vaters. Eben so wahrscheinlich lispelte ihm auch sein dunkles Gefühl zu: wie er diese Nachsicht eines allgütigen Vaters benutzen oder mißbrauchen würde. So wäre also auch Dieses Werk der Selbsterkenntniß. Da nun der Mensch auf diese Weise über sich gesprochen hat, so dünkt mich, der Theolog zeige in dieser Sache mehr Menschenkenntniß (ob ihn gleich etwas anders leitet) als der Philosoph und handle also dadurch, daß er

mehr und immer drohend auf den rächenden und strafenden Zuchtmeister deutet, zweckmäßiger als der Philosoph, der uns nur den allgütigen Vater zeigt. Der Philosoph will aus dem Menschen gar vieles heraustreiben, das ihm als Philosoph fremdartig und zweckwidrig scheint und das ihn (ich will eben nicht sagen, es gehöre durchaus und insgesammt zu seiner Natur) vielleicht allein geschickt und fähig machte, die sonderbare Rolle zu spielen, die wir ihn spielen sehen. Gekommen ist es ihm, er weiß nicht woher — entwickeln mußte er es, er weiß nicht warum — das Warum aber wird durch eben die Rolle und ihre Verschiedenheit, da er sie bald freiwillig, bald gezwungen spielt, dem Beobachter noch so ziemlich klar.

---

710. Im rohen Naturstande flicht der Mensch seinen Göttern, Götzen, Fetischen eine Geißel aus den Plagen der Natur zusammen, die er allein kennt, durch die er allein leidet — in Gesellschaft vereint, mit Laster und Tugend bekannt, verfeinert sich die Idee des Rächers, das Gewissen verlängert die Geißel, sie reicht schon über dieses Leben hinaus; ganz kultivirt, reif, hoch im Laster und in der Tugend überreif — wenn kaum der Tugend Raum verstattet wird — folgt die Straf' und Rache dem Verbrechen in die Ewigkeit. So beschränkt und zwingt sich der wilde, rohe, der kultivirte, der überfeinerte Mensch selbst in Gränzen zu seinem Besten, zu seiner politischen Erhaltung und mißt sich das nach Graden zu, was er zu verdienen glaubt. Und noch mehr — er muß — sonst hätt' er es wahrscheinlich bleiben lassen.

---

711. Wer sich nicht, mit dem erhabnen Kant zu reden, den Weg zur Vergötterung durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß gebahnt hat — für den habe auch ich die meinige umsonst gemacht und so umsonst, daß ihm die Beschreibung derselben kaum noch zum Zeitvertreib dienen kann.

---

712. Im Reiche der Geister soll und sollte weder Stillstand, Unthätigkeit, noch Einförmigkeit herrschen. Unter Armuth, Mangel, Beschränktheit, Finsterniß springt hier Licht und Ueberfluß — bis zur Verblendung, bis zum gränzenlosen Luxus, durch die Kultur und des Menschen Kraft und deren Mißbrauch hervor. Ueber beide vermögen Gesetze, Mode, Glaube, Meinung, Zeit und Herrschergewalt nichts. Hier ist die überverfeinerte Vernunft, welche gehaltlose, hohle Spekulationen zu Systemen ausspinnt — der hohe Schwung, der den Menschen zu seinem eignen, innern Gesetzgeber konstituirt — die niedrige thierische Sinnlichkeit, welche die irdischen Genüsse, den Magen, den Zeugungstrieb allein zu Hebeln der moralischen Welt macht — Magie, Mystik, Astrologie, Alchymie, Geisterseherei, alle Schwärmereien und Verzerrungen, die man jetzt unter dem Vorwand ersinnt, es sey ein Band nöthig, die durch die Vernunft verstiegenen und verflogenen Geister der Menschen wieder zu fesseln, insgesammt ganz in der Natur des sonderbaren Geschlechts; so wie die Männer es sind, die in diesen Ueberspannungen, Verzerrungen nichts anders sehen, als Kraftäußerungen der sich der Freiheit bewußten oder sie träumenden Geister, die, ob sie gleich an das Endliche geknüpft zu seyn scheinen, doch das Vermögen

zu gewaltig und zu bestimmt in sich empfinden, das Unendliche durch die Vernunft zu denken oder durch die Phantasie zu erschwärmen und sich zu versinnlichen. Licht und Finsterniß, Helldunkel und Schattenspiel halten sich hier das Gleichgewicht, bekämpfen sich einander und vermischen sich, damit der Weg nicht zu hell und nicht zu finster werde, auf dem wir zur Uebung unsrer Kräfte, zur Auflösung des verworrenen Räthsels durch uns selbst geleitet werden. Das Mannigfaltige, Widersprechende, Dunkle und Helle, Quälende und Antreibende dieses Spiels deutet auf die Dauer desselben, auf das Vergnügen, die Bewunderung, die es den Spielenden und den beobachtenden Zuschauern gewähren sollte. Nur vor des Geistes Despotie — dem Schrecklichsten, was ein Geist denken kann — vor dem Einstimmen in ein System, vor einem blinden Glauben bewahre uns der Oberherr der Geister. Doch hat er nicht darüber entschieden? Entließ er uns nicht frei, damit wir etwas aus uns machen können? Und der so Freigelassene wollte Geister zu seinen Sklaven, zu Nachbetern machen, über die Thorheiten anderer murren, weil sie nicht den seinigen gleichen? Rügen mag der Weise die Thorheiten, die zu Verirrungen leiten oder zum Despotismus führen sollen, auch davor warnen; das Urtheil selbst aber überläßt er dem Oberherrn des unendlichen Reichs allein, wenn er den schönen Namen des Weisen erwerben will.

---

713. Die Formen, Ceremonien, festlichen Zusammenkünfte, Regeln des Betragens, kurz das Aeußere sind wichtige

Rettungs= und Erhaltungsmittel der bürgerlichen Gesellschaft. Sie legen das innere Gewaltige, Verwegne, Energische der Menge an verborgene Ketten, bewahren sie vor Verwilderung und verhüten durch die Vorurtheile, die sie erzeugen, daß die aus zu hoher Kultur entsprungenen Grundsätze nicht auch für die Menge Maximen des Handelns werden. Was würde sonst aus denen werden, die das üppige Spiel der Vernunft und der Sinnlichkeit — theoretisch und praktisch auf Kosten Andrer mit Vortheil treiben? Und engen auch diese Formen oft die Entwicklung der wahren, innerlichen Tugenden ein, so wird doch alles wieder dadurch ausgeglichen, daß sie noch öfter den Ausbruch kühner Laster hindern. Mußte nicht selbst das, was der Mensch für das Heiligste hält, zur bloßen Form herabsinken, um seine alles wagende Vernunft durch grobe Versinnlichung zu bezwingen? Entspringt nicht aus der Beobachtung dieser Formen das, was die Menschen, als durch sittliches Betragen erworben — Reputation nennen?— Freilich sind dieß nur Krücken der Moral, auf denen sich das schwächliche, hinkende, seelenleere Geschöpf stützt, um wenigstens schleichend fortzuschreiten. So geht nun die Menge auf gar vielen Krücken zum Vortheil des Ganzen und zu größerm Vortheil derer umher, die immer noch menschlich handeln, wenn sie der Lahmen nur spotten. Der wahre Menschenkenner, der Mann von ächtem Geist geht nur in seinem Innern vor der Menge ganz aufrecht einher; das Genie, der große Geist aber, der alle Formen überspringt und die Menschen insgesammt davon zu entfesseln strebt, setzt sich der Gefahr aus, in seinem freien, verwegnen Laufe endlich unter die Füße der Hinsinkenden zu

stürzen und von den ihm verhaßten Krücken mit Schimpf und Spott zerschlagen zu werden.

---

714. Seitdem nun das Wort Kunstwerk so bestimmt auf die Darstellungen der Poesie angewandt wird, kann diese natürlich bei ausgebrannten Genies, die dieses Wort vorzüglich in Kredit zu bringen suchen — bloßes Kopfwerk oder Talent werden. Die Lähmung des moralischen Charakters, auf welche Verkältung und Erstarrung des Herzens durch Egoismus folgen, vertragen sich damit und befinden sich vortrefflich dabei. Wer wird sich aber dann noch wundern, wenn es bei dem poetischen Plebs gar Finger= oder Händewerk wird!

So kann ein von großen ästhetischen Kritikern gestempeltes Wort oft vielen Nachtheil bringen und am meisten dann, wenn sie selbst Dichter und Genies sind.

Ich trete in deine herrliche Gallerie, fünfzigjähriger Thümmel * und dein Herz des fünfundzwanzigjährigen Jünglings, dein Geist und Verstand des vollendeten Mannes, dein zarter, kräftiger, glühender Pinsel, dein hoher, moralischer Sinn, dein Gefühl für Wahrheit, Freiheit, Rechtschaffenheit, deine Biederkeit machen mich meine Glosse über alle Werke des Kopfs und des Talents vergessen und seyen sie auch von den ersten Genies geschrieben!

---

* Als ich die fünfzig niederschrieb, zählte dieser nie alternde, immer blühende Dämon siebenundsechzig, wie ich nachher erfuhr, und da ich also in meinem Irrthum nur nach den gewöhnlichen und schon mehr als gewöhnlichen Zeugungskräften des menschlichen Geistes rechnete, so macht nun mein belehrter Irrthum das Wunder erst recht zum Wunder.

715. Der Gesetzgeber, Priester, politische Kopf, Despot oder was er war, der die armen, eingeschreckten Menschen glauben machte, eine allgemeine Wasserfluth habe einst, um der Sünde willen, unser ganzes Geschlecht vertilgt, wußte wohl, daß er zu Leuten sprach, die so etwas zu verdienen glauben konnten.

---

716. Der Mensch hat sich so vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr gewisse herrschsüchtige Priester und Politiker haben ihm so vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt beinahe zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da fast ganz vergessen hat. Und da solche Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht mehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das Machwerk solcher Priester und solcher Politiker vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wohl, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für alle bezahlten und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten: auch sie seyen seine Geschöpfe! das fürchterlichste Urtheil selbst sprachen.

---

717. Auch ich würde schon weise geworden seyn und ganz als ein weiser Mann geschrieben haben, wenn ich nur nicht zur jetzigen Zeit von so schrecklichen Ungerechtigkeiten, Gewalt=thätigkeiten, Gewaltsstreichen und Grausamkeiten hörte, oder

sie mit der Gleichgültigkeit vernehmen könnte, mit welcher man sie begeht. Wahrscheinlich aber macht der Egoismus solche Weisen zum Gott für Andre, zum Menschen nur für sich selbst.

---

718. Es freut mich doch, daß auch wir Deutsche einmal recht in den Geist der Zeit eintreten. Da man in dem Frieden der Reichsritterschaft ihre hergebrachte Souverainität, in den Souverainitäten Andrer gelegen, zusicherte (es mochte mit dem Geiste der Zeit harmoniren oder nicht), so war' ich — beinahe versucht zu glauben, man wolle dieses Ehrendenkmal des alten Feudalwesens zur Erinnerung, wie unser hoher und kleiner Adel, als Fürsten und Ritter, zur Souverainität gekommen sey, stehen lassen. Nun sehen wir aber, daß es bloß darum geschah, um das im Geist der Zeit mit Gewalt zu bewirken, was man durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig hätte ausführen können. Vielleicht wäre aber von gesetzlicher Entschädigung die Rede gewesen und so ist und bleibt es eine konsequente Handlung im Geiste der Zeit, die dieser Geist gewiß so wenig, wie gewisse andre, vergessen wird.

---

719. Zeit und Raum sind nun freilich nichts, aber dieses metaphysische Nichts ist mit so schweren und gewaltigen Dingen angefüllt, daß sie das Herz und den Geist des fühlenden und denkenden Menschen gänzlich zerschmettern und erdrücken würden, wenn er jene Worte bloß metaphysisch dächte. Die Versinnlichung beider legte ihm einen Punkt zum Stehen unter und verlieh ihm das nöthige Gegengewicht. So hält

er nun diese Schatten fest, treibt sich mit ihnen vorwärts, zieht sie aus der Vergangenheit in sich zurück, aus der fernen Zukunft näher, schafft sich aus ihnen das Gegenwärtige, macht Nichts zu Etwas, oder ringt diesen Schatten und Formen des Denkens seinem und andrer Wesen Wirklichkeit ab und lernt sie fest halten.

---

720. Sind nicht Gott, Tugend, Seele, Staat lauter abstrakte, metaphysische Begriffe, wodurch sich das sinnliche Thier zum Menschen, zum geistigen, bis zum selbstständigen Wesen ausbildete, es bleibt, geblieben ist und bleiben wird, obgleich Zweifel, Sinnlichkeit diese metaphysischen Begriffe immer zu verdicken und das sich zum Geist ausgebildete Wesen wieder zum Thier zu machen streben?

---

721. Die feigen, blödsinnigen, knechtischen und herrschsüchtigen Verfinsterer des Tages glauben den regen Geist der Zeit gebannt zu haben oder bannen zu können. Die Blinden vergessen in ihrem Eifer nur: daß man diesen Geist allein gewinnt und sich ihn dienstbar macht, wenn man sich an ihn schmiegt; daß man ihn dagegen durch Widersetzlichkeit an eben den Dingen zum bösen, hämischen, im Finstern lauernden, rachsüchtigen Dämon macht, die man gegen ihn so sehr zu schützen sucht. Nur die ihm schmeicheln, sich in ihn fügen, die Dinge in seinem Sinn umstalten, erhalten sich und die Dinge, die ihnen so nahe liegen, und nur so machen sie den Gefährlichen zum freundlichen, helfenden, mit ihnen einverstandenen Retter.

---

722. Wenn aufgeklärte Männer glauben, das, was ich
hin und wieder über Vorurtheile, Pfafferei und Intoleranz
age, sey außer der Zeit und folglich überflüssig, so denken
ie hierbei nur an sich und vergessen, wornach gewisse Leute,
uch selbst in den protestantischen Ländern, streben. Gelänge
s nur diesen gewissen Leuten, wir würden bald alles Genannte
us den finstern Höhlen hervorbrechen sehen, in welche sie der
Geist der Zeit nur verbannt zu haben scheint. Der Kampf
ür Licht und Recht fordert von ihren Vertheidigern bestän-
dige Wachsamkeit, und das eben darum, weil der Feind im
Finstern schleicht. Stehen nicht mitten unter uns, in unsern
sogenannten Philosophen und poetischen Poeten, die Jakob
Böhme, Lavater, Gaßner, Swedenborg u. s. w. noch toller
uf, als sie in der Wirklichkeit gelebt haben? Der Menschen-
eobachter läßt sich nicht von dem Schein des Augenblicks
lenden.

---

723. Die Schweizer hielten sich so lange für freie, biedre,
räftige, einverstandene, aufgeklärte, weise, durch sich selbst
estehende Männer, für Lykurge, Solone, Catone, bis es
ur Probe kam, während welcher sie dieses alles hätten er-
weisen können und sollen. Wären sie wirklich gewesen, was
e auf das gesagte und gedruckte Wort der in ihrem Lande
eisenden Bewunderer zu seyn glaubten, sie hätten es uns,
roß der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen — ja, die
Gewalt selbst hätte wahrscheinlich den hohen, vereinten Sinn
n Anschlag gebracht, von dem wir in Reisebeschreibungen
o vieles lasen und in der Gefahr so wenig sahen. Ihre

schmeichelnden Bewunderer bedauren sie nun, und wer wird sie nicht bedauren? Aber die Wahrheit zur rechten Zeit gesagt, wäre ihnen nützlicher gewesen.

---

724. Theologen, Philosophen, moralisirende Staatsleute beweisen wohl noch den Menschen, daß Gott sie nicht alle nach ihrem Wunsche glücklich machen konnte, rechtfertigen ihn sogar darüber mit haltbaren und mit Scheingründen. Nur mit den Regenten der Erde machen sie es anders; und aus ihrem Schweigen, wie aus ihrem Reden sollte man schließen, sie hielten dafür, diesen nur sey möglich, was nach ihren Beweisen Gott unmöglich ist: so von ihm gebildete und ausgestattete Geschöpfe nach ihrem Wunsche glücklich zu machen.

---

725. Man fühlt auch auf dem großen Welttheater, rechtschaffene Leute seyen nützliche Männer und man bedürfe ihrer. Das Haupthinderniß ihres Gebrauchs ist nur, daß man entweder nicht weiß oder es doch zur rechten Zeit vergißt: man könne nur ein rechtschaffener Mann aus Grundsätzen seyn und bleiben. Sobald man nun von solchen Männern etwas fordert, das ihren Grundsätzen zuwider ist, und sie dann mit denselben laut werden, so begreift man kaum mehr, woher ihnen der gute Ruf gekommen ist.

---

726. Der Gott des Reichthums ist nicht allein blind, er theilt seine Blindheit auch seinen Günstlingen mit. Könnte sonst ihr eingebildetes Glück dauern, wenn sie die Genüsse

und das Glück des edlen Denkers, des wahren Dichters, des von ihrem Götzen überhaupt vernachlässigten Genügsamen sehen und fühlen könnten?

---

727. Zu keinem Vater ist man berechtigt zu sagen: Aus deinen Kindern seh' ich, was du im Innern selbst werth bist! Aber zu dem Moralisten, dem Dichter kann man es auf ein Haar sagen, wenn man so rein empfindet, daß man Wahrheit und Aufrichtigkeit beim ersten Blick von Affektation und Heuchelei, das heißt den Schriftsteller von dem Menschen unterscheiden kann.

---

728. Es gibt so unglückliche Menschen, daß ihnen das Böse und Gute, das Ungerechte und Gerechte, welches sie thun oder nur thun lassen, zu gleichem Nachtheil gereichen. Dieses ist das gewöhnliche Loos schwacher Großen. Doch sie scheinen nur uns so unglücklich; die, von denen sie geleitet und beherrscht werden, sorgen so wachsam für ihr Glück, daß sie, die Unglücklichsten auf Erden, ganz vergnügt und zufrieden mit sich und ihrem Schicksale leben.

---

729. Der Mann, der in Gesellschaft als liebenswürdig auftreten und dafür gehalten seyn will, kommt nicht mit der eigenen Eitelkeit allein aus; er muß auch noch die Kunst verstehen, die Eitelkeit der Anwesenden so zu schonen, zu reizen und ins Spiel zu bringen, daß sie den Grund

selbst

730. Kant ist todt! Ist die Seele unsterblich, so trat doch einmal wieder ein Geist in jenem Reiche auf, der der Enthüllung der dort vorbehaltn eheimnisse ganz werth ist. Dem Zweifler antworte ich: So hätte Kants Seele eine Ausnahme verdient.

731. Wer sich in dem S en, Originellen gefällt, und sich nach dem Ruf eines Charakters sehnt, der strebe nur, ein von Grund aus recht haffener und auch für die Rechtschaffenheit muthig und k streitender Mann zu werden. So wird er von der Welt wiß alles das erhalten, womit sie das Sonderbare und Ori lle zu beehren und zu belohnen pflegt.

732. Wenn ich einen n n Geist und Gefühl, der sonst in einer leidlichen L über die Wirklichkeit murren und düster aufwärts n sehe, möcht' ich ihm immer zurufen: hat er nicht für gesorgt, da er Geister wie Plato, Epikur, Bacon, Hob, Voltaire, Rousseau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Sh espeare, Milton und Klopstock erschuf, die deinem Geist und Herzen ein Gastmahl auf immer aufgetischt hinterlassen haben, an dem sich Götter selbst ergötzen können?

733. Der Regent, r v üglich nach der Liebe seines Volks strebt, der her er

wolle, (erwecken seine Hofleute und Staatsdiener dieses Verlangen in ihm und unterhalten es ausschließend, so weiß man ohnedem, was sie damit wollen) — erwirbt selten, was er sucht. Der Zweck, den er sich als Regent fest aufstellen soll, schwebt dann ohnedem, von trügerischem Schein umleuchtet, vor seinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung streben; und da sich diese nur durch strenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung jeder sieht, fühlt und faßt, so bleibt auch die Liebe gewiß nicht aus. Bei den Hofleuten und Staatsbeamten muß sich noch Furcht in die Achtung mischen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürst ganz entbehren können, wenn es ihm so ernsthaft, wie ich meine, um die Liebe seines Volks zu thun ist. Vielleicht ist diese Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

---

734. Wenn ein energischer, gefühlvoller und geistreicher Mann, der den sogenannten Glauben nicht hat und das Leere des Wissens kennt, durch Begebenheiten gereizt und empört, düster und finster aufwärts blickt, als wollte er da anfragen, wo keine Antwort zu erwarten ist, so scheint er nur den Unerfahrnen aufwärts zu blicken. Sein Blick senkt sich wirklich nur in sein tiefes Inneres, oder in den Abgrund des Denkens und Fühlens, den der Geist in dem Herzen aufgewühlt hat. Könnte ein minder starker Nebenstehender den Blick eines solchen Mannes in diese Tiefe begleiten, er würde in dem schaudernden Abgrunde versinken, und doch findet der kühne Waghals selbst auch da festen Boden, schwingt

715. Der Gesetzgeber, Priester, politische Kopf, Despot oder was er war, der die armen, eingeschreckten Menschen glauben machte, eine allgemeine Wasserfluth habe einst, um der Sünde willen, unser ganzes Geschlecht vertilgt, wußte wohl, daß er zu Leuten sprach, die so etwas zu verdienen glauben konnten.

716. Der Mensch hat sich so vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr gewisse herrschsüchtige Priester und Politiker haben ihm so vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt beinahe zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da fast ganz vergessen hat. Und da solche Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht mehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das Machwerk solcher Priester und solcher Politiker vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wohl, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für alle bezahlten und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten: auch sie seyen seine Geschöpfe! das fürchterlichste Urtheil selbst sprächen.

717. Auch ich würde schon weise geworden seyn und ganz als ein weiser Mann geschrieben haben, wenn ich nur nicht zur jetzigen Zeit von so schrecklichen Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Gewaltsstreichen und Grausamkeiten hörte, oder

sie mit der Gleichgültigkeit vernehmen könnte, mit welcher man sie begeht. Wahrscheinlich aber macht der Egoismus solche Weisen zum Gott für Andre, zum Menschen nur für sich selbst.

---

718. Es freut mich doch, daß auch wir Deutsche einmal recht in den Geist der Zeit eintreten. Da man in dem Frieden der Reichsritterschaft ihre hergebrachte Souverainität, in den Souverainitäten Andrer gelegen, zusicherte (es mochte mit dem Geiste der Zeit harmoniren oder nicht), so wär' ich — beinahe versucht zu glauben, man wolle dieses Ehrendenkmal des alten Feudalwesens zur Erinnerung, wie unser hoher und kleiner Adel, als Fürsten und Ritter, zur Souverainität gekommen sey, stehen lassen. Nun sehen wir aber, daß es bloß darum geschah, um das im Geist der Zeit mit Gewalt zu bewirken, was man durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig hätte ausführen können. Vielleicht wäre aber von gesetzlicher Entschädigung die Rede gewesen und so ist und bleibt es eine konsequente Handlung im Geiste der Zeit, die dieser Geist gewiß so wenig, wie gewisse andre, vergessen wird.

---

719. Zeit und Raum sind nun freilich nichts, aber dieses metaphysische Nichts ist mit so schweren und gewaltigen Dingen angefüllt, daß sie das Herz und den Geist des fühlenden und denkenden Menschen gänzlich zerschmettern und erdrücken würden, wenn er jene Worte bloß metaphysisch dächte. Die Versinnlichung beider legte ihm einen Punkt zum Stehen unter und verlieh ihm das nöthige Gegengewicht. So hält

er nun diese Schatten fest, treibt sich mit ihnen vorwärts, zieht sie aus der Vergangenheit in sich zurück, aus der fernen Zukunft näher, schafft sich aus ihnen das Gegenwärtige, macht Nichts zu Etwas, oder ringt diesen Schatten und Formen des Denkens seinem und andrer Wesen Wirklichkeit ab und lernt sie fest halten.

---

720. Sind nicht Gott, Tugend, Seele, Staat lauter abstrakte, metaphysische Begriffe, wodurch sich das sinnliche Thier zum Menschen, zum geistigen, bis zum selbstständigen Wesen ausbildete, es bleibt, geblieben ist und bleiben wird, obgleich Zweifel, Sinnlichkeit diese metaphysischen Begriffe immer zu verdicken und das sich zum Geist ausgebildete Wesen wieder zum Thier zu machen streben?

---

721. Die feigen, blödsinnigen, knechtischen und herrschsüchtigen Verfinsterer des Tages glauben den regen Geist der Zeit gebannt zu haben oder bannen zu können. Die Blinden vergessen in ihrem Eifer nur: daß man diesen Geist allein gewinnt und sich ihn dienstbar macht, wenn man sich an ihn schmiegt; daß man ihn dagegen durch Widersetzlichkeit an eben den Dingen zum bösen, hämischen, im Finstern lauernden, rachsüchtigen Dämon macht, die man gegen ihn so sehr zu schützen sucht. Nur die ihm schmeicheln, sich in ihn fügen, die Dinge in seinem Sinn umstalten, erhalten sich und die Dinge, die ihnen so nahe liegen, und nur so machen sie den Gefährlichen zum freundlichen, helfenden, mit ihnen einverstandenen Retter.

---

722. Wenn aufgeklärte Männer glauben, daß, was ich hin und wieder über Vorurtheile, Pfafferei und Intoleranz sage, sey außer der Zeit und folglich überflüssig, so denken sie hierbei nur an sich und vergessen, wornach gewisse Leute, auch selbst in den protestantischen Ländern, streben. Gelänge es nur diesen gewissen Leuten, wir würden bald alles Genannte aus den finstern Höhlen hervorbrechen sehen, in welche sie der Geist der Zeit nur verbannt zu haben scheint. Der Kampf für Licht und Recht fordert von ihren Vertheidigern beständige Wachsamkeit, und das eben darum, weil der Feind im Finstern schleicht. Stehen nicht mitten unter uns, in unsern sogenannten Philosophen und poetischen Poeten, die Jakob Böhme, Lavater, Gaßner, Swedenborg u. s. w. noch toller auf, als sie in der Wirklichkeit gelebt haben? Der Menschenbeobachter läßt sich nicht von dem Schein des Augenblicks blenden.

---

723. Die Schweizer hielten sich so lange für freie, biedre, kräftige, einverstandene, aufgeklärte, weise, durch sich selbst bestehende Männer, für Lykurge, Solone, Catone, bis es zur Probe kam, während welcher sie dieses alles hätten erweisen können und sollen. Wären sie wirklich gewesen, was sie auf das gesagte und gedruckte Wort der in ihrem Lande reisenden Bewunderer zu seyn glaubten, sie hätten es uns, trotz der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen — ja, die Gewalt selbst hätte wahrscheinlich den hohen, vereinten Sinn in Anschlag gebracht, von dem wir in Reisebeschreibungen so vieles lasen und in der Gefahr so wenig sahen. Ihre

schmeichelnden Bewunderer bedauren sie nun, und wer wird sie nicht bedauren? Aber die Wahrheit zur rechten Zeit gesagt, wäre ihnen nützlicher gewesen.

---

724. Theologen, Philosophen, moralisirende Staatsleute beweisen wohl noch den Menschen, daß Gott sie nicht alle nach ihrem Wunsche glücklich machen konnte, rechtfertigen ihn sogar darüber mit haltbaren und mit Scheingründen. Nur mit den Regenten der Erde machen sie es anders; und aus ihrem Schweigen, wie aus ihrem Reden sollte man schließen, sie hielten dafür, diesen nur sey möglich, was nach ihren Beweisen Gott unmöglich ist: so von ihm gebildete und ausgestattete Geschöpfe nach ihrem Wunsche glücklich zu machen.

---

725. Man fühlt auch auf dem großen Welttheater, rechtschaffene Leute seyen nützliche Männer und man bedürfe ihrer. Das Haupthinderniß ihres Gebrauchs ist nur, daß man entweder nicht weiß oder es doch zur rechten Zeit vergißt: man könne nur ein rechtschaffener Mann aus Grundsätzen seyn und bleiben. Sobald man nun von solchen Männern etwas fordert, das ihren Grundsätzen zuwider ist, und sie dann mit denselben laut werden, so begreift man kaum mehr, woher ihnen der gute Ruf gekommen ist.

---

726. Der Gott des Reichthums ist nicht allein blind, er theilt seine Blindheit auch seinen Günstlingen mit. Könnte sonst ihr eingebildetes Glück dauern, wenn sie die Genüsse

und das Glück des edlen Denkers, des wahren Dichters, des von ihrem Götzen überhaupt vernachlässigten Genügsamen sehen und fühlen könnten?

---

727. Zu keinem Vater ist man berechtigt zu sagen: Aus deinen Kindern seh' ich, was du im Innern selbst werth bist! Aber zu dem Moralisten, dem Dichter kann man es auf ein Haar sagen, wenn man so rein empfindet, daß man Wahrheit und Aufrichtigkeit beim ersten Blick von Affektation und Heuchelei, das heißt den Schriftsteller von dem Menschen unterscheiden kann.

---

728. Es gibt so unglückliche Menschen, daß ihnen das Böse und Gute, das Ungerechte und Gerechte, welches sie thun oder nur thun lassen, zu gleichem Nachtheil gereichen. Dieses ist das gewöhnliche Loos schwacher Großen. Doch sie scheinen nur uns so unglücklich; die, von denen sie geleitet und beherrscht werden, sorgen so wachsam für ihr Glück, daß sie, die Unglücklichsten auf Erden, ganz vergnügt und zufrieden mit sich und ihrem Schicksale leben.

---

729. Der Mann, der in Gesellschaft als liebenswürdig auftreten und dafür gehalten seyn will, kommt nicht mit der eigenen Eitelkeit allein aus; er muß auch noch die Kunst verstehen, die Eitelkeit der Anwesenden so zu schonen, zu reizen und ins Spiel zu bringen, daß sie den Grund

seiner Liebenswürdigkeit ganz vergessen und nur sich selbst genießen.

---

730. Kant ist todt! Ist die Seele unsterblich, so trat doch einmal wieder ein Geist in jenem Reiche auf, der der Enthüllung der dort vorbehaltnen Geheimnisse ganz werth ist. Dem Zweifler antworte ich: So hätte Kants Seele eine Ausnahme verdient.

---

731. Wer sich in dem Sonderbaren, Originellen gefällt, und sich nach dem Ruf eines solchen Charakters sehnt, der strebe nur, ein von Grund aus rechtschaffener und auch für die Rechtschaffenheit muthig und kühn streitender Mann zu werden. So wird er von der Welt gewiß alles das erhalten, womit sie das Sonderbare und Originelle zu beehren und zu belohnen pflegt.

---

732. Wenn ich einen Mann von Geist und Gefühl, der sonst in einer leidlichen Lage ist, über die Wirklichkeit murren und düster aufwärts blicken sehe, möcht' ich ihm immer zurufen: hat er nicht für dich gesorgt, da er Geister wie Plato, Epikur, Bacon, Hobbes, Voltaire, Rousseau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock erschuf, die deinem Geist und Herzen ein Gastmahl auf immer aufgetischt hinterlassen haben, an dem sich Götter selbst ergötzen können?

---

733. Der Regent, welcher vorzüglich nach der Liebe seines Volks strebt, der Beweggrund sey nun, welcher er

wolle, (erwecken seine Hofleute und Staatsdiener dieses Verlangen in ihm und unterhalten es ausschließend, so weiß man ohnedem, was sie damit wollen) — erwirbt selten, was er sucht. Der Zweck, den er sich als Regent fest aufstellen soll, schwebt dann ohnedem, von trügerischem Schein umleuchtet, vor seinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung streben; und da sich diese nur durch strenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung jeder sieht, fühlt und faßt, so bleibt auch die Liebe gewiß nicht aus. Bei den Hofleuten und Staatsbeamten muß sich noch Furcht in die Achtung mischen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürst ganz entbehren können, wenn es ihm so ernsthaft, wie ich meine, um die Liebe seines Volks zu thun ist. Vielleicht ist diese Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

---

734. Wenn ein energischer, gefühlvoller und geistreicher Mann, der den sogenannten Glauben nicht hat und das Leere des Wissens kennt, durch Begebenheiten gereizt und empört, düster und finster aufwärts blickt, als wollte er da anfragen, wo keine Antwort zu erwarten ist, so scheint er nur den Unerfahrnen aufwärts zu blicken. Sein Blick senkt sich wirklich nur in sein tiefes Inneres, oder in den Abgrund des Denkens und Fühlens, den der Geist in dem Herzen aufgewühlt hat. Könnte ein minder starker Nebenstehender den Blick eines solchen Mannes in diese Tiefe begleiten, er würde in dem schaudernden Abgrunde versinken, und doch findet der kühne Waghals selbst auch da festen Boden, schwingt

sich sogar, von seinem eigenen Geiste verklärt, aus der Tiefe empor, und geht noch muthiger unter dem Volke einher.

---

735. Männer, die mit der Menschenkenntniß Handel und Wucher treiben, also ihre Lehrmeister zu Werkzeugen zu machen streben — alle, die auf diesem Wege zu dieser nöthigen und auch wichtigen Kenntniß gelangt sind, — Jesuiten, Hofleute, Diplomatiker, Intriganten, die alles Vereinigenden und Versöhnenden — insgesammt sehr kluge Menschenkenner, und eben so stolz auf ihre Kunst, als ihrer gewiß — denken und sagen gewöhnlich von dem Menschenkenner in einem edlern Sinn, fällt er auch das richtigste Urtheil, und am ersten, wenn er sie selbst damit trifft: „er kennt doch die Menschen nicht.“ Aber er kennt sie, auch euch, und jeder von euch weiß, warum ihr seine Menschenkenntniß verdächtig zu machen sucht. Ihr wollt ja doch nur, daß man die Menschen in dem Sinne beurtheile, in dem ihr sie behandelt — das heißt: der redliche Handelsmann soll die Apologie der Wipper, Kipper und Agioteurs auf der öffentlichen Börse machen, und auch ihr niedriges Geschäft, ihren Schleichhandel zum aufrichtigen Gewerbe zählen.

---

736. Wenn die Menschen den Mann, der sie in dem Weinbau unterrichtete, erst dann zum Gott machten, als sie die Wirkung des gegohrnen Rebensafts durch die Trunkenheit kennen lernten, so beweist auch diese späte Vergötterung, wie lästig ihnen die Vernunft ist, auf die sie sonst so stolz sind. Hielten sie dieselbe für das Nöthigste, Köstlichste, wie

sie wohl zu Zeiten sagen, hätten sie den Erfinder dieser Kunst nicht steinigen müssen? Nein, er ist ein Gott, und wird noch heute unter Christen so besungen.

---

737. Sehr viele tiefdenkende und auch edle Männer haben den Grund alles Intellektuellen und Moralischen in dem Menschen bloß in der Erziehung desselben gefunden und daraus geschlossen: daß nur sie die Sittlichkeit selbst, ihren Werth und den Gesichtspunkt derselben bestimme, aus welchem die moralische Welt, ihre Verhältnisse, unser Verhältniß zu ihr zu betrachten seyen. Mancher superficielle Kopf (vielleicht mit schlechtem Herzen), aber auch mancher geistvolle Skeptiker haben sich dieses Satzes bedient, um die Moralität im Menschen selbst verdächtig oder ganz zweifelhaft zu machen, da nach ihm unsre Laster und Tugenden, oder das, was wir dafür halten, bloß von dem Zufalle abhingen, der unsere Begriffe bestimmt und unser Bewußtseyn, oder die Anerkennung dessen, was Pflicht sey, für immer nach eben diesen mitgetheilten Begriffen belebt, ausgebildet oder verbildet hätte. Aber könnte man nicht eben so wohl sagen: beweist dieses nicht, der Mensch sey so sonderbar und ausgezeichnet ausgestattet worden, daß er alles aus sich selbst machen sollte und konnte, was er ist? Wäre dieses nicht, so würde ja die Erziehung aus jedem Individuum auf dem gesammten Erdrund immer nur dasselbe gemacht haben, noch machen, und er so allen andern Thieren der Erde gleichen, welche die Natur nur einer Nothwendigkeit unterworfen hat? Nur allein daraus, daß dieser reiche, unermeßliche Stoff nach Abstufungen, von

der rohsten bis zur geistigsten, zur Verarbeitung unter das Menschengeschlecht geworfen ward, konnte ein Schauspiel hervorspringen, das nur den Ueberkultivirten zu ängstigen und zu verwirren im Stande ist, der sich, auch durch eine moralisch erwiesene Nothwendigkeit — gern die Unverantwortlichkeit der Thiere erschleichen, ihr Schicksal auf Erden aber übrigens nicht gern theilen möchte. Des Spotts aber wär' ich selbst werth, wenn ich glaubte, einen Lichtstrahl in dieses undurchdringliche Dunkel werfen zu können; nur seinen Platz kann jeder darin finden, findet ihn sogar, sobald er sich durch das allein Mögliche aus dem Widersprechenden gerettet hat.

---

738. Eben darum, weil ein großer Name eine so schwere Last ist, die in dem Maße an Gewicht zunimmt, als sich der Ruf des Trägers derselben verbreitet, wendet noch Mancher seine ganze Kraft an, die drückende Bürde zu tragen, und die gefahrvolle Benennung recht zu verdienen. Hat er dieses nun eine Zeitlang im wahren Geiste gethan, so fühlt nur er die Last nicht, und schreitet zum Erstaunen des Neides selbst ganz leicht einher.

---

739. Die deutschen Staatsbürger (ein großes Wort, und ich rede von den Reichslanden) sollten doch endlich dem Beispiel der frühern Christen folgen. Als diese, nach dem vollen Siege über ihre Unterdrücker, selbst Staatsbürger werden — das heißt, einen Staat — ein Vaterland gründen — dessen Mitglieder, Regierer, Vertheidiger und Erhalter heißen und seyn wollten, so stieß sie wohl die politische Noth

darauf, ihre Mönchsmoral ein wenig mit heidnischen Tugenden zu rekrutiren. Wir Deutschen haben nun wirklich der Mönchstugenden genug gezeigt, und es ist hohe Zeit, daß wir uns ein wenig nach jenen heidnischen umsehen, wenn wir ein Volk bleiben wollen. — Vielleicht ist uns aber dieses gleichgültig, und wir sind zufrieden, daß wir davon schön geschriebene Bücher lesen können, während wir als politische Mönche so ruhig hinträumen, daß unsere Nachbarn noch immer auf die strenge Observanz der Hauptregeln rechnen können.

---

740. In dem Sinne, wie der Grieche von den Göttern sagte: sie verkaufen uns jedes Glück und Vergnügen, kann ein Mann ächter Art zu den Mächtigen, Großen und Reichen sagen, die ihn sich durch Gefälligkeiten und Wohlwollen erkaufen wollen: ich kaufe da nicht ein, wo ich mit meinem Hauptstock bezahlen soll.

---

741. Das gewaltigste, stärkste, unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das Herz. Die Kraft des Kühnsten, Stärksten, Gesundesten erstarrt in diesem Augenblick, und er von ihm Getroffene sinkt vor dem unbestechlichen Richter ieder, weil er es selbst ist. Dieses sind Blitze aus einer unkeln, unsichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter ützen, selbst die nicht, welche Philosophen erfinden, die den nschen nur thierisch nehmen. Noch unerwarteter, plötzer überraschen sie den so Getäuschten, und fahren noch ender aus jener Finsterniß, die der Wahn verdickt zu n glaubt. Und wenn nun der Donner, den wir hören,

die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

---

742. Wenn es wahr ist, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der französischen Revolution grausamer gewesen sind, als die Männer, so könnte auch wohl der Grund dazu in dem Durst nach Herrschaft, dessen man dieses Geschlecht beschuldigt, liegen. Die von den Stärkern Unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen so plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Instinkt oder das Bewußtseyn sagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, scheußliche, schreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieser Furien gewüthet haben! Und da sich wahrscheinlich der Geschlechtstrieb hineinmischte, wie beinahe in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böses thun, so ward ihnen hier die Grausamkeit Gefühl der Wollust. Ist es nun an dem, so wußte auch der, welcher die Mythe der Furien ersann und sie weiblich dichtete, was er that.

---

743. Der Mensch kann alles aus sich machen und man kann alles aus ihm machen; dieses scheint mir der Haupttext für den zu seyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben. Sein Zweck ist, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der

Mensch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht hat. So schreibt er im Geiste des Universalgeschichtschreibers und reicht dem Leser nur Stoff zum Nachdenken und zu Betrachtungen über das Geschlecht dar, zu dem er gehört. Der Moralist mag zeigen, was der Mensch aus sich machen soll, er will dem wunderbaren Schauspiele eine feste Bestimmung geben, darf und muß es auch. Da nun bisher die sogenannten Geschichtsschreiber der Menschheit in diesem Sinne die allerwidersprechendsten Fakta immer zu einem zweckmäßigen Ganzen verbunden und nur schöne, tröstende und schmeichelnde Ideale aufgestellt haben, so muß der ernste Denker noch immer diese Geschichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den unendlichen Stoff dazu hergegeben haben und noch hergeben. Je mehr er da Züge sammelt, desto mehr wird er sich von dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Vielleicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt, nur das Ende dieses Fadens wird sich immer mehr für ihn im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er es zu fassen strebt. Aber man kann ihn rückwärts suchen und so den Ausgang durch dieses Labyrinth finden! Und wirklich für wen es hier einen Anfang gibt, der findet auch ein Ende und für den sind eben die Geschichten der Menschheit geschrieben, womit man uns bisher beehrt hat. Der mag auch zu sich sagen: „es gehörten natürlich Tausende von Jahren dazu, um ein so vortreffliches, hoch erleuchtetes Geschöpf hervorzubringen, wie ich nun auf dem Grabe der Myriaden zu Staub gewordner roher Söhne der Erde stehe, die alle unter der Bemühung für mich hineingesunken sind, ohne zu

wissen, was sie thaten, für wen sie es thaten. Aber ich fühle das hohe Bewußtseyn und weiß, für wen sie gewirkt haben und warum sie geschaffen worden sind. Hab' ich mir all' das Denken, Erfinden, Wirken der Geister derer, die den Staub unter meinen Füßen belebten, zum Eigenthum gemacht, so dachten, erfanden und wirkten sie auch für mich! Bin ich nicht der, welcher ihre Bruchstücke vereinigt und ein schönes, edles, zweckmäßiges Ganzes daraus gebildet hat?" — Ich habe gegen diese Standrede, welche sich die Lebenden auf dem Grabe der vergangnen Geschlechter so gerne halten, nichts einzuwenden. Nur dem, welchen Stolz, Dünkel und eitles Hochgefühl so begeistern, möchte man zurufen: eitler Träumer! Auch wir sinken in dieses Grab und arbeiten nur an der Vermehrung des Stoffs zur ähnlichen Prahlerei für die, die auf uns folgen! Auch sie werden auf unsern Staub treten und sich und uns eine Standrede halten, in welcher nicht mehr Sinn liegt, als in den Geschichten der Menschheit, mit denen man bisher in Schlaf gewiegt hat.

---

744. Der Staatsdiener, von welchem Range er sey, auf welchem Posten er stehe, welcher ernsthaft und besorgt anfängt, sich seine Feinde und die Gründe ihrer Feindschaft vorzuzählen, ist auf dem Wege, mit seinen Pflichten abzurechnen und sich klüger einzurichten.

---

745. Ein Staatsdiener, der auf einem bedeutenden Posten steht und überall und durchaus seine Pflicht streng erfüllt, übt mehr Muth aus, als die größten Helden der

alten und neuen Zeiten. Diese standen und stehen an der Spitze eines Heers gegen sichtbare Feinde, er kämpft allein gegen eine Armee, die ihn aus der Finsterniß durch List und Ränke befehdet. Jeder Sieg, den ein solcher Mann erkämpft, vermehrt die Zahl seiner Feinde, da die Siege jener Helden die ihrigen vermindern. Könnte man nur die Feinde eines solchen Mannes, besonders in großen Reichen, auf einer Ebene beisammen sehen, so weiß ich nicht, ob die Scham, auch zu einem solchen Geschlecht zu gehören, die Bewunderung des Mannes, der allein und so seinen Feinden entgegen steht, verstattete; der erste bittre Augenblick müßte wenigstens durch die Betrachtung überwunden werden. — Hier stellte sich eine Satyre von selbst dar, gegen die Swifts bitterste nur Spiel der Laune wäre.

---

746. Unsre großen, aufgeklärten Theologen, Eichhorn, Henke, Plank, Paulus u. s. w., sind nicht allein die Zierde, sie sind auch die wahren Philosophen unsrer Zeit, und wenn Deutschland sich solcher Männer mit allem Recht gegen die Völker Europas rühmt, so mag es sich auch immer seiner neuen sogenannten Philosophen schämen, die gar zu gern die Zeiten der Crusiuse u. s. w. wieder herbeiführen möchten. Man könnte beinahe sagen, sie strebten aus der von ihnen gemißbrauchten Wissenschaft das zu machen, was die ägyptischen Priester daraus machten: — Geheimnißkrämerei. Doch wenn wir uns auch wirklich in dieser Gefahr befänden, so rettet uns ihre eigne Eitelkeit, ihre Ruhm= und Zanksucht, ihr dringendes Bedürfniß, die sie gewaltsam antreiben, das kaum

trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

---

747. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß — dankt ihr Luthern!

---

748. Viele und große deutsche Schriftsteller gräcisiren vielleicht nur darum, weil sie selbst nichts zu seyn wissen. Was ist und wird man, wenn man sich zu Etwas liest? — oder gelesen zu haben glaubt? Doch es ist nur eine Karrikatur deutscher Art und Kunst; wir stellen sie in unschuldigen Gedichten und philosophischen Systemen auf, weil die politischen Karrikaturen nicht wie in England freien Lauf haben und bei uns geahndet würden.

---

749. Der Minister: Nun was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses, noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

750. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

751. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so vielen — oder den meisten Menschen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine sind, die keiner fordert, der vor sie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Besondere braucht er nur und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

752. Einem deutschen Gelehrten, der sich noch in der Wiege der griechischen und römischen Ideale schaukelt und uns aus alten und neuen Büchern die politische und moralische Herrlichkeit dieser Völker schwärmerisch vormalt, möchte man antworten: wahr ist es, die Menschen sind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politisch und moralisch, ein erbärmliches Geschlecht gewesen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt, weil sie es sich einander selbst sind.

---

753. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroisch zu seyn scheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte sich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunst erhalten, da sie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt besitzen wollen. Sein Leib, seine Seele, sein Denken und Thun soll ihr Eigenthum werden, er soll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einstimmender, alles vollziehender Diener seyn. Ein Gedanke, ein Grundsatz, rein und laut ausgesprochen — sey er auch noch gestern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrei selbst ankündigen, als schlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade- und Schreckenswort Jakobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

753. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroisch zu seyn scheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte sich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunst erhalten, da sie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt besitzen wollen. Sein Leib, seine Seele, sein Denken und Thun soll ihr Eigenthum werden, er soll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einstimmender, alles vollziehender Diener seyn. Ein Gedanke, ein Grundsatz, rein und laut ausgesprochen — sey er auch noch gestern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrei selbst ankündigen, als schlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade- und Schreckenswort Jakobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

757. Im Unglück klammert sich auch wohl der Schlechteste an Religion und Moral an. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe sein Schicksal nicht so verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beiden meinen.

---

758. Wenn wir in der alten Geschichte von dem plötzlichen, gewaltsamen Falle, der Auflösung ganzer Reiche lesen, so drängt sich uns eben dasjenige düstre Gefühl über Vergangenheit auf, das uns bei schrecklichen, zerstörenden Naturerscheinungen erschüttert. Wenigstens denken wir doch dabei an eine rohe Gewalt, welcher das wohlgeordnete Reich so wenig widerstehen konnte, als die bebaute Erde, die blühende Insel dem mächtigen Erdbeben. Auch wir waren Zeugen der Auflösung, des Falls ganzer Reiche, aber unsre heutige Kultur bewahrt uns vor solchen düstern Empfindungen, in denen noch etwas Erhabenes liegt — sie reizen nur zu einem stillen oder bittern Hohnlächeln; wir kennen ja alle die elenden, erbärmlichen Mittel, wodurch das Gewaltsame, das Schreckliche, das Große selbst hervorgebracht und wie eben das Große durch solche Mittel zerstört worden ist.

---

759. Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten kleinen Republik geboren und erzogen worden ist und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um das recht zu

kennen, was ihm eigen ist, nothwendig eigen seyn muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles kontrastirt, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht, als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größern Weltbühne leicht und geschwind orientiren und in eben diesem Sinne thätig darauf handeln. Bringt er nicht ein moralisches Maß mit, auf dem weder die Politik, noch ihr Gefolge die Grade eingeschnitten haben? So können sich in einem solchen Manne zwei der entgegengesetztesten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrung, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Gränzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat. Aber gibt es kleine, wohlgeordnete Republiken in unsern aufgeklärten Zeiten, wo noch eine solche politische Unschuld möglich ist? Ich möchte eine nennen, wär' es nicht meine Vaterstadt, — wenigstens war bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung werth, die ihm die Bürger anvertraut haben. Dieses ist viel gesagt, aber wahr, und das Wunder wird um so begreiflicher, wenn wir jetzt den Regenten eines großen Staats nennen können, der die Geistesgröße, den Muth und die hohen, erhabnen Tugenden besitzt, zum Glück und zur Ehre seines Volks eine Staatsverfassung zu erschaffen, die seiner und dieses Volks würdig sey.

---

760. Man beschuldigt offene, kühne, biedre, energische Männer, eines gewissen Cynismus im Ausdruck und Betragen und viele von ihnen haben diesen Fehler. Bedürften sie aber einer Vertheidigung, so könnte man etwa sagen: Es sind Männer, die sich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt sind, die die Tugend des Mannes eben dahineinsetzen, worin sie besteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da sie die wahre Sache selbst besitzen. Schwächliche, zarte, ängstliche, eitle, furchtsame, auch sogenannte feine und schöne Seelen — die sich eben wegen dieser Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern und eben so gern von Andern so geliebt und bewundert sehen, haben sich, da sie gar nichts Eignes und Wahres besitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikatesse des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten gesellschaftlichen Sittlichkeit eine Schein- und Paradetugend geschaffen, die sie, in ihrer Selbstgefälligkeit, beinahe — wohl auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menschen halten und durch die man sich nach ihrer Meinung allein über die rohe Menge erhebt. Diese Tugend soll sehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, der Ueberschätzung ihre Erzeuger und Erhalter sind; aber da sie etwas durch Uebereinkunft gemachtes ist, von dieser vorzüglich unterstützt wird, so hat sie auch alle die Gebrechen (die Intoleranz an der Spitze), die den Dingen anhängen, welche die Menschen durch Meinungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erschaffen haben und was sie so gern vorzugsweise Tugend

nennen. Uebrigens ist wahrscheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieser so zarten, feinen, schönen Seelen und wenn die letzten die ersten nicht vertragen können, so hat sich doch das fein gebildete und mit ihrer Farbe geschmückte Laster nicht über sie zu beklagen.

---

761. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Fehlern, sogar mit seinen Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

---

762. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quacken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu, nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieses ist der griechische Chor in der neuen, deutschen Tragödie.

---

763. Das Verdauen verursacht meistens dem Reichen ein peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, womit er das zum Verdauen Gehörige für sich und seine Familie erwirbt.

---

764. Zum Heil der Gesellschaft, die wir nun einmal vorstellen sollen und müssen, ist es wenigstens sehr zweckmäßig, daß wir die Menschen- und Weltkenntniß, die helle richtige Ansicht der moralischen und politischen Erscheinungen und Beziehungen, den festen, weiten Blick, das Ganze zu umfassen und den rechten Standpunkt auf der Erde zur Erde zu durchschauen, nicht durch Bücher und auf Schulen, wie andre Wissenschaften, sondern durch lange Erfahrung, Beobachtung, Aufmerksamkeit, durch Gewinn und Verlust erwerben können. Auf dem langsamen, beschwerlichen Wege zu diesen späten Kenntnissen verliert sich gar vieles in uns, das ihr und uns selbst gefährlich werden könnte. Das Gute, was der Einzelne zusetzt, wuchert für das Ganze. Der Edle lernt sich auf diesem traurigen Wege endlich orientiren und der zu Kühne, der Verwegne, Vermessene, der Böse selbst muß mit uns und seinen Leidenschaften politisch rechnen lernen, wenn er sich nicht früher an den Gränzen, welche die Gesetze aufgestellt haben, das Haupt zerstößt. Wenigstens läßt er auf seinem gefährlichen Wege, auf dem Er zu seiner Erfahrung läuft, Zeichen der Warnung für die Zuschauer zurück.

---

765. Die schönste Weisheit selbst wird in dem Munde eines erfahrnen Alten lästig, wenn er bei seinen Sprüchen, Ermahnungen und Urtheilen vergißt, wie vielen Antheil sein Alter daran hat.

---

766. Nie hat man mehr Gelegenheit, das ganze Heer von Vorurtheilen, die Verblendung, den Blödsinn, die

Thorheit, den Wahn, die Dummheit und Bosheit, die Selbstsucht, den Hochmuth und Stolz, kurz alles Schlechte und das Allerschlechteste in dem Menschen kennen zu lernen, als wenn man in einem Staate lebt, den der Regent, sey es auch durch die weisesten, menschlichsten nnd schonendsten Mittel, durch Erziehung, Bildung, verbesserte Industrie, weise Gesetze zu verjüngern — das heißt, seine moralische und politische Kraft zum Glück des Ganzen zu entwickeln strebt. Ich rede hier nicht vom Volke, das Wohlthaten eben so gut erkennt, als es selbiger bedarf, und ich würde ein zu schwarzes Gemälde entwerfen, wenn ich die Gründe gewisser Leute dagegen aufstellte. In dieser Lage nun tröstet den denkenden und fühlenden Mann nichts, als der Blick auf eben diesen Regenten, der reines Geistes und Herzens, des schwarzen Undanks nicht achtend und nur der Zukunft eingedenk, muthig und weise das Erhabenste leistet, was Menschen an einen Menschen fordern können.

---

767. Männer, die gern die dunkle Leitung der Menschen Andern erklären möchten, sagen auch wohl, wenn sie von der Vorsehung reden: sie sehe nur auf das Ganze, kümmere sich nicht um das Kleine, es möge auch dem Einzelnen ergehen, wie es wolle, wenn nur der Hauptzweck erreicht würde. So ketzerisch nun dieser Satz Manchem im moralischen und religiösen Sinne auch scheinen mag, so könnte er doch, von Regenten und Staatsleuten angenommen und ausgeführt, Wunder thun, vorausgesetzt, sie machten sich nicht selbst, als das vorzüglich Einzelne, zum Hauptzweck dieser Vorsehung.

---

753. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroisch zu seyn scheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte sich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunst erhalten, da sie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt besitzen wollen. Sein Leib, seine Seele, sein Denken und Thun soll ihr Eigenthum werden, er soll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einstimmender, alles vollziehender Diener seyn. Ein Gedanke, ein Grundsatz, rein und laut ausgesprochen — sey er auch noch gestern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrei selbst ankündigen, als schlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade- und Schreckenswort Jakobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

757. Im Unglück klammert sich auch wohl der Schlechteste an Religion und Moral an. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe sein Schicksal nicht so verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beiden meinen.

---

758. Wenn wir in der alten Geschichte von dem plötzlichen, gewaltsamen Falle, der Auflösung ganzer Reiche lesen, so drängt sich uns eben dasjenige düstre Gefühl über Vergangenheit auf, das uns bei schrecklichen, zerstörenden Naturerscheinungen erschüttert. Wenigstens denken wir doch dabei an eine rohe Gewalt, welcher das wohlgeordnete Reich so wenig widerstehen konnte, als die bebaute Erde, die blühende Insel dem mächtigen Erdbeben. Auch wir waren Zeugen der Auflösung, des Falls ganzer Reiche, aber unsre heutige Kultur bewahrt uns vor solchen düstern Empfindungen, in denen noch etwas Erhabenes liegt — sie reizen nur zu einem stillen oder bittern Hohnlächeln; wir kennen ja alle die elenden, erbärmlichen Mittel, wodurch das Gewaltsame, das Schreckliche, das Große selbst hervorgebracht und wie eben das Große durch solche Mittel zerstört worden ist.

---

759. Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten kleinen Republik geboren und erzogen worden ist und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um das recht zu

kennen, was ihm eigen ist, nothwendig eigen seyn muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles kontrastirt, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht, als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größern Weltbühne leicht und geschwind orientiren und in eben diesem Sinne thätig darauf handeln. Bringt er nicht ein moralisches Maß mit, auf dem weder die Politik, noch ihr Gefolge die Grade eingeschnitten haben? So können sich in einem solchen Manne zwei der entgegengesetztesten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrung, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Gränzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat. Aber gibt es kleine, wohlgeordnete Republiken in unsern aufgeklärten Zeiten, wo noch eine solche politische Unschuld möglich ist? Ich möchte eine nennen, wär' es nicht meine Vaterstadt, — wenigstens war bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung werth, die ihm die Bürger anvertraut haben. Dieses ist viel gesagt, aber wahr, und das Wunder wird um so begreiflicher, wenn wir jetzt den Regenten eines großen Staats nennen können, der die Geistesgröße, den Muth und die hohen, erhabnen Tugenden besitzt, zum Glück und zur Ehre seines Volks eine Staatsverfassung zu erschaffen, die seiner und dieses Volks würdig sey.

7[illegible]. Man beschuldigt offene, kühne, biedre, energische Männer, eines gewissen Cynismus im Ausdruck und Betragen und viele von ihnen haben diesen Fehler. Bedürften sie aber einer Vertheidigung, so könnte man etwa sagen: Es sind Männer, die sich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt sind, die die Tugend des Mannes eben dahineinsetzen, worin sie besteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da sie die wahre Sache selbst besitzen. Schwächliche, zarte, ängstliche, eitle, furchtsame, auch sogenannte feine und schöne Seelen — die sich eben wegen dieser Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern und eben so gern von Andern so geliebt und bewundert sehen, haben sich, da sie gar nichts Eignes und Wahres besitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikatesse des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten gesellschaftlichen Sittlichkeit eine Schein- und Paradetugend geschaffen, die sie, in ihrer Selbstgefälligkeit, beinahe — wohl auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menschen halten und durch die man sich nach ihrer Meinung allein über die rohe Menge erhebt. Diese Tugend soll sehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, der Ueberschätzung ihre Erzeuger und Erhalter sind; aber da sie etwas durch Uebereinkunft gemachtes ist, von dieser vorzüglich unterstützt wird, so hat sie auch alle die Gebrechen (die Intoleranz an der Spitze), die den Dingen anhängen, welche die Menschen durch Meinungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erschaffen haben und was sie so gern vorzugsweise Tugend

nennen. Uebrigens ist wahrscheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieser so zarten, feinen, schönen Seelen und wenn die letzten die ersten nicht vertragen können, so hat sich doch das fein gebildete und mit ihrer Farbe geschmückte Laster nicht über sie zu beklagen.

---

761. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Fehlern, sogar mit seinen Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

---

762. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quacken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu, nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieses ist der griechische Chor in der neuen, deutschen Tragödie.

---

763. Das Verdauen verursacht meistens dem Reichen n peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, omit er das zum Verdauen Gehörige für sich und seine milie erwirbt.

---

trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

---

747. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß -- dankt ihr Luthern!

---

748. Viele und große deutsche Schriftsteller gräcisiren vielleicht nur darum, weil sie selbst nichts zu seyn wissen. Was ist und wird man, wenn man sich zu Etwas liest? — oder gelesen zu haben glaubt? Doch es ist nur eine Karrikatur deutscher Art und Kunst; wir stellen sie in unschuldigen Gedichten und philosophischen Systemen auf, weil die politischen Karrikaturen nicht wie in England freien Lauf haben und bei uns geahndet würden.

---

749. Der Minister: Nun was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses, noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

750. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

751. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so vielen — oder den meisten Menschen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine sind, die keiner fordert, der vor sie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Besondere braucht er nur und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

752. Einem deutschen Gelehrten, der sich noch in der Wiege der griechischen und römischen Ideale schaukelt und uns aus alten und neuen Büchern die politische und moralische Herrlichkeit dieser Völker schwärmerisch vormalt, möchte man antworten: wahr ist es, die Menschen sind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politisch und moralisch, ein erbärmliches Geschlecht gewesen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt, weil sie es sich einander selbst sind.

---

753. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroisch zu seyn scheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte sich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunst erhalten, da sie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt besitzen wollen. Sein Leib, seine Seele, sein Denken und Thun soll ihr Eigenthum werden, er soll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einstimmender, alles vollziehender Diener seyn. Ein Gedanke, ein Grundsatz, rein und laut ausgesprochen — sey er auch noch gestern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrei selbst ankündigen, als schlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade= und Schreckenswort Jakobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

---

742. Wenn es wahr ist, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der französischen Revolution grausamer gewesen sind, als die Männer, so könnte auch wohl der Grund dazu in dem Durst nach Herrschaft, dessen man dieses Geschlecht beschuldigt, liegen. Die von den Stärkern Unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen so plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Instinkt oder das Bewußtseyn sagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, scheußliche, schreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieser Furien gewüthet haben! Und da sich wahrscheinlich der Geschlechtstrieb hineinmischte, wie beinahe in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böses thun, so ward ihnen hier die Grausamkeit Gefühl der Wollust. Ist es nun an dem, so wußte auch der, welcher die Mythe der Furien ersann und sie weiblich dichtete, was er that.

---

743. Der Mensch kann alles aus sich machen und man kann alles aus ihm machen; dieses scheint mir der Haupttext für den zu seyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben. Sein Zweck ist, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der

Mensch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht hat. So schreibt er im Geiste des Universalgeschichtschreibers und reicht dem Leser nur Stoff zum Nachdenken und zu Betrachtungen über das Geschlecht dar, zu dem er gehört. Der Moralist mag zeigen, was der Mensch aus sich machen soll, er will dem wunderbaren Schauspiele eine feste Bestimmung geben, darf und muß es auch. Da nun bisher die sogenannten Geschichtsschreiber der Menschheit in diesem Sinne die allerwidersprechendsten Fakta immer zu einem zweckmäßigen Ganzen verbunden und nur schöne, tröstende und schmeichelnde Ideale aufgestellt haben, so muß der ernste Denker noch immer diese Geschichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den unendlichen Stoff dazu hergegeben haben und noch hergeben. Je mehr er da Züge sammelt, desto mehr wird er sich von dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Vielleicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt, nur das Ende dieses Fadens wird sich immer mehr für ihn im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er es zu fassen strebt. Aber man kann ihn rückwärts suchen und so den Ausgang durch dieses Labyrinth finden! Und wirklich für wen es hier einen Anfang gibt, der findet auch ein Ende und für den sind eben die Geschichten der Menschheit geschrieben, womit man uns bisher beehrt hat. Der mag auch zu sich sagen: „es gehörten natürlich Tausende von Jahren dazu, um ein so vortreffliches, hoch erleuchtetes Geschöpf hervorzubringen, wie ich nun auf dem Grabe der Myriaden zu Staub gewordner roher Söhne der Erde stehe, die alle unter der Bemühung für mich hineingesunken sind, ohne zu

wissen, was sie thaten, für wen sie es thaten. Aber ich fühle das hohe Bewußtseyn und weiß, für wen sie gewirkt haben und warum sie geschaffen worden sind. Hab' ich nicht all' das Denken, Erfinden, Wirken der Geister derer, die den Staub unter meinen Füßen belebten, zum Eigenthum gemacht? Sie dachten, erfanden und wirkten sie auch für mich! Bin ich nicht der, welcher ihre Bruchstücke vereinigt und ein schönes, edles, zweckmäßiges Ganzes daraus gebildet hat?" — Ich habe gegen diese Standrede, welche sich die Lebenden auf dem Grabe der vergangnen Geschlechter so gerne halten, nichts einzuwenden. Nur dem, welchen Stolz, Dünkel und eitles Hochgefühl so begeistern, möchte man zurufen: eitler Träumer! Auch wir sinken in dieses Grab und arbeiten nur an der Vermehrung des Stoffs zur ähnlichen Prahlerei für die, die auf uns folgen! Auch sie werden auf unsern Staub treten und sich und uns eine Standrede halten, in welcher nicht mehr Sinn liegt, als in den Geschichten der Menschheit, mit denen man bisher in Schlaf gewiegt hat.

---

744. Der Staatsdiener, von welchem Range er sey, auf welchem Posten er stehe, welcher ernsthaft und besorgt anfängt, sich seine Feinde und die Gründe ihrer Feindschaft vorzuzählen, ist auf dem Wege, mit seinen Pflichten abzurechnen und sich klüger einzurichten.

---

745. Ein Staatsdiener, der auf einem bedeutenden Posten steht und überall und durchaus seine Pflicht streng erfüllt, übt mehr Muth aus, als die größten Helden der

alten und neuen Zeiten. Diese standen und stehen an der Spitze eines Heers gegen sichtbare Feinde, er kämpft allein gegen eine Armee, die ihn aus der Finsterniß durch List und Ränke befehdet. Jeder Sieg, den ein solcher Mann erkämpft, vermehrt die Zahl seiner Feinde, da die Siege jener Helden die ihrigen vermindern. Könnte man nur die Feinde eines solchen Mannes, besonders in großen Reichen, auf einer Ebene beisammen sehen, so weiß ich nicht, ob die Scham, auch zu einem solchen Geschlecht zu gehören, die Bewunderung des Mannes, der allein und so seinen Feinden entgegen steht, verstattete; der erste bittre Augenblick müßte wenigstens durch die Betrachtung überwunden werden. — Hier stellte sich eine Satyre von selbst dar, gegen die Swifts bitterste nur Spiel der Laune wäre.

---

746. Unsre großen, aufgeklärten Theologen, Eichhorn, Henke, Plank, Paulus u. s. w., sind nicht allein die Zierde, sie sind auch die wahren Philosophen unsrer Zeit, und wenn Deutschland sich solcher Männer mit allem Recht gegen die Völker Europas rühmt, so mag es sich auch immer seiner neuen sogenannten Philosophen schämen, die gar zu gern die Zeiten der Crusiuse u. s. w. wieder herbeiführen möchten. Man könnte beinahe sagen, sie strebten aus der von ihnen gemißbrauchten Wissenschaft das zu machen, was die ägyptischen Priester daraus machten: — Geheimnißkrämerei. Doch wenn wir uns auch wirklich in dieser Gefahr befänden, so rettet uns ihre eigne Eitelkeit, ihre Ruhm- und Zanksucht, ihr dringendes Bedürfniß, die sie gewaltsam antreiben, das kaum

trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

---

747. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß -- dankt ihr Luthern!

---

748. Viele und große deutsche Schriftsteller gräcisiren vielleicht nur darum, weil sie selbst nichts zu seyn wissen. Was ist und wird man, wenn man sich zu Etwas liest? — oder gelesen zu haben glaubt? Doch es ist nur eine Karrikatur deutscher Art und Kunst; wir stellen sie in unschuldigen Gedichten und philosophischen Systemen auf, weil die politischen Karrikaturen nicht wie in England freien Lauf haben und bei uns geahndet würden.

---

749. Der Minister: Nun was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses, noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

750. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

751. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so vielen — oder den meisten Menschen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine sind, die keiner fordert, der vor sie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Besondere braucht er nur und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

752. Einem deutschen Gelehrten, der sich noch in der Wiege der griechischen und römischen Ideale schaukelt und uns aus alten und neuen Büchern die politische und moralische Herrlichkeit dieser Völker schwärmerisch vormalt, möchte man antworten: wahr ist es, die Menschen sind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politisch und moralisch, ein erbärmliches Geschlecht gewesen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt, weil sie es sich einander selbst sind.

---

der rohsten bis zur geistigsten, zur Verarbeitung unter das Menschengeschlecht geworfen ward, konnte ein Schauspiel hervorspringen, das nur den Ueberkultivirten zu ängstigen und zu verwirren im Stande ist, der sich, auch durch eine moralisch erwiesene Nothwendigkeit — gern die Unverantwortlichkeit der Thiere erschleichen, ihr Schicksal auf Erden aber übrigens nicht gern theilen möchte. Des Spotts aber wär' ich selbst werth, wenn ich glaubte, einen Lichtstrahl in dieses undurchdringliche Dunkel werfen zu können; nur seinen Platz kann jeder darin finden, findet ihn sogar, sobald er sich durch das allein Mögliche aus dem Widersprechenden gerettet hat.

---

738. Eben darum, weil ein großer Name eine so schwere Last ist, die in dem Maße an Gewicht zunimmt, als sich der Ruf des Trägers derselben verbreitet, wendet noch Mancher seine ganze Kraft an, die drückende Bürde zu tragen, und die gefahrvolle Benennung recht zu verdienen. Hat er dieses nun eine Zeitlang im wahren Geiste gethan, so fühlt nur er die Last nicht, und schreitet zum Erstaunen des Neides selbst ganz leicht einher.

---

739. Die deutschen Staatsbürger (ein großes Wort, und ich rede von den Reichslanden) sollten doch endlich dem Beispiel der frühern Christen folgen. Als diese, nach dem vollen Siege über ihre Unterdrücker, selbst Staatsbürger werden — das heißt, einen Staat — ein Vaterland gründen — dessen Mitglieder, Regierer, Vertheidiger und Erhalter heißen und seyn wollten, so stieß sie wohl die politische Noth

darauf, ihre Mönchsmoral ein wenig mit heidnischen Tugenden zu rekrutiren. Wir Deutschen haben nun wirklich der Mönchstugenden genug gezeigt, und es ist hohe Zeit, daß wir uns ein wenig nach jenen heidnischen umsehen, wenn wir ein Volk bleiben wollen. — Vielleicht ist uns aber dieses gleichgültig, und wir sind zufrieden, daß wir davon schön geschriebene Bücher lesen können, während wir als politische Mönche so ruhig hinträumen, daß unsere Nachbarn noch immer auf die strenge Observanz der Hauptregeln rechnen können.

---

740. In dem Sinne, wie der Grieche von den Göttern sagte: sie verkaufen uns jedes Glück und Vergnügen, kann ein Mann ächter Art zu den Mächtigen, Großen und Reichen sagen, die ihn sich durch Gefälligkeiten und Wohlwollen erkaufen wollen: ich kaufe da nicht ein, wo ich mit meinem Hauptstock bezahlen soll.

---

741. Das gewaltigste, stärkste, unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das Herz. Die Kraft des Kühnsten, Stärksten, Gesundesten erstarrt in diesem Augenblick, und der von ihm Getroffene sinkt vor dem unbestechlichen Richter nieder, weil er es selbst ist. Dieses sind Blitze aus einer dunkeln, unsichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter schützen, selbst die nicht, welche Philosophen erfinden, die den Menschen nur thierisch nehmen. Noch unerwarteter, plötzlicher überraschen sie den so Getäuschten, und fahren noch glühender aus jener Finsterniß, die der Wahn verdickt zu haben glaubt. Und wenn nun der Donner, den wir hören,

die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

---

742. Wenn es wahr ist, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der französischen Revolution grausamer gewesen sind, als die Männer, so könnte auch wohl der Grund dazu in dem Durst nach Herrschaft, dessen man dieses Geschlecht beschuldigt, liegen. Die von den Stärkern Unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen so plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Instinkt oder das Bewußtseyn sagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, scheußliche, schreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieser Furien gewüthet haben! Und da sich wahrscheinlich der Geschlechtstrieb hineinmischte, wie beinahe in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böses thun, so ward ihnen hier die Grausamkeit Gefühl der Wollust. Ist es nun an dem, so wußte auch der, welcher die Mythe der Furien ersann und sie weiblich dichtete, was er that.

---

743. Der Mensch kann alles aus sich machen und man kann alles aus ihm machen; dieses scheint mir der Haupttext für den zu seyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben. Sein Zweck ist, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der

Mensch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht
hat. So schreibt er im Geiste des Universalgeschichtschreibers
und reicht dem Leser nur Stoff zum Nachdenken und zu Be-
trachtungen über das Geschlecht dar, zu dem er gehört. Der
Moralist mag zeigen, was der Mensch aus sich machen soll,
er will dem wunderbaren Schauspiele eine feste Bestimmung
geben, darf und muß es auch. Da nun bisher die soge-
nannten Geschichtsschreiber der Menschheit in diesem Sinne
die allerwidersprechendsten Fakta immer zu einem zweckmäßigen
Ganzen verbunden und nur schöne, tröstende und schmeichelnde
Ideale aufgestellt haben, so muß der ernste Denker noch immer
diese Geschichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den
unendlichen Stoff dazu hergegeben haben und noch hergeben.
Je mehr er da Züge sammelt, desto mehr wird er sich von
dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Viel-
leicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt,
nur das Ende dieses Fadens wird sich immer mehr für ihn
im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er
es zu fassen strebt. Aber man kann ihn rückwärts suchen und
so den Ausgang durch dieses Labyrinth finden! Und wirklich
ür wen es hier einen Anfang gibt, der findet auch ein Ende
nd für den sind eben die Geschichten der Menschheit ge-
hrieben, womit man uns bisher beehrt hat. Der mag auch
sich sagen: „es gehörten natürlich Tausende von Jahren
zu, um ein so vortreffliches, hoch erleuchtetes Geschöpf
vorzubringen, wie ich nun auf dem Grabe der Myriaden
Staub gewordner roher Söhne der Erde stehe, die alle
er der Bemühung für mich hineingesunken sind, ohne zu

wissen, was sie thaten, für wen sie es thaten. Aber ich fühle das hohe Bewußtseyn und weiß, für wen sie gewirkt haben und warum sie geschaffen worden sind. Hab' ich mir all' das Denken, Erfinden, Wirken der Geister derer, die den Staub unter meinen Füßen belebten, zum Eigenthum gemacht, so dachten, erfanden und wirkten sie auch für mich! Bin ich nicht der, welcher ihre Bruchstücke vereinigt und ein schönes, edles, zweckmäßiges Ganzes daraus gebildet hat?" — Ich habe gegen diese Standrede, welche sich die Lebenden auf dem Grabe der vergangnen Geschlechter so gerne halten, nichts einzuwenden. Nur dem, welchen Stolz, Dünkel und eitles Hochgefühl so begeistern, möchte man zurufen: eitler Träumer! Auch wir sinken in dieses Grab und arbeiten nur an der Vermehrung des Stoffs zur ähnlichen Prahlerei für die, die auf uns folgen! Auch sie werden auf unsern Staub treten und sich und uns eine Standrede halten, in welcher nicht mehr Sinn liegt, als in den Geschichten der Menschheit, mit denen man bisher in Schlaf gewiegt hat.

---

744. Der Staatsdiener, von welchem Range er sey, auf welchem Posten er stehe, welcher ernsthaft und besorgt anfängt, sich seine Feinde und die Gründe ihrer Feindschaft vorzuzählen, ist auf dem Wege, mit seinen Pflichten abzurechnen und sich klüger einzurichten.

---

745. Ein Staatsdiener, der auf einem bedeutenden Posten steht und überall und durchaus seine Pflicht streng erfüllt, übt mehr Muth aus, als die größten Helden der

alten und neuen Zeiten. Diese standen und stehen an der Spitze eines Heers gegen sichtbare Feinde, er kämpft allein gegen eine Armee, die ihn aus der Finsterniß durch List und Ränke befehdet. Jeder Sieg, den ein solcher Mann erkämpft, vermehrt die Zahl seiner Feinde, da die Siege jener Helden die ihrigen vermindern. Könnte man nur die Feinde eines solchen Mannes, besonders in großen Reichen, auf einer Ebene beisammen sehen, so weiß ich nicht, ob die Scham, auch zu einem solchen Geschlecht zu gehören, die Bewunderung des Mannes, der allein und so seinen Feinden entgegen steht, verstattete; der erste bittre Augenblick müßte wenigstens durch die Betrachtung überwunden werden. — Hier stellte sich eine Satyre von selbst dar, gegen die Swifts bitterste nur Spiel der Laune wäre.

---

746. Unsre großen, aufgeklärten Theologen, Eichhorn, Henke, Plank, Paulus u. s. w., sind nicht allein die Zierde, sie sind auch die wahren Philosophen unsrer Zeit, und wenn Deutschland sich solcher Männer mit allem Recht gegen die Völker Europas rühmt, so mag es sich auch immer seiner neuen sogenannten Philosophen schämen, die gar zu gern die Zeiten der Crusiuse u. s. w. wieder herbeiführen möchten. Man könnte beinahe sagen, sie strebten aus der von ihnen gemißbrauchten Wissenschaft das zu machen, was die ägyptischen Priester daraus machten: — Geheimnißkrämerei. Doch wenn wir uns auch wirklich in dieser Gefahr befänden, so rettet uns ihre eigne Eitelkeit, ihre Ruhm- und Zanksucht, ihr dringendes Bedürfniß, die sie gewaltsam antreiben, das kaum

trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

---

747. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß -- dankt ihr Luthern!

---

748. Viele und große deutsche Schriftsteller gräcisiren vielleicht nur darum, weil sie selbst nichts zu seyn wissen. Was ist und wird man, wenn man sich zu Etwas liest? — oder gelesen zu haben glaubt? Doch es ist nur eine Karrikatur deutscher Art und Kunst; wir stellen sie in unschuldigen Gedichten und philosophischen Systemen auf, weil die politischen Karrikaturen nicht wie in England freien Lauf haben und bei uns geahndet würden.

---

749. Der Minister: Nun was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses, noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

750. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

751. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so vielen — oder den meisten Menschen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine sind, die keiner fordert, der vor sie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Besondere braucht er nur und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

752. Einem deutschen Gelehrten, der sich noch in der Wiege der griechischen und römischen Ideale schaukelt und uns aus alten und neuen Büchern die politische und moralische Herrlichkeit dieser Völker schwärmerisch vormalt, möchte man antworten: wahr ist es, die Menschen sind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politisch und moralisch, ein erbärmliches Geschlecht gewesen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt, weil sie es sich einander selbst sind.

---

753. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroisch zu seyn scheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte sich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunst erhalten, da sie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt besitzen wollen. Sein Leib, seine Seele, sein Denken und Thun soll ihr Eigenthum werden, er soll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einstimmender, alles vollziehender Diener seyn. Ein Gedanke, ein Grundsatz, rein und laut ausgesprochen — sey er auch noch gestern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrei selbst ankündigen, als schlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade- und Schreckenswort **Jakobiner** verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

757. Im Unglück klammert sich auch wohl der Schlechteste an Religion und Moral an. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe sein Schicksal nicht so verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beiden meinen.

---

758. Wenn wir in der alten Geschichte von dem plötzlichen, gewaltsamen Falle, der Auflösung ganzer Reiche lesen, so drängt sich uns eben dasjenige düstre Gefühl über Vergangenheit auf, das uns bei schrecklichen, zerstörenden Naturerscheinungen erschüttert. Wenigstens denken wir doch dabei an eine rohe Gewalt, welcher das wohlgeordnete Reich so wenig widerstehen konnte, als die bebaute Erde, die blühende Insel dem mächtigen Erdbeben. Auch wir waren Zeugen der Auflösung, des Falls ganzer Reiche, aber unsre heutige Kultur bewahrt uns vor solchen düstern Empfindungen, in denen noch etwas Erhabenes liegt — sie reizen nur zu einem stillen oder bittern Hohnlächeln; wir kennen ja alle die elenden, erbärmlichen Mittel, wodurch das Gewaltsame, das Schreckliche, das Große selbst hervorgebracht und wie eben das Große durch solche Mittel zerstört worden ist.

---

759. Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten kleinen Republik geboren und erzogen worden ist und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um das recht zu

kennen, was ihm eigen ist, nothwendig eigen seyn muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles kontrastirt, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht, als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größern Weltbühne leicht und geschwind orientiren und in eben diesem Sinne thätig darauf handeln. Bringt er nicht ein moralisches Maß mit, auf dem weder die Politik, noch ihr Gefolge die Grade eingeschnitten haben? So können sich in einem solchen Manne zwei der entgegengesetztesten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrung, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Gränzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat. Aber gibt es kleine, wohlgeordnete Republiken in unsern aufgeklärten Zeiten, wo noch eine solche politische Unschuld möglich ist? Ich möchte eine nennen, wär' es nicht meine Vaterstadt, — wenigstens war bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung werth, die ihm die Bürger anvertraut haben. Dieses ist viel gesagt, aber wahr, und das Wunder wird um so begreiflicher, wenn wir jetzt den Regenten eines großen Staats nennen können, der die Geistesgröße, den Muth und die hohen, erhabnen Tugenden besitzt, zum Glück und zur Ehre seines Volks eine Staatsverfassung zu erschaffen, die seiner und dieses Volks würdig sey.

---

760. Man beschuldigt offene, kühne, biedre, energische Männer, eines gewissen Cynismus im Ausdruck und Betragen und viele von ihnen haben diesen Fehler. Bedürften sie aber einer Vertheidigung, so könnte man etwa sagen: Es sind Männer, die sich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt sind, die die Tugend des Mannes eben dahineinsetzen, worin sie besteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da sie die wahre Sache selbst besitzen. Schwächliche, zarte, ängstliche, eitle, furchtsame, auch sogenannte feine und schöne Seelen — die sich eben wegen dieser Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern und eben so gern von Andern so geliebt und bewundert sehen, haben sich, da sie gar nichts Eignes und Wahres besitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikatesse des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten gesellschaftlichen Sittlichkeit eine Schein= und Paradetugend geschaffen, die sie, in ihrer Selbstgefälligkeit, beinahe — wohl auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menschen halten und durch die man sich nach ihrer Meinung allein über die rohe Menge erhebt. Diese Tugend soll sehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, der Ueberschätzung ihre Erzeuger und Erhalter sind; aber da sie etwas durch Uebereinkunft gemachtes ist, von dieser vorzüglich unterstützt wird, so hat sie auch alle die Gebrechen (die Intoleranz an der Spitze), die den Dingen anhängen, welche die Menschen durch Meinungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erschaffen haben und was sie so gern vorzugsweise Tugend

nennen. Uebrigens ist wahrscheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieser so zarten, feinen, schönen Seelen und wenn die letzten die ersten nicht vertragen können, so hat sich doch das fein gebildete und mit ihrer Farbe geschmückte Laster nicht über sie zu beklagen.

---

761. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Fehlern, sogar mit seinen Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

---

762. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quacken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu, nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieses ist der griechische Chor in der neuen, deutschen Tragödie.

---

763. Das Verdauen verursacht meistens dem Reichen ein peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, womit er das zum Verdauen Gehörige für sich und seine Familie erwirbt.

---

764. Zum Heil der Gesellschaft, die wir nun einmal vorstellen sollen und müssen, ist es wenigstens sehr zweckmäßig, daß wir die Menschen- und Weltkenntniß, die helle richtige Ansicht der moralischen und politischen Erscheinungen und Beziehungen, den festen, weiten Blick, das Ganze zu umfassen und den rechten Standpunkt auf der Erde zur Erde zu durchschauen, nicht durch Bücher und auf Schulen, wie andre Wissenschaften, sondern durch lange Erfahrung, Beobachtung, Aufmerksamkeit, durch Gewinn und Verlust erwerben können. Auf dem langsamen, beschwerlichen Wege zu diesen späten Kenntnissen verliert sich gar vieles in uns, das ihr und uns selbst gefährlich werden könnte. Das Gute, was der Einzelne zusetzt, wuchert für das Ganze. Der Edle lernt sich auf diesem traurigen Wege endlich orientiren und der zu Kühne, der Verwegne, Vermessene, der Böse selbst muß mit uns und seinen Leidenschaften politisch rechnen lernen, wenn er sich nicht früher an den Gränzen, welche die Gesetze aufgestellt haben, das Haupt zerstößt. Wenigstens läßt er auf seinem gefährlichen Wege, auf dem Er zu seiner Erfahrung läuft, Zeichen der Warnung für die Zuschauer zurück.

---

765. Die schönste Weisheit selbst wird in dem Munde eines erfahrnen Alten lästig, wenn er bei seinen Sprüchen, Ermahnungen und Urtheilen vergißt, wie vielen Antheil sein Alter daran hat.

---

766. Nie hat man mehr Gelegenheit, das ganze Heer von Vorurtheilen, die Verblendung, den Blödsinn, die

Thorheit, den Wahn, die Dummheit und Bosheit, die Selbstsucht, den Hochmuth und Stolz, kurz alles Schlechte und das Allerschlechteste in dem Menschen kennen zu lernen, als wenn man in einem Staate lebt, den der Regent, sey es auch durch die weisesten, menschlichsten nnd schonendsten Mittel, durch Erziehung, Bildung, verbesserte Industrie, weise Gesetze zu verjüngern — das heißt, seine moralische und politische Kraft zum Glück des Ganzen zu entwickeln strebt. Ich rede hier nicht vom Volke, das Wohlthaten eben so gut erkennt, als es selbiger bedarf, und ich würde ein zu schwarzes Gemälde entwerfen, wenn ich die Gründe gewisser Leute dagegen aufstellte. In dieser Lage nun tröstet den denkenden und fühlenden Mann nichts, als der Blick auf eben diesen Regenten, der reines Geistes und Herzens, des schwarzen Undanks nicht achtend und nur der Zukunft eingedenk, muthig und weise das Erhabenste leistet, was Menschen an einen Menschen fordern können.

---

767. Männer, die gern die dunkle Leitung der Menschen Andern erklären möchten, sagen auch wohl, wenn sie von der Vorsehung reden: sie sehe nur auf das Ganze, kümmere sich nicht um das Kleine, es möge auch dem Einzelnen ergehen, wie es wolle, wenn nur der Hauptzweck erreicht würde. So ketzerisch nun dieser Satz Manchem im moralischen und religiösen Sinne auch scheinen mag, so könnte er doch, von Regenten und Staatsleuten angenommen und ausgeführt, Wunder thun, vorausgesetzt, sie machten sich nicht selbst, als das vorzüglich Einzelne, zum Hauptzweck dieser Vorsehung.

---

768. Das Widernatürliche und Gewaltsame unsers Zustandes in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt sich nirgends stärker, als in der Unterjochung des Geschlechtstriebes, die uns religiöse und politische Gesetze auflegen und aus Wahn und noch mehr aus Noth zur Tugend machen mußten. Wenn diese Tugend eine besondre, vorzügliche Auszeichnung unsrer Religion ist, so ist sie auch diejenige Gewalt, die wir am stärksten fühlen, der wir uns mit Gefahr der wichtigsten gesellschaftlichen Vortheile entgegensetzen und die so oft schon in den frühsten Jahren in dem Herzen des Kühnen, Kräftigen den Samen zur Feindschaft gegen eben diese Gesellschaft legt. Ich wage zu sagen, daß aus diesem, der Gesellschaft, wie sie ist, so nöthigen Zwange, der größte Theil der Thorheiten, Schwärmereien, Tollheiten, Zerrüttungen in den Familien — und selbst der sich besonders auszeichnenden und empörenden Verbrechen entsteht. Und wenn das volle Erwachen eben dieses Triebes Tugenden, Talente und Genie erzeugt, erhöht und beflügelt, so gibt ihnen auch die gewaltsame Unterdrückung desselben sehr oft eine düstre, falsche, gefährliche Richtung. So rächt sich die Natur an der Gesellschaft durch ihre Opfer und diese muß hier, um ihrer Ruhe und Erhaltung — oder des durch Religion und Gesetz einmal angenommenen Geistes willen — den Verlust und Schaden tragen, oder das abbüßen, was sie an der Natur verschuldet hat oder verschulden mußte. Die Schädlichsten und Gefährlichsten aber für sich selbst und diese Gesellschaft werden meistens diejenigen, die den Muth und die Kraft nicht haben, dieses Joch abzuschütteln und die Forderung der Natur durch Mittel befriedigen, die das Gehirn

vertrocknen, die Nerven schwächen und jene trockne, heiße, krampfhafte Spannung der Schwäche hervorbringen, die man hypochondrischen Zustand nennt. Belege zu diesem kann man in der Liste der fanatischen, schwärmerischen, enthusiastischen Thoren und Verbrecher finden, von welcher Art sie auch seyn mögen. — Hier spielt der unterdrückte oder so befriedigte Geschlechtstrieb immer die Hauptrolle, verschlingt oder umwölkt den Willen.

---

769. Die französischen Denkschriften (Mémoires) sind eine so reizende als unterhaltende Lektüre, aber der Deutsche muß sich hüten, sie zu seiner eignen und seines Volks Beurtheilung für eine Schule der Menschenkenntniß unbedingt zu nehmen. Was sie auch im Einzelnen seyn mögen, im Ganzen, im Allgemeinen dienen sie doch nur zum Maßstabe und zur Kenntniß der Franzosen, und der deutsche Leser, der sie für allgemein geltend annimmt, verpfuscht nicht allein seine eigne Moralität, er thut auch seinen Landsleuten Unrecht, wenn er sie darnach beurtheilt.

---

770. In der Jugend sind Feenmährchen, Romane, Dichter unsre Lieblingslektüre; im männlichen Alter liest man Geschichte, Moral, Philosophie, in den Jahren der Reife Reisebeschreibungen. So geht es von dem Idealischen bis zur gröbsten Wirklichkeit herunter. Fügen wir nun die Menschenkenntniß aus den Reisebeschreibungen zu unsrer durch das praktische Leben erworbenen, so läßt sich leicht denken, mit welchen Gedanken und Empfindungen mancher Greis in das Grab wandert.

---

768. Das Widernatürliche und Gewaltsame unsers Zustandes in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt sich nirgends stärker, als in der Unterjochung des Geschlechtstriebes, die uns religiöse und politische Gesetze auflegen und aus Wahn und noch mehr aus Noth zur Tugend machen mußten. Wenn diese Tugend eine besondre, vorzügliche Auszeichnung unsrer Religion ist, so ist sie auch diejenige Gewalt, die wir am stärksten fühlen, der wir uns mit Gefahr der wichtigsten gesellschaftlichen Vortheile entgegensetzen und die so oft schon in den frühsten Jahren in dem Herzen des Kühnen, Kräftigen den Samen zur Feindschaft gegen eben diese Gesellschaft legt. Ich wage zu sagen, daß aus diesem, der Gesellschaft, wie sie ist, so nöthigen Zwange, der größte Theil der Thorheiten, Schwärmereien, Tollheiten, Zerrüttungen in den Familien — und selbst der sich besonders auszeichnenden und empörenden Verbrechen entsteht. Und wenn das volle Erwachen eben dieses Triebes Tugenden, Talente und Genie erzeugt, erhöht und beflügelt, so gibt ihnen auch die gewaltsame Unterdrückung desselben sehr oft eine düstre, falsche, gefährliche Richtung. So rächt sich die Natur an der Gesellschaft durch ihre Opfer und diese muß hier, um ihrer Ruhe und Erhaltung — oder des durch Religion und Gesetz einmal angenommenen Geistes willen — den Verlust und Schaden tragen, oder das abbüßen, was sie an der Natur verschuldet hat oder verschulden mußte. Die Schädlichsten und Gefährlichsten aber für sich selbst und diese Gesellschaft werden meistens diejenigen, die den Muth und die Kraft nicht haben, dieses Joch abzuschütteln und die Forderung der Natur durch Mittel befriedigen, die das Gehirn

vertrocknen, die Nerven schwächen und jene trockne, heiße, krampfhafte Spannung der Schwäche hervorbringen, die man hypochondrischen Zustand nennt. Belege zu diesem kann man in der Liste der fanatischen, schwärmerischen, enthusiastischen Thoren und Verbrecher finden, von welcher Art sie auch seyn mögen. — Hier spielt der unterdrückte oder so befriedigte Geschlechtstrieb immer die Hauptrolle, verschlingt oder umwölkt den Willen.

---

769. Die französischen Denkschriften (Mémoires) sind eine so reizende als unterhaltende Lektüre, aber der Deutsche muß sich hüten, sie zu seiner eignen und seines Volks Beurtheilung für eine Schule der Menschenkenntniß unbedingt zu nehmen. Was sie auch im Einzelnen seyn mögen, im Ganzen, im Allgemeinen dienen sie doch nur zum Maßstabe und zur Kenntniß der Franzosen, und der deutsche Leser, der sie für allgemein geltend annimmt, verpfuscht nicht allein seine eigne Moralität, er thut auch seinen Landsleuten Unrecht, wenn er sie darnach beurtheilt.

---

770. In der Jugend sind Feenmährchen, Romane, Dichter unsre Lieblingslektüre; im männlichen Alter liest man Geschichte, Moral, Philosophie, in den Jahren der Reife Reisebeschreibungen. So geht es von dem Idealischen bis zur gröbsten Wirklichkeit herunter. Fügen wir nun die Menschenkenntniß aus den Reisebeschreibungen zu unsrer durch das praktische Leben erworbenen, so läßt sich leicht denken, mit welchen Gedanken und Empfindungen mancher Greis in das Grab wandert.

---

771. Die Menschen fürchten sich vor nichts mehr, als vor Ihresgleichen. So wahr, aufrichtig und naiv nun auch dieses Kompliment ist, das sie hier einander machen, so logisch richtig ist auch der Schluß, den sie zugleich instinktmäßig daraus ziehen. Nach dem Grade dieser Furcht ließe sich wohl auch der moralische Werth gar Vieler bestimmen. Wenn ich daher einen wohlgebildeten Knaben sehe, dessen offne Stirne, heller Blick Geist und Muth versprechen, so weiß ich ihm nichts Bessers zu wünschen, als: Gott bewahre dich vor Menschenfurcht!

---

772. Der Mensch ist nie natürlich beredter, als wenn er von sich selbst spricht — nur dann wird seine Beredtsamkeit Werk der Kunst, wenn er über sich spricht oder sprechen muß. Nichts ist natürlicher. Im ersten Fall will er nur Andre täuschen, im zweiten muß er während des Redens sich selbst oder einen innern Beobachter täuschen und so bezwingen, daß er ihn durch das Aeußere nicht verrathe.

---

773. Könnte man recht aufrichtige Gespräche zwischen Herz und Verstand des Menschen belauern, oder eben so aufrichtig niedergeschrieben lesen, so würde man zwar sehen, daß das erste oft ein Thor und Schwächling, der andere aber noch öfter etwas viel Schlimmeres gewesen sey.

---

774. Das Volk faßt die abstrakte Idee von Staat nur dann auf, interessirt sich für dessen Heil, Ruhm und Ehre und gründet sein eignes Heil, seinen Ruhm und seine Ehre nur dann darauf, wenn der Regent durch seine Regierung

den Staat der Theilnahme recht werth und würdig macht. Da dieses das offenbarste aller Geheimnisse ist, so ist es wirklich zu verwundern, daß man nicht überall und immer Gebrauch davon macht; aber noch mehr ist es zu verwundern, wenn man bei dem Nichtgebrauch dieses Geheimnisses über die Kälte, Gleichgültigkeit oder das unpatriotische Benehmen des Volks klagt. Wer an der Wahrheit dieser Aeußerung zweifelt, dem wünsche ich, wenn er das Unglück hat, unter einer trägen, schlechten Regierung zu leben, er möge bald das Glück erleben, daß ein weiser, edler Mann diesem nachfolge; die politische und moralische Auferstehung, von der ich rede, sieht er dann gewiß.

---

775. Wenn die Glücksjäger den Großen und Mächtigen niederträchtig schmeicheln und dienen, so sind die Kleinen, Geringen ihr Zweck. Könnte es ihnen gelingen, wenn die Großen und Mächtigen in ihrer Täuschung daran dächten, daß sie nur Mittel zum Zweck dieser Elenden sind?

---

776. Man sieht in reifern Jahren die Romane voll hohen Gefühls, erhabner Gesinnungen, hochedler Charaktere, schwärmerischer Tugend mit Kälte oder gar Verachtung an und findet es unbegreiflich, wie junge Leute solche unwahrscheinliche Träumereien lesen und bewundern können. Noch unbegreiflicher findet es Mancher, wie er das selbst einst thun konnte. Aber der reife Mann, der dem Grunde dieser Kälte oder Verachtung ehrlich nachsinnt, wird bei dieser Veranlassung Entdeckungen über sich und die Welt machen, die

ihm seine Kälte oder Verachtung bis zu seinem Verdruß erklären werden. Vielleicht entdeckt er gar, daß die Tugend selbst etwas Romantisches ist, und hält er nun dieses für Wahrheit, so untersuche er ernsthaft, wie, auf welchem Wege er um diesen romantischen Sinn gekommen ist; wahrscheinlich wird seine letzte Entdeckung dann mehr zu seinem Nachtheil, als zum Nachtheil des romantischen Sinns ausfallen.

---

777. Auf dem großen Weltmarkte muß freilich alles Große, Edle, Kühne und Heroische romantisch scheinen — aber man bedenke doch, was für ein scheußliches Schauspiel dieser Markt darstellen würde, wenn es nie aufträte.

---

778. Der kultivirte Mensch sieht mit Stolz auf die Kluft, die ihn von den Thieren der Erde trennt. Aber mit welchem Gefühl sollte er auf den geistigen, moralischen und politischen, von den Menschen selbst geschaffenen Unterschied sehen, der den Menschen mehr von dem Menschen, als die Menschen von den Thieren trennt; der sie so von einander scheidet und reißt, daß man kaum einen allgemeinen Schöpfer und Vater des gesammten Geschlechts in der kultivirten Gesellschaft erkennen kann; man müßte sich denn, wegen der Verwandtschaft oder des allgemeinen Ursprungs, mit Hülfe des Glaubens an das künftige Leben halten; eines Glaubens, den man noch so gefällig ist, aufrecht zu erhalten, aber man sollte sich auch desselben mehr in dem Verkehr des Lebens erinnern. Dann würde auch die Nothwendigkeit dieser künstlichen Abstufung dem letzten begreiflicher und erträglicher werden.

---

779. Es gibt, außer den vielen großen Qualen, welche doch den Menschenverderber und Geistesunterdrücker martern, eine der peinlichsten, an die man kaum denkt und an die ich darum hier erinnern will. Wenn nämlich ein benachbarter Regent aus hohem moralischen Gefühl und aus Achtung für Menschenwerth mit aller Kraft seines Geistes und Herzens strebt, sein Volk zu veredeln und der ächten, gesetzlichen, bürgerlichen Freiheit durch Aufklärung und Geistesentwicklung würdig zu machen. Und trieben auch erstere die dicke Finsterniß des Mittelalters zusammen, so könnten sie doch nicht hindern, daß die Menschen, mit denen sie dieses versuchen, nicht nach dem Lichte blickten, nach welchem sie seufzen — und leuchtete es auch im fernen Norden.

---

780. Der einzelne Mensch kann für seines Gleichen ein erfreulicher, angenehmer, entzückender Gegenstand seyn; aber um so etwas Aehnliches beim Ueberblick des ganzen Geschlechts zu fühlen, müßte man ein Gott seyn, es geschaffen haben, den Zweck desselben wissen, die sonderbaren Mittel dazu begreifen und auch ausgleichen können.

---

781. Das Herz des Deutschen hebt sich beim Lesen des Buchs von Villers über unsern großen Luther, und aus dem Einfluß Deutschlands auf einen Mann und Denker, wie Villers, erkennt man des Vaterlandes wahren Geist — den Geist seiner Literatur. Auch aus der Vorrede zu dem Buche zeigt sich der Deutsche zu seiner Ehre. Wie edel haben sich nicht einige unserer besten Köpfe gegen ihn benommen! Da

nun unser Vaterland einen so [illegible]n [illegible]nfluß [illegible] dem wackern Mann — einen Franzosen — [illegible], was für erbärmliche Menschen müssen die sogenannten [illegible]hilosophen und poetischen Poeten unter uns seyn, die auf deutschem Boden, in deutscher Sprache eben diese Refor[illegible]tion verlästern, und das aus dem elenden, niederträch[illegible] Bewegungsgrunde, weil die Deutschen durch diese Refo[illegible]tion ihrem tollen Unsinn, ihrem düstern Aberglauben, ihr[illegible] mystischen Schwärmereien (einer scheußlichen Mischung von Katholicismus und Atheismus oder Aberglauben und [illegible]uben) entgangen sind.

782. Wie kühne, starke [illegible]ster — größer und mächtiger, als sie es im vollsten Rausch der Ehre und Herrschsucht träumen konnten — durch [illegible]wäche und Erbärmlichkeit Anderer werden, wird wohl [illegible]e kein Verständiger fragen, da es sich der Pöbel selbst bean[illegible]rten kann.

783. Es gibt Leute, welche sich darüber wundern, daß ein so elender Schwärmer, wie Doktor Jung, in unsern Tagen, eine so unsinnige Sekte zusammentollen kann, wie wir sie in der Schweiz und einigen Theilen Deutschlands rasen sehen. Diese Leute bedenken nicht, daß unsere Tage zu solchem Unsinn recht gemacht sind, daß das Volk, gebildet wie es ist durch die Politiker und die Klerisei, eben in unsern Tagen einen Ausweg suchen mußte, um noch an Gott und seine Vorsehung, nach allen Erscheinungen und Erschütterungen, unter denen es gelitten, glauben [illegible] können. Denn entweder mußten sie glauben, der Gott, [illegible]ubeten, sey

nicht, kümmere sich wenigstens nicht um seine Gläubige, oder sie mußten, gedrängt durch die gewaltigen Umwälzungen und Erscheinungen, ihre, in den Schulen und Kirchen aufgefaßten Lehren nach diesen Umwälzungen modeln, und endlich, um an Gott zu glauben, dafür halten, diejenigen, welchen Alles gelang, seyen seine Werkzeuge, und ihnen habe seine Vorsehung Alles vorbereitet. Welches nun das Bessere für die Welt sey, dieser Unsinn oder völliger Unglaube — darüber mögen die Menschenführer entscheiden.* Ehemals rechtfertigten Regenten, Staatsleute und die Klerisei all ihr Thun und Wirken durch diese Lehren, und zeigten gern bei Erscheinungen, die sie in der politischen und religiösen Welt bewirkten, auf diesen Gott und seine Vorsehung. Jetzt sind freilich gewaltigere menschliche Arme sicht- und fühlbar; aber dazu sucht eben das erstaunte Volk einen Leiter, Beweger. Es ist demnach ganz natürlich, daß es ihn da sucht, wohin man es immer hin verwiesen hat; und man wundert sich jetzt, daß es dieses nach seiner Art, nach seiner religiösen Bildung thut? Verfolgung allein könnte diesen Unsinn gefährlich machen; aber was wäre auch heute gefährlich? Wir

* Sind die Völker Europa's seit 16 Jahren, durch ihren Glauben an Gott und die Erscheinungen in seiner Welt, nicht gewaltig in die Enge getrieben worden? Schien die Vorsehung nicht alle diese Erscheinungen gegen die sich Widersetzenden zu begünstigen? Wenn die Verständigen in den sich Widersetzenden die Ursache finden, konnte das nur in Schulen und Kirchen gebildete Volk mit ihnen das Geheimniß durchblicken? Auch der Roheste wirft eine Frage auf, wenn Alles um ihn her zerfällt und erliegt, und da der Verständige sich hütet, ihm zu antworten, so fällt die Antwort nach den Begriffen des Haufens aus. Daß ich mit Obigem dem gefährlichen und thörichten Schwärmer Jung nicht das Wort reden will, glaubt man mir wohl.

leben ja in so glücklichen Zeiten, daß weder politische, noch religiöse Schwärmerei etwas vermögen.

---

784. Männer von Geist, Kraft und Herz sterben schon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für sie unmöglich ist, sich über die Welt und ihre Bewohner bis an den wirklichen Tod zu täuschen. Es war wohl immer so; und die Ereignisse, deren Zeugen wir waren und noch sind, scheinen mir nicht geeignet, Leute dieser Art vor einem so frühen Verblühen zu bewahren. Dieses frühere oder spätere Absterben hängt von dem Grade des Enthusiasmus ab, der diese Edlen beseelt — aber endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreusten geblieben, der am längsten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochenem Herzen und verhülltem Geiste. Der Kühne, Starke verläßt gewöhnlich im Gefühl des Unwillens, des Ingrimms eine Welt, die er so lange in seinem Herzen trug. Der, dem es endlich durch seinen Verstand gelungen, das Herz zum Schweigen zu bringen, seinen Kummer durch Witz, Spott und Lachen zu verjagen, lebt und stirbt mit Sarkasmen über sich selbst und über höhere Gegenstände, als die Welt und ihre Bewohner. Ist dieses nun wahr, so sterben nur diejenigen ruhig und gleichgültig über das Schicksal ihrer Mitbrüder, die sich selbst gelebt haben.

Lebensskizze F. M. Klingers.



F. M. Klingers Leben.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge wird von einem Freunde Klingers eine ausführliche Biographie des merkwürdigen Mannes vorbereitet, zu welcher demselben von der Wittwe und den in Rußland befindlichen Freunden und Bekannten Klingers alle noch aufzubringenden Papiere und Notizen werden geliefert werden. Da es überflüssig und anmaßend wäre, einer mit solchen Hülfsmitteln ausgerüsteten Lebensbeschreibung vorgreifen zu wollen, möge hier nur eine kurze Skizze von Klingers Lebensverhältnissen ihre Stelle finden, welche, nur das Allgemeinste berührend, dem Leser die Hauptzüge von Klingers Lebensgang und vielleicht schon hiemit einen Beitrag zum Verständniß mancher Eigenthümlichkeiten seiner Schriften an die Hand gibt, dagegen aber die Gefahr, durch das Bestreben nach strengem Zusammenhang, nach Erklärung und Motivirung der einzelnen Entschlüsse, Schritte und Werke Klingers in Irrthümer zu verfallen, in anspruchsloser Kürze vermeiden wird. Hoffentlich wird die Ergänzung, vielleicht wohl auch in einigen Punkten die Berichtigung dieses kurzen Lebensabrisses durch das vorbereitete ausführliche Werk nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Friedrich Maximilian Klinger wurde den 18. Februar 1752 (nach andern Angaben 1753) in Frankfurt am Main

geboren, mithin nur wenige Jahre [illegible] Sohn
derselben freien Reichsstadt. Aber währ[illegible] aristo-
kratischeren Kreisen der Republik, den rathsherrlichen und
bürgermeisterlichen Familien angehörte, über welchen freilich
noch die reichen Kaufherrn und [illegible]rizier standen, und sich
in ihm unter frühe schon b[illegible]stigenden und freundlichen
Umständen ein behagliches Fre[illegible]fühl entwickelte, bekam
Klinger, als der Sohn dürft[illegible]rn, von den Annehm-
lichkeiten und Vortheilen des re[illegible]anischen Lebens wenig
zu kosten, da sein Vater in [illegible]tergeordneten Diensten
bei der freien Stadt oder d[illegible]meister stand. Ueber-
dieß starb er, als sein S[illegible]s bis sieben Jahre alt
war, und nur durch rastlose [illegible] und Thätigkeit konnte
die wackere, verständige Mu[illegible] und ihren Kindern, außer
dem Sohne zwei Töchtern, [illegible]nde Unterstützung den
Unterhalt verschaffen. Bei [illegible]gleichheit der Lage und
des Alters wurden die Knaben [illegible] mit einander bekannt,
welche später, als junge Männer, [illegible]ch Talent und Streben
zusammengeführt und sich befreundet [illegible]urden.

Eine glückliche Fügung war es, [illegible]aß der 10—12jährige
Knabe ganz zufällig einem Lehrer [illegible] Gymnasium in Frank-
furt, welcher ihn bei einer [illegible]eit auf der Straße be-
schäftigt sah, äußerst vortheilh[illegible]ffiel, und er in Folge
hievon in das Gymnasium unentge[illegible]h aufgenommen wurde.
Bald machte er bei seinem unermüdlichen Fleiße und seinen
großen Anlagen — besonders besaß er eine ausgezeichnete
Gabe für Erlernung der Sprachen — bedeutende Fortschritte
und studirte neben den alten Klassikern [illegible]glischen

und französischen Autoren; seine auf seine spätere Autorthätigkeit so einflußreichen Lieblingsschriftsteller waren Shakespeare und Rousseau. Durch Ertheilung von Unterricht und durch Uebernahme einer, mit einer kleinen Remuneration verbundenen Funktion am Gymnasium ward er bald in Stand gesetzt, seine Mutter zu unterstützen; aber die Erfahrungen, welche er in seiner dürftigen Lage schon auf der Schule zu machen hatte, mochten wohl zum Theil von der Art seyn, daß sie einen bittern Eindruck in seinem Gemüthe zurückließen; wenn jedoch seine Jugend ziemlich freudlos und mit manchen Entbehrungen der diesem Alter zukommenden Genüsse verbunden war, so befestigte und stählte sie auch schon frühe jenen strengen Unabhängigkeitsgeist, welcher Klinger während seines ganzen Lebens auszeichnete. Er offenbarte sich bei ihm in der charakteristischen Gestalt, daß er Viel erdulden, sich in Vieles schicken konnte, was er einmal als eine Nothwendigkeit erkannte, aber dabei den innern Kern seiner Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit standhaft bewahrte und das Opfer seiner Ueberzeugungen, seines Gewissens zu bringen, immer fest verweigerte. Dieß, daß sein Unabhängigkeitsgeist mehr defensiv als offensiv, mehr eine durch große Resignation gemäßigte moralische Festigkeit, als kecke Opposition war, erklärt auch zum Theil, wie er sich auf einem schwierigen Boden so glücklich und würdig hielt. — Im „Weltmann und Dichter“ scheint Klinger eine herbe Erfahrung seines Schullebens in Frankfurt zu berühren; noch deutlicher und bitterer aber spricht sich wohl eine lebhafte Verstimmung gegen seine Vaterstadt, zunächst gegen deren

Regiment, in seinem „Faust“ aus, denn daß unter der dortigen Reichsstadt Frankfurt zu verstehen, dürfte kaum zweifelhaft seyn. „Aengstlich fühlt der Reichsstädter und ängstlich fährt er zur Hölle; hier ist keine Ernte für den Mann von Geist,“ sagt zwar der Teufel zu Faust, aber nach Klingers Sinn mit Recht. Die Gründe dieser Verstimmung und Erbitterung bringt vielleicht die zu hoffende Biographie; bezeichnend ist es für Klingers Charakter, daß er in einem despotischen Staate den größten Theil seines Lebens zubrachte und es daselbst schloß; ihm war, scheint es, ein entschiedener, durchgreifender Despotismus im Großen, von Einem, fast unumschränkten Willen ausgeübt, leidlicher, als die unter dem Schein und den Formen der Freiheit kümmerlich sich bewegende, die wahre Freiheit und Männlichkeit in sich und in Andern ertödtende Engherzigkeit des Spießbürgerthums. Interessant ist es, mit Klingers leidenschaftlichen Sarkasmen die mild ironische und dabei doch liebevolle Schilderung Goethe's von dem Frankfurter Leben zu vergleichen.

Auf der Universität Gießen studirte er die Rechtsgelehrsamkeit als sein Fach, mit größerem Eifer jedoch warf er sich auf die Literatur. Schon auf dem Gymnasium hatte er sich in der Produktion versucht, und soll daselbst „Otto“ und „das leidende Weib“ (von L. Tieck unter Lenz's Werke aufgenommen) angefangen, in Gießen sie vollendet haben. In jener Zeit schloß er dauernde Freundschaft mit dem nachmaligen Geheimenrath Schleiermacher in Darmstadt, und auf einem Besuche von Gießen aus in Frankfurt soll er Goethe's Bekanntschaft gemacht haben. „Man liebt an dem Jüngling,

was er ankündigt," schreibt Göthe, „und so war ich Klingers Freund, sobald ich ihn kennen lernte." Denn als einnehmend und vielversprechend schildert er Klingers Erscheinung. „Sein Aeußeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt." Vermuthlich lernte er schon damals auch Georg Schlosser kennen, den er später in Emmendingen besuchte und dem er ein so ehrendes Denkmal gesetzt hat. Eine Bewerbung um eine Anstellung in seiner Vaterstadt, wozu er sich um seiner Mutter willen entschlossen haben soll, hatte keinen Erfolg; dafür aber trug er mit seinen „Zwillingen" den von Schröder auf das beste Stück, dessen Gegenstand ein Brudermord seyn sollte, ausgesetzten Preis davon. Dieser Erfolg spornte ihn zur lebhaftesten Thätigkeit im dramatischen Fache, so daß er im Jahr 1775 fünf Dramen dichtete. In dieß Jahr fällt eine Reise nach Zürich, zu seinem Freund Kayser, wo er auch mit Lavater bekannt geworden seyn soll; in seinem Faust jedoch ist dem physiognomischen Schwärmer arg mitgespielt, so wie er in den Gedanken und Betrachtungen mit dessen Geistesverwandtem Jung-Stilling nicht glimpflicher verfährt. Im Jahr 1776 war Klinger einige Zeit in Weimar; ein Unterkommen aber (wenn dieß seine Absicht oder seine Hoffnung gewesen) fand er dort, wohin sich alle „Genies" drängten, nicht; Wieland und Merck fanden an seinen

überkräftigen Produkt […] e scheint
sich einigermaßen durch […] g […] ct […] unden zu haben. Zwar
schrieb Klinger zuerst ganz t […] von Freude über den
herzlichen Empfang, den er […] e fand, und voll Liebe
und Bewunderung für Wi[…] an […] nen Freund: „Hier sind
die Götter! Hier ist der S[…] alles […] Großen!" rief er aus.
Aber bald schrieb Göthe an […] „Klinger kann nicht mit
mir wandeln; er drückt m[…] h's ihm gesagt, darüber
er außer sich war u[…] es ni[…] and und ich's nicht er-
klären konnte, noch m[…] e." […] d: „Klinger ist uns ein
Splitter im Fleisch; […] ne ha[…] rogeneität schwüret mit
uns, er wird sich […] us […] t." In spätern Jahren jedoch
sang Göthe dem Lan[…] nn fr[…] h zu:

„Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verschied'ne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben,
Drum auf frohes Wiedersehn!"

Die Unähnlichkeit von Goe[…] s […] lingers Natur und Art
kann hier nicht weiter be[…] d […] hen. Die Weimaraner
klagen in ihren Briefen über Kl[…] s unmäßige und unge-
regelte Produktivität, über sein „T[…] en," daß er aus seinen
Materialien Nichts zu machen wisse, — daß er sich ganz und
gar wie ein Mensch aus einer a[…] ern Welt betrage und
zwar gegen Jedermann; man sagte i[…] m nach, daß er Löwen-
blut saufe und rohes Fleisch esse, — indem man Ausdrücke
aus seinen Dramen (dem Simsone Grisaldo) auf ihn selbst
anwendete. Noch sollte Klinger, n[…] chschule

hinter sich hatte, eine gedoppelte Schule durchmachen, wo er allerdings die menschliche Natur von sehr mannigfachen Seiten kennen lernte, ehe er auf die Bühne der großen Welt überging. Von der Seiler'schen Schauspielertruppe, welche längere Zeit in Weimar gespielt hatte und von Goethe mit großem Lobe genannt wird, aber nachdem das dortige Schloß abgebrannt war, wegzog, wurde Klinger als Schauspieldichter gewonnen und sah von ihr mehrere seiner Stücke mit Beifall aufgeführt. Bis ins Jahr 1778 blieb er bei dieser Truppe und zwar, wie sein Briefwechsel mit seinem „Bruder" Heinse beweist, in recht gutem und vertraulichem Vernehmen mit Seiler und andern Mitgliedern. In diesem Briefwechsel, der sich viel mit dem Schachspiel beschäftigt, wird Klinger als „Löwe" und „König der Thiere" titulirt; er hatte diesen Namen in jenem Kreise. Auch „Amor" war ein Beiname, den man ihm gab. Von der Schauspieltruppe ging Klinger 1778 zu den österreichischen Truppen über, wo er in ein Freikorps eintrat und unter Vermittlung eines Herzogs von Würtemberg Lieutenant wurde. Nach dem kurzen bayerischen Erbfolgekrieg, 1778, verließ Klinger wieder den österreichischen Dienst und begab sich, von dem oben erwähnten Herzoge mit Geld und Empfehlungen unterstützt, 1780 nach Petersburg, wo er bald als Vorleser bei dem Großfürsten Paul angestellt wurde. In dieser Eigenschaft machte er, höchst bequem und unabhängig, mit diesem Fürsten eine vierzehnmonatliche Reise nach der Schweiz, Italien, Frankreich, reich an Belehrung und Genuß, deren schöne Erinnerungen, besonders die italienischen, in manchen seiner Werke erfreulich durchklingen.

In Italien hat er empfunden, [illegible] Künste beseligen können.“ In Folge der militärischen Organisation Rußlands war Klinger bei seinem friedlichen Berufe als Vorleser dennoch dem Flottebataillon als Li[eu]tenant zugetheilt gewesen; nach Rußland zurückgekehrt wollte er auch einen feindlichen Kriegszug gegen die Türken mit[ma]chen, aber da dieser Krieg unterblieb, nahm er nur an ein[em] Zuge nach Polen Theil. Im Jahr 1785 erhielt er eine Anstellung bei dem adelichen Cadettenkorps, dessen Direktor er 1801 wurde; zugleich zum Direktor des Pagenkorps und zu[m] Curator der Universität Dorpat wurde er ernannt, [illegible] zum Vorsteher oder Inspektor einer Töchterschule. Er erhielt den Titel eines Generallieutenant und viele Or[den]. Allgemein wurde seine Strenge und Konsequenz a[ner]k[an]nt, so wie seine Redlichkeit und Gerechtigkeit ge[rühmt]. [V]ielfach am Hofe beschäftigt und durch seine Aemter mit ver[schi]edenen Klassen der Gesellschaft in Berührung kommend, [le]bte Klinger in der Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, ausschließlich seinen Studien, seinen schriftstellerischen Arbeiten — (mehrere Dramen und die Erzählungen fast alle fallen in die Zeit seiner Anstellung in Rußland) und seiner Familie. Er war mit einer russischen Dame von [hö]herem Stande vermählt. Von drei Kindern war ihnen nur ein Sohn geblieben, welcher im zwanzigsten Jahre als Garde-Capitän und Adjutant des Generals Barclay de Tolly in der Schlacht an der Moskwa 1812 tödtlich verwundet wurde und starb. Die Mutter weinte sich im buchstäbli[ch]en Sinne beinahe blind; Klinger, der ihr von nun an eine [illegible] [Auf]merksamkeit

an Charakterstärke verwandten Manne, der aber ganz andere Schicksale erlebte. Die lutherische Konfession hat Klinger in Rußland — nicht mit der griechischen, sondern mit der reformirten vertauscht.

Die Grundzüge von Klingers persönlichem Charakter sind, so weit sie in eine solche Skizze gehören, im Bisherigen schon angedeutet. Energie, Festigkeit, Beharrlichkeit, Selbstständigkeit zeichneten ihn nach der Seite des Willens, Geradheit, Gerechtigkeit, Strenge gegen sich selbst und Andere zeichneten ihn in moralischer Hinsicht, sofern man diese Unterscheidung machen darf, aus. Ohne Zweifel war er mehr eine zum Handeln, zur Thätigkeit, als zur Beschaulichkeit, zur Spekulation geschaffene und gebildete Natur. Doch konnte ihm bei seinen großen geistigen Anlagen auch das Gebiet der Literatur, welches ihm sein Schicksal eröffnete, genügende Aufgaben für eine rastlose Thätigkeit und schöne Preise des Ehrgeizes zu versprechen scheinen; in den Zeiten, wo er jung war, und zumal in seinen Verhältnissen, war es natürlich, daß ihn die Literatur am meisten anzog. Es waren damals — nach dem siebenjährigen Kriege — in Deutschland friedliche Zeiten und nur erst in den Geistern der Denker und Dichter bereitete sich ein großer Umschwung vor oder kam in den Erstlingswerken eines Goethe, so wie in den mehr oder minder gelungenen Versuchen und Bestrebungen Anderer zu Tag. Dieser zunächst geistigen Bewegung und Aufregung schloß sich Klinger an, und seine aufs Handeln gerichtete Natur bewährte sich darin, daß er mit gewaltiger Energie sich aufs Dr[illegible]rf, auf diejenige Gattung der Poesie,

zählen;" doch muß man auch erwägen, daß Klinger durch die Zurückgezogenheit seines Lebens der Aufmerksamkeit, dem Haß und Neid weniger bloß gestellt, daß er durch seine Vermählung Angehöriger einer angesehenen Familie war, und daß seine Aemter, wie wichtig sie auch ihrer Aufgabe und Wirksamkeit nach seyn mochten, doch eigentlich außerhalb der Bahn des politischen Ehrgeizes, außerhalb des Tummelplatzes der Intrike lägen und daß die russischen Herrscher das günstigste Vorurtheil für die Treue der Deutschen zu hegen alle Ursache haben. Auch noch von Kaiser Nikolaus erhielt Klinger Beweise der Huld und Achtung, bis er 1831 während der Vorbereitung des polnischen Krieges starb. Nur mit zwei Zeilen berichtete die Augsburger Allgemeine Zeitung: F. M. Klinger, der berühmte deutsche Dichter, sey am 25. Februar 1831 in Petersburg als verabschiedeter Generallieutenant im 77sten Jahre gestorben. Die großen Ereignisse riefen damals die Aufmerksamkeit ab von dem Individuum, dessen Feder seit vielen Jahren ruhte. Im Jahr 1812 hatte er selbst noch eine Sammlung (oder Auswahl) seiner Werke besorgt.

Klinger blieb seiner Mutter und Schwester mit der zärtlichsten Pietät immerdar ergeben und unterstützte Jene reichlicher, als sie es bedurfte und annehmen wollte, auch schämte er sich nie seiner niedern Herkunft und nahm selbst in sein Wappen Merkmale seiner frühesten Zeiten mit auf — ein umgekehrter, doch wohl nicht zu tadelnder Adelstolz! Die Anhänglichkeit an Deutschland bewährte er dadurch, daß er Deutschen, die sich an ihn wandten, freundlich und hülfreich entgegenkam; dieß gilt namentlich von Seume, einem ihm

an Charakterstärke verwandten Manne, der aber ganz andere Schicksale erlebte. Die lutherische Konfession hat Klinger in Rußland — nicht mit der griechischen, sondern mit der reformirten vertauscht.

Die Grundzüge von Klingers persönlichem Charakter sind, so weit sie in eine solche Skizze gehören, im Bisherigen schon angedeutet. Energie, Festigkeit, Beharrlichkeit, Selbstständigkeit zeichneten ihn nach der Seite des Willens, Geradheit, Gerechtigkeit, Strenge gegen sich selbst und Andere zeichneten ihn in moralischer Hinsicht, sofern man diese Unterscheidung machen darf, aus. Ohne Zweifel war er mehr eine zum Handeln, zur Thätigkeit, als zur Beschaulichkeit, zur Spekulation geschaffene und gebildete Natur. Doch konnte ihm bei seinen großen geistigen Anlagen auch das Gebiet der Literatur, welches ihm sein Schicksal eröffnete, genügende Aufgaben für eine rastlose Thätigkeit und schöne Preise des Ehrgeizes zu versprechen scheinen; in den Zeiten, wo er jung war, und zumal in seinen Verhältnissen, war es natürlich, daß ihn die Literatur am meisten anzog. Es waren damals — nach dem siebenjährigen Kriege — in Deutschland friedliche Zeiten und nur erst in den Geistern der Denker und Dichter bereitete sich ein großer Umschwung vor oder kam in den Erstlingswerken eines Goethe, so wie in den mehr oder minder gelungenen Versuchen und Bestrebungen Anderer zu Tag. Dieser zunächst geistigen Bewegung und Aufregung schloß sich Klinger an, und seine aufs Handeln gerichtete Natur bewährte sich darin, daß er mit gewaltiger Energie sich aufs Drama warf, auf diejenige Gattung der Poesie,

welche vom Handeln und Thun den Namen hat. Von Gedichten, von Versen spricht er in einigen Briefen aus früher Zeit, aber in seine Werke sind keine aufgenommen, so daß man schon behauptet hat, er habe nie einen Vers gemacht. In seinen Dramen sind es nun auch wirklich die glühendsten Leidenschaften, die gewaltsamsten Kämpfe und Collisionen, Revolutionen, „Sturm und Drang," die gewaltigsten, übermenschlichen Charaktere, die er am meisten und mit der größten Vorliebe behandelt. Die Begeisterung durch und für Shakespeare verband sich mit seinem natürlichen Trieb und Drang. Mit der ihm eignen Energie ergab er sich nun ganz dem Theater. Aber die Bretter, welche die Welt bedeuten, sind nicht die Welt. Vielleicht war es zum Theil auch dieß Gefühl, was Klinger zum Kriegsleben hinzog, und ihn später eine praktische Laufbahn einschlagen ließ. Gewiß aber ist, daß tiefer als selbst Shakespeare ihn Rousseau ansprach und ergriff. Beschäftigte und entzündete der große englische Dichter seine Imagination, so fesselte der berühmte Genfer sein innerstes, tiefstes Bewußtseyn, erweckte seinen Durst nach Wahrheit, seine Sehnsucht nach Realisirung der Ideale der Philosophen im Leben, statt auf der Bühne, und zog ihn mit sich hinein in das Grübeln über die Bestimmung und Entartung der Menschheit. Soll der wahre Dichter leidenschaftlos seyn, oder doch sich über die Leidenschaft frei erheben können, so war Klinger, welcher seine individuelle Stimmung oder Verstimmung nicht verleugnen konnte oder wollte, nicht eigentlich zum rein objektiven Dichter geboren; weit gemäßer war ihm eine Form, welche den subjektiven Ansichten und

Stimmungen des Autors freieren Spielraum läßt, wie der philosophische oder satyrische Roman. Er stand der Rousseauschen Melancholie viel näher, als der Shakespeare'schen (tiefsinnigen) Heiterkeit. Goethe sagt hierüber: „Weil in des Jünglings Lage dieser Kampf (mit der Welt des Herkommens) oft schwer und sauer ward, so fühlte er sich gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er sich durchstürmen, durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat." Bei einem ursprünglich schon lebhaften moralischen Gefühl, das durch eigne frühe bittre Erfahrungen nur noch geschärft werden mußte und bei einem thatkräftigen Geist, mußte Klinger, dessen Beobachtung und Gefühl die Mißstände der sittlichen, geselligen und politischen Welt sich sehr deutlich aufdrangen, einer radikalen Veränderung und Heilung dieser Mißstände in der wirklichen Welt im Großen mit Begierde und Hoffnung entgegensehen, und wie er dem kühnen, begeisterten Ankläger der Entartung der Einzelnen sowohl als der Nationen, der Gesellschaft, von ganzem Herzen zujauchzte, so mußten ihn auch die Bewegungen, welche die Wünsche und Entwürfe Rousseau's zum Theil wenigstens zur Wahrheit zu machen versprachen, mit theilnehmender Hoffnung erfüllen. Aber als die französische Staatsumwälzung begann, da war der Bürger der freien Reichsstadt lange schon in russischen Diensten; und wenn er Anfangs vielleicht bedauren konnte, so fern außer dem Bereich jener großen Ereignisse zu stehen,

so wurde er doch durch den späteren Verlauf der Revolution aufs bitterste enttäuscht, und auch dazu, daß er von seinem Vaterland ferne war, hatte er sich in vielen Beziehungen nur Glück zu wünschen, bei der von ihm aufs schmerzlichste empfundenen und scharf gegeißelten politischen Kopf=, Muth= und Rathlosigkeit, in welcher die Revolution Deutschland traf. Die Verwirrung der Meinungen, das Mißtrauen der Fürsten, den engherzigen Egoismus des Adels, die Urtheilslosigkeit und Blindheit des Volkes hat Klinger in seinem Ernst von Falkenberg dargestellt. Ein Ereigniß, von dem er Besserung und Heilung vieler Uebelstände erwartet hätte, sah er jetzt nur zur Schmach der Menschheit und zum Unheil seines Vaterlandes insbesondere ausschlagen und mochte sich glücklich preisen, daß er bei jenen, theils unglücklichen, theils schmählichen Ereignissen in seinem Heimathland keine Rolle zu spielen hatte. Leicht aber mochte seine Verbitterung über die Verwirrung, Entartung und Gesunkenheit der Menschheit, der Gesellschaft, durch diese großen geschichtlichen Erfahrungen befestigt werden und sich immer tiefer in sein Gemüth einfressen, der Skepticismus immer tiefere Wurzeln in ihm schlagen. Seine traurigen Beobachtungen von Hof und Höflingen, vom Despotismus der Herrschenden und von der Bosheit ihrer Werkzeuge und Rathgeber legte er in seinen morgenländischen Erzählungen nieder, wie er seine noch der eignen Anschauung ermangelnden Ahnungen und Gedanken hierüber in seinen Dramen dargestellt hatte. Aber so mächtig rang immer noch in ihm, und wohl bis ans Ende, sein Glaube an die ursprüngliche, moralische Natur und Bestimmung

des Menschen mit seinen schwermüthigen, auf unwidersprechliche Erfahrungen gegründeten Zweifeln, daß er, nachdem seine Hoffnung vereitelt war, in dem civilisirtesten Land Europas die Uebel der Gesellschaft durch eine Umwälzung von unten geheilt zu sehen, doch aufs Neue bei der Thronbesteigung Alexanders, nach Pauls gewaltsamem Tode, mit begeistertem Entzücken die Aussicht ergriff, durch den wohlwollenden und weisen Willen des unumschränkten Herrschers in einem noch barbarischen Lande den Samen der ächten Humanität ausstreuen und eine schöne Ernte reifen zu sehen. So schwang sich unter dem lastenden Drucke des Skepticismus immer wieder, wenn auch nur zu kurzem Fluge, der Enthusiasmus empor. Es war eine letzte Aufwallung des *Dichterherzens*; denn der Verstand des Weltmannes — Klingers „Weltmann und Dichter" erschien früher, im Jahr 1798 — war im Grunde schon fest gegen solche Ueberraschungen des Gefühls; er war schon bei einem System der Resignation angekommen, welches durch konsequentes Handeln und leidenschaftlosen Egoismus des Willens, über Furcht und Hoffnung, über fast alle Gefühle triumphirt oder zu triumphiren glaubt. Der wirkliche, *ganze* Klinger jedoch, als dessen Hälften der Weltmann und der Dichter gelten mögen, gelangte nie bis zu jener völligen Isolirung von berechnendem, konsequentem Verstand, und von Herz und Phantasie, zu jener eisigen Erstarrung des Politikers, dessen Rolle ihm auch in der Wirklichkeit nicht zugefallen war; aber allerdings haben sich auch nie in ihm Enthusiasmus und Begriff ganz versöhnt; versöhnen konnten sich die zwei Personen seines Dialogs, indem Jeder den Andern

schöpferisch und anregend wirken, hätte vielleicht organisiren und beseelen können, statt nur zu dressiren und zu dirigiren. Ob er freilich in diesem Falle einen gleichen äußern Lohn gefunden hätte? — dieß mag bezweifelt werden. Für ihn selbst aber kann man es darum bedauren, weil es für einen Dichter und Autor doch immer ein Nachtheil und eine Entbehrung ist, bleibend von seiner Heimath, von dem Boden seiner Sprache getrennt, aus der geistigen Atmosphäre seines Volkes, seiner Literatur herausgerissen zu seyn. Diese lebendige, unmittelbare Gemeinschaft läßt sich schwerlich durch die ausgebreitetsten literarischen Hülfsmittel ersetzen. Was die feinen, geistigen Organe unbemerkt, unbewußt, im täglichen geistigen Verkehr einsaugen, läßt sich nicht durch Sendungen von Büchern, Journalen und Nachrichten ausgleichen. Allerdings wurde Klingern durch diese Trennung die Sprache seiner Heimath in gewisser Art nur werther, fast möchte man sagen geheiligter, er schien um so besorgter und treuer über ihrer Reinheit zu wachen, wenn er in ihr seine Werke schrieb; aber vielleicht eben daher bekam sie auch einen kleinen Anstrich von Abgemessenheit und Förmlichkeit, was jedoch mit vielen Tugenden derselben zusammenhängt. Ob und in welchem Maße Klingern eine Sehnsucht zu seinem Vaterlande hingezogen? diese Frage zu beantworten, müssen Nachrichten abgewartet werden, welche vielleicht die Beschreibung seines Lebens bringt. Daß sie ihn nicht sollte angewandelt haben, zumal nachdem ihn keine Rücksichten für Kinder mehr an Rußland banden, ist kaum glaublich; aber auch ganz seinem Charakter gemäß ist es, daß er, wenn es der Fall war, sie nicht Meister

in seiner Eigenthümlichkeit gelten ließ, aber versöhnen und verschmelzen konnten sich nicht in dem Einen Manne die sein Wesen spaltenden und freilich auch es ausmachenden Gegensätze.

Ueber vierzig Jahre, weit den größten Theil seines selbstständigen Lebens, brachte Klinger in Rußland zu. Man kann wohl sagen: als Schriftsteller gehörte er ja doch immer Deutschland an, so wie er mit seiner Theilnahme, seiner Pietät immer in seinem Vaterlande wurzelte. Dieß ist freilich wahr; dennoch aber darf man es wohl für Deutschland eben so, wie für Klinger bedauern, daß ihn sein Geschick aus dem Vaterland führte oder wegtrieb. Für Deutschland — denn wenn es auch für ein Volk in gewissem Sinn ehrend ist, wenn ausgezeichnete Männer aus seiner Mitte in fremden Ländern für es zeugen, so ist es doch gewiß ehrenvoller und naturgemäßer, daß es solche Männer für sich behalte und ihre Kräfte und Talente in einer ihnen angemessenen Sphäre übe und benütze; und es ist eine Art Anklage und Vorwurf für ein Land, wenn es große Talente auf mittelbare Weise, durch Mangel an passender Thätigkeit, verbannt. Ein Mann von Klingers Energie und Charakterfestigkeit wäre gewiß in jener wechsel- und schicksalvollen Zeit in Deutschland gar wohl zu brauchen und am Platze gewesen; der Mann, der im despotischen Rußland der tüchtige, treue, streng rechtliche, unbestechliche, energische Diener und Vollstrecker eines absoluten Herrscherwillens war, und als solcher den Versuchungen der Intrike, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und aller Leidenschaften widerstand, hätte vielleicht in Deutschland, in wichtigen Zeitpunkten, mit größerer Freithätigkeit, mit einer mehr positiven Selbstständigkeit

schöpferisch und anregend wirken, hätte vielleicht organisiren und beseelen können, statt nur zu dressiren und zu dirigiren. Ob er freilich in diesem Falle einen gleichen äußern Lohn gefunden hätte? — dieß mag bezweifelt werden. Für ihn selbst aber kann man es darum bedauren, weil es für einen Dichter und Autor doch immer ein Nachtheil und eine Entbehrung ist, bleibend von seiner Heimath, von dem Boden seiner Sprache getrennt, aus der geistigen Atmosphäre seines Volkes, seiner Literatur herausgerissen zu seyn. Diese lebendige, unmittelbare Gemeinschaft läßt sich schwerlich durch die ausgebreitetsten literarischen Hülfsmittel ersetzen. Was die feinen, geistigen Organe unbemerkt, unbewußt, im täglichen geistigen Verkehr einsaugen, läßt sich nicht durch Sendungen von Büchern, Journalen und Nachrichten ausgleichen. Allerdings wurde Klingern durch diese Trennung die Sprache seiner Heimath in gewisser Art nur werther, fast möchte man sagen geheiligter, er schien um so besorgter und treuer über ihrer Reinheit zu wachen, wenn er in ihr seine Werke schrieb; aber vielleicht eben daher bekam sie auch einen kleinen Anstrich von Abgemessenheit und Förmlichkeit, was jedoch mit vielen Tugenden derselben zusammenhängt. Ob und in welchem Maße Klingern eine Sehnsucht zu seinem Vaterlande hingezogen? diese Frage zu beantworten, müssen Nachrichten abgewartet werden, welche vielleicht die Beschreibung seines Lebens bringt. Daß sie ihn nicht sollte angewandelt haben, zumal nachdem ihn keine Rücksichten für Kinder mehr an Rußland banden, ist kaum glaublich; aber auch ganz seinem Charakter gemäß ist es, daß er, wenn es der Fall war, sie nicht Meister

über sich werden ließ; und er hätte der strenge, beharrliche, stolze Mann von antikem Guß und Gepräge nicht seyn müssen, der er war, wenn er den Entschluß, welcher über den Gang seines äußern Lebens entschied, je hätte bereuen können. Daß der Mensch selbst Schöpfer seines Schicksals, daß „wahre Männer Meister dieses Undings“ seyen — war einer der Lieblingssätze des titanischen Dichters; Reue über eine das Leben entscheidende That wäre ihm beinahe Selbstvernichtung gewesen.

Klingers schriftstellerischer Charakter.

Noch hat sich in Deutschland das Urtheil über manche bedeutende, einflußreiche Schriftsteller auch nicht einmal in allgemeinen Zügen festgestellt, und unter diese Autoren, welche in der Literatur noch keine ihnen mit Bestimmtheit angewiesene Stelle einnehmen, ist namentlich auch Friedrich Maximilian Klinger zu zählen. Der Grund jener Erscheinung ist zum Theil darin zu suchen, daß bei uns kein den Ton angebendes, entscheidendes, diktatorisches Gericht in der Literatur, keine Akademie sich findet, auch keine Hauptstadt, welche die Mehrzahl der ausgezeichnetsten Geister in sich vereinigte und dem Urtheil des gesammten Volkes die Bahn vorzeichnete; zum Theil auch darin, daß, eben auch wieder in Folge jener Verhältnisse, die deutschen Schriftsteller sich viel ungezwungener gehen ließen, als die anderer Völker, weil sie nicht dem Urtheil einer geschlossenen Korporation entgegen sahen, nicht an die geheiligten Grundsätze und Regeln einer anerkannten Schule oder Akademie, nicht an den tonangebenden, unüberwindlichen Geschmack einer Hauptstadt sich banden, sondern meist zufrieden waren, wenn sie nur irgendwo, bei einem intelligenten und achtbaren Theile des großen, zerstreuten Publikums Anerkennung fanden. Und Anerkennung, Beifall, selbst Bewunderung fanden und finden noch

deutsche Schriftsteller und Dichter mit Werken, die bei all ihrem Gehalt und Talent anderswo wegen ihrer Formlosigkeit wären verurtheilt oder übersehen worden; das billige, auch in unscheinbarer Gestalt den innern Werth gern anerkennende deutsche Publikum verwöhnte, verzog seine Schriftsteller, und nicht jeder junge Poet oder Autor, dessen ungeschlachtes Erstlingswerk wie ein vollkommenes Meisterstück aufgenommen wurde, besaß die Einsicht, die Beharrlichkeit und Selbstverleugnung, die Nachsicht des Publikums durch eigne Strenge gegen sich unschädlich zu machen; hinwieder konnten dann die verwöhnten, gegen sich allzu nachsichtigen Schriftsteller den Geschmack des Publikums nicht zur höchsten Reinheit emporheben. So kam es, daß, während bei Engländern, Franzosen, Spaniern und Italienern gar manche Poeten und Autoren von eben nicht ungemeinen Talenten doch durch edle, korrekte, gebildete Form in gewissem Sinne zu klassischen Schriftstellern sich emporgearbeitet haben, in Deutschland nicht wenige Männer von ungemeiner Begabung entweder entschieden unter der Linie der klassischen Schriftsteller ihrer Nation blieben, oder doch ihre Ansprüche nicht über alle Anfechtung erhaben sind, daß der Gehalt, das Talent für die mangelnde Vollendung der Form gerechnet werden muß. Klein ist bei uns die Zahl der durchaus klassischen Namen, groß die Zahl der bedeutenden Talente, welche unbestreitbar die Kraft und Anlage in sich trugen, zu jener Höhe sich emporzuschwingen, die aber, wegen Vernachlässigung der formellen Ausbildung und wegen Einseitigkeit, Eigensinns und Gleichgültigkeit gegen objektive Gesetze, von strengeren Richtern der höchsten Ehren

der Literatur nicht würdig geachtet werden, während einzelne ihnen durch Talent, Neigung oder Vorurtheil Verwandte und Zugethane sie unmäßig erheben und vergöttern und mittelst einer nicht leicht ausbleibenden Gegenwirkung ihre Geltung nicht selten unter das richtige Maß herabsinken machen, statt sie zu erhöhen. Diese Verhältnisse bringen ihre Vortheile wie ihre Nachtheile mit sich; es ist ohne Zweifel ein Gewinn, daß die Talente nicht nach einem einförmigen Typus geschult und gezwängt werden, daß die Freiheit der Entwicklung die Mannigfaltigkeit der Anlagen, die Eigenthümlichkeit der Charaktere gewähren läßt, daß nicht ein akademisches Maß oder der Despotismus einiger Salons den Gestaltungen des Geistes schwer zu sprengende Fesseln anlegt: aber eben so unleugbar bleibt der Mißstand, daß gar manche Talente bei der bequemen Freiheit ganz stehen bleiben und die Licenz, die Ungezwungenheit, die als Mittel und als Durchgangspunkt ihr Gutes hat, als Zweck und Ziel, als das Vorrecht und den Stempel des Genies betrachten, daß sie aus dem genialen, anregenden, ungehemmten Spiel der freien Kraft nicht bis zur Selbstgesetzgebung der Kunst hindurchdringen.

Diese Bemerkungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden; das Gesagte genügt, Manches daran anzuknüpfen, was sich bei der Betrachtung von Klingers Schriften aufdrängt. Keine Amphiktyonen der deutschen Literatur sind zusammengetreten, um über seine Stellung und Geltung einen allgemein gültigen Beschluß zu fassen; die einzelnen Stimmführer früherer und neuerer Zeit treten sich mit ihren Urtheilen über ihn zum Theil schroff entgegen; dem größeren Publikum ist

so wurde er doch durch den späteren Verlauf der Revolution aufs bitterste enttäuscht, und auch dazu, daß er von seinem Vaterland ferne war, hatte er sich in vielen Beziehungen nur Glück zu wünschen, bei der von ihm aufs schmerzlichste empfundenen und scharf gegeißelten politischen Kopf-, Muth- und Rathlosigkeit, in welcher die Revolution Deutschland traf. Die Verwirrung der Meinungen, das Mißtrauen der Fürsten, den engherzigen Egoismus des Adels, die Urtheilslosigkeit und Blindheit des Volkes hat Klinger in seinem Ernst von Falkenberg dargestellt. Ein Ereigniß, von dem er Besserung und Heilung vieler Uebelstände erwartet hätte, sah er jetzt nur zur Schmach der Menschheit und zum Unheil seines Vaterlandes insbesondere ausschlagen und mochte sich glücklich preisen, daß er bei jenen, theils unglücklichen, theils schmählichen Ereignissen in seinem Heimathland keine Rolle zu spielen hatte. Leicht aber mochte seine Verbitterung über die Verwirrung, Entartung und Gesunkenheit der Menschheit, der Gesellschaft, durch diese großen geschichtlichen Erfahrungen befestigt werden und sich immer tiefer in sein Gemüth einfressen, der Skepticismus immer tiefere Wurzeln in ihm schlagen. Seine traurigen Beobachtungen von Hof und Höflingen, vom Despotismus der Herrschenden und von der Bosheit ihrer Werkzeuge und Rathgeber legte er in seinen morgenländischen Erzählungen nieder, wie er seine noch der eignen Anschauung ermangelnden Ahnungen und Gedanken hierüber in seinen Dramen dargestellt hatte. Aber so mächtig rang immer noch in ihm, und wohl bis ans Ende, sein Glaube an die ursprüngliche, moralische Natur und Bestimmung

des Menschen mit seinen schwermüthigen, auf unwidersprechliche Erfahrungen gegründeten Zweifeln, daß er, nachdem seine Hoffnung vereitelt war, in dem civilisirtesten Land Europas die Uebel der Gesellschaft durch eine Umwälzung von unten geheilt zu sehen, doch aufs Neue bei der Thronbesteigung Alexanders, nach Pauls gewaltsamem Tode, mit begeistertem Entzücken die Aussicht ergriff, durch den wohlwollenden und weisen Willen des unumschränkten Herrschers in einem noch barbarischen Lande den Samen der ächten Humanität ausstreuen und eine schöne Ernte reifen zu sehen. So schwang sich unter dem lastenden Drucke des Skepticismus immer wieder, wenn auch nur zu kurzem Fluge, der Enthusiasmus empor. Es war eine letzte Aufwallung des Dichterherzens; denn der Verstand des Weltmannes — Klingers „Weltmann und Dichter" erschien früher, im Jahr 1798 — war im Grunde schon fest gegen solche Ueberraschungen des Gefühls; er war schon bei einem System der Resignation angekommen, welches durch konsequentes Handeln und leidenschaftlosen Egoismus des Willens, über Furcht und Hoffnung, über fast alle Gefühle triumphirt oder zu triumphiren glaubt. Der wirkliche, ganze Klinger jedoch, als dessen Hälften der Weltmann und der Dichter gelten mögen, gelangte nie bis zu jener völligen Isolirung von berechnendem, konsequentem Verstand, und von Herz und Phantasie, zu jener eisigen Erstarrung des Politikers, dessen Rolle ihm auch in der Wirklichkeit nicht zugefallen war; aber allerdings haben sich auch nie in ihm Enthusiasmus und Begriff ganz versöhnt; versöhnen konnten sich die zwei Personen seines Dialogs, indem Jeder den Andern

in seiner Eigenthümlichkeit gelten ließ, aber versöhnen und verschmelzen konnten sich nicht in dem Einen Manne die sein Wesen spaltenden und freilich auch es ausmachenden Gegensätze.

Ueber vierzig Jahre, weit den größten Theil seines selbstständigen Lebens, brachte Klinger in Rußland zu. Man kann wohl sagen: als Schriftsteller gehörte er ja doch immer Deutschland an, so wie er mit seiner Theilnahme, seiner Pietät immer in seinem Vaterlande wurzelte. Dieß ist freilich wahr; dennoch aber darf man es wohl für Deutschland eben so, wie für Klinger bedauern, daß ihn sein Geschick aus dem Vaterland führte oder wegtrieb. Für Deutschland — denn wenn es auch für ein Volk in gewissem Sinn ehrend ist, wenn ausgezeichnete Männer aus seiner Mitte in fremden Ländern für es zeugen, so ist es doch gewiß ehrenvoller und naturgemäßer, daß es solche Männer für sich behalte und ihre Kräfte und Talente in einer ihnen angemessenen Sphäre übe und benütze; und es ist eine Art Anklage und Vorwurf für ein Land, wenn es große Talente auf mittelbare Weise, durch Mangel an passender Thätigkeit, verbannt. Ein Mann von Klingers Energie und Charakterfestigkeit wäre gewiß in jener wechsel- und schicksalvollen Zeit in Deutschland gar wohl zu brauchen und am Platze gewesen; der Mann, der im despotischen Rußland der tüchtige, treue, streng rechtliche, unbestechliche, energische Diener und Vollstrecker eines absoluten Herrscherwillens war, und als solcher den Versuchungen der Intrike, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und aller Leidenschaften widerstand, hätte vielleicht in Deutschland, in wichtigen Zeitpunkten, mit größerer Freithätigkeit, mit einer mehr positiven Selbstständigkeit

schöpferisch und anregend wirken, hätte vielleicht organisiren und beseelen können, statt nur zu dressiren und zu dirigiren. Ob er freilich in diesem Falle einen gleichen äußern Lohn gefunden hätte? — dieß mag bezweifelt werden. Für ihn selbst aber kann man es darum bedauren, weil es für einen Dichter und Autor doch immer ein Nachtheil und eine Entbehrung ist, bleibend von seiner Heimath, von dem Boden seiner Sprache getrennt, aus der geistigen Atmosphäre seines Volkes, seiner Literatur herausgerissen zu seyn. Diese lebendige, unmittelbare Gemeinschaft läßt sich schwerlich durch die ausgebreitetsten literarischen Hülfsmittel ersetzen. Was die feinen, geistigen Organe unbemerkt, unbewußt, im täglichen geistigen Verkehr einsaugen, läßt sich nicht durch Sendungen von Büchern, Journalen und Nachrichten ausgleichen. Allerdings wurde Klingern durch diese Trennung die Sprache seiner Heimath in gewisser Art nur werther, fast möchte man sagen geheiligter, er schien um so besorgter und treuer über ihrer Reinheit zu wachen, wenn er in ihr seine Werke schrieb; aber vielleicht eben daher bekam sie auch einen kleinen Anstrich von Abgemessenheit und Förmlichkeit, was jedoch mit vielen Tugenden derselben zusammenhängt. Ob und in welchem Maße Klingern eine Sehnsucht zu seinem Vaterlande hingezogen? diese Frage zu beantworten, müssen Nachrichten abgewartet werden, welche vielleicht die Beschreibung seines Lebens bringt. Daß sie ihn nicht sollte angewandelt haben, zumal nachdem ihn keine Rücksichten für Kinder mehr an Rußland banden, ist kaum glaublich; aber auch ganz seinem Charakter gemäß ist es, daß er, wenn es der Fall war, sie nicht Meister

über sich werden ließ; und er hätte der strenge, beharrliche, stolze Mann von antikem Guß und Gepräge nicht seyn müssen, der er war, wenn er den Entschluß, welcher über den Gang seines äußern Lebens entschied, je hätte bereuen können. Daß der Mensch selbst Schöpfer seines Schicksals, daß „wahre Männer Meister dieses Undings“ seyen — war einer der Lieblingssätze des titanischen Dichters; Reue über eine das Leben entscheidende That wäre ihm beinahe Selbstvernichtung gewesen.

Klingers schriftstellerischer Charakter.

Noch hat sich in Deutschland das Urtheil über manche bedeutende, einflußreiche Schriftsteller auch nicht einmal in allgemeinen Zügen festgestellt, und unter diese Autoren, welche in der Literatur noch keine ihnen mit Bestimmtheit angewiesene Stelle einnehmen, ist namentlich auch Friedrich Maximilian Klinger zu zählen. Der Grund jener Erscheinung ist zum Theil darin zu suchen, daß bei uns kein den Ton angebendes, entscheidendes, diktatorisches Gericht in der Literatur, keine Akademie sich findet, auch keine Hauptstadt, welche die Mehrzahl der ausgezeichnetsten Geister in sich vereinigte und dem Urtheil des gesammten Volkes die Bahn vorzeichnete; zum Theil auch darin, daß, eben auch wieder in Folge jener Verhältnisse, die deutschen Schriftsteller sich viel ungezwungener gehen ließen, als die anderer Völker, weil sie nicht dem Urtheil einer geschlossenen Korporation entgegen sahen, nicht an die geheiligten Grundsätze und Regeln einer anerkannten Schule oder Akademie, nicht an den tonangebenden, unüberwindlichen Geschmack einer Hauptstadt sich banden, sondern meist zufrieden waren, wenn sie nur irgendwo, bei einem intelligenten und achtbaren Theile des großen, zerstreuten Publikums Anerkennung fanden. Und Anerkennung, Beifall, selbst Bewunderung fanden und finden noch

deutsche Schriftsteller und Dichter mit Werken, die bei all ihrem Gehalt und Talent anderswo wegen ihrer Formlosigkeit wären verurtheilt oder übersehen worden; das billige, auch in unscheinbarer Gestalt den innern Werth gern anerkennende deutsche Publikum verwöhnte, verzog seine Schriftsteller, und nicht jeder junge Poet oder Autor, dessen ungeschlachtes Erstlingswerk wie ein vollkommenes Meisterstück aufgenommen wurde, besaß die Einsicht, die Beharrlichkeit und Selbstverleugnung, die Nachsicht des Publikums durch eigne Strenge gegen sich unschädlich zu machen; hinwieder konnten dann die verwöhnten, gegen sich allzu nachsichtigen Schriftsteller den Geschmack des Publikums nicht zur höchsten Reinheit emporheben. So kam es, daß, während bei Engländern, Franzosen, Spaniern und Italienern gar manche Poeten und Autoren von eben nicht ungemeinen Talenten doch durch edle, korrekte, gebildete Form in gewissem Sinne zu klassischen Schriftstellern sich emporgearbeitet haben, in Deutschland nicht wenige Männer von ungemeiner Begabung entweder entschieden unter der Linie der klassischen Schriftsteller ihrer Nation blieben, oder doch ihre Ansprüche nicht über alle Anfechtung erhaben sind, daß der Gehalt, das Talent für die mangelnde Vollendung der Form gerechnet werden muß. Klein ist bei uns die Zahl der durchaus klassischen Namen, groß die Zahl der bedeutenden Talente, welche unbestreitbar die Kraft und Anlage in sich trugen, zu jener Höhe sich emporzuschwingen, die aber, wegen Vernachlässigung der formellen Ausbildung und wegen Einseitigkeit, Eigensinns und Gleichgültigkeit gegen objektive Gesetze, von strengeren Richtern der höchsten Ehren

der Literatur nicht würdig geachtet werden, während einzelne ihnen durch Talent, Neigung oder Vorurtheil Verwandte und Zugethane sie unmäßig erheben und vergöttern und mittelst einer nicht leicht ausbleibenden Gegenwirkung ihre Geltung nicht selten unter das richtige Maß herabsinken machen, statt sie zu erhöhen. Diese Verhältnisse bringen ihre Vortheile wie ihre Nachtheile mit sich; es ist ohne Zweifel ein Gewinn, daß die Talente nicht nach einem einförmigen Typus geschult und gezwängt werden, daß die Freiheit der Entwicklung die Mannigfaltigkeit der Anlagen, die Eigenthümlichkeit der Charaktere gewähren läßt, daß nicht ein akademisches Maß oder der Despotismus einiger Salons den Gestaltungen des Geistes schwer zu sprengende Fesseln anlegt: aber eben so unleugbar bleibt der Mißstand, daß gar manche Talente bei der bequemen Freiheit ganz stehen bleiben und die Licenz, die Ungezwungenheit, die als Mittel und als Durchgangspunkt ihr Gutes hat, als Zweck und Ziel, als das Vorrecht und den Stempel des Genies betrachten, daß sie aus dem genialen, anregenden, ungehemmten Spiel der freien Kraft nicht bis zur Selbstgesetzgebung der Kunst hindurchdringen.

Diese Bemerkungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden; das Gesagte genügt, Manches daran anzuknüpfen, was sich bei der Betrachtung von Klingers Schriften aufdrängt. Keine Amphiktyonen der deutschen Literatur sind zusammengetreten, um über seine Stellung und Geltung einen allgemein gültigen Beschluß zu fassen; die einzelnen Stimmführer früherer und neuerer Zeit treten sich mit ihren Urtheilen über ihn zum Theil schroff entgegen; dem größeren Publikum ist

er nicht in dem Maße bekannt geworden, daß sich ein Urtheil der Nation über ihn gebildet hätte; es kommt darauf an, ob eine, die allgemeinere Verbreitung von Klingers Werken fördernde und erleichternde Ausgabe den längst aus seinem Vaterlande geschiedenen, in einer nordischen Hauptstadt gestorbenen und vielleicht auch dadurch der Heimath etwas entfremdeten Schriftsteller in einem größern Kreise von Lesern heimisch machen, ihm ihre Anerkennung und Gunst gewinnen und von neuem, für jetzt und künftig, das Wort Goethe's bestätigen wird, der ihn „einen einflußreichen, in weiterem und näherem Kreise in gutem Andenken und Ansehen stehenden Schriftsteller" nannte. Eine solche Autorität ist immerhin schon bedeutend und wenn die folgenden Blätter sich die Aufgabe setzen, den Werth nnd die Bedeutung Klingers als Schriftstellers etwas genauer zu begründen nnd zu beleuchten und der zu erwartenden neuen Theilnahme des deutschen Publikums an dem ausgezeichneten Mann einige Anhaltspunkte, für Beistimmung oder Widerspruch, zu geben: so müßte es nur an der Ausführung, nicht am Gegenstande liegen, wenn es nicht gelänge, ein lebendigeres Interesse für diese, als Mensch und Schriftsteller in ihrer Wechselbeziehung und Wirkung so merkwürdige Individualität zu erwecken und Klingers Schriften der ernsten Prüfung und Beherzigung der Denkenden zu empfehlen, wenn auch der flüchtigere Leser sich nicht davon sollte fesseln lassen wollen und der bloßen Genuß Suchende sie verschmähte. Denn allerdings darf man bloße gefällige, leichte Unterhaltung, ganz reinen Genuß nicht bei diesem Autor suchen, der bei seiner streng praktischen und sittlichen Richtung die handelnde

und die poetisch-produktive Thätigkeit nicht getrennt wissen wollte, ächte Moralität und ächte Poesie für identisch erklärte, und den doch der Flügel der Phantasie nicht so mächtig über die herbe und bittre Wirklichkeit emportrug, daß die ideale Behandlung das Schmerzliche und Peinliche des kühn aus der Wirklichkeit gegriffenen Stoffes ausgelöscht oder doch gemildert hätte; der nicht den Stoff, wenn er sich nicht befriedigend abschließen, sich nicht ideell und versöhnend bewältigen lassen wollte, als unpoetisch verwarf, sondern es sich gleichsam zum Ruhm oder zur Pflicht rechnete, auch die Poesie an der Schwäche und Beschränktheit des denkenden und moralischen Menschen Antheil nehmen zu lassen, sie dadurch aus einer Kunst des schönen aber täuschenden Scheines zu einer Verkündigerin und Dienerin der Wahrheit zu machen. Die Poesie soll den Geist stärken, nicht ihn durch süße Schmeicheleien vergiften und schwächen. So schön und wahr in gewissem Sinne diese Grundsätze sind, so lassen sie sich doch leicht mißdeuten und mißbrauchen, sie lassen sich in einer Einseitigkeit verfolgen, in welcher sie am Ende das Wesen der Poesie ganz aufheben. Ob und wie weit Klinger auf diesem Abwege war, wird sich später ergeben. Hier möge vorläufig, gewissermaßen als das Thema der weiteren Erörterungen, das Wesentliche von Goethe's Urtheil über Klinger seine Stelle finden. „In seinen Produktionen," sagt er im vierzehnten Buche seines Lebens, „insofern sie mir gegenwärtig sind, zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit und eine charakteristische

Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen und Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer schlicht und verständig, die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen und der Genuß würde noch reiner seyn, wenn er sich und uns den heitern, bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hier und da verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden so mannigfaltig, daß ein Jeder theoretisch zwischen Erkennen und Irren, praktisch zwischen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt."

Es soll hier nicht untersucht werden, was Alles aus diesen Worten heraus oder hinein gelesen werden könnte; das zwischen den Zeilen Lesen ist eine mißliche Sache. Daß Goethe in seinem veröffentlichten Urtheil über einen noch lebenden und angesehenen Freund mit Vorsicht und Schonung sich aussprach, ist sehr natürlich; daß sein Lob nicht enthusiastisch klingt, ist anzuerkennen; daß Klingers Individualität und Poesie Goethen nicht eben besonders anmuthen konnte, ist sehr begreiflich; Unrecht aber würde man gewiß haben, deßwegen die Anerkennung, die er ihm zollt, auf ein Minimum herabzudrücken und zu deuten, und sie als durch die Ausstellungen und den Tadel sofort wieder aufgezehrt zu betrachten. Der Mensch war ihm, so scheint es, mehr gegenwärtig, als der Schriftsteller, dessen Leistungen er gar nicht in einer erschöpfenden

Kritik zu beurtheilen gemeint ist, sondern nur gleichsam gesprächsweise berührt; der Mensch im Schriftsteller aber sprach seine poetische Natur nothwendig weniger an; Klinger, einst ein Mit- oder Nachstrebender, war mit seinen Ansichten und Tendenzen, abgesehen von der Begabung, weit hinter Goethe zurück, war auf einem Standpunkt stehen geblieben, auf welchen Goethe von der Höhe seiner idealen Poesie als einen längst überschrittenen Durchgangspunkt siegreich zurückschaute. Mit dem Dichter der Räuber und des Fiesko sich zu befreunden, kostete den Dichter Tasso's und der Iphigenie schon einige Selbstüberwindung, bis er erkannte, daß auch Schiller der reinen Kunstgestaltung mit gleichem Eifer wie er selbst entgegenschreite; mit Klinger war er durch frühe Bekanntschaft und Freundschaft verbunden, sie hatten mit einander die Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur und ihre eigene, durchgemacht, — sonst hätte ohne Zweifel Goethe Klingers excentrische Produktionen noch mehr als die Schillers sich fern gehalten, — denn Klinger war, möchte man beinahe sagen, ein Schiller ohne dessen poetisch-ideale Weihe. In mancher Beziehung steht Schiller in der Mitte zwischen Goethe und Klinger (abgesehen von dem Maß der poetischen Begabung) und es ließen sich interessante Parallelen ziehen zwischen Klingers und Göthe's, zwischen Klingers und Schillers Entwicklungs- und Lebensgang. Nur einige Jahre nach Goethe, in derselben freien Reichsstadt Frankfurt geboren, aber unter weit minder günstigen und freundlichen Verhältnissen aufgewachsen, als der Enkel des Bürgermeisters, nahm er, in seinen Jünglingsjahren mit Göthe bekannt geworden, mit

diesem und Andern Theil an der Revolutionsperiode der deutschen Literatur, an der viel berufenen Geniezeit, er trat, wie Goethe, zuerst als dramatischer Dichter auf, begeistert von Shakespeare; wie Goethe ging er dann ins größere Hof- und Weltleben über, wo er sich zu einer bedeutenden Stufe emporschwang, und ist, wie dieser, einer der wenigen deutschen Schriftsteller auf ästhetischem Gebiete, die den literarischen Charakter mit dem des angesehenen, in höhern Sphären der Gesellschaft sich bewegenden Weltmanns verbanden, das, wenigstens in Deutschland spuckende Vorurtheil, daß der Dichter, der Schriftsteller seine Heimath im Reich der Schatten, der Träume und Ideale habe, in der wirklichen, thätigen Welt nothwendig ein Fremdling, ein unbeholfener Blinder sey, thatsächlich widerlegten und die Poesie, die Literatur auch in den Augen der Weltkinder und Weltmänner gewissermaßen adelten, nachdem Klopstock früher schon den Grund zur unabhängigen Würde des Dichtergenies gelegt, dem Poeten an sich eine höhere Geltung und Achtung in der Gesellschaft zu erkämpfen angefangen hatte. * Indessen ist bei dieser Aehnlichkeit in dem Lebensgang beider Männer ein wichtiger Unterschied nicht zu übersehen. Goethe stieg zu hohen Aemtern und Würden am Hofe zu Weimar empor, als poetischer Freund des Herzogs, der dem geliebten und geehrten Dichter auch eine äußerlich bequeme und würdige Existenz zu schaffen bedacht war, und Goethe fand sich, bei der Vielseitigkeit seines Genius und seiner Empfänglichkeit, leicht in die Geschäfte und

* Goethe's Leben. Zehntes Buch.

Formen, welche mit seinen Aemtern und Würden verbunden waren. Lag nun aber auch in späteren Zeiten viel in seiner Hand, leitete er manche der wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten: so war doch ein Hof, wie der von Weimar, nicht der Schauplatz einer bedeutenden, eigentlich politischen, sondern nur einer administrativen Thätigkeit, und der persönliche Freund und Vertraute des dortigen geistvollen Fürsten hatte weder Parteien, wenn solche vorhanden gewesen wären, zu fürchten, noch auch viele Kunst aufzuwenden, um seinen Fürsten richtig zu behandeln; man führte dort vorzugsweise ein ästhetisch=gemüthliches, gesellig=geistreiches Leben und bekümmerte sich mehr um die Streitigkeiten der poetischen und wissenschaftlichen Parteien, als um die Welthändel, so daß man, plötzlich in eine traurige Katastrophe hineingezogen, davon nicht wenig überrascht und aus dem schönen, friedlichen, poetischen Leben herausgeschreckt wurde. Klinger bekleidete ein weit nicht so hohes, aber doch immer ansehnliches Amt an dem großen russischen Hofe; auf einem Boden, wo Kabalen und Intriken jeder Art beständig Minen und Gegenminen gruben, stand er in einer hinlänglich vorgerückten Linie, um nicht übersehen, nicht durch Unbedeutenheit vor Gefahren und Stürmen geschützt zu werden — nicht als „schöner Geist“ war er durch die mächtige Hand fürstlicher Freundschaft rasch emporgehoben worden, sondern als Mann von Muth und Herz, von Talent, Tüchtigkeit, Kenntnissen, Charakter hatte er seine, durch günstige Verhältnisse allerdings geförderte Laufbahn in Rußland gemacht. Auf diesem glatten und gefährlichen Boden vorwärts zu

schreiten und sich zu behaupten, erforderte schon eine nicht gemeine Klugheit, Umsicht, Kraft, neben der Gunst des Glückes, und der Hof, an welchem und von welchem Paul I. ermordet wurde, mochte wohl, neben dem Frankreich der Revolution, einer der gefährlichsten aber auch interessantesten Schauplätze menschlicher Bestrebungen, Kämpfe, Ränke und Leidenschaften in ganz Europa seyn. Wenn daher in Weimar der Geschäfts- und Staatsmann eigentlich nur dem Dichter die Existenz bereitete und sicherte, wobei zu Zeiten die Poesie freilich nur zu sehr zurückgedrängt blieb, am Ende aber doch immer wieder auftauchte, so verschlang in Petersburg nach und nach ganz der Geschäfts-, Staats- und Weltmann, der Zeuge und Beobachter seltsamer und grauenvoller Ereignisse, den producirenden, darstellenden Schriftsteller, der ernste Denker den Dichter, und schon dreißig Jahre vor seinem Tode schrieb er in den „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur," sein literarisches Testament, wenn man so sagen darf; er legt in dieser Schrift die poetische Form, welche er bisher zur Einkleidung seiner Gedanken gewählt hatte, ganz ab; er geht vom Dialog, welcher im „Weltmann und Dichter" so kunstvoll gehandhabt wird, zum ernsten, oft düstern Monolog des nackten Raisonnements über. — Andrerseits zeigt auch eine Parallele mit Schiller manche Aehnlichkeiten in dem Entwicklungsgang und im Geiste dieser zwei Männer. Wie Schiller mußte sich Klinger in seiner Jugend mühsam durchkämpfen, wodurch sich frühe sein Charakter bildete; wie Schiller, aber vor diesem, warf er sich als junger Mann mit brennendem Eifer, mit

kühnen Hoffnungen auf das Drama, und schloß sich als Theaterdichter förmlich an eine Schauspielertruppe an, wie Schiller auf das Theater in Mannheim seine ganze Thätigkeit zu verwenden gesonnen war; wenn Schiller in militärischer Zucht und Zwang heranwuchs und selbst nach vollendeten Studien dieser Fesseln nicht los wurde, bis er sie selbst durch ein kühnes Wagniß brach, so suchte dagegen Klinger freiwillig, obwohl schwerlich mit leichtem Herzen, die Fahnen auf, und unterwarf sich mit seinem freiheitsdurstigen, unabhängig stolzen Geiste der militärischen Disciplin — anscheinend ein Widerspruch, den er durch das Paradoxon in seinen „Betrachtungen und Gedanken" zu lösen sucht: „Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im übrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen) so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat." In ihren Jugendwerken selbst, in den Dramen, haben beide Männer viele Aehnlichkeiten, und offenbar übte der jüngere Schiller auf einige der späteren Klinger'schen Dramen einen ebenso großen Einfluß, wie auf frühere Goethe's Götz von Berlichingen. Beide schöpften ihre Ideen und Vorwürfe aus der geistig bewegten, gährenden, die Revolution weissagenden Zeit, die Behandlungsweise und Form — oder Unform

— aus dem damals erst recht in Deutschland eindringenden, aber noch nicht recht begriffenen und beleuchteten, mehr in seinen kecken Excentricitäten und den regellosen Fulgurationen seines Humors, als in dem tiefen Verstand, der anscheinend kunstlosen, aber so schönen Organisation seiner Dramen, in der ächten Menschlichkeit und großartigen Idealität seiner Poesie bewunderten, oft nur karikaturartig nachgeahmten Shakespeare. Sie berühren sich mit ihrem Sinne für die Geschichte, für die großen Zeiterscheinungen, für den moralischen Menschen, für Recht und Freiheit, in ihrem Haß gegen Unterdrückung, Despotismus, Verfinsterung — in ihrem Interesse namentlich an der französischen Revolution. Doch thut sich hier gerade auch ein wichtiger Unterschied auf. Schiller, als Poet und Philosoph idealistisch gesinnt, suchte zwar mit lebhaftem Interesse den Stoff für seine Poesie und Philosophie in der mannichfaltigen, bewegten Wirklichkeit und empfand in warmem Herzen die Freuden uud Schmerzen der gesammten Menschheit, aber er trat aus seiner idealen Welt, zumal in spätern Jahren, nie mehr so weit heraus, daß er den Rückweg in sie hätte verlieren können; er gab sich der zerstreuenden und betäubenden Wirklichkeit nur mit umsichtiger Zurückhaltung hin; er betrachtete die großen, erschütternden Weltereignisse so zu sagen durch ein philosophisch-poetisches Medium, wodurch sich ihr Eindruck auf sein Gemüth schwächte, über die nackte Gräßlichkeit der Ereignisse, die ihm wohl gelegentlich einen Ruf der Mißbilligung und des Abscheus entlockten, zog er den mildernden, verhüllenden Schleier philosophischer Ideen. Anders Klinger. Mehr Mann des praktischen

Lebens, des Handelns, der Unmittelbarkeit, als Schiller, verwarf er mit seinem scharfen, grübelnden, zweifelnden und zerfressenden Verstand zu Zeiten alle Ideen, an welche eine Philosophie der Menschheit oder der Geschichte eine Teleologie anknüpft, als nichtige Vorurtheile und grundlose Hypothesen, durch welche die Wahrheit nur gefälscht, ein nur eingebildeter, an sich nichtiger Zusammenhang in die Dinge und Ereignisse gebracht werde; die Wahrheit erforderte ihm, die Ereignisse, die Menschen mit scharfer, unbestechlicher Betrachtung in der möglichsten Nähe und Nacktheit zu nehmen, wie sie sich geben und sind, und dann ohne Einmischung vorgefaßter Ansichten und Systeme ein Resultat zu ziehen. Mit diesem Realismus betrachtete er die französische Revolution, und sie zerriß sein Herz, seinen Glauben, oder richtiger, bestärkte ihn in seinem Unglauben an die Ideen, mit welchen philosophische und theologische Optimisten sich halfen. Diese Ansicht spricht sich z. B. in folgendem Satze höhnisch und bitter genug aus: „Um orthodox zu reden, so hat auch die Vorsehung die französische Revolution, wie alles, herbeigeführt. Das heißt, sie fand die Voraussendung aller der uns empörenden und erschreckenden Gräuel nöthig, um endlich das zu bewirken, was wir nun wirklich sehen. Man muß ein Theolog seyn, und ein recht orthodoxer, um diese Angel zu verschlucken, an der sich auch ein Wallfisch verbluten könnte.“ Es ist wahr, nicht überall faßt Klinger die Revolution von dieser trostlosen Seite auf, er findet sonst auch in ihr die Bestätigung der Lehren ächter Moral und Politik, er erkennt in ihr die nothwendige, die rächende Strafe der

Thorheiten und Verbrechen derjenigen, die sie zuerst traf, er erscheint so gewissermaßen als ihr Anwalt und Vertheidiger, aber man wird doch kaum irren, wenn man behauptet, die Betrachtung ihrer grauenvollen Ereignisse und Thaten, verbunden mit den Auftritten in Rußland, deren Augenzeuge er war, und mit andern Vorgängen in Europa, habe sein Gemüth, seine Weltanschauung verdüstert und vergiftet. Oder spricht sich nicht eine desperate Stimmung in folgenden Worten aus: „daß etwas Teuflisches (ein dunkles Wort, aber es bezeichnet) in der menschlichen Natur ist und sich der Oberherrschaft bemächtigt, sobald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen; und es hat beinahe das Ansehen, als sey es nur dieses Teuflische, das den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt. Mit guten Absichten wird immer angefangen, aber ... die scheußlichen und wilden Leidenschaften sollen, müssen zum Ziele führen, und nur wann sie ein Ungeheuer, das alle verschlingt und alle noch übrigen zu verschlingen droht, ausgebrütet haben, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Absichten angedeutet haben. So schien auch dieses Werk ohne Teufeleien nicht gelingen zu können, und prägte sich zur Beschämung des Menschengeschlechts dadurch recht zum scheußlichen Menschenwerk. Gelungen ist es nun einmal, wir mögen es anstaunen, verfluchen, bewundern, oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch nur Menschenwerk, und leider ganz natürlich zugegangen, so teuflisch es auch aussieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeschichte zur Lehre und Warnung in einem Athemzug, wie

freilich noch kein deutscher Professor seinen Zuhörern eine zum Leitfaden zugeschnitten hat." So nahm allerdings Klinger die geschichtlichen Ereignisse seiner Zeit mehr zu Herzen, er versenkte sich tiefer, ohne Schonung und Weichlichkeit und Selbsttäuschung, in die unmittelbare, nackte Wirklichkeit; die Eindrücke, die er erhielt, waren gewaltiger und tiefer — aber war deßwegen der Gesammteindruck und sein Gesammturtheil über diese Periode, über die Geschichte überhaupt und über den Menschen als Gattung und Individuum wahrer? War seine Verallgemeinerung richtiger, wenn er, empört von einzelnen Gräueln, in allen Menschen aller Zeiten Teufel sah, die nur durch Zwang gehindert werden, ihre wahre Natur zu offenbaren, als die poetische und philosophische, dem nächsten Zuschauer oder dem Leidenden selbst freilich nicht zuzumuthende Ansicht, die in jenen Katastrophen eine nothwendige Krisis des Völkerlebens und eine freilich erschütternde, aber nicht entmuthigende Nemesis fand? Nicht minder einseitig und unvollkommen dürfte wenigstens die aus der Betrachtung der einzelnen Thatsachen abgezogene Wahrheit seyn, als eine, aus einem umfassenderen Gebiet von Erfahrungen, Schicksalen und Ueberzeugungen ihre Begriffe und Gesetze mit Umsicht abstrahirende, und sie mit Mäßigung auf das Gegebene anwendende Betrachtungsweise. Die Leidenschaft, die entkettete, tobende Kraft macht wohl manche Regel, manches System zu Schanden, aber das System, das die Leidenschaft aufstellt, ist darum nicht das wahre. Zwischen Goethe, welcher das Ungeheure, nicht zu Bewältigende ignorirte, und Klinger, welcher darüber, zu Zeiten, verzweifelte, steht der

philosophische Dichter Schiller in der Mitte, der wenigstens in seinem Geiste die Gesetze und Ideen trug, die über jenes anscheinende Chaos Licht verbreiten konnten, wenn er sie auch zunächst nicht auf die Gegenwart anwandte. Die Geschichte hatte ihn gelehrt, daß nach der Nacht der Gräuel und des Jammers immer wieder der Tag der Erlösung anbreche; er hatte unverzagt die Darstellung des dreißigjährigen und des niederländischen Krieges und der bürgerlichen und Religionskriege in Frankreich unternommen; welche schauerliche Nachtgemälde würde daraus Klinger gemacht haben, dem sich, nach seinem Faust oder seinem Raphael de Aquilas zu urtheilen, die Geschichte so leicht in eine mit Blut und Thränen erfüllte Folterkammer verwandelte? Verwandt ist nun Klinger mit Schiller insofern, als auch bei ihm die moralische Kraft, die Tugend, meist in Einem Repräsentanten unerschüttert den Kampf und die Probe, wenn auch physisch erliegend, besteht; er glaubt an Ein Wunder, denn, sagt er, „ich sehe täglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht, daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen und sogar etwas emporgehalten. Und das noch größere Wunder ist dieses: daß die ungeheure Masse, seit so viel tausend und tausend Jahren, dieses einzige dünne Haar nicht zerreißen kann." Dieß „dünne Haar" ist die unzerreißbare sittliche Kraft einzelner Menschen, der wenigen großen, stoischen Seelen, welche der Welt und dem Schicksale Trotz bieten, zu welchen zu gehören Klinger selbst sich bewußt seyn mochte; bei Schiller dagegen bleibt nicht nur die Idee moralisch, in einem einzelnen

Individuum, unüberwunden, sondern sie trägt immer am Ende auch in der Wirklichkeit den Sieg davon; nicht bloß der einzelne Stoiker sieht den Himmel mit ungebeugter Seele über sich zusammenstürzen, sondern der Genius der Menschheit selbst schwingt sich triumphirend über Trümmern und Tod empor. Und an diesem Genius der Menschheit verzweifelt Klinger. Er hat ein Bruchstück erscheinen lassen: „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," worin er seine Ideen über die jüngste Geschichte, über die Revolution und dann über die Menschheit und ihre Bestimmung allegorisch ausspricht. Der Genius der Menschheit, welcher lange geschlummert, wähnt, endlich erwacht, seine Stunde zu wirken, zu triumphiren, zu beglücken sey gekommen, nachdem in einem Lande Europas der Tag der Freiheit und des Rechts angebrochen. Er begibt sich, von dem Chor der Tugenden begleitet, dahin, wird aber aufs schrecklichste enttäuscht; er muß fliehen, und das Fragment schließt mit seinen jammervollen Klagen, mit seinen verzweifelnden, unbeantworteten Fragen an den „verhüllten Ewigen." Der Prolog dieses Bruchstücks enthält merkwürdige Andeutungen davon, wie Klinger die Geschichte, die Poesie und seine eigne Natur und Bestimmung ansah. In diesem Prologe bespricht sich der Dichter mit dem Dämon, welcher einerseits als sein eigner objektivirter Genius, andrerseits als der Geist der Wahrheit und Poesie erscheint. Der Dämon, in düstrer Gestalt, fordert den scheu in die Einsamkeit sich zurückziehenden Dichter auf, in die Wirklichkeit, in das Reich des Schreckens und der Finsterniß hinunterzusteigen, dort unten die schwankenden

Strahlen der Wahrheit aufzufangen, von den Geistern der Finsterniß kühne und ungeschminkte Wahrheiten zu vernehmen. Der ächte Dichter, der nicht nur Dichter durch die Phantasie sey, der sich ihm geweiht habe, dürfe nicht schlummern und träumen, während die moralische Welt in ihrem Mittelpunkt erbebe. Er fragt den Dichter, ob er allein nichts von Thaten höre, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht sammt seiner Leitung und Bestimmung zum qualvollen Räthsel machen — er ladet ihn auf den Schauplatz, dessen Handelnde verwegene, schreckliche, verblendete und große Sterbliche — angstvolle und jauchzende Teufel — schweigende Götter seyen; er verheißt ihm, sein Geist werde sich über den empörenden Schauplatz der argen Thaten erheben, unter seinen Fittigen könne er nicht altern; immer jung, immer blühend und stark erhalte er den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen diene. Einst enthülle er ihm die wunderbaren erhabenen Bilder, womit seine Fittige ausgeschmückt seyen. Von ferne wolle er ihm den erhabenen Tempel der Wahrheit zeigen, dessen Inschrift jedoch blendende Wolken verhüllen. Löste sich ihm das Räthsel ganz, so verschwände seine, aller Menschen Täuschung und damit ihr Werth und ihre Kraft. Der Dichter, anfangs widerstrebend, weil sein Geist sich im Lichte, in der Quelle des Schönen, Wahren und Guten gefalle, ergibt sich endlich dem gewaltigen Dämon, denn, sagt er, „ich lebe nur in der Kraft, die du in mir erweckt hast. Dir allein hast du mich erzogen, dir allein gehöre ich zu.“ Die Zusagen des Dämons lauten nun zwar nicht hoffnungslos, aber um so düsterer

ist der Schluß des Fragments, welches selbst das letzte von zehn auf einmal projektirten Werken Klingers ist. Vor dem Throne nämlich des Ewigen, von geheimnißvollem, schaudernden, dem Blicke der reinen Geister selbst undurchdringlichen Dunkel verhüllt, kniet bebend und anbetend der über das jüngst Geschaute und Erlebte entsetzte Genius der Menschheit. Mit heftiger Inbrunst fleht er um Aufklärung seiner Zweifel über die Bestimmung der Menschheit, um Enthüllung der dunkeln Räthsel, um Trost, „daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zurückkehre und die trauernden Weisen, die betäubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit thränenvollen Augen, mit zerrissenem Herzen und verdunkeltem Geiste nach dir blicken — die mein Daseyn für einen Traum halten, da ihrem Herzen dein Daseyn nur durch mich klar wird. . . . Alles ist schaudernder, empörender Widerspruch unter den Menschen. . . . Herr, laß mich Klagenden deine Stimme vernehmen — das ganze Menschengeschlecht — seine Edelsten und Weisen schreien durch mich zu dir auf! Brich dein Schweigen!“ u. s. w. Aber „es herrschte ein tiefes, schaudervolles, zermalmendes Schweigen.“ Lange noch wiederholte der Genius stärker, kühner, angstvoller seine Fragen; aber das schaudervolle, zermalmende Schweigen herrschte fort durch alle Himmel. Der Genius der Menschheit lag jetzt so erstarrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grausenden Schweigen sank der Genius der Menschheit von dem Gewölke, das selbst die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die finstere

Erde. — Mit diesen Worten schließt das Bruchstück — eine allegorische Phantasie in der Art Jean Pauls, in welcher zwar die mythische Einkleidung das Bezweifelte und Verneinte selbst noch in einer wesenhaften Gestalt auftreten läßt, worin aber jeder die Oberfläche durchdringende Blick die bodenlose Skepsis erkennt. Anklänge einer ähnlichen Stimmung kann man in Schillers Resignation und das verschleierte Bild zu Sais finden; doch erhob sich darüber später sein gesammeltes Gemüth, weniger durch ein positives philosophisches System oder eine religiöse Ueberzeugung, als durch ein freies, einem in sich versöhnten, geläuterten, geadelten Selbstbewußtseyn entsprungenes Vertrauen zur Menschheit, deren verklärten Inbegriff er in sich, in seinem Dichtergeist empfand, an deren Werth ihn einzelne traurige Erfahrungen nicht irre machen konnten, an deren hohe Bestimmung, deren siegreichen Fortschritt der prophetische Dichter um so zuversichtlicher glaubte, als der philosophische Historiker die Bürgschaft hiefür in der Vergangenheit fand. Immer mehr gestaltet sich ihm Alles zur Einheit, zur philosophischen und poetischen, während Klinger seine Ideen in den aphoristischen, zersplitterten „Betrachtungen und Gedanken" niederlegte, womit er aus dem Kreise der gestaltenden Dichter in die Klasse der in Deutschland seltneren „Moralisten" hinübertrat — eine Gattung von Schriftstellern, deren berühmteste Muster England und Frankreich an einem La Rochefoucauld, Montaigne, La Bruyere, Pascal, Chesterfield aufzuweisen haben. Man kann in diesem letzten veröffentlichten Werke Klingers auch einen weitern Gegensatz zu Goethe erkennen; Dieser faßte

in vorgerückteren Jahren sein Leben in einem harmonischen Ueberblick zusammen und stellte es in epischer Milde und Behaglichkeit dar; Jener zog in skeptischen, didaktischen, satyrischen und sarkastischen Reflexionen die Summe seiner Lebenserfahrungen.

Gerade in den Betrachtungen und Gedanken ist, hinsichtlich der Form, Klinger vielleicht am eigenthümlichsten und bedeutendsten, am klassischsten. Es sey daher gestattet, etwas länger dabei zu verweilen. Diese Gattung der Literatur hat ihre Bedeutung darin, daß sie so zu sagen die Brücke macht zwischen ästhetischer und Weltbildung, zwischen der Literatur und dem Leben in der Mitte steht, und nur Männer sich ihr erfolgreich widmen können, welche mit dem Talent der Darstellung einen reichen und geübten Weltverstand, eine fruchtbare Erfahrung verbinden. In Deutschland, wo die Literatur fast ausschließlich gelehrt oder ästhetisch ist, zwischen den Extremen strenger und schwerfälliger Wissenschaftlichkeit und seichter Popularität schwankt, wo die Weltleute, die gesellig Hochstehenden in der Regel nicht schreiben, und die Schriftsteller die Welt wenig aus eigener Anschauung und vielseitiger Erfahrung kennen, mußte und muß noch jenes Feld ziemlich brach liegen, dessen Anbau weniger geniale Eigenschaften, als eine bei uns seltenere gemischte, theoretische und praktische Bildung erfordert. Die Trockenheit der Schule, die Starrheit eines Systems, die Breite und Gründlichkeit der wissenschaftlichen Erörterung — dieß sind Klippen, welche der elegante Moralist im Sinne der Franzosen und Engländer zu vermeiden hat, oder vielmehr die Neigung zu all

diesem darf gar nicht in ihm liegen; dafür aber muß die Frische des Lebens, die Beweglichkeit der Anschauung, die Sicherheit und Zuversicht des raschen, gesunden Verstandes bei ihm walten, und wenn seine Produktionen des heitern, bunten Schmuckes der Phantasie am besten entbehren, und sich gerade durch eine gewisse Nüchternheit und Strenge empfehlen: so bietet dennoch auch die Form Gelegenheit genug, das ästhetische, künstlerische Talent zu bewähren. In der Einkleidung, in der Wahl der Form schon bleibt dem Schriftsteller eine gewisse Freiheit; so schrieb La Bruyere Charaktere, Pascal Gedanken, La Rochefoucauld Maximen, Chesterfield Briefe, — welche Form aber gewählt werden mag, immer gilt das Gesetz der Klarheit, der Kürze, der Prägnanz, der Abwechslung, der Neuheit des Inhalts — oder der Darstellung. Denn wohl mit Recht sagt Klinger: „Sonst guten, aber gemein gewordenen Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darstellung geben. Das heißt: Münzen, die sich durch langen Umlauf so abgeschliffen haben, daß keiner sie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild ausprägen.“ So kann allerdings die Darstellung Viel thun; ein treffendes Bild, ein scharfzeichnender Witz, ein ergreifender Contrast können mehr als die gründlichsten Beweisführungen wirken, einen lebendigeren, bleibenderen Eindruck zurücklassen; aber diese Eigenschaften der Form sind häufig auch bedingt durch die auf Erfahrung gegründete Lebhaftigkeit der Anschauung und Sicherheit des Urtheils und in hundert Fällen wird der verständige, kenntnißreiche und witzige

Empiriker Wahrheiten oder Meinungen anziehender und lebensvoller aussprechen, als der tiefsinnige und gelehrte, aus Büchern abstrahirende und mit seinem eigenen Bewußtseyn experimentirende Denker. Wie Vieles in dieser Hinsicht den Deutschen fehlt, deutet Klinger in seinen „Gedanken und Betrachtungen" mit folgendem an: „Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garve's vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und gar so sehr den Professor zeigt. Wann werden die Grazien die Sohlen unsrer Prosaisten beflügeln, wie sie es den französischen Prosaisten so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bei seinen Gedichten so oft zur Seite stehen, scheint, wenn er Prosa schreibt, Blei an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!" Und anderswo: „Unsere Literatur wird nicht von Weltleuten geachtet, selbst von den feinkultivirten deutschen höhern Ständen nicht. Unsere Dichter schweben zu hoch, dringen zu tief, wollen nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. Unsere Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und bestimmt . . . Unsre Werke über die Moral sind entweder Compendien oder in ihrem Geist geschrieben. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in anderer Form und Gestalt, und die Engländer besitzen Werke mit so vielem Geschmack, Anmuth und Geist geschrieben, daß sie sogar dem feinsten Weltmann Grundsätze

lesbar machen, die er kaum mehr ahnet.“ Und §. 180: „Es ist doch wirklich auffallend, daß es meistens Gelehrte von Handwerk sind, die für uns die Moral schreiben. Haben Staats- und Geschäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben sie gar nicht daran?“ Wir haben in Deutschland in der Prosa die Sprache, den Styl der Bücher, aber selten die veredelte, durch Kunst zusammengedrängte Sprache des Lebens; darauf weist Klinger wiederholt hin; er rügt, daß die deutschen Schriftsteller (von den Genies abgesehen, welche ihren eigenthümlichen Charakter an sich tragen) sich nicht im geringsten an eignen Ton und Farbe halten, daß sie keinen nationalen Charakter haben, während selbst mittelmäßige französische oder englische Werke die vaterländischen Sitten und Gebräuche abspiegeln. Er preist Diderots klare Erörterung ästhetischer Gegenstände gegenüber dem „deutschen, schwerfälligen, systematischen, mit Terminologie beladenen, auf Stelzen gehenden, philosophisch ästhetischen Gewäsche;“ er findet es sehr erklärlich, daß es in Deutschland wenige oder keine ächte Satyriker gebe, da diese Gattung ausser einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten und geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft u. s. w. — auch einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß der Menschen in allen Ständen und Verhältnissen erfordere.

Diese Lücke in der deutschen Literatur, den Mangel nämlich an eleganten, geistvollen Moralisten, an seinem Theile auszufüllen, mochte sich Klinger wohl berufen glauben. Wenn er sich auch nicht zutraute, jenes Ideal eines Buches,

„eines ebenso wahren als nützlichen moralischen Werkes" zu erreichen, das er irgendwo in den „Gedanken" aufstellt (S. 540.) als das Produkt hoher Poesie im Herzen, und kalter, philosophischer, selbstgemachter Erfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe, so hat er doch bei seinem Buche den großen, praktischen Zweck: „Kraft zu erwecken!" Wenigstens, sagt er, erhalte er durch diese Gedanken seine eigene Kraft wach und muthig. In jenem Sinne widmet er auch ausdrücklich diese Schrift „den Deutschen, seinen Landsleuten, als dem Volke, das so hoch in der Cultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann." Soll nun zunächst der formelle, ästhetische Charakter dieses Werkes bezeichnet werden, so muß man die großen stylistischen Vorzüge desselben rühmend anerkennen. Hier ist eine reine, natürliche, körnigte, männliche deutsche Prosa, weder durch den Einfluß alter noch moderner Sprachen gefärbt und entstellt, eine schöne Mitte haltend zwischen Weitschweifigkeit und gesuchter Kürze. Glückliche und kräftige Bezeichnungen, Bilder, Vergleichungen unterbrechen in geeignetem Maße und mit sicherer Wirkung die schmucklose Sprache des einfachen, gesunden Verstandes; ermüdender Einförmigkeit ist ebenso durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände als durch den Wechsel des Tons vorgebeugt; Ironie, Satyre und Sarkasmus wechseln mit ernsten, pathetischen, melancholischen Ergießungen, mit dem Aufschwung eines hohen moralischen Selbstgefühls und einer hoffnungsvollen Begeisterung (namentlich aus Veranlassung der Thronbesteigung Alexanders). Nur die Töne der reinen

Freude und Zufriedenheit, der harmlosen, gutmüthigen Schalkheit dürfte man vergeblich in dem Buche suchen. Auch in der Form ist einige Mannigfaltigkeit; es finden sich ein paar Dialoge und einige Charakterzeichnungen unter den freilich weit überwiegenden Sentenzen und Maximen. Der Inhalt ist äußerst reichhaltig und bunt. Da es das in den reifsten Jahren geschriebene Werk Klingers ist, so darf vielleicht am ehesten daran eine Erörterung seiner Denkweise, seines Charakters, seiner Weltanschauung angeknüpft werden, zumal da er hier in eigner Person spricht, und man nicht die bedenkliche Aufgabe hat, wie in den Erzählungen, die Ansichten und Grundsätze des Autors von denen der Helden, welche er aus seiner innersten Seele ausstattet, welchen er aber doch auch noch einen eigenen Charakter zu leihen als Dichter beflissen ist, zu sondern. Er tritt hier mit seinem Ich frei und kühn hervor, er spricht sich über seinen Charakter, sein Streben, sein Schicksal mit Offenheit aus, und dieß mag es rechtfertigen, daß hier zuerst von seiner Persönlichkeit, seinem Charakter geredet werden soll.

Klinger spricht sich in den „Gedanken und Betrachtungen" über sich selbst und sein Buch offen und anziehend aus. „Ich habe," sagt er S. 589, „alles was Griechen, Römer, Italiäner, Engländer, Franzosen und Deutsche gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen. . . Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen

Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam, was man Glück nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andere, durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, durch meine Lage die höhern und die höchsten kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen Charakter ohne Furcht dargestellt, und so, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders seyn oder handeln zu können. . . Ich habe in einem sehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegentrat; viele Geschäfte sind mir aufgetragen worden . . . aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit. Ich war Zeitgenosse Friedrichs II. — die französische Revolution ist vor meinem Geiste vorübergegangen (wäre sie nur an dem Geist allein vorübergegangen!) ich lebe unter Alexander I. — dem Edelsten der Menschen — Höheres weiß ich nichts zu sagen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigen — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte, und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit dieser Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu vielem oder allem finden, es betrübe oder

erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig." Diese gedrängte Confession (kürzer freilich als die des von ihm hoch verehrten und gepriesenen Rousseau) wird durch manche Aeusserungen näher beleuchtet und ergänzt. So beantwortet er §. 560 die Frage: „Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend Jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin emporzukommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe?" mit einem sich fühlenden Ja! aus eigner, persönlicher Erfahrung, und gibt die Erfordernisse an, um dieß freilich seltne Resultat zu erreichen: man dürfe nicht ans Glückmachen denken, streng, kräftig, offen, ohne Furcht und Rücksicht auf sich seine Pflicht erfüllen, rein von jedem Flecken des Eigennutzes bleiben, frei von der Sucht zu glänzen, von schaler Eitelkeit, von unruhiger Ruhm- und Herrschsucht, nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn es die Pflicht fordert, sonst als Eremit leben. Man müsse sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten, nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten, von sich selbst nur im Stillen, mit sich allein reden. Von der Erhaltung und Gesundheit seines innern Menschen spricht er §. 102. Es gehöre hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgang mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz

in dieser Schule austrockne. Er kenne nichts Interessanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehre, und den alle an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. „Dieses," fährt er fort, „nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nie trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen; ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben." Und unverkennbar hat er auch wieder sich im Auge, wenn er im nächsten Abschnitt schreibt: „Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die der hohen, dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele." Dem fügt er bei: „Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse, noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn." Der Weltmann, in dem sich die dichterische Einbildungskraft mit der Vernunft vermählt, ist offenbar Klinger selbst; es erinnert diese Vermählung an die Art, wie Goethe in dem Gedicht: Meine Göttin das Verhältniß zwischen Phantasie und Vernunft

mit einem ähnlichen Bilde, aber in ganz anderm Geist bezeichnete; er singt:

„Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige!"

womit Klinger schwerlich einverstanden gewesen wäre. Aber ob nicht Goethe unter der Phantasie sich etwas ganz Anderes dachte, als Klinger unter der Einbildungskraft? Und ob die genannte Vermählung wirklich so beglückend sey, oder ob sie bei Klinger in rechter Art stattgefunden habe, daran kann man wohl zweifeln, wenn man im letzten Abschnitt des Buches liest: „Männer von Geist, Kraft und Herz sterben schon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für sie unmöglich ist, sich über die Welt und ihre Bewohner bis an ihren wirklichen Tod zu täuschen. Dieses frühere oder spätere Absterben hängt von dem Grade des Enthusiasmus ab, der diese Edlen beseelt — aber endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreusten geblieben, der am längsten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochnem Herzen und verhülltem Geiste." Aus dem Widerspruche dieser Aeusserung mit der obigen erhellt gerade aufs deutlichste, daß Klinger nicht ein System, sondern seine Empfindungen und Ueberzeugungen geben wollte; ein einziger Geist und Sinn laufe, sagt er selbst, durch diese Gedanken hindurch, welche gar kein regelmäßiges Buch seyn

sollen, und den möge der Leser selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheine. Es ist dieß, dürfte man mit Recht sagen, der Geist der unbestechlichen Wahrheitsliebe, der kühnsten Unabhängigkeit im philosophischen und moralischen Sinne, der zuversichtlichsten Selbstständigkeit. Das stolze Bewußtseyn, durch eigne Kraft, durch sich selbst Alles geworden zu seyn, sich selbst Alles zu verdanken, seinen Charakter jederzeit behauptet zu haben, übte, wie es seine moralische Haltung bestimmte, so auch auf seine Ansichten einen bedeutenden Einfluß. Ein rechter Mensch, meinte er, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts — und als einen Solchen fühlte er sich. War er gleich weit entfernt von Fichte's sich selbst setzendem Ich, erkannte er auch in der Verbindung der Seelen mit den Leibern ein Hazardspiel, eine große Lotterie, und sprach er sich hin und wieder für die Idee einer ursprünglichen Verschiedenheit der präexistirenden Seelen, freilich wohl mehr platonisch träumend und spielend, als im Ernst, aus: so fühlt er sich doch durch die Erfahrung, daß man es so weit bringen könne, sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft zu beherrschen, sein und der Menschen Streben und Wirken und die Gründe dazu hell und ruhig zu durchblicken, zum Glauben an ein höheres, von der Materie ganz verschiednes, freilich unbegreifliches und unerweisliches Wesen in sich gedrungen, und zu der Behauptung versucht: „daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch durch die Uebung, die Anwendung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte, das Bewußtseyn eines höhern Wesens

in sich erweckt, und selbst das Geistige, Unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wähnende, unstäte Ding in sich zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen." Dieser Gedanke bezeichnet ganz den Mann, der mit titanischer Kühnheit gegen die Anerkennung jeder äussern Macht, des Schicksals selbst, sich sträubte, und wenn er eine solche vom Willen und der eignen Kraft unabhängige Macht anerkennen mußte, sie auf ein Kleinstes zurückzuführen strebte; und es korrespondirt dieser Hypothese, die seinem starken Selbstgefühl schmeichelte, die andere, worauf ihn die Erbärmlichkeit so vieler Menschen führte, von einem durch keine Macht und in keiner Zeit zu erhebenden und zu adelnden Geisterpöbel. Frei von allen Vorurtheilen, unabhängig sowohl von den Traditionen des religiösen Glaubens, der Offenbarung, wie von den Autoritäten der Schulen, der Philosophen, wollte er sich das Gebäude seiner Ueberzeugungen ganz aus eignen Mitteln, durch Anschauung, Erfahrung und Nachdenken, durch Uebung und Entwicklung eines gesunden Verstandes und Herzens — den Bund von beiden hielt er bei einem tiefen Denker für unerläßlich — auf ganz geebnetem Boden reinster Unparteilichkeit und Unbefangenheit aufführen. Strenge Selbstbeobachtung und Aufrichtigkeit waren ihm Bürgen seiner Wahrheitsliebe; die Leichtigkeit, womit er viele Vorurtheile und Gemeinsprüche in ihrer Nichtigkeit durchschaute und aufdeckte, steigerten sein Selbstvertrauen ungemein; in seinem starken moralischen Bewußtseyn konnte er glauben das Δος μοι, που στω gefunden zu haben,

um die Welt zwar nicht zu bewegen, aber doch zu begreifen. Ein Halt, ein fester Punkt zum Stehen war es für ihn nun wohl; aber ein harmonisches Ganze von Ueberzeugungen wollte sich ihm von diesem Standpunkt aus nicht gestalten; eine Zuflucht war es für ihn, aber kein beherrschender Punkt. Seine philosophischen Ansichten waren, im Ganzen genommen, skeptisch, verneinend, oft fast verzweifelnd, und doch fühlte er, daß dieß Resultat ein höchst unbefriedigendes sey; sein Herz widerstrebte immer wieder den Resultaten seines Verstandes, und sein Verstand war unermüdlich, die Illusionen und Ahnungen des Herzens wieder zu zerstören. Dieser Antagonismus beginnt immer wieder, sobald er über den Kreis seines eignen moralischen Bewußtseyns hinaustritt, innerhalb dieses Kreises scheinen Verstand und Herz ausgesöhnt und einig. Aber in diesem Kreise konnte sich sein rastloser Geist nicht halten; sein Mitgefühl für die Menschheit, oft in der Form der Bitterkeit sich aussprechend, und sein Forschungstrieb rissen ihn immer wieder darüber hinaus, den Problemen der Philosophen und der Religiosen: Schicksal, Weltregierung, Vorsehung, Gott, Bestimmung und Wesen der Menschheit, entgegen. Weder mit den Philosophen noch mit den Theologen mochte er gehen; jene kannte er wohl, er schätzte sie als Entdecker der wichtigsten Ideen, er pries einen Kant und einen Plato, aber wie ihm das Systematische und Scholastische zuwider war, verwarf und verspottete er bei Plato das dialektische Element als eitle Sophisterei. Er besaß nicht die Geduld oder den Tiefsinn, in die abstrakteren, die transscendentalen Ideen der Philosophen einzugehen, er hielt sich mehr

an die Resultate, welche er einer scharfsinnigen und oft treffenden, aber nicht immer tief genug gehenden und hinlänglich umfassenden, einer nicht selten einseitigen und willkürlichen Verstandeskritik unterwarf — ausgehend von der ihm nicht zweifelhaften Voraussetzung, daß der gesunde Menschenverstand ein ganz vorurtheilsfreier, allgemein anzuerkennender Richter sey. Er übersah nur, daß der gesunde Menschenverstand (der reine bon sens, den er in den Schriften der Deutschen vermißt) in seiner allgemein gültigen Integrität mehr ein Postulat als ein in der Wirklichkeit aufzuweisendes Vermögen ist, daß dieser vermeintlich ganz unparteiische und unbefangene Richter doch nie ganz frei sich machen kann von den Einflüssen der Zeit, des Volks, der gegebenen Sprache. Treffend bemerkt er von den Philosophen, denen übrigens die Menschheit das wenige Wahre, das sie erkenne, allein schuldig sey, daß auch die Kaltvernünftigsten unter ihnen im bürgerlichen Leben auf Krücken einher hinken, denn sie müßten sonst in der Luft gehen. Nur in Büchern und auf Kathedern werfe man überhaupt in unsern blendend hellen Zeiten eine Krücke nach der andern weg, wie z. B. die von den Philosophen so sehr verschrienen Endursachen, im wirklichen Leben könne man sie nicht entbehren; er rühmt ebendaselbst Fr. Jakobi als einen Baumeister, der mit Materialien auftrete, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen: aber er scheint zu verkennen, daß der angeblich reine, gesunde Verstand ebenso wenig auf sich selbst stehen kann, oder wenn er dieß versucht, sich in Widersprüche verwickelt und gänzlich verarmt. Oder richtiger: er vergißt dieß zu Zeiten; denn er

erkennt es hin und wieder ausdrücklich an; er sagt §. 444: „Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran, — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen: die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu erkennen, zu Wesen schuf, an die sich die Phantasie der Träumenden knüpfen ließ.“ Wenn der Verstand diese Wörter, selbst als in der Sprache aller gebildeten Völker gegebene, für unbegreiflich erklärt, so hat er sie noch viel weniger schaffen oder entdecken können; und doch erkennt er an, daß ohne diese Wörter, oder Begriffe, Alles zusammenstürzen müßte, Alles unbegreiflich würde; gibt er damit nicht nothwendig zu, entweder, daß der sogenannte Verstand nicht das Höchste im Menschen, sondern eine höhere Thätigkeit, nenne man nun diese Gemüth oder Phantasie, ihm übergeordnet sey, oder daß jene Begriffe aus einer höhern Mittheilung an den Menschen, einer Offenbarung, stammen, oder endlich, daß der Verstand, falls es ihm gelingt, die Nichtigkeit jener unbegreiflichen Wörter nachzuweisen, zur Vernichtung der menschlichen Erkenntniß, statt zu ihrer Begründung führe? Den zweiten Satz dieses Dilemmas läugnet Klinger entschieden genug; von Offenbarung und positiver Religion will er nichts wissen, spricht davon wenig, oder nur mit Bitterkeit gegen die sie mißbrauchenden und entstellenden Priester, Schwärmer, Pfaffen, Fanatiker. Die christliche Religion war ihm als Dogmatik zuwider, als wunderbar

erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig." Diese gedrängte Confession (kürzer freilich als die des von ihm hoch verehrten und gepriesenen Rousseau) wird durch manche Aeusserungen näher beleuchtet und ergänzt. So beantwortet er §. 560 die Frage: „Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend Jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin emporzukommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe?" mit einem sich fühlenden Ja! aus eigner, persönlicher Erfahrung, und gibt die Erfordernisse an, um dieß freilich seltne Resultat zu erreichen: man dürfe nicht ans Glückmachen denken, streng, kräftig, offen, ohne Furcht und Rücksicht auf sich seine Pflicht erfüllen, rein von jedem Flecken des Eigennutzes bleiben, frei von der Sucht zu glänzen, von schaler Eitelkeit, von unruhiger Ruhm- und Herrschsucht, nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn es die Pflicht fordert, sonst als Eremit leben. Man müsse sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten, nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten, von sich selbst nur im Stillen, mit sich allein reden. Von der Erhaltung und Gesundheit seines innern Menschen spricht er §. 102. Es gehöre hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgang mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz

in dieser Schule auftrockne. Er kenne nichts Interessanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehre, und den alle an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. „Dieses," fährt er fort, „nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nie trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen; ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben." Und unverkennbar hat er auch wieder sich im Auge, wenn er im nächsten Abschnitt schreibt: „Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die der hohen, dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele." Dem fügt er bei: „Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse, noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn." Der Weltmann, in dem sich die dichterische Einbildungskraft mit der Vernunft vermählt, ist offenbar Klinger selbst; es erinnert diese Vermählung an die Art, wie Goethe in dem Gedicht: Meine Göttin das Verhältniß zwischen Phantasie und Vernunft

mit einem ähnlichen Bilde, aber in ganz anderm Geist bezeichnete; er singt:

„Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige!"

womit Klinger schwerlich einverstanden gewesen wäre. Aber ob nicht Goethe unter der Phantasie sich etwas ganz Anderes dachte, als Klinger unter der Einbildungskraft? Und ob die genannte Vermählung wirklich so beglückend sey, oder ob sie bei Klinger in rechter Art stattgefunden habe, daran kann man wohl zweifeln, wenn man im letzten Abschnitt des Buches liest: „Männer von Geist, Kraft und Herz sterben schon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für sie unmöglich ist, sich über die Welt und ihre Bewohner bis an ihren wirklichen Tod zu täuschen. Dieses frühere oder spätere Absterben hängt von dem Grade des Enthusiasmus ab, der diese Edlen beseelt — aber endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreusten geblieben, der am längsten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochnem Herzen und verhülltem Geiste." Aus dem Widerspruche dieser Aeusserung mit der obigen erhellt gerade aufs deutlichste, daß Klinger nicht ein System, sondern seine Empfindungen und Ueberzeugungen geben wollte; ein einziger Geist und Sinn laufe, sagt er selbst, durch diese Gedanken hindurch, welche gar kein regelmäßiges Buch seyn

sollen, und den möge der Leser selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheine. Es ist dieß, dürfte man mit Recht sagen, der Geist der unbestechlichen Wahrheitsliebe, der kühnsten Unabhängigkeit im philosophischen und moralischen Sinne, der zuversichtlichsten Selbstständigkeit. Das stolze Bewußtseyn, durch eigne Kraft, durch sich selbst Alles geworden zu seyn, sich selbst Alles zu verdanken, seinen Charakter jederzeit behauptet zu haben, übte, wie es seine moralische Haltung bestimmte, so auch auf seine Ansichten einen bedeutenden Einfluß. Ein rechter Mensch, meinte er, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts — und als einen Solchen fühlte er sich. War er gleich weit entfernt von Fichte's sich selbst setzendem Ich, erkannte er auch in der Verbindung der Seelen mit den Leibern ein Hazardspiel, eine große Lotterie, und sprach er sich hin und wieder für die Idee einer ursprünglichen Verschiedenheit der präexistirenden Seelen, freilich wohl mehr platonisch träumend und spielend, als im Ernst, aus: so fühlt er sich doch durch die Erfahrung, daß man es so weit bringen könne, sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft zu beherrschen, sein und der Menschen Streben und Wirken und die Gründe dazu hell und ruhig zu durchblicken, zum Glauben an ein höheres, von der Materie ganz verschiednes, freilich unbegreifliches und unerweisliches Wesen in sich gedrungen, und zu der Behauptung versucht: „daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch durch die Uebung, die Anwendung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte, das Bewußtseyn eines höhern Wesens

in sich erweckt, und selbst das Geistige, Unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wähnende, unstäte Ding in sich zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen." Dieser Gedanke bezeichnet ganz den Mann, der mit titanischer Kühnheit gegen die Anerkennung jeder äussern Macht, des Schicksals selbst, sich sträubte, und wenn er eine solche vom Willen und der eignen Kraft unabhängige Macht anerkennen mußte, sie auf ein Kleinstes zurückzuführen strebte; und es korrespondirt dieser Hypothese, die seinem starken Selbstgefühl schmeichelte, die andere, worauf ihn die Erbärmlichkeit so vieler Menschen führte, von einem durch keine Macht und in keiner Zeit zu erhebenden und zu adelnden Geisterpöbel. Frei von allen Vorurtheilen, unabhängig sowohl von den Traditionen des religiösen Glaubens, der Offenbarung, wie von den Autoritäten der Schulen, der Philosophen, wollte er sich das Gebäude seiner Ueberzeugungen ganz aus eignen Mitteln, durch Anschauung, Erfahrung und Nachdenken, durch Uebung und Entwicklung eines gesunden Verstandes und Herzens — den Bund von beiden hielt er bei einem tiefen Denker für unerläßlich — auf ganz geebnetem Boden reinster Unparteilichkeit und Unbefangenheit aufführen. Strenge Selbstbeobachtung und Aufrichtigkeit waren ihm Bürgen seiner Wahrheitsliebe; die Leichtigkeit, womit er viele Vorurtheile und Gemeinsprüche in ihrer Nichtigkeit durchschaute und aufdeckte, steigerten sein Selbstvertrauen ungemein; in seinem starken moralischen Bewußtseyn konnte er glauben das *Δος μοι, που στω* gefunden zu haben,

um die Welt zwar nicht zu bewegen, aber doch zu begreifen. Ein Halt, ein fester Punkt zum Stehen war es für ihn nun wohl; aber ein harmonisches Ganze von Ueberzeugungen wollte sich ihm von diesem Standpunkt aus nicht gestalten; eine Zuflucht war es für ihn, aber kein beherrschender Punkt. Seine philosophischen Ansichten waren, im Ganzen genommen, skeptisch, verneinend, oft fast verzweifelnd, und doch fühlte er, daß dieß Resultat ein höchst unbefriedigendes sey; sein Herz widerstrebte immer wieder den Resultaten seines Verstandes, und sein Verstand war unermüdlich, die Illusionen und Ahnungen des Herzens wieder zu zerstören. Dieser Antagonismus beginnt immer wieder, sobald er über den Kreis seines eignen moralischen Bewußtseyns hinaustritt, innerhalb dieses Kreises scheinen Verstand und Herz ausgesöhnt und einig. Aber in diesem Kreise konnte sich sein rastloser Geist nicht halten; sein Mitgefühl für die Menschheit, oft in der Form der Bitterkeit sich aussprechend, und sein Forschungstrieb rissen ihn immer wieder darüber hinaus, den Problemen der Philosophen und der Religiosen: Schicksal, Weltregierung, Vorsehung, Gott, Bestimmung und Wesen der Menschheit, entgegen. Weder mit den Philosophen noch mit den Theologen mochte er gehen; jene kannte er wohl, er schätzte sie als Entdecker der wichtigsten Ideen, er pries einen Kant und einen Plato, aber wie ihm das Systematische und Scholastische zuwider war, verwarf und verspottete er bei Plato das dialektische Element als eitle Sophisterei. Er besaß nicht die Geduld oder den Tiefsinn, in die abstrakteren, die transscendentalen Ideen der Philosophen einzugehen, er hielt sich mehr

an die Resultate, welche er einer scharfsinnigen und oft treffenden, aber nicht immer tief genug gehenden und hinlänglich umfassenden, einer nicht selten einseitigen und willkürlichen Verstandeskritik unterwarf — ausgehend von der ihm nicht zweifelhaften Voraussetzung, daß der gesunde Menschenverstand ein ganz vorurtheilsfreier, allgemein anzuerkennender Richter sey. Er übersah nur, daß der gesunde Menschenverstand (der reine bon sens, den er in den Schriften der Deutschen vermißt) in seiner allgemein gültigen Integrität mehr ein Postulat als ein in der Wirklichkeit aufzuweisendes Vermögen ist, daß dieser vermeintlich ganz unparteiische und unbefangene Richter doch nie ganz frei sich machen kann von den Einflüssen der Zeit, des Volks, der gegebenen Sprache. Treffend bemerkt er von den Philosophen, denen übrigens die Menschheit das wenige Wahre, das sie erkenne, allein schuldig sey, daß auch die Kaltvernünftigsten unter ihnen im bürgerlichen Leben auf Krücken einher hinken, denn sie müßten sonst in der Luft gehen. Nur in Büchern und auf Kathedern werfe man überhaupt in unsern blendend hellen Zeiten eine Krücke nach der andern weg, wie z. B. die von den Philosophen so sehr verschrienen Endursachen, im wirklichen Leben könne man sie nicht entbehren; er rühmt ebendaselbst Fr. Jakobi als einen Baumeister, der mit Materialien auftrete, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen: aber er scheint zu verkennen, daß der angeblich reine, gesunde Verstand ebenso wenig auf sich selbst stehen kann, oder wenn er dieß versucht, sich in Widersprüche verwickelt und gänzlich verarmt. Oder richtiger: er vergißt dieß zu Zeiten; denn er

erkennt es hin und wieder ausdrücklich an; er sagt §. 444: „Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran, — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen: die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu erkennen, zu Wesen schuf, an die sich die Phantasie der Träumenden knüpfen ließ." Wenn der Verstand diese Wörter, selbst als in der Sprache aller gebildeten Völker gegebene, für unbegreiflich erklärt, so hat er sie noch viel weniger schaffen oder entdecken können; und doch erkennt er an, daß ohne diese Wörter, oder Begriffe, Alles zusammenstürzen müßte, Alles unbegreiflich würde; gibt er damit nicht nothwendig zu, entweder, daß der sogenannte Verstand nicht das Höchste im Menschen, sondern eine höhere Thätigkeit, nenne man nun diese Gemüth oder Phantasie, ihm übergeordnet sey, oder daß jene Begriffe aus einer höhern Mittheilung an den Menschen, einer Offenbarung, stammen, oder endlich, daß der Verstand, falls es ihm gelingt, die Nichtigkeit jener unbegreiflichen Wörter nachzuweisen, zur Vernichtung der menschlichen Erkenntniß, statt zu ihrer Begründung führe? Den zweiten Satz dieses Dilemmas läugnet Klinger entschieden genug; von Offenbarung und positiver Religion will er nichts wissen, spricht davon wenig, oder nur mit Bitterkeit gegen die sie mißbrauchenden und entstellenden Priester, Schwärmer, Pfaffen, Fanatiker. Die christliche Religion war ihm als Dogmatik zuwider, als wunderbar

eingeführt eine Beleidigung des Verstandes, als historisches Faktum ein Mährchen, und als herrschende, als Staatsreligion und Kirche ein Gräuel, eine Plage und Schmach der Menschheit. Päbste, Jesuiten, Inquisitionsrichter, heuchlerische Pfaffen und Mönche, engherzige Zeloten, Geistesdruck und Verfolgung — diese Vorstellungen verbanden sich ihm beinahe unabänderlich mit der Idee des Christenthums. Es mag dahin gestellt bleiben, ob er vom Muhamedanismus wirklich günstiger dachte, oder ob die Anerkennung, die dem Koran in seinen morgenländischen Erzählungen, in den Reisen vor der Sündfluth, im Faust der Morgenländer, und in der Geschichte Giaffars des Barmeciden gezollt wird, nur auf Rechnung der poetischen Einkleidung kommt. Doch scheint die reichliche Anführung von schönen Stellen aus dem Koran, motivirt allerdings durch die Persönlichkeit dessen, dem sie in den Mund gelegt werden, eine wirkliche Vorliebe für den Koran anzudeuten, so wie er auch in seinem Raphael de Aquilas die muhamedanischen Mauren in einem entschieden vortheilhaften Contrast gegen die mit schärfster Bitterkeit gezeichneten verfolgenden, herzlosen Christen Spaniens darstellt. Diese Vorliebe, falls sie begründet wäre, ließe sich erklären daraus, daß Klinger von dem poetischen Schwunge des Korans sich angezogen fühlen mochte, vielleicht auch von der größeren Freiheit, die er in manchen Punkten seinen Bekennern zuläßt, noch mehr aber vielleicht daraus, daß er bei den Muhamedanern nicht die dogmatische Ausbildung oder Entstellung ihres Glaubens, nicht die priesterlichen Anmaßungen, nicht das Sektenwesen und den Verfolgungsgeist fand, wie bei den

Christen. Dabei müßte er jedoch die Erbitterung und die Kämpfe der Schiiten und Sunniten gegen einander ausser Acht gelassen haben. Im Stifter der christlichen Religion anerkannte er den sittlich reinsten Menschen, den Weisen, den Märtyrer der Wahrheit, den Verkündiger der rein moralischen Religion; den großen Reformator Luther hält er hoch in Ehren: „Meinen Landsleuten, die es vergessen haben, rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß, dankt ihr Luthern." — „Luther war wirklich ein kühner und durch seinen energischen Charakter oft ein großer Mann .... Um seine Größe darzuthun, ist es gleichgültig, wie er sein Werk angefangen; das Entscheidende liegt mehr darin, wie er es durchgesetzt hat; es erhob sich und steht noch ... Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Pabst und seinem ungeheuern Heer herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben." Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Klinger an Luther mehr die historische Größe und Wirksamkeit, die Energie des Charakters und den formellen reformatorischen Geist, als den positiven Inhalt seiner religiösen Ueberzeugungen schätzt und bewundert, — eine Sonderung und Auseinanderhaltung, zu deren Rechtfertigung er sich nur auf die Verschiedenheit des Geists der Zeiten berufen kann, die er doch sonst weniger zu beachten scheint. Klinger will nur von der moralischen Religion wissen, „die Moral ist die Stütze der Religion," S. 214, und anderwo, S. 276, läßt er seinen Vertreter in einem Gespräche sagen: „Meine Schultern tragen mich,

meine eigne moralische Kraft, die ich für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken (der Religion) nicht." Erklärt er hier die Religion für ziemlich entbehrlich, so stimmt dieß doch wieder mit andern Aeusserungen nicht zusammen, z. B.: „Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus ebenso verschieden, wie dieser von der wahren Religion." Meint man nun aber, diese falle mit der Moral zusammen, gründe sich, wie bei Kant, auf die Postulate der praktischen Vernunft, so spricht hingegen §. 617: „die Philosophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergessen nur den kleinen Umstand: daß sie das dann zerstören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entspringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergessen sie auch dabei, daß der Mensch sich nur durch den religiösen Sinn von allen geschaffenen Wesen unterscheidet, daß er durch diesen Sinn nur das aus sich entwickeln konnte, was er aus sich entwickelt hat, sie vergessen vielleicht sogar, daß ohne diesen Sinn von der Philosophie selbst nie die Rede unter Menschen gewesen wäre." Hierin liegt dieß: wenn Klinger keine positive Religion als eine höhere, von Aussen an den Menschen gekommene Mittheilung oder Offenbarung betrachtet, so sieht er doch ebenso wenig die Religion überhaupt für eine Erfindung des schlauen, oder für ein Produkt des reinen Verstandes an; er erkennt in ihr ein nothwendiges, wesentliches Element der Menschennatur,

und damit ist wohl der erste Satz des obigen Dilemmas zugegeben.

Klinger kann nicht umhin, zuzugestehen, daß im menschlichen Wesen etwas Höheres oder Tieferes liege, als der Verstand oder die Vernunft, zwischen welchen er nicht, wie die Philosophen, streng unterscheidet, sondern mit beiden Wörtern die Fähigkeit des Urtheilens, Begreifens, Schließens, des abstrahirenden und kombinirenden Denkens, also immer eine vorzugsweise formelle Thätigkeit bezeichnet. Deutlicher kann dieß nicht ausgesprochen werden, als in den Worten: „Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles was sie denkt, allen Stoff, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen." Beachtenswerth ist ferner der Satz: „Wer sich rühmt, daß er seine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieser Vernunft vor jeder Schwärmerei sicher sey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geistige der Einbildungskraft benutzt, sie gewiß nicht im reinen Verhältniß in sich empfunden und gedacht. Er weiß wenigstens nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabensten Schwärmerei für gewisse Ideen ist." Entgegentretend sowohl dem französischen Sensualismus und Materialismus, welcher den Verstand oder die Vernunft Alles aus den Sinnen schöpfen läßt, wie dem deutschen Rationalismus und Idealismus, nach welchem die Vernunft, der Gedanke alles aus sich selbst herausspinnt, erkennt Klinger im Menschen

etwas Schöpferisches, vom Verstand, vom reinen Denken Verschiedenes, was man Herz, Gemüth oder Phantasie nennen kann und was Quelle der Religion, hiemit aber mittelbar auch der Philosophie selbst sey. Er gibt die Geistigkeit der Einbildungskraft oder Phantasie zu, erklärt es für thöricht, sie durch die Vernunft unterdrücken zu wollen, da diese ja ihren Stoff und Gehalt von ihr bekomme, und stellt somit nothwendig der Vernunft die Aufgabe, das in der Phantasie Liegende richtig zu fassen, es von etwaigen unreinen Beimischungen zu läutern und so die wahre Religion und Philosophie herzustellen. Aber hier drängen sich nun sehr schwierige Fragen auf. Der Verstand, als formelle Thätigkeit, tritt mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auf; die Logik muß von jedem wohlorganisirten Menschen gleichmäßig anerkannt werden; ganz anders verhält es sich, laut der Erfahrung, mit der Einbildungskraft, der Phantasie, welche, gestaltend und schöpferisch, in jedem Individuum sich verschieden modifizirt und eine allgemeine Norm und Gesetzgebung, wie es die Logik für den Verstand ist, nicht duldet. Wenn nun einerseits die Phantasie (die Mutter der Religion und Poesie, sie, die den Menschen mit dem Uebersinnlichen, mit der Idealwelt in Verbindung setzt) höher stehen soll als der Verstand, andererseits aber dieser in seiner formellen Funktion und in seiner kritischen Thätigkeit für seine Gesetze und Aussprüche allgemeine Zustimmung fordert, welche den Ideen der Phantasie nie wird, so wird sich beinahe nothwendig der Uebelstand ergeben, daß der Niedrigere die Höhere vor sein Gericht zieht, und verwirft und zerstört, was ihm nicht

bewiesen und deutlich gemacht werden kann. Abstrakt genommen gilt die Phantasie für das Höhere, aber in jedem einzelnen Falle setzt sich doch der Verstand über sie hinauf — und dieß ist der Zustand des Zweifels, es ist der Fall Klingers. Weder die Phantasie soll herabgewürdigt, noch dem Verstand soll etwas vergeben werden — ist die allgemein ausgesprochene Forderung, die aber meist nur nach der einen Seite hin erfüllt wird. Ein Skeptiker ist Klinger nicht nur, sofern er an positiven Sätzen zweifelt, sondern er ist es im umfassenden Sinne, sofern er die Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt in Abrede zieht. Klingers Skepticismus tritt in sehr verschiedenen Gestalten auf, bald trauernd und bitter, bald starkgeistig kühn, bald alle höhere Wahrheit für einen Traum erklärend, bald hinter dem Schein und der Täuschung doch eine feste, nur dem Menschen nicht zugängliche Wahrheit ahnend. Wenn er sagt: „da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen; warum sind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger ist?" so setzt er, eben indem er den Menschen als zum Irrthum, zur Täuschung bestimmt ansieht, doch eine auch hier nach Zweckbegriffen wirkende, vernünftige, über ihm waltende Macht voraus. Wie schwer es überhaupt ist, in der Skepsis konsequent zu bleiben, dafür liefert Klinger vielfache Beweise. Der vollendete Skeptiker müßte eigentlich im Theoretischen

das absolute Nicht= oder Nichtswissen, im Praktischen die Indifferenz von Gut und Böse und die absolute Herrschaft des Zufalls, als des nie zu berechnenden, gesetz= und vernunftlosen, behaupten. Scheint er sich hin und wieder diesen Höhepunkten zu nähern, so verweilt er doch nicht lange „auf der höchsten und dünnsten Stufe der skeptischen Leiter.“ So sagt er zwar, wenn er gewisse wunderbare Thatsachen der physischen und geistigen Welt begriffe, so wollte er kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten; „so aber kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln wie jeder andere, wenn ich etwas mehr thun will;“ und anderswo: „Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Metaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die in dem unzugänglichen Archiv verschlossenen Dokumente;“ aber der absolute Zweifler an jeder Wahrheit wird doch immer wieder zum Zweifler nur an der absoluten Wahrheit, worin er beinahe alle Menschen, die spekulativen Philosophen ausgenommen, zu Genossen hat, die nur freilich nicht alle so weit gehen, wie Klinger. Dahin gehört, wenn er meint: die Masse der möglichen Ideen, deren die Menschen fähig, scheine beisammen zu seyn; — Verlangen und Streben nach Wahrheit sey für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn (was an ein Wort Lessings erinnert); man komme mit allen wichtigen Entdeckungen in der physischen und politisch=moralischen Welt nicht weiter, nicht

hinter die Geheimnisse beider. Aber wenn er sagt, der Zweifel mache aus dem moralisch=todtgebornen Menschen ein lebendiges thätiges Wesen; wenn er eher aus unsrer Beschränktheit auf einen Gott schließen möchte, als aus unsrer Unbeschränktheit, wenn er uns diese letztere verliehen hätte; und wenn er aus der Weisheit des Wesens der Wesen zu erklären sucht, daß uns so viele Räthsel und Geheimnisse ungelöst und verhüllt bleiben: so tritt er damit eher dem Skepticismus entgegen. Dieß hindert jedoch nicht, daß er sich über die einzelnen Probleme des Wissens — oder Glaubens höchst skeptisch ausspricht; wenn er von dem „Ewigen“, dem „Vater der Lebendigen“ oder „der Geister“, dem „Wesen der Wesen“ oft in hohen Ausdrücken, mit schwungvoller Beredtsamkeit spricht, so ist er ihm doch eben nur der problematische Träger aller höchsten Attribute, welche der menschliche Geist zu ersinnen und zusammenzuhäufen vermag, eine nicht zu beweisende, vielmehr an innern Widersprüchen leidende Voraussetzung; er schwankt unentschieden zwischen der Annahme, daß die Idee Gottes ein Erzeugniß des menschlichen Geistes und daher immer auch noch mit dessen Beschränktheit und Unvollkommenheit behaftet, und der, daß sie die in das menschliche Gemüth als einen Spiegel fallende Ahnung einer höhern und der höchsten Wirklichkeit sey: und wenn er den positiven Dogmen über Gott und sein Wesen nicht hold ist, so erklärt er andrerseits den Gottesleugner für einen anmaßenden, dogmatischen Thoren. Entschiedener, schärfer, schneidender zeigt sich Klingers Skepticismus da, wo es sich von der angewandten Theologie, wenn man so sagen darf, von der Vorsehung, Schicksal,

moralischer Weltordnung handelt; dieß ist der Tummelplatz seiner bittersten und schwermüthigsten Ergießungen. Zwischen dem Optimismus und Pessimismus, die er für unzertrennliche Zwillingsbrüder erklärt, schwankt er so, daß man wohl sieht, er hält es weit weniger mit dem ersten, als mit dem zweiten; er schreibt: „der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Vorsehung ausgesprochen hat und dem es genügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzuge zerhauen. Er war, ohne es zu wissen, der konsequenteste Politiker und Priester, der je gelebt hat.“ Ferner: „In der Geschichte ist nichts orthodox, da ist leider alles Ketzerei — Ketzerei gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik selbst. Wäre die Geschichte nur keine Satyre auf die Menschen und Menschheit überhaupt und könnten nur diese sich dagegen rechtfertigen, die Vorsehung selbst wird sich schon, ohne unsere Vermittlung und unsern Beistand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verstehen dieses Wort so wenig, wie viele andre Wörter, an deren Schall die Menschen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichsten Verwirrung, sobald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Ist die Geschichte eine Satyre auf die Menschen, so sehe ich noch nicht ein, wie es eine auf das seyn kann, was man Vorsehung nennt. Die Vorsehung in einem solchen theologischen Sinn in die Geschichte zu mischen, dieses ist Ketzerei und recht grobe Ketzerei.“ Mit einigem Triumph scheint Klinger die Bemerkung zu machen, daß „die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Kultur

bis zum Niedrigsten, die Idee des blinden Zufalls ist. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick drüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignete, das sie nicht erwarteten, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen." Wirft nun aber hier Klinger den Menschen spöttisch diese weitverbreitete, unentfliehbare Herrschaft der Idee des blinden Zufalls vor, und scheint er sie gewissermaßen als ein Erbtheil der schwachen, der ganzen Wahrheit unfähigen Menschennatur zu betrachten: so huldigt doch er für seine Person ihr keineswegs, er bekämpft sie vielmehr mit zwei, unter sich selbst zwieträchtigen Begriffen oder Ideen, nämlich der Nothwendigkeit und der moralischen Freiheit. „Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit," schreibt er S. 540 „an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweideutigen, helldunklen Farbe übergeben ward. Doch diese hat sich der Obermeister vorbehalten." Klinger meint, eine vorurtheilslose, klare Auffassung aller in der Menschheit wirkenden Kräfte und Triebe müßte zeigen, „daß oft aus dem Erhabenen, Großen und Guten Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörichtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste und umgekehrt entstehe — oder doch sich so unter einander vermischt und unter einander läuft, daß man gar nicht begreift, wie Gift zur wohlthätigen Arznei und wohlthätige Arznei zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es und der Zweck wird befördert, an dem wir alle,

etwas Schöpferisches, vom Verstand, vom reinen Denken Verschiedenes, was man Herz, Gemüth oder Phantasie nennen kann und was Quelle der Religion, hiemit aber mittelbar auch der Philosophie selbst sey. Er gibt die Geistigkeit der Einbildungskraft oder Phantasie zu, erklärt es für thöricht, sie durch die Vernunft unterdrücken zu wollen, da diese ja ihren Stoff und Gehalt von ihr bekomme, und stellt somit nothwendig der Vernunft die Aufgabe, das in der Phantasie Liegende richtig zu fassen, es von etwaigen unreinen Beimischungen zu läutern und so die wahre Religion und Philosophie herzustellen. Aber hier drängen sich nun sehr schwierige Fragen auf. Der Verstand, als formelle Thätigkeit, tritt mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auf; die Logik muß von jedem wohlorganisirten Menschen gleichmäßig anerkannt werden; ganz anders verhält es sich, laut der Erfahrung, mit der Einbildungskraft, der Phantasie, welche, gestaltend und schöpferisch, in jedem Individuum sich verschieden modifizirt und eine allgemeine Norm und Gesetzgebung, wie es die Logik für den Verstand ist, nicht duldet. Wenn nun einerseits die Phantasie (die Mutter der Religion und Poesie, sie, die den Menschen mit dem Uebersinnlichen, mit der Idealwelt in Verbindung setzt) höher stehen soll als der Verstand, andererseits aber dieser in seiner formellen Funktion und in seiner kritischen Thätigkeit für seine Gesetze und Aussprüche allgemeine Zustimmung fordert, welche den Ideen der Phantasie nie wird, so wird sich beinahe nothwendig der Uebelstand ergeben, daß der Niedrigere die Höhere vor sein Gericht zieht, und verwirft und zerstört, was ihm nicht

bewiesen und deutlich gemacht werden kann. Abstrakt genommen gilt die Phantasie für das Höhere, aber in jedem einzelnen Falle setzt sich doch der Verstand über sie hinauf — und dieß ist der Zustand des Zweifels, es ist der Fall Klingers. Weder die Phantasie soll herabgewürdigt, noch dem Verstand soll etwas vergeben werden — ist die allgemein ausgesprochene Forderung, die aber meist nur nach der einen Seite hin erfüllt wird. Ein Skeptiker ist Klinger nicht nur, sofern er an positiven Sätzen zweifelt, sondern er ist es im umfassenden Sinne, sofern er die Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt in Abrede zieht. Klingers Skepticismus tritt in sehr verschiedenen Gestalten auf, bald trauernd und bitter, bald starkgeistig kühn, bald alle höhere Wahrheit für einen Traum erklärend, bald hinter dem Schein und der Täuschung doch eine feste, nur dem Menschen nicht zugängliche Wahrheit ahnend. Wenn er sagt: „da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen; warum sind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger ist?“ so setzt er, eben indem er den Menschen als zum Irrthum, zur Täuschung bestimmt ansieht, doch eine auch hier nach Zweckbegriffen wirkende, vernünftige, über ihm waltende Macht voraus. Wie schwer es überhaupt ist, in der Skepsis konsequent zu bleiben, dafür liefert Klinger vielfache Beweise. Der vollendete Skeptiker müßte eigentlich im Theoretischen

das absolute Nicht- oder Nichtswissen, im Praktischen die Indifferenz von Gut und Böse und die absolute Herrschaft des Zufalls, als des nie zu berechnenden, gesetz- und vernunftlosen, behaupten. Scheint er sich hin und wieder diesen Höhepunkten zu nähern, so verweilt er doch nicht lange „auf der höchsten und dünnsten Stufe der skeptischen Leiter.“ So sagt er zwar, wenn er gewisse wunderbare Thatsachen der physischen und geistigen Welt begriffe, so wollte er kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten; „so aber kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln wie jeder andere, wenn ich etwas mehr thun will;“ und anderswo: „Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Metaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die in dem unzugänglichen Archiv verschlossenen Dokumente;“ aber der absolute Zweifler an jeder Wahrheit wird doch immer wieder zum Zweifler nur an der absoluten Wahrheit, worin er beinahe alle Menschen, die spekulativen Philosophen ausgenommen, zu Genossen hat, die nur freilich nicht alle so weit gehen, wie Klinger. Dahin gehört, wenn er meint: die Masse der möglichen Ideen, deren die Menschen fähig, scheine beisammen zu seyn; — Verlangen und Streben nach Wahrheit sey für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn (was an ein Wort Lessings erinnert); man komme mit allen wichtigen Entdeckungen in der physischen und politisch-moralischen Welt nicht weiter, nicht

hinter die Geheimnisse beider. Aber wenn er sagt, der Zweifel mache aus dem moralisch=todtgebornen Menschen ein lebendiges thätiges Wesen; wenn er eher aus unsrer Beschränktheit auf einen Gott schließen möchte, als aus unsrer Unbeschränktheit, wenn er uns diese letztere verliehen hätte; und wenn er aus der Weisheit des Wesens der Wesen zu erklären sucht, daß uns so viele Räthsel und Geheimnisse ungelöst und verhüllt bleiben: so tritt er damit eher dem Skepticismus entgegen. Dieß hindert jedoch nicht, daß er sich über die einzelnen Probleme des Wissens — oder Glaubens höchst skeptisch ausspricht; wenn er von dem „Ewigen“, dem „Vater der Lebendigen“ oder „der Geister“, dem „Wesen der Wesen“ oft in hohen Ausdrücken, mit schwungvoller Beredtsamkeit spricht, so ist er ihm doch eben nur der problematische Träger aller höchsten Attribute, welche der menschliche Geist zu ersinnen und zusammenzuhäufen vermag, eine nicht zu beweisende, vielmehr an innern Widersprüchen leidende Voraussetzung; er schwankt unentschieden zwischen der Annahme, daß die Idee Gottes ein Erzeugniß des menschlichen Geistes und daher immer auch noch mit dessen Beschränktheit und Unvollkommenheit behaftet, und der, daß sie die in das menschliche Gemüth als einen Spiegel fallende Ahnung einer höhern und der höchsten Wirklichkeit sey: und wenn er den positiven Dogmen über Gott und sein Wesen nicht hold ist, so erklärt er andrerseits den Gottesleugner für einen anmaßenden, dogmatischen Thoren. Entschiedener, schärfer, schneidender zeigt sich Klingers Skepticismus da, wo es sich von der angewandten Theologie, wenn man so sagen darf, von der Vorsehung, Schicksal,

Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit guten und schlechten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun.“ Hier verficht er ganz eifrig die Hypothese einer vernünftigen, zweckmäßigen Nothwendigkeit des *Weltganzen*; in andern Stimmungen aber rettet er sich aus der unbegreiflichen Verwirrung und Dämmerung der Welt, alle Hypothesen abschüttelnd, zu der *Thatsache* der moralischen Kraft des Willens, womit der Einzelne der Welt entgegentritt, sich über sie erhebt. „Der Mann von Kraft, Charakter, der aus selbst geschaffenen Grundsätzen handelt, verstattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich. Er handelt aus sich selbst, er weiß, daß er das Schicksal in sich beherrscht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren mag, in sich selbst gelegt hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von andern zugespielt werden und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern. Braucht's da des Zufalls und des Schicksals, wo Menschen so handgreiflich menschlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menschlichen Herzens, die Stimmung, Verstimmung und Verkünstelung des menschlichen Geistes, die eben so gewaltig und unüberwindlich ist, wie die physische. Der Mann von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, beweist wenigstens,

wenn er sich noch über das Schicksal beklagt, daß er nicht so konsequent denkt, als er handelt.“ Sonderbar! gerade während er davon redet, daß der Mensch sich durch seine geistige und sittliche Kraft über das Schicksal, über den Zufall erheben könne, verfällt er in die Behauptung einer zwar natürlichen, aber unentrinnbaren Nothwendigkeit, gegen welche keine Kraft etwas vermag, die, wenn sie auch als natürlich bedingt erkannt, darum doch als Nothwendigkeit empfunden wird, zu deren Herrn und Meister der Einzelne sich nur durch Sophistereien macht oder vielmehr träumt, und über welche zu klagen nutzlos, aber darum nicht inkonsequent ist. Wenn er den Glauben, daß über den Menschen ein Schicksal walte, meint bestreiten zu können mit der Behauptung, daß die Menschen selbst für einander zum Schicksal werden (was übrigens jenes noch nicht ausschließt), so hat er damit noch keineswegs bewiesen, daß der Einzelne Herr seines Schicksals oder des Schicksals sey, und die höchste Aufgabe der moralischen Kraft des Einzelnen kann nur seyn, von dem Schicksal sich nicht unterjochen zu lassen, in der Idee, aber nicht in der Wirklichkeit, sich darüber zu erheben. Klinger kann es sich auch nicht verhehlen, wie weit die Macht des Schicksals geht; Alles kann es dem Menschen rauben, vergiften — selbst sein Herz kann es zermalmen und nur der moralische Muth, die sittliche Idee, der hohe und reine Wille ist ihm bei den Edelsten unzugänglich. Dieß wird bei den Erzählungen weiter zur Sprache kommen. Eine weitere Erörterung von Klingers Philosophie ist hier wohl nicht am Platz, am richtigsten faßt man sie vielleicht in seinen eigenen Worten

so auf: „Wenn man durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat und eines jeden grossen Mannes System sich vorerzählen kann, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem Skepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns . . . die Vorstellung des zweiten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns, ein Spiel, wobei weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keiner der Parteien von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will. Was aber den dritten betrifft, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten.“[4]

Auf einen etwas festeren Boden kommt man bei Klinger, wenn man nach seinen Ansichten von der moralischen Natur des Menschen und was damit zusammenhängt, fragt, obgleich es auch hier nicht an schwer zu vereinigenden Sätzen und an Paradoxen fehlt. Manchmal nimmt er, wirklich oder nur scheinbar, einen spezifischen Unterschied der Menschenseelen an — wie eben bemerkt wurde — aber damit stehen Behauptungen über den Menschen überhaupt in Widerspruch, [illegible] man könne sich unwidersprechlich überzeugen, daß zwei sich ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und [illegible] — was noch etwas stärker und derber lautet, als der [illegible] platonische Mythus von dem ungleichen Gespann der Seele. So ist ihm auch der Ausdruck: Menschenthier, ganz geläufig. Von einem Göttlichen oder Gott im Menschen zu [illegible],

streitet eigentlich mit andern Aeußerungen Klingers: er erröthe jedesmal, wenn er einen Menschen, von Seinesgleichen redend, die Beiwörter: heilig und göttlich gebrauchen höre. Seine eigne Thierheit erinnere ihn sogleich an die Thierheit der in Rede stehenden Person. „Von Menschen kann man nichts Besseres sagen, als daß er ein Mensch im rechten und natürlich guten Sinn des Worts ist. Heilig! Göttlich! was für Worte! wie leer in Beziehung auf das Menschenthier!“ Dieß scheint jedenfalls anzudeuten, daß sich ihm die Wage des Menschlichen, wenn er es aus jenen entgegengesetzten Elementen zusammengesetzt denkt, weit mehr auf die Seite des Unedleren neigt, daß eher Bitterkeit und Menschenverachtung, als idealisirende Ueberschätzung der menschlichen Natur bei ihm zu erwarten ist. Vielleicht darf man sagen: die bittere oder trüb und bitter aufgefaßte Erfahrung lag in ihm mit einer höheren Idee von der Natur des Menschen in einem Streite, der nie geschlichtet und versöhnt wurde. In gedrückten Verhältnissen aufgewachsen, mochte Klinger frühe schon gar manche, für seinen kühnaufstrebenden Geist kränkende und traurige Erfahrungen von dem Hochmuth, der Engherzigkeit und kleinlichen Selbstsucht der Menschen gemacht haben, und sein Faust scheint starke Andeutungen zu enthalten, daß seine Landsleute, die Frankfurter, nicht im besten Andenken bei ihm standen. Frankreich, während der Revolutionsperiode, zeigte ihm die Brutalisirung der menschlichen Natur, Deutschland die aus Mangel an Selbstachtung, an Kraft hervorgehende Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit, Rußland, wo er den größern Theil seines

Lebens zubrachte, eine Mischung der Sitten der Ueberfeinerung und der Barbarei, „le despotisme, tempéré par l'assassinat!“ und sein Auge schien auch ganz eigens organisirt, um überall die traurigsten und schrecklichsten Erscheinungen herauszufinden. Es wäre nicht zu verwundern, wenn er hiebei ein Menschenhasser und Verächter geworden wäre; wirklich erscheint er auch hin und wieder als solcher, aber doch sträubt er sich dagegen; mißbilligend spricht er von „Delatoren der moralischen Welt;“ und von denen, „die durch Erfahrung gar zu klug geworden, den Grund der moralischen Handlungen der Menschen so lange zergliedern, bis sie alles Wirken für unnöthig und verdächtig halten;“ den Satz: „man müsse die Menschen, wegen des in ihnen eingewurzelten Bösen, mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen,“ legt er dem ganz hassenswerth dargestellten und am Ende entlarvten und beschämten Großvezir in den Mund, so daß das eingewurzelte Böse wohl nicht seine eigne Ansicht seyn konnte; und doch anatomirt er selbst gelegentlich den moralischen Menschen mit einer Schärfe, einer Bitterkeit, einem Unglauben, bei welchem nichts Probehaltiges, nichts der Anerkennung Werthes scheint übrig bleiben zu können. In der Mitte stehen indeß gemäßigtere Ansichten: „alle Systeme der Moral, von Sokrates, Plato, Epikur, Seneka u. s. w. bis zu Mandeville, La Mettrie und Helvetius schildern eine wahre Seite des Menschen; auch alle künftige Systemschöpfer, sie mögen den Menschen noch erhabener oder niedriger als alle Verstorbenen und Lebenden vorstellen, werden eine richtige Seite

von ihm treffen. Ein so sonderbares Wesen ist der Mensch in seinem praktischen Thun.“ Er gesteht ebendaselbst zwar zu, daß Helvetius und seine Anhänger eine große Wahrheit keck ausgesprochen, wenn sie die Selbstsucht als Prinzip des menschlichen Handels genannt, tadelt sie aber darum, daß sie nicht gefühlt, wie dennoch durch dieß selbst das Wahrhafte einer höhern Moralität bewiesen und deren Bedürfniß immer wieder geweckt werde. „Der in eines jeden Brust gelegte Talisman muß ursprünglich mit einem edleren Stoffe gemischt gewesen seyn.“ In milder Stimmung war Klinger wohl auch, als er das Lob der Eitelkeit schrieb, die er die Erweckerin der Thätigkeit der meisten Menschen, die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin nennt, die man zu erschaffen suchen müßte, wenn sie noch nicht da wäre, eine mehr liebenswürdige als schädliche Närrin; es lebe Keiner auf Erden, auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. „Der reine Mensch,“ fährt er daselbst fort, „ist eine bloße Null, die die Gesellschaft erst durch Entwicklung zweckmäßiger, sinnlicher Triebe, die ihm der Moralist zum Vorwurf machen muß, um sie zu zügeln, zur Zahl macht.“ Den Menschen mit seiner vielfachen gemischten Natur im Auge, spottet daher Klinger öfters über Kants reinen, praktischen Vernunftmenschen, namentlich in Sahir, und über den „ehernen Koloß,“ den kategorischen Imperativ, von welchem in der genannten Erzählung ein Bild aus Pappe gemacht wird, „eine menschliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüsen, Herz, Blut u. s. w. das Gesicht so leer von allem sinnlichen, irdischen, thierischen, leidenschaftlichen

Ausdrucke, daß auch nicht die geringste Spur von Lust, Unlust, Furcht und Hoffnung auf demselben zu sehen war." Uebrigens spricht Klinger von Kant sonst mit hoher Achtung, und war im Grund, wie sich zeigen wird, auch von seiner Moral nicht so sehr entfernt. Verwirft er nun das Dogma von der Erbsünde, so wie auch die Hypothese vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur, so entsteht die Frage: sah er die Entwicklung des seiner Anschauungsweise nach so sehr überwiegenden Bösen als eine nothwendige Entwicklung an, und wodurch bedingt? die erste Frage ist wohl mit Entschiedenheit zu bejahen; bezüglich der zweiten Frage könnte es scheinen, Klinger trete hierin ganz Rousseau bei, wenn man in seiner Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit die Worte Rousseau's: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt; alles artet unter den Händen des Menschen aus .... Er verkehrt, entstellt alles; er liebt die Mißgestalten, die Ungeheuer, und will nichts, wie die Natur es gemacht hat, selbst den Menschen nicht" u. s. w., wie ein Evangelium ausgehoben findet; wenn der Emil, woraus jene Worte genommen sind, das „erste Buch unsers Jahrhunderts, das erste Buch der neuern Zeit" heißt, und er von dem Verfasser ebendaselbst sagt: „Er suchte den erhabenen Gedanken, die durch Ueppigkeit, Selbstsucht, Witz, überfeinerte Ausbildung, durch eine Philosophie voller Sophismen ... erwürgte moralische Kraft in seinen Zeitgenossen wieder aufzuwecken ... So tief wie er, sah Keiner die Gebrechen der Gesellschaft, fühlte Keiner, daß mehre Menschen in derselben keine Stelle mehr finden können; auf

welcher sie es ohne Gefahr verbleiben dürfen." Bekanntlich leitete Rousseau die meisten Uebel und das meiste Böse aus der Steigerung der Kultur in Künsten, Wissenschaften, Geselligkeit und Gesellschaft ab, erklärte die ganze Civilisation des Menschengeschlechts für eine Entartung desselben, und erwartete das mögliche Heil von einem Zurückkehren zum Naturzustand — wenn diese Rückkehr, oder auch nur die richtige Anschauung eines solchen Naturzustandes möglich war. Diese Ideen begegnen uns häufig in Klingers Schriften, ja sie bilden gewissermaßen das Grundthema von einigen derselben, z. B. von den Reisen vor der Sündfluth und vom Sahir. So sagt im ersten Werke Mahal: „Ich habe die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns gefunden; es ist das Wissen;" und: „das Wissen ist Gift, ein Gift, das man dafür erkennt und doch verschlingt." Ebendaselbst wird erzählt: „Kain legte zuerst den Grund zur Gesellschaft und zum Bösen, indem er das Eigenthum einführte. Durch das Mein und Dein weihte der Brudermörder die Erde der Gewaltthätigkeit, dem Raube, und ihre Besitzer dem wechselseitigen Morde." In diesem Sinne werden dann die Fortschritte der Kultur geschildert, und dann heißt es: „Den Künsten, deren Mutter das Bedürfniß war, folgten schnell Erfindungen der Ueppigkeit, und bald erschuf sich der zu gekünstelte Verstand ein Spielwerk für die Phantasie, und dieses Spielwerk nannten sie Wissenschaft." Seths Nachkommen wurden davon angelockt, sie vermischten sich mit den Nachkommen des Brudermörders Kain, und aus der Vermischung der Kinder Gottes mit den Kindern des Fleisches,

oder der Einfalt und Unschuld mit der Aufklärung und Ueppigkeit, entsprangen die Gewaltigen der Erde, ihre Tyrannen und ihre Verwüster. So verschlang in den ersten Tagen der Welt die Kultur die Unschuld." In den Gedanken und Betrachtungen stellt Klinger den Satz auf: „Der Mensch fängt nur dann an unglücklich oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht;" und an einem andern Orte: „Das Geistige im Menschen scheint beinahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkranke." So entschieden Rousseauisch die ersten Sätze lauten, so deuten doch die letzten, in späteren Jahren niedergeschrieben, ein Einlenken an; obgleich Klinger nicht aufhört, die Vorzüge der unverkünstelten, gesunden Natur sehr hoch zu halten, und höher sogar, als die Vorzüge der Kultur, kann er doch letztere nicht mehr als ganz zufällige Luxuserzeugnisse betrachten, er erkennt die Nothwendigkeit dieser Entwicklung, wenn auch mit ironischer Bitterkeit gegen die Organisation der Menschheit und gegen diesen Fortschritt, diese Perfektibilität, an; ja er sieht sich sogar veranlaßt, gegen seinen verehrten Rousseau Opposition zu machen: „Ich werde mit den Philosophen von Rousseau's Geistesart alle moralischen Uebel und alle Laster, womit sich die Menschen besudeln, der Gesellschaft allein zuschreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr sehen werde. Hat sie diese Laster und Schändlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln sich beklagen, so hat sie auch die Tugenden entwickelt, und selbst diese Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebst dem Bewußtseyn und dem

Werth derselben." Die Unschuld nämlich des ursprünglichen oder nur erträumten Naturzustandes, dem sich die einfachen Landleute einigermaßen nähern, denn: „das Leben auf dieser unsrer Mutter Erde ist nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen," ist, obwohl beglückend durch harmlose Unwissenheit, und insofern höchst beneidens- und begehrenswerth, doch verdienstlos, und steht deßwegen minder hoch, als die bewußte, durch feste Grundsätze und Kampf errungene und bewährte Tugend. Durch das nothwendige Verderben der Kultur und die daraus hervorgehenden Uebel und Laster selbst wird eine Krisis herbeigeführt, das Gute der menschlichen Natur geweckt und zu einer Reaktion gezwungen; es wird dadurch eine höhere Humanität geboren, gestützt auf Bewußtseyn, Grundsätze, Willen; und insofern könnte man den Durchgang der Menschheit durch die Kultur segnen; aber während im idealen Naturzustand die ganze Masse der Menschheit (der Voraussetzung nach) die bewußtlosen Tugenden der Einfalt und Redlichkeit besaß und sie ohne Zwang übte, erwirbt dieselben im Kulturzustand nur noch der Einzelne als stärkende, Geist und Herz erhebende Gefährten; der großen Masse sind sie nur schöne Worte, Zwang und Noth bewirken eine äußere Achtung derselben, die Heuchelei versteckt sich hinter ihre Maske, und sie werden mehr Wesen der Kunst als der Natur. Die Kultur im Allgemeinen vertrocknet und verkümmert nach Klinger, durch einseitige Ausbildung und Pflege des Verstandes, der, mit dem natürlichen selbstischen Triebe sich verbindend, vorzüglich auf die Förderung des eigenen Interesses und Genusses

gerichtet ist, und je [illegible] Erfahrung und Einsicht zu-
nimmt, um so [illegible] Zwecke und Mittel
erweitert, das Herz, den Sitz und [illegible] des Ge-
meingefühls der Menschheit, wodurch der Einzelne instinkt-
mäßig durch Liebe und [illegible]lichkeit mit seiner Gattung
zusammenhängt. Harmonische Ausbildung von Verstand und
Herz wäre die höchste Aufgabe des Menschen, aber sie wird
von Wenigen gelöst, wenn sie überhaupt gelöst werden kann.
Häufig zerstört der Verstand, im intellektuellen Sinne
genommen, als Erkenntniß- und Wissenstrieb, als Einsicht
und Erfahrung, durch die traurigen Resultate, auf welche
er kommt, die schönen Illusionen, das Vertrauen, den Glau-
ben, die Hoffnung des Herzens (sofern man darunter mehr
Gemüth und Phantasie versteht), und noch häufiger [illegible]
der egoistische Verstand, der ausschließlich selbstsüchtige
Zwecke mit allen Mitteln verfolgt, das Herz im mehr mo-
ralischen Sinn, worin es das sittliche Bewußtseyn und
Zartgefühl bedeutet. Dieser Kampf des Verstandes und Her-
zens ist das Thema mehrerer von Klingers Werken. Nament-
lich im „Faust der Morgenländer“ wird die Idee durchgeführt,
daß Erkenntniß der Wahrheit, zunächst die klare Einsicht und das
Wissen um die Folgen seiner Handlungen dem Menschen nicht
tauge, daß sie das Beste an ihm erkälten und [illegible] müsse.
Der Geist nämlich, den Abdallah in guter Absicht [illegible]
hat, um ihn bei allen seinen Thaten (als Vezir [illegible]
Reiches) zu berathen, indem er ihm ihre Folgen [illegible] er-
klärt ihm beim Scheiden, nachdem er den edeln [illegible]
glücklich gemacht, ihn an den Rand der Verzweiflung [illegible]

hat: „Ich sollte dir den bunten Zauberschleier der Täuschung, in den euch das Schicksal einhüllt, um euch das Böse, das aus eurem Wirken entspringt, zu verbergen, und das ferne Gute schöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeisterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieser drückenden, euch nie genügenden Erde zu seyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten.... Von dem Augenblick an, da du in mein Angesicht geblickt hast, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieses Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern diese zu erleichtern, und sie durch jene glücklicher zu machen. Verblendet von der kühnsten und glänzendsten Schwärmerei, wolltest du durch den kalten Verstand allein das zweideutige Spiel des menschlichen Lebens befördern.... wolltest die euch unsichtbaren Zügel mit den Händen des Fleisches fassen und die Sterblichen ohne alles Unheil leiten, da doch dieses nur ihre Kraft und ihren Werth entwickelt. Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor! was wäret ihr ohne diese Täuschung, der Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch euch geschehen ist! „In Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt" dagegen kann man unter andern auch die Durchführung und Veranschaulichung des Satzes finden, daß der angeblich nach der Erkenntniß der Geheimnisse der moralischen Welt und übermenschlicher

Einsicht dürstende, in der That aber ebenso sehr nach Genuß, nach Befriedigung selbstsüchtiger, irdischer und niedriger Begierden trachtende Verstand, allmälig das sich immer noch mit einem Wahne seiner Vortrefflichkeit und seines Adels schmeichelnde Herz völlig vergifte und tödte. In zwei andern Erzählungen, in der Geschichte Giaffars des Barmeciden, und in der Geschichte eines deutschen Edelmanns der neuesten Zeit trägt das Herz, das moralische Gefühl, das unmittelbare Bewußtseyn der Pflicht und der Tugend den Sieg über alle erschütternde Erfahrungen, über alle Lockungen der Selbstsucht und des verführerischen Verstandes davon. Man darf vielleicht behaupten, daß Klinger nach diesem Gegensatz von Verstand und Herz, und nach der Art, wie derselbe entschieden oder vermittelt war, die Menschen überhaupt eintheilte und beurtheilte. Die Menschen ohne (viel) Verstand und Herz sind ihm der „Geisterpöbel," der gemeine, große Haufen der „Menschenthiere;" die erträumten oder wirklichen Menschen von unverdorbenem, gesundem Herzen, ohne große Ansprüche auf Verstand, sind ihm die glücklichsten und beneidenswerthesten Sterblichen; die durch kalten, egoistischen Verstand das Herz, das Rechtsgefühl und die Tugend, in sich erstickt haben, sind ihm interessante Phänomene, und in ihrer Consequenz sogar bis auf einen gewissen Grad achtbar; die nur die schönen Illusionen des Herzens, Hoffnung und Glauben, durch den Verstand verloren, aber den moralischen Sinn bewahrt haben, betrachtet er als Solche, die die harte und trübe Schule des Lebens mit dem zwar unerfreulichen Gewinn der Wahrheit durchgemacht haben;

Bewunderung zollt er denen, welche Glück und Leben dem Herzen, dem moralischen Sinne, zum Opfer gebracht haben — und auf der höchsten Stufe menschlicher Vollendung stehen ihm diejenigen, in welchen Verstand und Herz sich in ein solches Gleichgewicht gesetzt, sich so versöhnt haben, daß sie in den Versuchungen der Welt den moralischen Sinn, in den traurigen Erfahrungen des Lebens die Begeisterung des Herzens nicht verloren, über die Triebe der Selbstsucht durch die Kraft des sittlichen Willens, über die trübe Wirklichkeit durch die Schwingen der Phantasie sich empor gehoben haben. Neben und über den Helden und Märtyrern des Herzens stand ihm der Weise, der wahre Dichter, zu welchem er eine bestimmte moralische und gemüthliche Kraft noch mehr als die intellektuellen Anlagen forderte.

Dieß führt auf Klingers ästhetische Ansichten. Man darf hier weder ein ausgebildetes ästhetisches System, noch auch eine strenge, genaue Terminologie erwarten; beiden war Klinger abgeneigt, und spottete häufig über das ästhetische, unverständliche Schulgeschwätze, besonders der Deutschen. Zwar betraf sein Spott und Tadel zunächst die Form, die dunkeln, abstrusen Phrasen, aber es wäre sehr schwer, nach seinen Ansichten und Aeußerungen eine Linie zu ziehen, wie weit überhaupt ästhetische Untersuchungen nützlich und werthvoll seyen. Besonders zieht er gegen die zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufkommende romantische Schule zu Felde; so sagt er, „Gedanken und Betrachtungen“ §. 678. „Wenn der Dichter nur aus der Phantasie und für die Phantasie dichtet, und so, daß am Ende für den prosaischen Menschen gar keine hellen

Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geist des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht noch weiß. Den Beweis kann Jeder in vielen neuen, besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden." Und §. 695 klagt er über die modernen Genie's und verzerrten Geister, die um uns für ihre erhabenen Produkte empfänglich zu machen und den Sinn für die poetische oder romantische Poesie in uns zu erwecken, in das fünfzehnte Jahrhundert uns zurücktreiben, und die Mittel zu dieser Geisteserhebung in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w. finden; „die politische und moralische Welt ist nur um der politischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen." Ein ähnliches Verdammungsurtheil schleudert er gegen die (damals) neueste deutsche Philosophie, daß sie das Herz ganz austrockne. So tritt Klinger als entschiedener Gegner des ästhetischen und spekulativen Absolutismus auf, sofern beide den ganzen Menschen auflösen, ihn von der Wirklichkeit losreißen, und verficht die Ansprüche und Rechte eines verständigen und gemüthlichen Realismus. Seine Meinung ist nicht, das Ideale zu verwerfen; „ahnen sollen wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edlen Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn

scheint, den Grund zum Wirklichen.“ Der Narr und Phantast glaube da zu wohnen, wo der Weise nur Sekunden lang schwebe und wo dieser in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieses unstäte, vergängliche Erdenleben finde, auf dem er durch eigene Kraft so fest stehe, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken könne. In seinem ästhetischen Realismus jedoch ist Klinger keineswegs engherzig, als wahrer Dichter verehrt er nicht bloß einen Homer, Shakspeare, Goethe, sondern auch den phantastischen Ariosto, den Sänger des verlorenen Paradieses und den des Messias; denn nicht gerade historische Wahrheit und Wirklichkeit, sondern nur menschliche, sittliche Wahrheit, Wahrheit der Empfindung und des Herzens verlangt er vom Dichter. In Bezug auf Klopstocks Messias äußert er: er glaube, daß Klopstock den Stoff seiner Messiade sinnlich dichterischer — er möchte sagen brünstiger — behandelt haben würde, wäre er ein rechtgläubiger Katholik gewesen.“ Und nachdem er die Glückseligkeit des wahren Dichters folgendermaßen geschildert: „Wenn er sich nach dem Gefühl seiner moralischen Kräfte und der Macht seines Genies, eines Gegenstandes bemächtigt hat, so ist die ganze Schöpfung seines Werks in seiner Gewalt. Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus seiner Seele ... Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen,

sie gehöre ihm so zu, sey so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?" fährt er fort: „Setze man zu allem obigen das, was dazu gehört, und ohne welches er nicht zu denken ist: eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beschäftigten Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart, einfache Sitten, Gefallen an einer beschränkten Lebensweise, völlige Unkenntniß der Glücksjägerei, und ich habe genug gesagt — Nein! ich habe Klopstocks Genüsse und Leben beschrieben, ohne es zu ahnen." Daß gerade Klopstock als der wahre Dichter, im umfassendsten Sinne den dieß Wort für Klinger hatte, genannt wurde, der rechtgläubige, christliche Dichter des Messias, und nicht Andere, deren Poesie doch wohl Klingern mehr zusagen mußte, das hat man sich hauptsächlich zu erklären aus seiner eigenthümlichen Theorie von der wahren Verwandtschaft, ja, der Identität der höhern moralischen Kraft und der Dichteranlage des aufs Ideale gerichteten Willens und der eben dahin strebenden, im Herzen wurzelnden Phantasie. Einige Sätze von ihm mögen diese Theorie ins Licht setzen: „Welch ein schönes moralisches Ganze stellt das Leben der Greise Klopstock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutschen die Franzosen in der wahren Poesie, so übertreffen wir sie auch in der Moralität, und beide sind so eng verbunden, daß keins ohne das andere bestehen kann." — „Wenn die wahre Dichterei ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menschen ist; so ist es die veredelte Liebe zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaft auch. Aber ist nicht auch die Liebe Dichterei?"

Im Weltmann und Dichter spricht sich der Letztere über die „wahre Dichterei“ so aus: „Ich erfuhr, was eigentlich wahre Dichterei seyn und sagen will: alle Verhältnisse sorgfältig zu vermeiden, wodurch die innere moralische Kraft Gefahr liefe, und diese moralische Kraft in meinem Busen in aller Reinheit zu erhalten. Davon überzeugt, fühlt' ich mich plötzlich mit schönen, kühnen und erhabenen Gesinnungen ausgestattet, auf denen ich so sicher ruhen konnte, wie die Geister auf ihren Fittigen.“ Und: „Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist unser Element. Diese Lebensart, diese Absonderung, dieses Entsagen sind — wo nicht die Quellen — doch die Ernäherinnen der moralischen Kraft, die ich in mir verspüre.“ Auch wo Klinger mehr das ästhetisch Genußreiche der Poesie hervorhebt und ihre Wirkungen in diesem Sinne schildert, z. B. „Von dem Werth der Dichtkunst, im edeln Sinne, weiß ich jetzt nichts Höheres zu sagen, als daß ein Dichter dieses Sinnes nie altert, daß seines Lebens Blüthe nie verwelkt, ja selbst der welterfahrene Mann verjüngt sich durch sie wieder und findet in ihrem Kreise den verlornen Faden des Lebens wieder;“ und anderswo: „Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben .... Der Dichter macht den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, weil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der innern höhern Ahnung

in uns, an eben dieselben knüpft;" — auch da liegt immer die Voraussetzung der Einerleiheit des poetischen und moralischen Sinnes, der poetischen und moralischen Kraft zu Grunde. Die Poesie, im hohen Sinne, beweist ihm den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. „Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie," und natürlich gilt auch der umgekehrte Satz; und zusammen und gleichgestellt sind sie auch in folgendem Satze: „Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anstrich von Donquixotismus."

Da nicht eine rechtfertigende Begründung, sondern nur eine darstellende Skizzirung von Klingers Ansichten, Aufgabe dieser Blätter ist, mögen einige wenige Bemerkungen über seinen ästhetischen Standpunkt hier genügen. Die Identificirung der moralischen und der poetischen Kraft kann sich zunächst darauf berufen, daß beides Kräfte sind; aber der specifische Unterschied bleibt denn doch noch übrig, und nun kann man zwar wohl zugeben, daß, da höchste Sittlichkeit und Poesie, derselben Menschennatur angehörig und nach ihrem Maßstab zu bemessen, sich nicht widerstreiten dürfen und können, der Dichter nothwendig moralischen Sinn, ein ächt menschliches Gefühl besitzen müsse, aber nicht ebenso nothwendig ist, daß die moralische Gesinnung, die Tugend, das Pflichtgefühl in ihm herrsche, seine Handlungen leite; und wenn eine ursprünglich gemeine, unedle Natur auch zum Dichter unfähig seyn mag, so zeigt doch die Erfahrung, daß ausgezeichnete

Dichter nicht immer durch Charakterstärke und Tugend hervorleuchten, so wie auf der andern Seite, daß Männer von kräftigem Charakter und hoher Sittlichkeit oft gar nicht poetisch sind. Man kann zwar sagen: der Tugendhafte und der Dichter treffen zusammen im Glauben an eine ideale, über die gemeine Wirklichkeit erhabene Welt, von welcher Beide die Impulse ihres Handelns und Producirens empfangen, und welche Beide, der Eine sittlich wirkend, der Andere künstlerisch schaffend, zu realisiren und darzustellen suchen; aber diese ideale Welt bleibt doch immer dem Tugendhaften und dem Poeten, als Solchen, etwas ganz Verschiedenes. Klinger hat, seine eigne Natur zum Ausgangspunkt nehmend, moralischen und poetischen Sinn, sittliche Willens- und Dichterkraft für in der Wurzel Eins erklärt, weil er selbst sich dieses zweifachen Triebes bewußt war, und er, was in seiner Individualität Eins geworden, als auch an sich identisch ansehen zu dürfen glaubte.

Daß Klinger sich selbst als Dichter fühlte, daran darf man, wenn man seine „Gedanken und Betrachtungen" gelesen, so wenig zweifeln als daran, daß er sich seiner Charakterfestigkeit, seiner moralischen Kraft bewußt war. Hatte er in jenem eben so sehr Recht, wie in diesem? oder in welchem Sinne kommt ihm der Dichtername zu? In den sämmtlichen Werken Klingers finden wir keine Verse; aber er bemerkt auch einmal halb ärgerlich: „man brauche weder Verse noch poetische Prosa zu schreiben, um ein Dichter zu seyn." Ausführlicher entwickelt er seine Ansicht in der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit, wo man liest: „In tiefer Stille

betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und ächten Begeistrung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moralische Kraft ihres Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daseyn mit höhern Zwecken verknüpft. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieses Leben eingeweiht. Ungern setze ich zur Erläuterung dieses Wortes hinzu, daß er seine Gefühle weder in Versen noch in Prosa der Welt mitgetheilt hat, daß er Dichter in einem Sinne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, wenn Dichter dieser Art so gemein wären, als es Diejenigen sind, die sich darum Dichter nennen, weil sie die Spiele ihres Witzes und ihrer Phantasie, in wohlklingenden Versen, zur Schau ausstellen. Die Spuren der Theorie der Dichtkunst, von welcher ich rede, findet man eben so selten in geistigen Darstellungen, als in Thaten und Handlungen; denn ich rede von der hohen moralischen Kraft, die allein den Helden und den Dichter macht, und ohne welche es zwar mancher durch Talente und glückliche Umstände scheinen, aber nie es wirklich in seinem Innern seyn kann." Aber wenn

man Bedenken tragen könnte, den Namen des Dichters ausschließlich an Schöpfungen in gebundener Sprache, in Versen zu knüpfen, wiewohl die anerkanntesten und größten Dichter aller Zeiten den Stoff ihres Genius in eine solche Form gegossen haben, oder diese Form zugleich mit den Ergießungen ihres Dichtergeistes entstand, und sie dadurch für die Unerläßlichkeit einer solchen Form für die Poesie Zeugniß abzulegen scheinen, so muß man doch für einen willkürlichen Gebrauch des Wortes erklären, wenn der ein Dichter heißen soll, der gar Nichts äußerlich producirt, der nur ein poetisch empfängliches, begeisterungsfähiges Gemüth besitzt. Doch Klinger selbst hat ja zwar nicht Verse, aber Dramen und Erzählungen in nicht geringer Anzahl zur Erweisung seiner Ansprüche auf den Dichternamen aufzuweisen, und es fragt sich: wiefern er sich darin als Dichter zeigt?

Wenn Klinger in einer Beurtheilung von Goethe's Werther, die er seinem Hadem in der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit in den Mund legt und die in mancher Hinsicht mit dem Urtheil Lessing's zusammenfällt, jedoch die Wirkungen des Buchs nicht dem Verfasser zur Schuld anrechnet, folgendes sagt: „Der Dichter denkt weder der Thoren noch der Schwachen, noch weniger will er ihnen Bilder zur Nachahmung in seinem Helden aufstellen; Ihn ergreift die Liebe zu einem Gegenstand; die Begeisterung übt ihre Gewalt an ihm aus. Sein entflammter Genius thut dasselbe an Euch, indem er Euch durch Angst, Staunen, Furcht, Grausen und alle menschliche Gefühle, in seinen magischen Kreis bannt, in welchem eine Gottheit ihn gefesselt hält und

aus dem er selbst nicht eher treten kann, als bis ihn seine mächtige Beherrscherin entläßt," so hat er wohl hiemit das zugleich freie und zugleich nothwendige Schaffen des Dichters im Gegensatz gegen ein berechnetes, absichtsvolles und willkürliches Hervorbringen, richtig bezeichnet. Jeder eigentliche, verständige Zweck, Belehrung, Ueberzeugung, Besserung, Warnung u. drgl. liegt außer der Sphäre des ächten Dichters und wenn er nebenbei auch solche Wirkungen erreicht, so lagen sie doch außer seiner Intention; und freilich wird das oft für Andere die ergreifendste und erschütterndste Belehrung, Warnung, Anregung, was im Dichter selbst als reine Anschauung, als unmittelbarstes Gefühl, als nach Ausdruck und Gestaltung sich sehnende Leidenschaft lebte. Bewußte Verständigkeit, Reflexion, Lehrhaftigkeit ist mit der wahren Poesie nicht verträglich. Und wenn Klinger, wie er in der Vorrede zu seinem Faust sagt, „den kühnen Entschluß faßte, auf einmal den Plan zu zehen ganz verschiedenen Werken zu entwerfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganze ausmachte, und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzweck vereinigten," (was er auch so ziemlich ausführte), so darf man wohl hierin ein Vorwalten des reflektirenden, absichtsvollen Verstandes erblicken, wie es dem eigentlichen Dichtergenius fremd ist. Denn bei diesem ist die frei gestaltende Phantasie doch immer das Erste und Vornehmste; wie viele Gedanken, Reflexionen, Ueberzeugungen, ja auch persönliche Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften sie in ihre Gebilde aufnehmen mag. Der Drang und die Lust des Schaffens bezeichnet den Dichter, die Tendenz und der Zweck den

Denker, den Moralisten oder Philosophen, wie man sich nun ausdrücken wolle. Poetischer Sinn und poetische Elemente sind damit natürlich aus den Produktionen des Letzteren gar nicht ausgeschlossen, aber die Poesie bildet nur etwa den Eintrag, nicht auch den Zeddel seiner Werke. Als Denker spricht er sich auch im Verlaufe dieser Vorrede aus: „Diese so sehr verschiednen Werke sollten meine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und verkünstelten Verhältnisse des Menschen enthalten, dessen ganzes moralisches Daseyn umfassen und alle wichtige Seiten desselben berühren. Gesellschaft, Regierung, Religion, Wissenschaften, hoher idealischer Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Daseyn über dieser Erde, sollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Mißbrauche aus den aufgestellten Gemälden hervorgehen." Den scheinbaren Widerspruch dieser Werke gegen einander gibt der Verfasser selbst zu; oft scheine das folgende Werk niederzureißen, was das vorhergehende so sorgfältig aufgebaut. „Beides aber ist hier Zweck; und da uns die moralische Welt in der Wirklichkeit so viele verschiedene, oft bis zur Empörung widersprechende Seiten zeigt, so mußte eine jede, weil jede in der gegebenen Lage die wahre ist, so und nicht anders aufgefaßt werden. Hier nun muß die Erfahrung und nicht die Theorie das Urtheil sprechen; denn die Widersprüche selbst zu vereinigen, oder das Räthsel selbst zu lösen, geht über unsere Kräfte. Auch dieses sollte hervorspringen." So spricht und so schafft nur der Beobachter, der Denker, aber nicht der Dichter; und

wenn das Endergebniß ein „tiefes, zermalmendes Schweigen“ auf die aufgeworfenen Fragen ist, welche „Nichts beantworten kann, als unsre moralische Kraft und auch sie nur ganz (?) durch reines, thätiges Wirken,“ so ist hiemit auf die poetische Wirkung, die doch immer keine andere seyn soll, als Befriedigung, gänzlich verzichtet. Der Anspruch Klingers auf den Dichternamen muß sich daher wohl eher auf seine dramatischen Werke (die er früher schrieb), als auf seine Erzählungen stützen. Wenn gleich er auch hier die strengere, metrische Form verschmäht hat, (und zwar scheint sie sich ihm in mehreren seiner Dramen, in der Medea, im Konradin und sonst beinahe unabweislich angeboten und aufgedrängt zu haben und von ihm absichtlich und mit Mühe abgelehnt und zerrissen worden zu seyn, denn ganze Abschnitte lesen sich als Jamben, oder erkennt man leicht die geflissentliche Zerstörung dieser Form), so ist doch schon die Ordnung in Akte, Scenen und der Dialog eine Annäherung an die höhere Kunstform; und er gibt sich in den Dramen so sehr der Darstellung einzelner, ihn gerade erfüllender und hinreißender Anschauungen, Gefühle, Stimmungen, Leidenschaften oder Charaktere hin, daß man nicht selten eine eigentliche Idee vermißt. Er schöpfte zu unmittelbar aus der unmittelbaren Wirklichkeit, oder aus seinem eignen stürmischen Innern, ohne daß nach seiner eignen Forderung die Phantasie den Stoff durchglüht und geläutert hätte. Hart und scharf äußert Wieland im Jahr 1776, wo Klinger, in üppigster Produktivität, fünf Dramen machte, in einem Brief an Merk, ob man ihn denn so fort tollen lassen wolle? „Das ist wieder einmal Einer von den Leuten, die aus

ihren Materialien Nichts machen können.“ Dieß muß man wohl so nehmen: „welche ihre Materialien nicht poetisch verarbeiten können.“ Dieser Mangel an eigentlich poetischer Phantasie hing zusammen mit Klingers Realismus; bei ungemeiner Produktionslust und Kraft überwog in ihm das intellektuelle, moralische, auch wohl leidenschaftliche Interesse das rein ästhetische, wenn er auch ästhetischen Sinn genug hatte, die höchste wahre Poesie von der geringeren und unächten meist richtig zu unterscheiden und manche treffende Beobachtung zu machen. Die von ihm hauptsächlich geschätzten Dichter wurden oben genannt; ihnen sind Schiller und Lessing beizufügen; am höchsten aber stand ihm Shakespeare, der auch auf seine Dramen einen großen Einfluß übte; aber als Jüngling las er aus ihm hauptsächlich das Kühne, Wilde, den Humor und die Kontraste heraus, und seine Dramen spiegeln nirgends die großartige Komposition und den hohen, reinen Sinn des brittischen Dichters zurück. Daß es die Aufgabe des Dichters ist, den Geist durch ideale, ästhetische Anschauung des Aechtmenschlichen zu erheben, das erkennt Klinger an manchen Stellen wohl an; z. B. „Der Dichter allein ist es, dessen Geist Welten und Schöpfungen sieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnen würden; er beut uns durch seine Schöpfungen von andern Welten ein Glück dar, welches uns diese hier nie gewähren würde. Dank sey diesen Lieblingen der Gottheit gesagt, auf denen der Geist der Schöpfung so sichtbar und wirksam ruht, in denen sich die Schöpfung so faßlich und hinreißend für Andere abspiegelt. Sie erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung

ihres innern Sinnes den schlafenden Funken in unsrer Brust." Und so fordert auch in dem Faust der Morgenländer, der sehr richtig urtheilende und fühlende Chalife: „Des Erzählers (und somit wohl auch des Dichters) Pflicht ist es, ihn (den Bösewicht) besser zu machen, oder es sonst so einzurichten, daß man mit dem Ausgange zufrieden sey. Und der Erzähler, der seine Zuhörer durch Täuschung bis zur Qual lockt und sie dann sitzen läßt, muß ein Herz von Stein haben. Klinger sagt von gräßlichen Träumen oder Gesichten, die bloß von der Materie erzeugt zu werden scheinen: „Diese Gesichte werden so widrig gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich sie nicht besser, als mit allzuwahr scheußlichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken und eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabei nichts mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phantasie wahrnehmen." Aber er selbst traf nicht die ächt poetische Mitte zwischen dem materiell und grell Wahren und dem Phantastischen, zwischen der unkünstlerischen Kopie und dem abstrakten Ideal oder der Karikatur; ein innerer, melancholischer oder moralischer „Sturm und Drang" ließ ihn nicht zur ruhigen Beschaulichkeit, zur poetischen Freiheit und Harmlosigkeit gelangen. Wie Vieles und Großes zum ächten Dichter, zum dramatischen namentlich, gehört, das erkennt man recht deutlich, wenn man die Schöpfungen eines Mannes von Klingers Geist und Gaben betrachtet und sich sagen muß, daß ihre vielfachen, zum Theil sehr großen Vorzüge doch noch nicht hinreichen, sie zu befriedigenden Dramen zu machen. Ein schönes Wort von Goethe darf wohl hier

angeführt werden. „Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Besiegen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen."

Klinger hat seine dramatischen Arbeiten selbst zu wiederholten Malen gesichtet; die letzte Ausgabe seiner Werke füllt mit den aufgenommenen nur zwei Bände, aber schon in der Ausgabe seines Theaters vom Jahre 1786 erklärt er in der Vorrede, daß er „was sich in dieser Sammlung befinde, anerkenne," mithin Anderes nicht. Zu den ausgeschlossenen, aber Klingern angehörenden Dramen, glauben neuere Kritiker aus triftigen Gründen „das leidende Weib" rechnen zu dürfen, welches Tieck in seiner Ausgabe von Lenz diesem unglücklichen Dichter zugeschrieben hat, dessen Gegenstand die materiell ergreifende, aber ganz unästhetische und unkünstlerische Schilderung des Schicksals einer in ihrer Ehe nicht befriedigten, unglücklich liebenden Frau ist. Was den Dramatikern jener Periode gemeinsam war und leicht zu Verwechslungen hinsichtlich der Autorschaft führen konnte, ist der kecke und rohe Naturalismus, gelegentlich auch mit einigem Cynismus versetzt, welcher den Straßburger- und den Frankfurt-Darmstadter poetischen Freunden und Genie's eigen, auch noch in Weimar eine Zeitlang sich behauptete, über welchen Lenz nicht hinauskam, welchen Klinger als Unterlage und Merkmal eines gesunden, kräftigen, unabhängigen, von der Gesellschaft

und Schule nicht unterjochten Geistes und eines unbestechlichen Wahrheitssinnes auch später, aber durch Strenge und moralischen Ernst aufgewogen, beibehielt, und welchen Goethe mit geläutertem Kunstsinn auf die ihm zukommende Sphäre beschränkte, am passenden Orte zum Humor erhob und poetisch veredelte. Der wilde Naturalismus und daneben das hohe moralische Selbstgefühl Klingers ist bezeichnet in einer Frage Wielands in einem Briefe an Merk: ob Klinger noch „Löwenblut saufe?“ (der Ausdruck kommt im Simsone Grisaldo vor), während Merk, eine ganz andere Seite in Klingers Wesen, das überschwängliche Selbstgefühl hervorhebend, klagt: „Er beträgt sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer andern Welt und das zwar mit Jedermann. Der Teufel hole die ganze Poesie, die die Menschen von andern abzieht und sie inwendig mit der Betteltapezerei ihrer eignen Würde und Hoheit ausmeublirt.“ Klinger spricht sich in jenem Vorwort über einige der damals noch aufgenommenen, später [illegible] Stücke so aus: „gewisse Regeln und seine [illegible] Denkungsart möchten ihnen die Aufnahme mit [illegible]. Es seyen individuelle Gemälde einer jugendlichen Phantasie, eines nach Thätigkeit und Bestimmung [illegible] Geistes, die in das Reich der Träume gehören. [illegible] aber kein Licht in diesen Explosionen des jugendlichen [illegible] Unmuths sehe, sey nie in dem Fall gewesen, [illegible] sich selbst zu fühlen. Er könne jetzt so gut [illegible] als Einer; aber so viel sey wahr, daß jeder [illegible] Welt, mehr oder weniger, als Dichter und [illegible] Man sehe Alles höher, edler, vollkommner,

freilich verwirrter, wilder und übertriebener. Erfahrung, Uebung, Umgang, Kampf und Anstoßen heilen von diesen überspannten Idealen und Gesinnungen; sie lehren den Dichter, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seyen, womit man an das Herz der Menschen schlagen müsse, wenn es ertönen solle." Dabei bemerkte er: es gebe so glücklich organisirte Geister, die trotz aller Erfahrung eine gewisse idealische Erhebung beibehalten, welche ihre Besitzer durchs ganze Leben gegen den Druck des Schicksals stähle. Dieß sey freilich eine Art von Poesie, die weder Aristoteles noch Batteux definirt haben. — Es ist merkwürdig und charakteristisch, daß Klinger den Dichter zuerst mit dem Träumer und dann mit dem sittlichen Helden oder Enthusiasten identificirt, aber nichts weiß oder wissen will von „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!" Klinger entschuldigt dort auch die Wildheit und Regellosigkeit vieler neuern dramatischen Produkte, damit, daß man in Deutschland eine Form des Drama's erst suche, die man, wenn wir eine Nation ausmachten, gewiß längst gefunden hätte. So aber müsse man durch die Verzerrung hindurch gehen, denn nichts reife ohne Gährung. Weder die steife, leblose, galante Regelrechtigkeit der Franzosen, noch der englische Humor mit seinen Sprüngen sage dem deutschen Geschmack und Charakter zu. Die einfachste Form sey gewiß die beste; aber der Deutsche wolle mehr Leben, Handlung und That sehen, als schallende Deklamation hören. Freilich sey ein solches Stück schwerer zu schreiben, als zehn wilde Phantasien, und ihm selbst sey es bequemer gewesen, den phantastischen Grisaldo zu dramatisiren, als das Schicksal Konradins.

Das erste aufgenommene [illegible] Sieg über den Julius von Tarent von [illegible]itz davontrug, in der von Schröder gestellten Preisauf[illegible]e: eines Brudermords, **die Zwillinge**, vom Jahr 1774, in fünf Tagen, wie behauptet wird, geschrieben, (ungefähr in demselben Alter gedichtet, wie Goethe's Götz und Schillers Räuber) enthält eine sehr lebendige und leidenschaftliche Darstellung der Eifersucht eines kaum in Wahrheit jünger zu nei[illegible]nenden Bruders auf den für älter Geltenden, dem er in Vermögen und in der Liebe nachstehen muß. Diese Eifersucht [illegible]steigt bis zum wahnsinnigen Zorn, in welchem Guelfo sei[illegible]en Br der Fernando an dessen Hochzeittage erschlägt, und [illegible]ür von seinem Vater, als Blutrichter, mit dem Dolche erst[illegible]hen wird und reuig stirbt. Der Kontrast der Charaktere beider Brüder enthält viele schöne Züge, das Verhältniß des [illegible]lten Guelfo zu dem ihm vielleicht ähnlicheren, trotzigen [illegible]ohne ist gut motivirt, und das der geängstigten Mutter zu dem störrischen und doch ihrer Liebe noch zugänglichen Jüngli[illegible] ist ergreifend geschildert — Klinger schöpfte hier g[illegible] seiner eignen Brust — aber Grimaldi ist eine unhei[illegible] und unsichre Gestalt, Guelfo's Eifersucht erscheint gleich von vorne herein fast wie fixe Idee und Wahnsinn, und der [illegible]ndruck des Ganzen ist allzu peinlich und grausenhaft; die [illegible]ache aber ist äußerst markig und bei aller Einfachheit, re[illegible]genug. Nur verhindert oft die allzu große Leidenschaftli[illegible]eit eine künstlerische Entwicklung des Dialogs, worin doch Klinger sonst Ausgezeichnetes leistete und sich nicht unwürdig an Lessing anschloß. Der Einfluß Lessings zeigt sich wohl unv[illegible] wenn

auch in einem nicht so wesentlichen Punkte, darin, daß die beiden Bewerber um den Preis, der für eine Brudermordtragödie ausgesetzt war, die Scene ihrer Tragödien, wie Lessing die seiner Emilia Galotti, nach Italien verlegten, als das klassische Land empörter, wilder Leidenschaftlichkeit. Auch sonst ist Italien und Spanien der Schauplatz von Klingers Dramen; z. B. des Günstlings, Rodericos, Simsone Grisaldo's, Stilpo's, der neuen Arria. Vergleicht man Klingers erstes Drama mit denen unsrer großen Dichter hinsichtlich des Gegenstandes, so fällt auf, daß sein Thema ein äußerlich aufgegebenes und sodann, daß es nicht eine in der Zeit liegende und die Zeit erregende, sociale oder politische Idee, sondern eine ganz subjektive und zufällige Leidenschaft war, daß mithin der Moralist und der Dichter in der Wahl ihres Stoffs so zu sagen die Rollen vertauscht haben. Die große Zahl der Klinger'schen Dramen im Einzelnen durchzugehen und zu würdigen, kann nicht die Aufgabe dieser Blätter seyn; eine summarische Classificirung und allgemeine Bemerkungen mögen genügen. Binnen zwölf bis fünfzehn Jahren dichtete Klinger, besonders von Anfang ungemein fruchtbar, folgende Stücke: Otto, das leidende Weib, die Zwillinge, 1774. Die neue Arria, Sturm und Drang, Simsone Grisaldo, 1775. Der neue Orpheus (1777?). Stilpo und seine Kinder 1777. Der Derwisch 1779. Elfride 1782. Konradin 1784. Der Günstling 1785. Medea in Korinth 1786. Medea auf dem Kaukasus 1790. Aristodemos 1787. Roderico (1787?). Damokles 1788. Die falschen Spieler. Die zwo Freundinnen, Oriantes. In diesem Verzeichniß fehlt vielleicht noch

ein oder das andere Drama, da Klinger früher Manches ohne seinen Namen drucken ließ und mehreres Frühere nicht aufnahm und anerkannte. Diese vielen Stücke zerfallen nicht eben von selbst in wenige einfache Classen oder Arten, vielmehr durchläuft der Dichter beinahe die ganze Skala der dramatischen Gattungen und so sehr man in allen denselben Autor erkennt, herrscht in ihnen doch mehr noch die Identität des Charakters, der Sprache, der Behandlung überhaupt, als die Einheit bestimmter, leitender, maßgebender Ideen. Ein gemeinsames, aber negatives Merkmal aller Dramen ist, daß sie, wie oben schon erwähnt wurde, in Prosa geschrieben sind, obgleich in einigen, z. B. in der Medea, im Aristodemus, der Jambus sich dem Dichter beinahe aufzudrängen scheint und manche Stellen sich fast so ausnehmen, als wären sie aus Versen in Prosa aufgelöst. Einem so verständigen Geist, wie Klinger, hätte die für manche dramatische Dichter, die sich leicht vom Fluß der poetisch klingenden Sprache hinreißen lassen, verführerische und verderbliche metrische Form gewiß nicht geschadet, sondern sie hätte ihn wohl eher gefördert und erhoben; aber gerade sein Verstand mochte es seyn, was ihn von dem schönen Spiel des Verses zurückhielt — vielleicht auch der Umstand, daß die deutschen Schauspieler — und Klinger schrieb seine frühern Stücke wenigstens für die Bühne — mit dem Vortrag des Verses noch nicht vertraut seyn mochten. Man findet unter Klingers Dramen phantastische und bürgerliche Lustspiele, dramatische Sittenschilderungen, phantastisch-humoristische Dramen, antikhistorische und mythologische Tragödien, Tragödien der Leidenschaft,

politische Tragödien mit fingirtem und mit wirklichem histo-
rischem Hintergrunde. Von Shakspeare, von Goethe und
von seinem eignen Drang, zu schaffen und zu gestalten, seiner
stürmenden und gährenden Seele Luft zu machen, „in einer
vorgestellten Welt zu leben, wenn er in der wirklichen nicht
thätig seyn konnte," entzündet, warf er sich, so scheint es,
auf die dramatische Darstellung überhaupt; im Gefühl
seiner eignen Kraft, ja Ueberkraft, mochte ihm der Stoff
gleichgültiger und jeder Gegenstand, an welchen er sich mit
einer Seite seines Charakters, seiner Gesinnungen anschließen
konnte, als Träger seiner Schöpfungen willkommen und freilich
der leidenschaftliche und kühne Vorwurf der erwünschteste seyn.
Nach den herzzerreissenden „Zwillingen," wo freilich die tra-
gische Katastrophe schon in der Preisaufgabe lag, kann man
sich angenehm überrascht finden, daß weder „Simsone Gri-
saldo," noch „Sturm und Drang" tragisch enden, so sehr
namentlich das letztere Stück einer furchtbaren Katastrophe
entgegen zu eilen scheint. Simsone Grisaldo ist ein riesen-
starker spanischer Ritter und Feldherr, ein heldenmüthiger
Don Juan, welcher die feindlichen Mauren, den Verrath
und Undank der Seinigen und die Herzen aller Frauen be-
siegt, eigentlich wohl mehr für ein phantastisches Epos, wie
das Ariosto's, als für ein Drama geeignet. Im Ganzen
herrscht viel Leben, Kraft, Bewegung und Laune, aber auch
Uebertreibung, und Vieles darin, besonders die Mädchen
erinnern stark an Shakspeare's „Wie es Euch gefällt." —
„Sturm und Drang" zeigt drei leidenschaftliche Jünglinge,
die von ungeheurem, halb übermüthigem, halb melancholischem

Drang getrieben nach Amerika gezogen sind — sie wissen selbst kaum, wie und warum? Dort findet der Eine seine Geliebte und deren Vater, die durch seinen Vater aus ihrem Besitzthum verdrängt worden sind; der Bruder der Geliebten kommt auch plötzlich an, — er ist ein Kaperkapitän und bringt seinem Vater die Kunde, daß er ihn an seinem Feinde gerächt, ihn gefangen und auf stürmischem Meere den Wogen und dem Hunger preis gegeben habe; unversöhnlicher Haß scheint dadurch unwiderruflich zwischen den Familien befestigt — Mord und Todtschlag drohen; da vereinigt vorläufig eine Schlacht gegen die Feinde der Freiheit alle Parteien und nachher zeigt sich, daß der todtgeglaubte Greis durch einen Mohrenknaben gerettet ist; so versöhnen sich Alle. Manche Scenen sind wirklich ergreifend; aber der Humor ist übertrieben, einige Gestalten ganz Karikaturen und der heitere Ausgang im Grund eine ästhetisch kaum zu lobende Täuschung der Erwartung des Lesers. Viel komisches und humoristisches findet sich in dem ganz mährchenhaften „Derwisch." „Die falschen Spieler" haben als Sittenschilderung — der Dichter zeichnete, wie er irgendwo erzählt, nach dem Leben — und auch in der Zeichnung des Charakters des alten Holländers viel Verdienstliches. Der Charakter des einen Mädchens aber, in welchem empfindsame Romanleserinnen persiflirt werden, hat etwas Schielendes. Im „Schwur wider die Ehe" wird in der Baronesse eine heuchlerische, nichtswürdige Anglerin nach Männern dargestellt, welche am Ende statt des Sohns, den sie zuerst geködert, den Vater, als die vortheilhaftere Partie, wählt, während sie schon auf einen jungen Liebhaber kalkulirt.

So die frühere Bearbeitung. Klinger sagt hierüber in einem Anhang: „der Tugend schreiende Haufen wird freilich einen Greuel darin finden, daß die Hauptperson dieses Stücks weder öffentlich entlarvt noch beschämt worden ist. . . . Es ist wohl Nichts leichter, als ein recht edelmüthiges, großmüthiges, recht tugendhaftes Schauspiel zu schreiben, doch ganz anders ist's mit dem wahren menschlichen Leben. Man gräbt die Nebengänge, Schliche und Winkel des menschlichen Herzens nicht so leicht auf, als man einen Traum ausschwärmt. Vielleicht ist's sogar verdienstlicher und nützlicher, die im Dunkel mit Feinheit und Verstellung ausgeführten Bosheiten und Intriguen an Tag zu stellen, da sie, ihrem feinern Gewebe nach, dem Auge verborgen und dem Gewissen ihrer Urheber überlassen bleiben. Vielleicht ist sogar die Vorstellung übertriebener Tugenden den Sitten nachtheiliger, als die Schilderungen moralischer Abweichungen, da eben diese letztern uns mit unsern Gebrechen bekannt machen, welches den Zweck der Komödie dem Zweck des gesellschaftlichen Lebens näher bringt. Wir haben in Deutschland noch keine Komödie, obgleich unsere Städte von einheimischen und fremden Thorheiten strotzen. Man balgt sich in Komödien und Romanen mit Centauren und keiner reißt dem Mächtigen, Reichen, Thoren und Verbrecher die Brust auf. Keiner hat noch die Thorheit, die vom Rheine bis zur Donau herrscht, mit Nachdruck aufgedeckt: unser Nationallächerliches mit dem Lächerlichen unsrer Nachbarn zu verkuppeln, das uns gleichwohl um das unterscheidende Kennzeichen bringt, worauf unsere Voreltern so stolz waren und wodurch sie so wichtige Dinge

und Schule nicht unterjochten Geistes und eines unbestechlichen Wahrheitssinnes auch später, aber durch Strenge und moralischen Ernst aufgewogen, beibehielt, und welchen Goethe mit geläutertem Kunstsinn auf die ihm zukommende Sphäre beschränkte, am passenden Orte zum Humor erhob und poetisch veredelte. Der wilde Naturalismus und daneben das hohe moralische Selbstgefühl Klingers ist bezeichnet in einer Frage Wielands in einem Briefe an Merk: ob Klinger noch „Löwenblut saufe?“ (der Ausdruck kommt im Simsone Grisaldo vor), während Merk, eine ganz andere Seite in Klingers Wesen, das überschwängliche Selbstgefühl hervorhebend, klagt: „Er beträgt sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer andern Welt und das zwar mit Jedermann. Der Teufel hole die ganze Poesie, die die Menschen von andern abzieht und sie inwendig mit der Betteltapezerei ihrer eignen Würde und Hoheit ausmeublirt.“ Klinger spricht sich in jenem Vorwort über einige der damals noch aufgenommenen, später weggebliebenen Stücke so aus: „gewisse Regeln und seine gegenwärtige Denkungsart möchten ihnen die Aufnahme mit Recht versagen. Es seyen individuelle Gemälde einer jugendlichen Phantasie, eines nach Thätigkeit und Bestimmung strebenden Geistes, die in das Reich der Träume gehören. Wer aber gar kein Licht in diesen Explosionen des jugendlichen Geistes und Unmuths sehe, sey nie in dem Fall gewesen, etwas davon in sich selbst zu fühlen. Er könne jetzt so gut darüber lachen, als Einer; aber so viel sey wahr, daß jeder junge Mann die Welt, mehr oder weniger, als Dichter und Träumer ansehe. Man sehe Alles höher, edler, vollkommner,

freilich verwirrter, wilder und übertriebener. Erfahrung, Uebung, Umgang, Kampf und Anstoßen heilen von diesen überspannten Idealen und Gesinnungen; sie lehren den Dichter, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seyen, womit man an das Herz der Menschen schlagen müsse, wenn es ertönen solle." Dabei bemerkte er: es gebe so glücklich organisirte Geister, die trotz aller Erfahrung eine gewisse idealische Erhebung beibehalten, welche ihre Besitzer durchs ganze Leben gegen den Druck des Schicksals stähle. Dieß sey freilich eine Art von Poesie, die weder Aristoteles noch Batteux definirt haben. — Es ist merkwürdig und charakteristisch, daß Klinger den Dichter zuerst mit dem Träumer und dann mit dem sittlichen Helden oder Enthusiasten identificirt, aber nichts weiß oder wissen will von „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!" Klinger entschuldigt dort auch die Wildheit und Regellosigkeit vieler neuern dramatischen Produkte, damit, daß man in Deutschland eine Form des Drama's erst suche, die man, wenn wir eine Nation ausmachten, gewiß längst gefunden hätte. So aber müsse man durch die Verzerrung hindurch gehen, denn nichts reife ohne Gährung. Weder die steife, leblose, galante Regelrechtigkeit der Franzosen, noch der englische Humor mit seinen Sprüngen sage dem deutschen Geschmack und Charakter zu. Die einfachste Form sey gewiß die beste; aber der Deutsche wolle mehr Leben, Handlung und That sehen, als schallende Deklamation hören. Freilich sey ein solches Stück schwerer zu schreiben, als zehn wilde Phantasien, und ihm selbst sey es bequemer gewesen, den phantastischen Grisaldo zu dramatisiren, als das Schicksal Konradins.

Das erste aufgenommene Stück, womit Klinger den Sieg über den Julius von Tarent von Leisewitz davontrug, in der von Schröder gestellten Preisaufgabe: eines Brudermords, die Zwillinge, vom Jahr 1774, in fünf Tagen, wie behauptet wird, geschrieben, (ungefähr in demselben Alter gedichtet, wie Goethe's Götz und Schillers Räuber) enthält eine sehr lebendige und leidenschaftliche Darstellung der Eifersucht eines kaum in Wahrheit jünger zu nennenden Bruders auf den für älter Geltenden, dem er in Vermögen und in der Liebe nachstehen muß. Diese Eifersucht steigt bis zum wahnsinnigen Zorn, in welchem Guelfo seinen Br der Fernando an dessen Hochzeittage erschlägt, und dafür von seinem Vater, als Blutrichter, mit dem Dolche erstochen wird und reuig stirbt. Der Kontrast der Charaktere beider Brüder enthält viele schöne Züge, das Verhältniß des alten Guelfo zu dem ihm vielleicht ähnlicheren, trotzigen Sohne ist gut motivirt, und das der geängstigten Mutter zu dem störrischen und doch ihrer Liebe noch zugänglichen Jüngling ist ergreifend geschildert — Klinger schöpfte hier gewiß aus seiner eignen Brust — aber Grimaldi ist eine unheimliche und unsichre Gestalt, Guelfo's Eifersucht erscheint gleich von vorne herein fast wie fixe Idee und Wahnsinn, und der Eindruck des Ganzen ist allzu peinlich und grausenhaft; die Sprache aber ist äußerst markig und bei aller Einfachheit, reich genug. Nur verhindert oft die allzu große Leidenschaftlichkeit eine künstlerische Entwicklung des Dialogs, worin doch Klinger sonst Ausgezeichnetes leistete und sich nicht unwürdig an Lessing anschloß. Der Einfluß Lessings zeigt sich wohl unverkennbar, wenn

auch in einem nicht so wesentlichen Punkte, darin, daß die beiden Bewerber um den Preis, der für eine Brudermord-tragödie ausgesetzt war, die Scene ihrer Tragödien, wie Lessing die seiner Emilia Galotti, nach Italien verlegten, als das klassische Land empörter, wilder Leidenschaftlichkeit. Auch sonst ist Italien und Spanien der Schauplatz von Klingers Dramen; z. B. des Günstlings, Rodericos, Simsone Grisaldo's, Stilpo's, der neuen Arria. Vergleicht man Klingers erstes Drama mit denen unsrer großen Dichter hinsichtlich des Gegenstandes, so fällt auf, daß sein Thema ein äußerlich aufgegebenes und sodann, daß es nicht eine in der Zeit liegende und die Zeit erregende, sociale oder politische Idee, sondern eine ganz subjektive und zufällige Leidenschaft war, daß mithin der Moralist und der Dichter in der Wahl ihres Stoffs so zu sagen die Rollen vertauscht haben. Die große Zahl der Klinger'schen Dramen im Einzelnen durchzugehen und zu würdigen, kann nicht die Aufgabe dieser Blätter seyn; eine summarische Classificirung und allgemeine Bemerkungen mögen genügen. Binnen zwölf bis fünfzehn Jahren dichtete Klinger, besonders von Anfang ungemein fruchtbar, folgende Stücke: Otto, das leidende Weib, die Zwillinge, 1774. Die neue Arria, Sturm und Drang, Simsone Grisaldo, 1775. Der neue Orpheus (1777?). Stilpo und seine Kinder 1777. Der Derwisch 1779. Elfride 1782. Konradin 1784. Der Günstling 1785. Medea in Korinth 1786. Medea auf dem Kaukasus 1790. Aristodemos 1787. Roderico (1787?). Damokles 1788. Die falschen Spieler. Die zwo Freundinnen, Oriantes. In diesem Verzeichniß fehlt vielleicht noch

ein oder das andere Drama, da Klinger früher Manches ohne seinen Namen drucken ließ und mehreres Frühere nicht aufnahm und anerkannte. Diese vielen Stücke zerfallen nicht eben von selbst in wenige einfache Classen oder Arten, vielmehr durchläuft der Dichter beinahe die ganze Skala der dramatischen Gattungen und so sehr man in allen denselben Autor erkennt, herrscht in ihnen doch mehr noch die Identität des Charakters, der Sprache, der Behandlung überhaupt, als die Einheit bestimmter, leitender, maßgebender Ideen. Ein gemeinsames, aber negatives Merkmal aller Dramen ist, daß sie, wie oben schon erwähnt wurde, in Prosa geschrieben sind, obgleich in einigen, z. B. in der Medea, im Aristodemus, der Jambus sich dem Dichter beinahe aufzudrängen scheint und manche Stellen sich fast so ausnehmen, als wären sie aus Versen in Prosa aufgelöst. Einem so verständigen Geist, wie Klinger, hätte die für manche dramatische Dichter, die sich leicht vom Fluß der poetisch klingenden Sprache hinreißen lassen, verführerische und verderbliche metrische Form gewiß nicht geschadet, sondern sie hätte ihn wohl eher gefördert und erhoben; aber gerade sein Verstand mochte es seyn, was ihn von dem schönen Spiel des Verses zurückhielt — vielleicht auch der Umstand, daß die deutschen Schauspieler — und Klinger schrieb seine frühern Stücke wenigstens für die Bühne — mit dem Vortrag des Verses noch nicht vertraut seyn mochten. Man findet unter Klingers Dramen phantastische und bürgerliche Lustspiele, dramatische Sittenschilderungen, phantastisch-humoristische Dramen, antikhistorische und mythologische Tragödien, Tragödien der Leidenschaft,

:tische Tragödien mit fingirtem und mit wirklichem histo=
)em Hintergrunde. Von Shakspeare, von Goethe und
seinem eignen Drang, zu schaffen und zu gestalten, seiner
'menden und gährenden Seele Luft zu machen, „in einer
zestellten Welt zu leben, wenn er in der wirklichen nicht
tig seyn konnte," entzündet, warf er sich, so scheint es,
die dramatische Darstellung überhaupt; im Gefühl
er eignen Kraft, ja Ueberkraft, mochte ihm der Stoff
chgültiger und jeder Gegenstand, an welchen er sich mit
er Seite seines Charakters, seiner Gesinnungen anschließen
ıte, als Träger seiner Schöpfungen willkommen und freilich
leidenschaftliche und kühne Vorwurf der erwünschteste seyn.
h den herzzerreissenden „Zwillingen," wo freilich die tra=
)e Katastrophe schon in der Preisaufgabe lag, kann man
angenehm überrascht finden, daß weder „Simsone Gri=
o," noch „Sturm und Drang" tragisch enden, so sehr
ıentlich das letztere Stück einer furchtbaren Katastrophe
jegen zu eilen scheint. Simsone Grisaldo ist ein riesen=
ker spanischer Ritter und Feldherr, ein heldenmüthiger
ı Juan, welcher die feindlichen Mauren, den Verrath
Undank der Seinigen und die Herzen aller Frauen be=
t, eigentlich wohl mehr für ein phantastisches Epos, wie
Ariosto's, als für ein Drama geeignet. Im Ganzen
:scht viel Leben, Kraft, Bewegung und Laune, aber auch
ertreibung, und Vieles darin, besonders die Mädchen
ınern stark an Shakspeare's „Wie es Euch gefällt." —
:urm und Drang" zeigt drei leidenschaftliche Jünglinge,
von ungeheurem, halb übermüthigem, halb melancholischem

Drang getrieben nach Amerika gezogen sind — sie wissen selbst kaum, wie und warum? Dort findet der Eine seine Geliebte und deren Vater, die durch seinen Vater aus ihrem Besitzthum verdrängt worden sind; der Bruder der Geliebten kommt auch plötzlich an, — er ist ein Kaperkapitän und bringt seinem Vater die Kunde, daß er ihn an seinem Feinde gerächt, ihn gefangen und auf stürmischem Meere den Wogen und dem Hunger preis gegeben habe; unversöhnlicher Haß scheint dadurch unwiderruflich zwischen den Familien befestigt — Mord und Todtschlag drohen; da vereinigt vorläufig eine Schlacht gegen die Feinde der Freiheit alle Parteien und nachher zeigt sich, daß der todtgeglaubte Greis durch einen Mohrenknaben gerettet ist; so versöhnen sich Alle. Manche Scenen sind wirklich ergreifend; aber der Humor ist übertrieben, einige Gestalten ganz Karikaturen und der heitere Ausgang im Grund eine ästhetisch kaum zu lobende Täuschung der Erwartung des Lesers. Viel komisches und humoristisches findet sich in dem ganz mährchenhaften „Derwisch." „Die falschen Spieler" haben als Sittenschilderung — der Dichter zeichnete, wie er irgendwo erzählt, nach dem Leben — und auch in der Zeichnung des Charakters des alten Holländers viel Verdienstliches. Der Charakter des einen Mädchens aber, in welchem empfindsame Romanleserinnen persiflirt werden, hat etwas Schielendes. Im „Schwur wider die Ehe" wird in der Baronesse eine heuchlerische, nichtswürdige Anglerin nach Männern dargestellt, welche am Ende statt des Sohns, den sie zuerst geködert, den Vater, als die vortheilhaftere Partie, wählt, während sie schon auf einen jungen Liebhaber kalkulirt.

So die frühere Bearbeitung. Klinger sagt hierüber in einem Anhang: „der Tugend schreiende Haufen wird freilich einen Greuel darin finden, daß die Hauptperson dieses Stücks weder öffentlich entlarvt noch beschämt worden ist. . . . Es ist wohl Nichts leichter, als ein recht edelmüthiges, großmüthiges, recht tugendhaftes Schauspiel zu schreiben, doch ganz anders ist's mit dem wahren menschlichen Leben. Man gräbt die Nebengänge, Schliche und Winkel des menschlichen Herzens nicht so leicht auf, als man einen Traum ausschwärmt. Vielleicht ist's sogar verdienstlicher und nützlicher, die im Dunkel mit Feinheit und Verstellung ausgeführten Bosheiten und Intriguen an Tag zu stellen, da sie, ihrem feinern Gewebe nach, dem Auge verborgen und dem Gewissen ihrer Urheber überlassen bleiben. Vielleicht ist sogar die Vorstellung übertriebener Tugenden den Sitten nachtheiliger, als die Schilderungen moralischer Abweichungen, da eben diese letztern uns mit unsern Gebrechen bekannt machen, welches den Zweck der Komödie dem Zweck des gesellschaftlichen Lebens näher bringt. Wir haben in Deutschland noch keine Komödie, obgleich unsere Städte von einheimischen und fremden Thorheiten strotzen. Man balgt sich in Komödien und Romanen mit Centauren und keiner reißt dem Mächtigen, Reichen, Thoren und Verbrecher die Brust auf. Keiner hat noch die Thorheit, die vom Rheine bis zur Donau herrscht, mit Nachdruck aufgedeckt: unser Nationallächerliches mit dem Lächerlichen unsrer Nachbarn zu verkuppeln, das uns gleichwohl um das unterscheidende Kennzeichen bringt, worauf unsere Voreltern so stolz waren und wodurch sie so wichtige Dinge

ausführten. Doch man kanzelt leichter Tiraden von den Brettern herunter und außerdem scheint es beinahe charakteristisch am Deutschen zu seyn, Alles was groß, mächtig, reich, bedeutend und vielsagend ist, in stiller Unterwerfung und Bewunderung zu verehren. Hat es auch nur Einer gewagt, die Rasereien, Vexationen, Tyrannei, den aufgeblasenen, lächerlichen Stolz, die unzählbaren Thorheiten einiger unsrer Regulorum zu geißeln?“ Im weitern Verlauf sagt er: „Ich wollte eine Deutsche nach den bequemern Grundsätzen der feinern Welt schildern, der Ton dazu kann eben so leicht zu fein und eben so leicht zu grob seyn. Ein deutsches Weib wenigstens ist nicht so; aber unsre Leute von der Welt sind keine Deutschen. Der Widerspruch liegt in unsern nachgeahmten Sitten und nicht in meinen Worten. Wir schleppen uns, so treu, ehrlich und schwerfällig wir auch gemacht sind, mit den leichten Sitten und Gebräuchen unsrer Nachbarn und gehen dabei so plump zu Werk daß wir den eigentlichen Geist des Dings ganz aus dem Auge verlieren. Kurz, wir kleiden unsere Leidenschaften, unsern gesellschaftlichen Ton in ein Gewand, das uns nicht paßt. Wir nehmen von unsern Nachbarn die Laster, Fehler und Thorheiten an und was nach ihren Manieren Leichtsinn und Spiel der Gesellschaft scheint, das wird bei uns Zügellosigkeit ohne Reiz und Geist.“ Es wird dem Leser nicht unerwünscht seyn, diese Ansichten Klingers, der sonst nicht viel über Poesie theoretisirt, zu vernehmen und sie mit den oben angeführten Sätzen zusammenzustellen, und um zu vervollständigen, was er von den Bedürfnissen der deutschen Bühne dachte, mögen hier auch noch

ein paar Sätze folgen, welche sich nicht auf die Komödie, sondern das Drama und die Tragödie beziehen: „Warum soll unser Theater auf französische Form gemodelt seyn, da wir Deutsche sind und der Galantriekram, wovon Racine's Helden strotzen, unserm Charakter so fremde ist? Warum auf englische, da wir so fern von der sprudelnden Laune dieser Insulaner sind? Ein Charakter voll Gradheit, Biederkeit, Muth, Beharrlichkeit, Starrsinn, greift ins Herz des deutschen Volkes, da es nicht weiß, wohin es die galanten Griechen und Römer der Franzosen und die übertriebenen Karikaturen des neuern englischen Theaters setzen soll." So suchte also Klinger die eigenthümlichen Bedürfnisse einer national deutschen Bühne sich und Andern klar zu machen, sie zu bezeichnen und ohne Zweifel auch ihnen an seinem Theile zu genügen, aber freilich fallen diese Reflexionen in eine etwas spätere Zeit, 1786, wo Klinger selbst schon den deutschen Boden verlassen hatte. In wie weit er in seinen Tragödien jenen Anforderungen genügt, wird nachher zur Sprache kommen; was aber den „Schwur wider die Ehe," betrifft, aus Veranlassung von welchem Klinger die obigen Sätze aufstellt, so wird man kaum läugnen können, daß es weder als Lustspiel überhaupt, noch auch als deutsches Lustspiel sonderlich befriedigt. Die Baronesse ist, wie der Dichter selbst sagt, kein „deutsches Weib," das Stück könnte ebensowohl in irgend einem Lande spielen, als in Deutschland, oder, kann und muß man vielleicht sagen: als ein deutsches Stück wird es nur dadurch charakterisirt, daß es keinen Local- und Nationalcharakter hat. Und nicht einmal durch

Nachäffen und Affektation fremder Sitten bei den auftretenden Personen wird man daran erinnert, daß man auf deutschem Boden stehe, wie dieß z. B. bei Schillers Hofmarschall von Kalb der Fall ist. Zum Lustspiel aber, oder zur Komödie, ist das Stück zu wenig lustig und komisch. Weder die Personen, noch die Zwecke und Intriguen, noch die Situationen können eine harmlose Lustigkeit oder Heiterkeit erregen; dazu sind sie zu nüchtern, zu prosaisch, zu gemein, zu widrig; und das Komische — wo bleibt es? Man kann denkbarer weise auch da lachen, wo man an allen einzelnen Personen und ihren Zwecken durchaus kein Wohlgefallen, kaum ein positives Interesse hat, über die Art, wie Plane und Zwecke sich durchkreuzen und vernichten, wie Einer den Andern schlagen will und zugleich, oder statt seiner, sich selbst trifft, darüber, wie die feinste List und Bosheit nicht an der Tugend, sondern an plumper Dummheit scheitert u. s. w. aber wenn eine kokette Heuchlerin ein paar Liebhaber täuscht und stehen läßt, um einen dritten zu wählen, der sie eigentlich auch durchschaut, so ist hieran im Ganzen nichts Komisches, sondern es kann höchstens nur ein bittres, vielleicht sehr wahres, aber wahrlich eher betrübendes als belustigendes Sittengemälde in dramatischer Form heißen. Dem „Geschrei nach Tugend" hat dann aber Klinger in seiner späteren Bearbeitung doch nachgegeben, indem er die Baronesse entlarvt und beschämt werden und ohne einen Gemahl zu gewinnen, sitzen bleiben läßt — dadurch gewinnt zwar das Komische nicht Viel, doch die poetische Gerechtigkeit Etwas. Gegen diese eifert Klinger in den oben angeführten Sätzen; warum

solle sie auf der Bühne wallen, da man sie im Leben und in der Wirklichkeit so oft vermisse? Dieß ist wieder sein Naturalismus, der ihn zwischen idealer und Erfahrungswahrheit nicht gehörig unterscheiden ließ. Wenn in der Wirklichkeit oft keine Gerechtigkeit waltet, so sind eben die Fälle, wo sie vermißt wird, keine Vorwürfe für eine Poesie, welche auf den Menschen als sittliches Wesen berechnet ist, für die dramatische Poesie, welche in ihren konkreten Veranschaulichungen menschlicher Schicksale immer zugleich auf ein allgemeingültiges Gesetz des Weltlaufs hinweist und im Einzelnsten das Allgemeinste zum Bewußtseyn bringt. In der Komödie kann insofern von dieser Regel abgegangen werden, als darin von der Welt der eigentlichen Sittlichkeit abstrahirt und nicht sowohl Conflikte von sittlichen und gemüthlichen Interessen und Rechten, als von egoistischen und Verstandesinteressen, der Kampf von Schlauheit und List, zur Anschauung gebracht werden, komische Personen, im etymologischen Sinne, auftreten. Sobald aber die Rüge und Bloßstelluug eines wirklichen, sittlichen Gebrechens und Lasters, der Heuchelei z. B. zum Vorwurf einer Komödie gemacht wird, darf der Dichter auch nicht mehr von der sittlichen Verwerflichkeit dieses Lasters willkürlich abstrahiren und nur einen Kampf von List gegen List, von Intrigue gegen Intrigue darstellen; er muß der poetischen Gerechtigkeit zum Triumph verhelfen und das Laster als durch seine eignen Netze gefangen, durch seine eignen Waffen mit Schande und Lächerlichkeit geschlagen darstellen.

Die wichtigsten dramatischen Arbeiten Klingers sind seine Tragödien. Wie es in seiner Seele meist stürmte und kämpfte,

so war auch Kampf, tragischer Kampf, der Hauptgegenstand seiner Poesie. Der Mensch im Kampfe, theils mit seinen eignen Leidenschaften, theils mit den, gleich, mehr oder minder berechtigten Leidenschaften und Interessen Anderer, oder mit einer nicht greifbaren Macht, die man Schicksal nennt, ist der Vorwurf aller, und so auch von Klingers Tragödien. Man wird sich, nach dem bisherigen, nicht darüber wundern, daß in vielen der Klinger'schen Tragödien dieser Kampf die Farbe eines politischen Kampfes angenommen hat; es lag dieß ebenso sehr in seiner Zeit, als in ihm selbst, und auch hiedurch bekommen seine Dramen ein nationales Gepräge, hiedurch schließen sie sich an Goethe's Götz und noch mehr an Schiller's Räuber, Fiesko, Don Carlos u. s. w., an Klopstocks, auch aufs Politische gerichtete Poesie an. Deutsche Gegenstände hat Klinger außer im „Konradin," nicht behandelt; dieß ist wohl auch nicht unerläßlich für eine dennoch ächt deutsche Tragödie; Geist und Behandlung kann ja doch wahrhaft deutsch seyn; Goethe sagt von Shakespeare: „Man sagt, er habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich finde es nicht; es sind lauter eingefleischte Engländer, aber freilich Menschen sind es, Menschen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römische Toga." Das Innere, der beseelende Geist ist wichtiger bei der Tragödie, als das äußere historische, nationale und lokale Kostüm, das freilich auch nicht geradezu außer Augen gelassen und verletzt werden soll; Goethe's Tasso und Iphigenie gehören der deutschen Geistes- und Gemüthswelt an, und Schillers Don Carlos und Jungfrau von Orleans sind in nationalem Geiste gedichtet, obschon man

an Wallenstein und Tell sich auch darum noch mehr erfreuen mag, weil auch das Thema selbst ein nationales ist. Eher ist bei Klinger zu bedauern, daß seine politischen Tragödien bloße Fiktionen, oder doch kaum mehr als die Namen wirklich historisch sind; ihm fehlte, scheint es, gerade das Vermögen, das Wirkliche frei und doch treu in die Sphäre des Poetischen zu erheben, es zu idealisiren; wo seine Erfindungskraft und Phantasie nicht ganz frei walten durften, da wurden sie durch die Schwere der Realität gelähmt. Die Bestätigung dieser Behauptung findet man im Konradin, über dessen Schwierigkeit Klinger selbst, wie oben angeführt wurde, sich ausgesprochen. Klingers Konradin ist nur die dialogisirte Geschichte, mit freier, willkürlicher Behandlung der Charaktere und Motive, in sehr edler, würdevoller Sprache und Form überhaupt; aber Leben und Idee der Tragödie fehlt darin. Der Stoff ist schon oft in Deutschland behandelt worden, vermuthlich weil man glaubte, das sprüchwörtlich gewordene tragische Schicksal des letzten Hohenstaufen sey eine von der Geschichte selbst schon gleichsam ganz fertig gedichtete, nur noch in Worte zu setzende Tragödie. Es wäre keck, behaupten zu wollen, der Gegenstand sey einer dramatischen Bearbeitung nicht günstig; aber das darf man wohl behaupten: das Schicksal Konradins, ganz vereinzelt für sich genommen, ist, wenn auch tragisch im weiteren Sinne, doch noch weit keine Tragödie. Konradins Schicksal müßte den Schluß einer Reihe von Hohenstaufen-Tragödien bilden, oder es müßte erst das wahrhaft tragische Moment hineingelegt werden, was etwas Anderes ist, als das bloße Unterliegen

in einem Kampfe der physischen Macht bei einem freiwillig und mit Begeisterung gewählten Unternehmen. Tragischer wäre Konradins Schicksal, falls dieses sonst anginge, wenn man ihn darstellte als abgeneigt gegen den Zug nach Italien, und nur durch einen hinterlassenen Willen seiner Ahnen etwa, moralisch, gegen eignen Wunsch und Einsicht, dazu gezwungen. Das thäte freilich dem Heldencharakter einigen Eintrag; und so hat auch Klinger in ihm nur den für sein Recht und für die Freiheit glühend begeisterten, jugendlichen Helden dargestellt, der besonders den hierarchischen Anmaßungen und Listen als Opfer fällt, den prophetischen Kämpfer und Vorläufer einer kühneren und glücklicheren Zukunft, was zu sehr schönen Scenen Anlaß gibt, wie denn überhaupt die Behandlung im Ganzen, was Situationen, Dialog und Charaktere (namentlich der Graf von Flandern und Heinrich von Kastilien!) betrifft, trefflich zu nennen, die Sprache wahrhaft klassisch ist — aber die tragische Verwicklung fehlt. „Die neue Arria" und „Stilpo und seine Kinder," sind Fiktionen, auf italienischen Boden versetzt. In beiden Stücken sind Liebe und Kampf gegen politische Unterdrückung und Usurpation, zu gegenseitiger Steigerung der Hauptmotive, verflochten. Die neue „Arria," Donna Solina, eine titanische Frau, welche die ganze Menschenwelt weit unter sich sieht, würdigt nur den einzigen Julio, nach manchen Proben und Schwanken, zu sich emporzuheben und ihm ihre Liebe zu schenken, auch er bekommt Reden zu hören wie: „Armer, lieber Narr!" Und doch ist er ein starker, gewaltiger Mensch, der sich in seiner Liebe so groß fühlt, daß er ausruft: „Wir

sind die einzigen Geschöpfe auf Gottes Boden!" Darin, daß er eine arme Malerstochter in Thränen und Schmerz verläßt, so daß sie bald stirbt, zeigt er sein eisernes Herz, das von Donna Solina entzündet, mit ihr und der Herzogin Kornelia (welche stark, aber nicht zu ihrem Vortheil, an Shakespeare's Margaretha von Anjou erinnert), der Macht des Usurpators und dem Tode trotzt. In „Stilpo und seine Kinder" siegt wenigstens die Sache des Rechts und der Freiheit, wenn auch die Liebenden als Opfer fallen. In diesem Stück ist die Sprache sehr hastig, wild, unzusammenhängend; die Liebe Seraphinens ist gar zu sehr witzelnd dialektisch, ohne den poetischen Reiz von Shakespeare's Rosalinde; Pomponius erinnert stark an Polonius. „Der Günstling" und „Roderico" spielen in Spanien; sie sind unverkennbar unter dem Einfluß der neuen, Schiller'schen Tragödien gedichtet, besonders Roderico, der schon durch seinen Namen an den Marquis Posa erinnert. Das Schalten herz- und treuloser Höflinge mit schwachen Königen, der Widerstand edler, kraftvoller Naturen dagegen, die ihren Adel durch die großherzigste Selbstverläugnung, Aufopferung und Verschmerzung der härtesten Verluste bewähren, ist das Thema beider Stücke, die viele Verwandtschaft haben. Seinen tugendhaften, aufopfernden Roderico ist der Dichter selbst später geneigt, für ein noch ärgeres Ungeheuer im ästhetischen Sinne zu halten, als es der Herzog Alcante (eine Art Franz Moor), im moralischen Sinn ist. Der Günstling hat den Vorzug einer größern Selbstständigkeit vor dem andern Stücke voraus, und ist auch von Klinger in die letzte Sammlung seiner

Theater aufgenommen. Der Haß gegen Usurpation, Tyrannei, List, Trug, Gewaltthat und Verrätherei der Höflinge spricht sich in beiden Stücken sehr kräftig aus, und es finden sich darin höchst ergreifende, aber auch peinliche Situationen. In Brankas ist ein Bild edler, vertrauensvoller, sich selbst bezwingender Männlichkeit dargestellt; es ist einer jener Charaktere, wie sie Klinger, als dem deutschen Charakter gemäß, fordert. Klingers Fürsten und Könige, um dieß an den „Günstling" anzuknüpfen, sind im Durchschnitt nach Einem Typus gestaltet; sie sind durch das Schicksal, durch Schmeichler und Heuchler verwöhnt, und das angeborne Gute meist durch angewohnte Laster erstickt und übertäubt; sie sind edler Regungen fähig, im Bewußtseyn ihres hohen und großen Berufes, aber in der That erlauben sie sich Alles, im Bewußtseyn ihrer Macht; sie sind eigenwillig und wollüstig und daneben doch schwach, Werkzeuge in den Händen von wahren, vollendeten Bösewichten, argwöhnisch und rachsüchtig. Die Sünden der Völker und der Fürsten bilden einen Kreis von Ursachen und Wirkungen, von Frucht und Samen, dessen Anfang sich nicht leicht entdecken und nachweisen läßt; der Höfling, der Günstling, der selbstsüchtige Rathgeber und Minister scheint am Ende das Räthsel zu lösen, scheint der Punkt zu seyn, wo das Schlimmste entkeimt, wo die bewußte Bosheit brütet und ausgebrütet wird; auf sie wirft sich auch der heftigste Grimm unsers Dichters, ihr Thun wird mit den grellsten Lichtern beleuchtet. Diese Theorie tritt in den Dramen nur zu sehr als solche hervor, durch zu breite Reflexionen und durch Wiederholungen ähnlicher Motive, Situationen

und Charaktere. Einige Abweichung von dem gewöhnlichen Herrschercharakter ist in der „Elfride," welche hier beiläufig erwähnt werden mag; der König, den sein Freund und Diener getäuscht, indem er, zur Werbung um Elfriden ausgeschickt, sie ihm als nicht schön und seiner Liebe unwerth geschildert, und sich selbst heimlich mit ihr vermählt hat, handelt gewaltthätig nicht nur, sondern auch entschlossen und selbstständig, indem er den untreuen Freund und Diener, nachdem er ihm das Herz seiner Gattin entfremdet, mit eigener Hand, als Blutrichter, umbringt. Das Stück macht einen peinlichen, unangenehmen Eindruck, weil alle Hauptcharaktere nicht sowohl eine Mischung von guten und schlimmen Eigenschaften, als vielmehr schwankend und unentschieden gehalten sind. Im „Damokles" ist der tragische Kampf zwischen dem reinen, republikanischen, uneigennützigen und heldenmüthigen Patriotismus, und der schlauen, egoistischen und auf den Egoismus und die Schwäche der Menschen sich stützenden Herrschsucht, auf klassischem Boden dargestellt, wo der vertrauensvolle, großherzige Bürger dem berechnenden König, den er selbst emporgehoben hat, und der ihm eine Zeitlang seinen eignen Sohn abspenstig macht und verführt, am Ende unterliegt. In diesem Stück kann man Klingers politisches System niedergelegt finden: der Mensch, wie er im Durchschnitt ist, ist weder der wahren Freiheit fähig, noch zur würdigen, sichern Herrschaft tüchtig. Dort ist die Einsicht, die Kraft, die Sitte zu schwach, hier die Verführung zu groß. In der Republik ist ein ewiges Schwanken zwischen Oligarchie und Anarchie; daher wäre eine gemischte und

gemäßigte Monarchie, welche das Gleichgewicht hielte zwischen Aristokratie und Demokratie, nnd mit ihrer Macht dem bedrohten Element zu Hülfe käme, das Beste; aber der Monarch sieht dann bald sich, seine Herrschaft, Macht, Nutzen, Launen und Eigensinn als die Hauptsache, sich selbst als den Staat an, und gewinnt durch die ihm zu Gebote stehenden großen Mittel die bedeutendsten Mächte, die Krieger- und Priestermacht, womit er das getheilte, gespaltene Volk einschüchtert, einzelne seiner Aufhetzer und Stimmführer besticht und es von den wenigen wahren, einsichtsvollen Patrioten abzieht, welche dann, isolirt, das Opfer ihrer Vaterlandsliebe und ihres Muths werden. In der tiefeingehenden, lebendigen, geistreichen, oft pathetischen Ausführung und tragischen Veranschaulichung dieser Sätze — welchen gegenüber auch die Sache der außerlich obsiegenden Gewalt nicht ohne Kraft und Gewandtheit durch den König Attalos vertreten und vertheidigt wird — liegt der Werth und die Schönheit dieser Komposition, welche an vielen Stellen eine ebenso hinreißende als einfach klare, lichtvolle Beredtsamkeit athmet, aber es entstehen daraus auch Fehler und Schwächen des Drama's, dessen rasche Handlung und Entwicklung durch die an sich trefflichen Reden und deren zu großen Umfang gehemmt wird. Obwohl der reine Patriot unterliegt, hat doch Damokles in seinem Schlusse wenigstens das Versöhnende, daß der siegende Attalos unglücklicher ist als der todte Damokles, den das Volk jammernd preist und zurückwünscht.

Antike, doch nicht politische Stoffe, hat Klinger auch behandelt in seinem „Aristodemos" und seinen beiden Medeen.

Der Vorwurf des erstern ist die bekannte Opferung der Tochter jenes messenischen Königs, auf den Spruch eines Orakels, zur Rettung von Stadt und Volk. Der grauenvoll erhabene Gegenstand ist in einer hohen, oft wahrhaft priesterlichen Sprache behandelt. Wichtiger ist für Klingers Dichtercharakter seine „Medea in Korinth," und „Medea auf dem Kaukasus." Ein Charakter von so übermenschlicher Energie, Leidenschaft, Wildheit und schauerlicher Größe, verbunden mit übernatürlicher Kraft, wie Medea, mußte wohl einem Klinger nicht wenig zusagen, dem das „Fürchterlich Große" eigentlich höher und näher stand als das einfach und ruhig Schöne. Diese Tochter der Hekate und Enkelin der Sonne ist ganz geeignet für die kühne, extravagante Phantasie Klingers, und wenn die hymnenartig gehobene und dahinrauschende Sprache dem geheimnißvollen Walten der über- und unterirdischen Mächte entspricht, so sind doch auch die ganz menschlichen, nur hoch gesteigerten Leidenschaften der Eifersucht und des Hasses, im Kampf mit der Liebe, in der Brust Medea's, in herzergreifenden Tönen geschildert. Vieles Einzelne ist meisterhaft, erschütternd, menschlichwahr; der ganze Charakter Medea's aber ragt, wegen der phantastischen Elemente, über den Maßstab des Reinmenschlichen hinaus; eine Eumenide ruft ihr, am Schlusse des ersten Stückes, nachdem sie von Drachen gezogen in die Felsenhöhlen des Kaukasos flieht, „um hinzustarren in ihrer schrecklichen Größe, sich zu betrachten in ihrem furchtbaren Selbst," — die Eumenide ruft ihr nach: „Furchtbar Große! dreimal ist dein Herz mit dem diamantnen Schilde gepanzert; du schwebest außer dem

gemäßigte Monarchie, welche das Gleichgewicht hielte zwischen Aristokratie und Demokratie, nnd mit ihrer Macht dem bedrohten Element zu Hülfe käme, das Beste; aber der Monarch sieht dann bald sich, seine Herrschaft, Macht, Nutzen, Launen und Eigensinn als die Hauptsache, sich selbst als den Staat an, und gewinnt durch die ihm zu Gebote stehenden großen Mittel die bedeutendsten Mächte, die Krieger- und Priestermacht, womit er das getheilte, gespaltene Volk einschüchtert, einzelne seiner Aufhetzer und Stimmführer besticht und es von den wenigen wahren, einsichtsvollen Patrioten abzieht, welche dann, isolirt, das Opfer ihrer Vaterlandsliebe und ihres Muths werden. In der tiefeingehenden, lebendigen, geistreichen, oft pathetischen Ausführung und tragischen Veranschaulichung dieser Sätze — welchen gegenüber auch die Sache der äußerlich obsiegenden Gewalt nicht ohne Kraft und Gewandtheit durch den König Attalos vertreten und vertheidigt wird — liegt der Werth und die Schönheit dieser Komposition, welche an vielen Stellen eine ebenso hinreißende als einfach klare, lichtvolle Beredtsamkeit athmet, aber es entstehen daraus auch Fehler und Schwächen des Drama's, dessen rasche Handlung und Entwicklung durch die an sich trefflichen Reden und deren zu großen Umfang gehemmt wird. Obwohl der reine Patriot unterliegt, hat doch Damokles in seinem Schlusse wenigstens das Versöhnende, daß der siegende Attalos unglücklicher ist als der todte Damokles, den das Volk jammernd preist und zurückwünscht.

Antike, doch nicht politische Stoffe, hat Klinger auch behandelt in seinem „Aristodemos“ und seinen beiden Medeen.

Der Vorwurf des erstern ist die bekannte Opferung der Tochter jenes messenischen Königs, auf den Spruch eines Orakels, zur Rettung von Stadt und Volk. Der grauenvoll erhabene Gegenstand ist in einer hohen, oft wahrhaft priesterlichen Sprache behandelt. Wichtiger ist für Klingers Dichtercharakter seine „Medea in Korinth," und „Medea auf dem Kaukasus." Ein Charakter von so übermenschlicher Energie, Leidenschaft, Wildheit und schauerlicher Größe, verbunden mit übernatürlicher Kraft, wie Medea, mußte wohl einem Klinger nicht wenig zusagen, dem das „Fürchterlich Große" eigentlich höher und näher stand als das einfach und ruhig Schöne. Diese Tochter der Hekate und Enkelin der Sonne ist ganz geeignet für die kühne, extravagante Phantasie Klingers, und wenn die hymnenartig gehobene und dahinrauschende Sprache dem geheimnißvollen Walten der über- und unterirdischen Mächte entspricht, so sind doch auch die ganz menschlichen, nur hoch gesteigerten Leidenschaften der Eifersucht und des Hasses, im Kampf mit der Liebe, in der Brust Medea's, in herzergreifenden Tönen geschildert. Vieles Einzelne ist meisterhaft, erschütternd, menschlichwahr; der ganze Charakter Medea's aber ragt, wegen der phantastischen Elemente, über den Maßstab des Reinmenschlichen hinaus; eine Eumenide ruft ihr, am Schlusse des ersten Stückes, nachdem sie von Drachen gezogen in die Felsenhöhlen des Kaukasos flieht, „um hinzustarren in ihrer schrecklichen Größe, sich zu betrachten in ihrem furchtbaren Selbst," — die Eumenide ruft ihr nach: „Furchtbar Große! dreimal ist dein Herz mit dem diamantnen Schilde gepanzert; du schwebest außer dem

Gewebe, in welches die Sterblichen geflochten sind! Dich erreichen wir nicht!" Und hiemit ist eigentlich das Wesentlich-menschliche ihrer Natur geläugnet, das sich mit allen Zauberkräften immer noch wohl vertrüge. In der „Medea auf dem Kaukasos" hat der Dichter dieß auch wohl empfunden; die übermenschliche Frevlerin versöhnt sich hier mit der Humanität, indem sie sich ihrer Erhabenheit über das Schicksal und den Tod entäußert. Die Medea auf dem Kaukasos erinnert durch die Gleichheit der Scene sehr natürlich an den Prometheus, mit welchem sie auch manches Verwandte hat, wie denn Klinger seiner ganzen Individualität nach auf diesen Titanen hingewiesen war. Aber Medea ist auch wieder das Gegenstück von Prometheus; dieser hat, um den Menschen wohlzuthun, an den Göttern sich vergangen; am Ende söhnt er sich wieder mit den Göttern aus; Medea aber hat an Menschen gefrevelt, und dem Schicksal und den Eumeniden unzugänglich, söhnt sie sich freiwillig mit der Menschheit aus, indem sie sich aus Mitleid, Wohlwollen, Liebe ihren Gesetzen unterwirft. Diese Idee der zweiten Medea ist sehr schön; es ist ein Triumph der Humanität. Das Schicksal spricht die Idee und den Inhalt des Stücks so aus: „Sie floh auf diese nackten Felsen des Kaukasos, nachdem sie Jason den Gatten, die beiden Söhne, den alten König, die junge Braut der Rache und Eifersucht geopfert. Stolz wähnte sie im Genuß ihres großen Selbsts zu leben; doch das Gefühl ihres Herzens, das nach Mittheilung dürstet, die Erinnerung des Vergangnen, die Neigung zu dem trugvollen und schwachen Menschengeschlecht, daß sie hasset und liebt, siegen über

den erhabnen, unfruchtbaren Gedanken. Bald wird ein täuschender Traum ihr Herz entflammen, und dann fange ich sie mit meinem Netz und drücke sie unter mein eisernes Joch. Thöricht wird sie sich den Menschen abermals vertrauen. In der Hoffnung, durch gute Thaten die bösen zu versühnen, wird sie in der süßen Täuschung nicht fühlen, daß der schwache, blinde Sohn des Staubes leichter auf das Böse als das Gute horcht. Rasch wird sie vollziehen wollen, was in Jahrtausenden kaum reift —" Medea, die über das Schicksal und die Macht der Eumeniden Erhabene, kann doch nicht vergessen, fühlt doch Reue und Sehnsucht; sie wird von ein Paar Gliedern einer wilden Horde aufgefunden und für die von ihnen angebetete Gottheit gehalten, sie weist diesen Wahn zurück; sie beschließt, dieß wilde, Menschen opfernde Volk aus seiner Rohheit und Barbarei zu erretten, und zwar nicht durch Zauberkünste, sondern durch die Kraft ihres Herzens allein; sie bleibt bei diesem Entschluß, obgleich das Schicksal sie warnt: „Lebe unter den Menschen, und du hörst auf, Meisterin deiner Handlungen zu seyn; du bist nicht mehr dein, selbst dein Herz ist nicht mehr dein. Gezwungen handelst du, während der getäuschte Geist von Freiheit träumt." Sie steigt hinab von ihrem Berge; sie rettet ein zum Opfer bestimmtes Mädchen vom Tode; sie trotzt dem Druiden und verschmäht es, sich mit diesem Betrüger zu verbinden, um die blinde Horde zu beherrschen; ihre Macht ist von ihr gewichen; sie wird von der Horde selbst preisgegeben, deren Wohlthäterin sie werden will, von den Druiden zum Tode verurtheilt, weil sie den opfernden Priester getödtet, ersticht

sich selbst, ihre freie, wohlgemeinte That nicht bereuend und stirbt in dem beseligenden Gefühle der Versöhnung mit den frühern Opfern ihrer Leidenschaft. — Hier treten uns manche der wichtigsten Ideen entgegen, welche Klingers Geist kämpfend bewegten. Zuvörderst jene Idee von der Schicksalsfreiheit des menschlichen Geistes an sich, von seiner Unabhängigkeit und Selbstgenugsamkeit, welche sein ursprünglicher, idealer Zustand, und zugleich das Ziel und die Aufgabe seines sittlichen Strebens seyn soll, aber freilich in der Wirklichkeit und Erfahrung sich nie findet. Zu behaupten, zu erreichen wäre diese völlige Unabhängigkeit und Freiheit nur durch gänzliches Sichaufsichselbstzurückziehen, durch absolute Bedürfnißlosigkeit und gleichgültige Beschaulichkeit. Daher ist dieser Zustand, so herrlich von der einen Seite, doch nicht der höchste und edelste; der Idee von der Hoheit der menschlichen Unabhängigkeit tritt entgegen die Idee der Humanität, der Sympathie mit der Menschheit — wenn jener Zustand den stolzen und kühnen Geist locken kann, so ist die Humanität eine unabweisliche Forderung des menschlichen Herzens; das Herz ist der höchste Adel, aber zugleich auch das Unglück des Menschen; es ist die Quelle der gemüthlichen, der geselligen Bedürfnisse, es bringt ihn in Berührung und Verbindung mit Andern, macht ihn abhängig von ihren Gesinnungen und Handlungen, unterwirft ihn dem Schicksal; aber es gewährt auch Freuden, von denen der kalte Geist Nichts ahnt; es gibt ihm Kraft zu edlen Thaten, zur selbstvergessenden Aufopferung. Das Herabsteigen von der kalten Berghöhe der selbstgenugsamen Geisteseinsamkeit ist ein Verlust, aber auch

ein Gewinn; eine Unklugheit und eine Großthat; der äußere Erfolg rechtfertigt den großmüthigen Schritt nicht, denn Verkennung, Undank, Verwirrung und Verbrechen sind oft die Folgen davon, aber in sich selbst findet das Herz den Lohn seines Entschlusses, durch eine innere Stimme fühlt es sich gerechtfertigt und erhoben. Charakteristisch für Klinger ist es dann auch, daß Druiden und Priester es sind, welche die wohlwollenden Absichten Medea's vereiteln. Der Klingern selbst bewegende Kampf eines titanischen Strebens mit hingebender Humanität, von Haß und Liebe gegen die Menschen, hat sich vielleicht nirgends entschiedener ausgesprochen als hier.

Klingers Dramen, zuerst mit Beifall vorgestellt, haben sich nicht auf den deutschen Bühnen erhalten. Liegt die Schuld davon in den Verhältnissen des deutschen Theaters, in dem wandelbaren Geschmack des Publikums, in dem Ueberfluß von neueren, trefflicheren Produktionen, in ihren eignen theatralischen oder poetischen Mängeln? Der Reiz des Neuen mag immerhin mitgewirkt haben, denn gewiß sind eine Menge viel schwächere Dramen seitdem mit, wenn auch nur kurz dauerndem Beifall über die deutschen Bühnen gegangen; aber allerdings kann man auch in ihnen selbst Eigenschaften bemerklich machen, welche erklären, warum sie nicht mehr aufgeführt werden. Wenn man sie insgesammt in die zwei Klassen der in die letzte Ausgabe aufgenommenen, (meist späteren), und der davon ausgeschlossenen, früheren, theilt, so kann man wohl sagen: die letzteren, die früheren, sind zu stürmisch, zu hastig, zu gewaltsam, zu roh, in Nachahmungen übertrieben, im Eigenen zu bizarr, oft das feinere

Gefühl beleidigend; die andern dagegen, die späteren, enthalten zu viel reflektirende, erörternde, pathetische Beredtsamkeit, zu viel ausführliche praktische Philosopie und Metaphysik, eine zu methodische Dialektik, — Eigenschaften, die sie, neben einer gemessenen, edlen, würdevollen, aber etwas monotonen Sprache, zu einer anziehenden, genußreichen, bildenden Lektüre machen, aber sie von der raschere Handlung, freiere Bewegung heischenden Bühne ausschließen. In jenen vermißt man bei den allzu grellen Farben, in diesen bei der philosophisch-pathetischen Behandlung den frischen und sanften Schmelz und Duft der Poesie, und die edelsten, würdevollsten Gestalten der spätern Dramen Klingers ist man fast versucht sich eher als schöne Statuen, denn als bewegliche Menschen zu denken.

Sind Klingers Dramen ein seltsames, buntes Aggregat, so bilden dagegen seine Erzählungen eine ziemlich genau zusammenhängende Einheit. Er selbst wünschte, sie so aufgefaßt zu sehen. Im Vorwort zum Faust sagt er: er habe auf einmal den Plan zu zehen ganz verschiedenen Werken entworfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganze ausmachte, und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzwecke vereinigten. — Aufgenommen hat er jedoch in die Sammlung nur neun. Das Mährchen Bambino ist weggeblieben, und die aufgenommenen sind weder streng der Reihenfolge ihrer Entstehung nach geordnet, noch auch wird man behaupten und nachweisen können, daß sie in ihrer Anordnung einen innern, organischen Fortschritt enthalten. Die Absicht des Verfassers war, wie oben schon angeführt wurde,

in diesen Werken seine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen niederzulegen; sie sollten sein ganzes moralisches Daseyn umfassen und alle wichtige Seiten desselben berühren; geschildert sollte werden die ganze menschliche Gesellschaft mit ihren Wundern und Thorheiten, ihren Scheußlichkeiten und ihren Vorzügen. Er gesteht, daß, da die aufgestellten Gemälde so mannigfaltig werden mußten, als die Erscheinungen in der moralischen Welt selbst es sind, der dadurch herbeigeführte, jedoch bloß scheinbare Widerspruch dieser Werke unter und gegen einander manchen Leser irre leiten könnte; glaubt aber, die Erfahrung selbst, und nicht die Theorie müsse das Urtheil sprechen, was das Gesetz der moralischen Welt sey, und bescheidet sich, daß die Vereinigung der Widersprüche selbst, die Lösung der Räthsel, über seine Kräfte, so wie wohl überhaupt über menschliches Vermögen gehe. Eine Lösung verspreche der Glauben, mit welchem jedoch er es nicht zu thun habe; und eine Rettung wenigstens biete sich dem bewußten, mit Willen begabten Menschen dar in seiner moralischen Natur, welche, gehörig gekräftigt und ausgebildet, ihn innerlich frei zu machen erhebe, wenn er sich auch der allgewaltigen physischen Nothwendigkeit nicht zu entziehen vermöge.

Diese Werke fallen somit in die Klasse der philosophischen Erzählungen oder Romane; die gleichzeitige Entwerfung von zehn Planen erinnert auch in der That mehr an philosophisches Schematisiren, als an die Art des Dichters, der von Einer überwältigenden Idee ergriffen und zur Ausführung gedrängt

überdieß seinem Teufel in allem Ernst Reden in den Mund, die mit seinem Charakter schnurstracks im Widerspruch stehen. In seiner Rede am Schluß, nachdem Faust in Genüssen geschwelgt, die Welt durchwandert, oft in plötzlicher Aufwallung des Herzens den Unterdrückten und Leidenden Recht und Glück zu schaffen gestrebt, und dadurch nur größeres Unheil gestiftet, die Verruchtheit der Menschen, die Verbrechen an Höfen, die Greuel in dem sittenlosen Italien, die Abscheulichkeiten am päbstlichen Hofe angesehen hat, und endlich in Verzweiflung über den Ruin seiner Familie dem Teufel anheim gefallen ist, paralysirt Leviathan einigermaßen die Eindrücke, welche die grausenvolle Erzählung hervorbringen mußte: „Thor, du sagst du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo, wie und wenn? Du führtest mich auf der breiten Heerstraße des Lasters nur an die Höfe der mächtigen Menschenverderber . . Du hast nur sie mit ihren Helfershelfern, wollüstige Weiber und Pfaffen gesehen . . . Hast du nur einmal nach dem wahren Menschen ernsthaft geforscht? Stolz bist du die Hütten des Armen und Bescheidnen vorübergegangen, der die Namen Eurer erkünstelten Laster nicht kennt. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich dein schaales Ideal von heroischer, überfeiner Tugend, die eine Tochter Eurer Laster und Eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit und großmüthiger Entsagung. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? . . du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen

gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an Euerm Götzen, dem Wahn zerschlagen hat." Aber Faust behält denn doch das letzte Wort gegen die im Munde des Teufels ziemlich überraschende Theodicee, und der Gesammteindruck des Werkes ist philosophisch so wenig als ästhetisch befriedigend. Mit der mehr praktischen Wendung, welche Klinger der Faustsage gegeben, hängt zusammen, daß er satyrische und bittre Ausfälle gegen verschiedene Thorheiten und Uebelstände der Zeit damit verwoben hat, namentlich gegen die Physiognomik (Lavaters), gegen die Reichsstädtischen Institutionen, gegen die geistlichen Höfe in Deutschland, und gegen den unterwürfigen, knechtischen und rabulistischen Charakter der Deutschen.

Auf den Faust folgt — die: „Geschichte Raphaels de Aquilas." Die Idee dieser Erzählung ist klar und einfach. Ein edler Spanier, von seinem ehrwürdigen, mißhandelten Vater im hohen Geist des Alterthums und einer vorurtheilsfreien Humanität erzogen, bildet in seiner Reinheit, Geistesgröße, Charakterfestigkeit einen scharfen Gegensatz zu der Sittenlosigkeit, dem blinden Fanatismus, der Verrätherei und grausamen Unduldsamkeit, welche in Spanien, besonders am Hofe, herrscht, und geräth mit diesen Lastern in vielfache harte Collisionen, die ihn zuletzt auf die Seite der vertriebenen, grausam mißhandelten Mauren hinübertreiben, nachdem er Freund und Geliebte verloren hat, und ihn, den Lehren der mißbrauchten christlichen Religion absagend, als grausam

gemartertes Opfer der Inquisition, jedoch mit ungebrochenem Willen und Muthe, enden lassen. Das Entsetzliche eines herzlosen, wollüstigen und fanatischen Despotismus ist hier mit grellen Farben gemalt; daß der Verfasser in der Person seines Helden auf die Seite der verfolgten und mißhandelten Mauren tritt, ist dem ästhetischen und menschlichen Gefühle vollkommen gemäß; doch zieht er aus dem, allerdings auf die Geschichte gegründeten, einzelnen Falle, zu allgemeine, zu weit greifende Consequenzen in seiner nicht undeutlichen Opposition gegen jede positive Religion, oder in seiner Vorliebe für den Muhamedanismus, die man auch in andern seiner Schriften finden kann. In der Ausmalung des physisch Peinlichen und Qualvollen, in der langen Dehnung entsetzlicher Seelenmartern könnte man eine Verwandtschaft Klingers mit manchen der neuern französischen Romantiker finden; einen großen Unterschied zu seinen Gunsten aber macht, daß solche Schilderungen bei ihm meist einem moralischen Zwecke dienen, den Abscheu gegen Laster und Thorheit, oder die Bewunderung der duldenden und siegenden moralischen Kraft steigern sollen, während Jene gar häufig das Peinigende und Grauenvolle als Solches, um seiner selbst willen, mit unheimlichem Behagen in ausführlichster Schilderung dem Auge vorführen.

Die „Geschichte Giafars des Barmeciden" versetzt uns in das Morgenland, in das Glaubensgebiet des Korans, für welchen Klinger eine auffallende Vorliebe zeigt. Es ist die Lebensgeschichte eines durchaus edeln und tugendhaften Mannes, aus dem berühmten Stamme der Barmeciden. Es wird dargestellt wie er, durch die Verführung der Sinnenlust und

der Macht verlockt, von einer Stufe der Sünde und des Frevels zur andern fortgeschritten, der Verzweiflung nahe ist — aber diese Erlebnisse sind nur ein Traum gewesen, aus welchem er mit doppelt gestählter Tugend erwacht, und, trotz jener Abmahnung des Traumes, der Aufforderung des Chalifen Haraun folgt, der ihn, den Einsamen, Verbannten, zu seinem Vizir zu haben wünscht. Er erfüllt mit aufopfernder Treue und Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, zieht sich aber am Ende die Ungnade, den Zorn und die Eifersucht des mißtrauischen Haroun zu, und wird, nachdem er Gattin und Kind verloren, das Opfer der Grausamkeit seines Herrn, der ihn in übermenschliche Versuchung muthwillig und herzlos geführt hat, und da er ihr nicht zu widerstehen vermag, ihn seiner Drohung gemäß hinrichten läßt. Aber Giafar erhebt sich, in dem Gefühle seiner Tugend, über sein Schicksal, und empfängt heiter den Tod. Diese Geschichte hat weniger Verletzendes, als die früheren; der Barmecide ist ein sehr schöner Charakter voll Weisheit und Menschlichkeit, und der Abstich Harouns gegen ihn ist doch nicht so grell, wie häufig sonst; vielmehr hat dieser Regent selbst auch manche große Eigenschaften; aber die Herrscherlaune ist an ihm mit großer Schärfe gezeichnet. Störend ist an diesem Werke die Einmischung der Höllen- und Teufelsmaschinerie, wodurch theils das Ganze fabel- und mährchenhaft wird, während es (abgesehen von jenem Traume), gar nichts der Wirklichkeit Widersprechendes enthält, theils durch die Dialektik der Teufel eher der Standpunkt schwankend gemacht wird, auf den sich das Urtheil zu stellen hat, der doch, ohne

sie, ohne die Gespräche Giafars mit Ahmet (unter dessen Gestalt Leviathan auftritt), ganz einfach und klar wäre.

Die „Reisen vor der Sündfluth" schildern die sich immer gleich bleibenden Folgen, die angeblichen Segnungen der Civilisation mit ihren Erfindungen, Wissenschaften, Institutionen und Regierungsgrundsätzen, sie persifliren den Wahn der Herrscher von ihrer Göttlichkeit, und die Dummheit des Volks, das sich davon imponiren läßt; sie veranschaulichen das Leben, die Sitten, die Verderbniß an den Höfen, die Verkehrung der Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit der Bemühung, bei herrschender Ungerechtigkeit gerechte Richter aufzustellen; die Vergötterung des Goldes, den Egoismus, die Heuchelei, den Hochmuth, die hohle Einbildung, welche nothwendig an die sogenannte Gesittung sich anschließen, im Gegensatz gegen das Glück eines einfachen, der Natur treuen Lebens. Man findet hier manchen Stich auf die Anmaßungen der Philosophen und der Schriftsteller, welche, statt die Menschheit zu erleuchten und zu fördern, sie nur vergiften, denn das Wissen ist die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns; nur die Unwissenden sind harmlos und gut; aus der Aufklärung entsteht Selbstsucht und alles Böse. Derjenige, der die Reisen macht, Mahal, ist nicht eigentlich der Held zu nennen; er ist ein von ziemlich leerem Vorwitz verführter Mann, dessen Charakter kein Interesse einflößt, eine mehr komische Gestalt.

Mit den „Reisen vor der Sündfluth" ist der Faust der Morgenländer auch durch ein äusserliches Band verbunden. Diese beiden Geschichten nämlich werden von dem „weisen

Narren," Ben Hafi, dem Chalifen erzählt, um ihm die Langeweile und das Mißbehagen zu vertreiben, die sich seiner nach langem ruhigem Wohlleben und Genuß bemächtigt hatten, in Beiseyn seines Hofes, insbesondere seines Vizirs und seines treuen Verschnittenen Masul. Diese Einrahmung der beiden Erzählungen ist selbst auch sehr anziehend. Der vermeintliche Narr, Ben Hafi, polemisirt und ironisirt im Verlaufe seiner Mährchen, die den Chalifen zwar nicht befriedigen, weil sie zu trocken sind, aber ihn doch spannen und interessiren, auf eine Art gegen den Mißbrauch der Gewalt und Herrschaft, gegen Unrecht und Unterdrückung, welche dem Großvizir im höchsten Grade fatal ist. Aber der Erzähler läßt sich von dem mächtigen Vizir nicht einschüchtern, denn er wird beschützt von dem Chalifen selbst, dessen Wohlwollen und Gunst er immer mehr erwirbt. Dieser Chalife ist eine höchst ansprechend gezeichnete Gestalt. „Keiner seines großen Reiches war von dem Hauptgesetze der wahren Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Klagen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage, so durchdrungen wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. Es gebrach ihm weder an Verstand noch Witz, sondern blos an dem, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen." In seinen Bemerkungen und Urtheilen über das Erzählte gibt sich nun häufig der verwöhnte Geschmack des etwas indolenten Herrschers, aber auch ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, vor Allem aber die edelste, humanste

überdieß seinem Teufel in allem Ernst Reden in den Mund, die mit seinem Charakter schnurstracks im Widerspruch stehen. In seiner Rede am Schluß, nachdem Faust in Genüssen geschwelgt, die Welt durchwandert, oft in plötzlicher Aufwallung des Herzens den Unterdrückten und Leidenden Recht und Glück zu schaffen gestrebt, und dadurch nur größeres Unheil gestiftet, die Verruchtheit der Menschen, die Verbrechen an Höfen, die Greuel in dem sittenlosen Italien, die Abscheulichkeiten am päbstlichen Hofe angesehen hat, und endlich in Verzweiflung über den Ruin seiner Familie dem Teufel anheim gefallen ist, paralysirt Leviathan einigermaßen die Eindrücke, welche die grausenvolle Erzählung hervorbringen mußte: „Thor, du sagst du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo, wie und wenn? Du führtest mich auf der breiten Heerstraße des Lasters nur an die Höfe der mächtigen Menschenverderber . . Du hast nur sie mit ihren Helfershelfern, wollüstige Weiber und Pfaffen gesehen . . . Hast du nur einmal nach dem wahren Menschen ernsthaft geforscht? Stolz bist du die Hütten des Armen und Bescheidnen vorübergegangen, der die Namen Eurer erkünstelten Laster nicht kennt. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich dein schaales Ideal von heroischer, überfeiner Tugend, die eine Tochter Eurer Laster und Eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit und großmüthiger Entsagung. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? . . du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen

gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an Euerm Götzen, dem Wahn zerschlagen hat." Aber Faust behält denn doch das letzte Wort gegen die im Munde des Teufels ziemlich überraschende Theodicee, und der Gesammteindruck des Werkes ist philosophisch so wenig als ästhetisch befriedigend. Mit der mehr praktischen Wendung, welche Klinger der Faustsage gegeben, hängt zusammen, daß er satyrische und bittre Ausfälle gegen verschiedene Thorheiten und Uebelstände der Zeit damit verwoben hat, namentlich gegen die Physiognomik (Lavaters), gegen die Reichsstädtischen Institutionen, gegen die geistlichen Höfe in Deutschland, und gegen den unterwürfigen, knechtischen und rabulistischen Charakter der Deutschen.

Auf den Faust folgt — die: „Geschichte Raphaels de Aquilas." Die Idee dieser Erzählung ist klar und einfach. Ein edler Spanier, von seinem ehrwürdigen, mißhandelten Vater im hohen Geist des Alterthums und einer vorurtheilsfreien Humanität erzogen, bildet in seiner Reinheit, Geistesgröße, Charakterfestigkeit einen scharfen Gegensatz zu der Sittenlosigkeit, dem blinden Fanatismus, der Verrätherei und grausamen Unduldsamkeit, welche in Spanien, besonders am Hofe, herrscht, und geräth mit diesen Lastern in vielfache harte Collisionen, die ihn zuletzt auf die Seite der vertriebenen, grausam mißhandelten Mauren hinübertreiben, nachdem er Freund und Geliebte verloren hat, und ihn, den Lehren der mißbrauchten christlichen Religion absagend, als grausam

gemartertes Opfer der Inquisition, jedoch mit ungebrochenem Willen und Muthe, enden lassen. Das Entsetzliche eines herzlosen, wollüstigen und fanatischen Despotismus ist hier mit grellen Farben gemalt; daß der Verfasser in der Person seines Helden auf die Seite der verfolgten und mißhandelten Mauren tritt, ist dem ästhetischen und menschlichen Gefühle vollkommen gemäß; doch zieht er aus dem, allerdings auf die Geschichte gegründeten, einzelnen Falle, zu allgemeine, zu weit greifende Consequenzen in seiner nicht undeutlichen Opposition gegen jede positive Religion, oder in seiner Vorliebe für den Muhamedanismus, die man auch in andern seiner Schriften finden kann. In der Ausmalung des physisch Peinlichen und Qualvollen, in der langen Dehnung entsetzlicher Seelenmartern könnte man eine Verwandtschaft Klingers mit manchen der neuern französischen Romantiker finden; einen großen Unterschied zu seinen Gunsten aber macht, daß solche Schilderungen bei ihm meist einem moralischen Zwecke dienen, den Abscheu gegen Laster und Thorheit, oder die Bewunderung der duldenden und siegenden moralischen Kraft steigern sollen, während Jene gar häufig das Peinigende und Grauenvolle als Solches, um seiner selbst willen, mit unheimlichem Behagen in ausführlichster Schilderung dem Auge vorführen.

Die „Geschichte Giafars des Barmeciden" versetzt uns in das Morgenland, in das Glaubensgebiet des Korans, für welchen Klinger eine auffallende Vorliebe zeigt. Es ist die Lebensgeschichte eines durchaus edeln und tugendhaften Mannes, aus dem berühmten Stamme der Barmeciden. Es wird dargestellt wie er, durch die Verführung der Sinnenlust und

der Macht verlockt, von einer Stufe der Sünde und des Frevels zur andern fortgeschritten, der Verzweiflung nahe ist — aber diese Erlebnisse sind nur ein Traum gewesen, aus welchem er mit doppelt gestählter Tugend erwacht, und, trotz jener Abmahnung des Traumes, der Aufforderung des Chalifen Haraun folgt, der ihn, den Einsamen, Verbannten, zu seinem Vizir zu haben wünscht. Er erfüllt mit aufopfernder Treue und Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, zieht sich aber am Ende die Ungnade, den Zorn und die Eifersucht des mißtrauischen Haroun zu, und wird, nachdem er Gattin und Kind verloren, das Opfer der Grausamkeit seines Herrn, der ihn in übermenschliche Versuchung muthwillig und herzlos geführt hat, und da er ihr nicht zu widerstehen vermag, ihn seiner Drohung gemäß hinrichten läßt. Aber Giafar erhebt sich, in dem Gefühle seiner Tugend, über sein Schicksal, und empfängt heiter den Tod. Diese Geschichte hat weniger Verletzendes, als die früheren; der Barmecide ist ein sehr schöner Charakter voll Weisheit und Menschlichkeit, und der Abstich Harouns gegen ihn ist doch nicht so grell, wie häufig sonst; vielmehr hat dieser Regent selbst auch manche große Eigenschaften; aber die Herrscherlaune ist an ihm mit großer Schärfe gezeichnet. Störend ist an diesem Werke die Einmischung der Höllen- und Teufelsmaschinerie, wodurch theils das Ganze fabel- und mährchenhaft wird, während es (abgesehen von jenem Traume), gar nichts der Wirklichkeit Widersprechendes enthält, theils durch die Dialektik der Teufel eher der Standpunkt schwankend gemacht wird, auf den sich das Urtheil zu stellen hat, der doch, ohne

sie, ohne die Gespräche Giafars mit Ahmet (unter dessen Gestalt Leviathan auftritt), ganz einfach und klar wäre.

Die „Reisen vor der Sündfluth" schildern die sich immer gleich bleibenden Folgen, die angeblichen Segnungen der Civilisation mit ihren Erfindungen, Wissenschaften, Institutionen und Regierungsgrundsätzen, sie persifliren den Wahn der Herrscher von ihrer Göttlichkeit, und die Dummheit des Volks, das sich davon imponiren läßt; sie veranschaulichen das Leben, die Sitten, die Verderbniß an den Höfen, die Verkehrung der Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit der Bemühung, bei herrschender Ungerechtigkeit gerechte Richter aufzustellen; die Vergötterung des Goldes, den Egoismus, die Heuchelei, den Hochmuth, die hohle Einbildung, welche nothwendig an die sogenannte Gesittung sich anschließen, im Gegensatz gegen das Glück eines einfachen, der Natur treuen Lebens. Man findet hier manchen Stich auf die Anmaßungen der Philosophen und der Schriftsteller, welche, statt die Menschheit zu erleuchten und zu fördern, sie nur vergiften, denn das Wissen ist die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns; nur die Unwissenden sind harmlos und gut; aus der Aufklärung entsteht Selbstsucht und alles Böse. Derjenige, der die Reisen macht, Mahal, ist nicht eigentlich der Held zu nennen; er ist ein von ziemlich leerem Vorwitz verführter Mann, dessen Charakter kein Interesse einflößt, eine mehr komische Gestalt.

Mit den „Reisen vor der Sündfluth" ist der Faust der Morgenländer auch durch ein äusserliches Band verbunden. Diese beiden Geschichten nämlich werden von dem „weisen

Narren," Ben Hafi, dem Chalifen erzählt, um ihm die Langeweile und das Mißbehagen zu vertreiben, die sich seiner nach langem ruhigem Wohlleben und Genuß bemächtigt hatten, in Beisein seines Hofes, insbesondere seines Vizirs und seines treuen Verschnittenen Masul. Diese Einrahmung der beiden Erzählungen ist selbst auch sehr anziehend. Der vermeintliche Narr, Ben Hafi, polemisirt und ironisirt im Verlaufe seiner Mährchen, die den Chalifen zwar nicht befriedigen, weil sie zu trocken sind, aber ihn doch spannen und interessiren, auf eine Art gegen den Mißbrauch der Gewalt und Herrschaft, gegen Unrecht und Unterdrückung, welche dem Großvizir im höchsten Grade fatal ist. Aber der Erzähler läßt sich von dem mächtigen Vizir nicht einschüchtern, denn er wird beschützt von dem Chalifen selbst, dessen Wohlwollen und Gunst er immer mehr erwirbt. Dieser Chalife ist eine höchst ansprechend gezeichnete Gestalt. „Keiner seines großen Reiches war von dem Hauptgesetze der wahren Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Klagen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage, so durchdrungen wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. Es gebrach ihm weder an Verstand noch Witz, sondern blos an dem, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen." In seinen Bemerkungen und Urtheilen über das Erzählte gibt sich nun häufig der verwöhnte Geschmack des etwas indolenten Herrschers, aber auch ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, vor Allem aber die edelste, humanste

wird. Wenn aber in sonstigen philosophischen oder didaktischen Romanen eine bestimmte Idee, eine Theorie oder ein System ausgeführt und veranschaulicht wird, so wird den Klinger'schen diese Einheit durch den skeptischen Standpunkt des Verfassers entzogen, und der gemeinsame Eindruck, den diese Werke zusammen etwa hervorbringen mögen, läßt sich nicht auf einen bestimmten positiven, sondern nur auf einen vagen, negativen, skeptischen Satz zurückführen. Der Kampf von Gut und Böse, von Idealität und Rohheit, von Humanität und Barbarei, — dieß ist eine so allgemeine Bezeichnung, daß darunter gewissermaßen fast jede Erzählung und Dichtung gezogen werden könnte. Klinger stellt sich darin, daß er aus seinen verschiednen Erzählungen kein allgemeingültiges Resultat und Urtheil zieht oder ziehen läßt, neben den ganz unbefangnen Geschichtschreiber, dem es nur um Erzählung des Thatbestandes zu thun ist; aber einen großen Unterschied macht es, daß Klinger seine Geschichten erfunden hat, und zwar in einer bestimten Absicht, um gewisse Sätze damit zu beweisen. Um sich gegen den Vorwurf der willkürlichen Erfindung zum Behuf des Erweises von Sätzen, die das praktische Leben und die Wirklichkeit angehen, zu schützen, hat der Dichter wirklich vielfach historische Materialien benützt; aber dann hat er meist die Geschichte doch mit schwarzsichtiger Einseitigkeit excerpirt und den unbefangenen Leser zur leidenschaftloseren Geschichte selbst hingewiesen. Wenn er bei seinem hohen ernsten Streben den poetisch befriedigenden Eindruck verschmähte oder gering anschlug, so dürfte er doch auch durch die zu grellen Farben in einzelnen dieser

Werke dem moralischen Eindruck und der praktischen Wirkung eher Eintrag gethan haben; und der heitere, lächelnde Ton eines Wieland im goldnen Spiegel und im Danischmend war wohl glücklicher und fruchtbarer, als Klingers düstrer Ernst. Die finsterste und grellste unter diesen Erzählungen, ein wahres Nacht- und Höllenstück, ist: „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt," worin sich allerdings auch die frühere Entstehungszeit noch kund gibt. Faust war damals ein Lieblingsthema der Zeit geworden, nachdem Lessing, Maler Müller, Göthe den Impuls gegeben hatten. Die tiefe, schauerliche Sage ließ sich in so manchem Sinne nehmen oder deuten; Faust war ein von vorn herein Interesse erregender Titel und ein bequemer Träger und Rahmen kecker Phantasien und Gedanken. Klinger hat die Sage sehr willkürlich aufgenommen und behandelt; auch ist ihm die Einheit der Idee verloren gegangen, oder hat sie ihm von Anfang an gefehlt. Nicht nur bleibt man im Zweifel, ob Sinnenlust oder Durst nach Wahrheit den Faust zum Bunde mit dem Teufel Leviathan hingedrängt; das Eingreifenwollen Faust's in das göttliche Walten und in den Weltlauf liegt ausser der Idee der Sage, und erinnert sehr stark an das Mährchen von Zadik, so wie auch wieder an den Don Quixote; der Teufel Leviathan spielt eine gar zu positive, selbstständige Rolle, statt nur als Verführer Faust's und Vollstrecker seines Willens aufzutreten; der Verf. läßt sich in eine Schilderung des höllischen Reichs ein, welche in ihrer Ausführlichkeit ganz unwahrscheinlich, in ihrem satyrischen Tone frostig, und in ihrer grassen Anschaulichkeit und Derbheit anwidernd wird; und legt

überdieß seinem Teufel in allem Ernst Reden in den Mund, die mit seinem Charakter schnurstracks im Widerspruch stehen. In seiner Rede am Schluß, nachdem Faust in Genüssen geschwelgt, die Welt durchwandert, oft in plötzlicher Aufwallung des Herzens den Unterdrückten und Leidenden Recht und Glück zu schaffen gestrebt, und dadurch nur größeres Unheil gestiftet, die Verruchtheit der Menschen, die Verbrechen an Höfen, die Greuel in dem sittenlosen Italien, die Abscheulichkeiten am päbstlichen Hofe angesehen hat, und endlich in Verzweiflung über den Ruin seiner Familie dem Teufel anheim gefallen ist, paralysirt Leviathan einigermaßen die Eindrücke, welche die grausenvolle Erzählung hervorbringen mußte: „Thor,„ du sagst du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo, wie und wenn? Du führtest mich auf der breiten Heerstraße des Lasters nur an die Höfe der mächtigen Menschenverderber . . Du hast nur sie mit ihren Helfershelfern, wollüstige Weiber und Pfaffen gesehen . . . Hast du nur einmal nach dem wahren Menschen ernsthaft geforscht? Stolz bist du die Hütten des Armen und Bescheidnen vorübergegangen, der die Namen Eurer erkünstelten Laster nicht kennt. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich dein schaales Ideal von heroischer, überfeiner Tugend, die eine Tochter Eurer Laster und Eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit und großmüthiger Entsagung. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? . . du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen

gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an Euerm Götzen, dem Wahn zerschlagen hat." Aber Faust behält denn doch das letzte Wort gegen die im Munde des Teufels ziemlich überraschende Theodicee, und der Gesammteindruck des Werkes ist philosophisch so wenig als ästhetisch befriedigend. Mit der mehr praktischen Wendung, welche Klinger der Faustsage gegeben, hängt zusammen, daß er satyrische und bittre Ausfälle gegen verschiedene Thorheiten und Uebelstände der Zeit damit verwoben hat, namentlich gegen die Physiognomik (Lavaters), gegen die Reichsstädtischen Institutionen, gegen die geistlichen Höfe in Deutschland, und gegen den unterwürfigen, knechtischen und rabulistischen Charakter der Deutschen.

Auf den Faust folgt — die: „Geschichte Raphaels de Aquilas." Die Idee dieser Erzählung ist klar und einfach. Ein edler Spanier, von seinem ehrwürdigen, mißhandelten Vater im hohen Geist des Alterthums und einer vorurtheilsfreien Humanität erzogen, bildet in seiner Reinheit, Geistesgröße, Charakterfestigkeit einen scharfen Gegensatz zu der Sittenlosigkeit, dem blinden Fanatismus, der Verrätherei und grausamen Unduldsamkeit, welche in Spanien, besonders am Hofe, herrscht, und geräth mit diesen Lastern in vielfache harte Collisionen, die ihn zuletzt auf die Seite der vertriebenen, grausam mißhandelten Mauren hinübertreiben, nachdem er Freund und Geliebte verloren hat, und ihn, den Lehren der mißbrauchten christlichen Religion absagend, als grausam

gemartertes Opfer der Inquisition, jedoch mit ungebrochenem Willen und Muthe, enden lassen. Das Entsetzliche eines herzlosen, wollüstigen und fanatischen Despotismus ist hier mit grellen Farben gemalt; daß der Verfasser in der Person seines Helden auf die Seite der verfolgten und mißhandelten Mauren tritt, ist dem ästhetischen und menschlichen Gefühle vollkommen gemäß; doch zieht er aus dem, allerdings auf die Geschichte gegründeten, einzelnen Falle, zu allgemeine, zu weit greifende Consequenzen in seiner nicht undeutlichen Opposition gegen jede positive Religion, oder in seiner Vorliebe für den Muhamedanismus, die man auch in andern seiner Schriften finden kann. In der Ausmalung des physisch Peinlichen und Qualvollen, in der langen Dehnung entsetzlicher Seelenmartern könnte man eine Verwandtschaft Klingers mit manchen der neuern französischen Romantiker finden; einen großen Unterschied zu seinen Gunsten aber macht, daß solche Schilderungen bei ihm meist einem moralischen Zwecke dienen, den Abschen gegen Laster und Thorheit, oder die Bewunderung der duldenden und siegenden moralischen Kraft steigern sollen, während Jene gar häufig das Peinigende und Grauenvolle als Solches, um seiner selbst willen, mit unheimlichem Behagen in ausführlichster Schilderung dem Auge vorführen.

Die „Geschichte Giafars des Barmeciden" versetzt uns in das Morgenland, in das Glaubensgebiet des Korans, für welchen Klinger eine auffallende Vorliebe zeigt. Es ist die Lebensgeschichte eines durchaus edeln und tugendhaften Mannes, aus dem berühmten Stamme der Barmeciden. Es wird dargestellt wie er, durch die Verführung der Sinnenlust und

der Macht verlockt, von einer Stufe der Sünde und des Frevels zur andern fortgeschritten, der Verzweiflung nahe ist — aber diese Erlebnisse sind nur ein Traum gewesen, aus welchem er mit doppelt gestählter Tugend erwacht, und, trotz jener Abmahnung des Traumes, der Aufforderung des Chalifen Haraun folgt, der ihn, den Einsamen, Verbannten, zu seinem Vizir zu haben wünscht. Er erfüllt mit aufopfernder Treue und Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, zieht sich aber am Ende die Ungnade, den Zorn und die Eifersucht des mißtrauischen Haroun zu, und wird, nachdem er Gattin und Kind verloren, das Opfer der Grausamkeit seines Herrn, der ihn in übermenschliche Versuchung muthwillig und herzlos geführt hat, und da er ihr nicht zu widerstehen vermag, ihn seiner Drohung gemäß hinrichten läßt. Aber Giafar erhebt sich, in dem Gefühle seiner Tugend, über sein Schicksal, und empfängt heiter den Tod. Diese Geschichte hat weniger Verletzendes, als die früheren; der Barmecide ist ein sehr schöner Charakter voll Weisheit und Menschlichkeit, und der Abstich Harouns gegen ihn ist doch nicht so grell, wie häufig sonst; vielmehr hat dieser Regent selbst auch manche große Eigenschaften; aber die Herrscherlaune ist an ihm mit großer Schärfe gezeichnet. Störend ist an diesem Werke die Einmischung der Höllen- und Teufelsmaschinerie, wodurch theils das Ganze fabel- und mährchenhaft wird, während es (abgesehen von jenem Traume), gar nichts der Wirklichkeit Widersprechendes enthält, theils durch die Dialektik der Teufel eher der Standpunkt schwankend gemacht wird, auf den sich das Urtheil zu stellen hat, der doch, ohne

sie, ohne die Gespräche Giafars mit Ahmet (unter dessen Gestalt Leviathan auftritt), ganz einfach und klar wäre.

Die „Reisen vor der Sündfluth" schildern die sich immer gleich bleibenden Folgen, die angeblichen Segnungen der Civilisation mit ihren Erfindungen, Wissenschaften, Institutionen und Regierungsgrundsätzen, sie persifliren den Wahn der Herrscher von ihrer Göttlichkeit, und die Dummheit des Volks, das sich davon imponiren läßt; sie veranschaulichen das Leben, die Sitten, die Verderbniß an den Höfen, die Verkehrung der Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit der Bemühung, bei herrschender Ungerechtigkeit gerechte Richter aufzustellen; die Vergötterung des Goldes, den Egoismus, die Heuchelei, den Hochmuth, die hohle Einbildung, welche nothwendig an die sogenannte Gesittung sich anschließen, im Gegensatz gegen das Glück eines einfachen, der Natur treuen Lebens. Man findet hier manchen Stich auf die Anmaßungen der Philosophen und der Schriftsteller, welche, statt die Menschheit zu erleuchten und zu fördern, sie nur vergiften, denn das Wissen ist die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns; nur die Unwissenden sind harmlos und gut; aus der Aufklärung entsteht Selbstsucht und alles Böse. Derjenige, der die Reisen macht, Mahal, ist nicht eigentlich der Held zu nennen; er ist ein von ziemlich leerem Vorwitz verführter Mann, dessen Charakter kein Interesse einflößt, eine mehr komische Gestalt.

Mit den „Reisen vor der Sündfluth" ist der Faust der Morgenländer auch durch ein äusserliches Band verbunden. Diese beiden Geschichten nämlich werden von dem „weisen

Narren," Ben Hafi, dem Chalifen erzählt, um ihm die Langeweile und das Mißbehagen zu vertreiben, die sich seiner nach langem ruhigem Wohlleben und Genuß bemächtigt hatten, in Beiseyn seines Hofes, insbesondere seines Vizirs und seines treuen Verschnittenen Masul. Diese Einrahmung der beiden Erzählungen ist selbst auch sehr anziehend. Der vermeintliche Narr, Ben Hafi, polemisirt und ironisirt im Verlaufe seiner Mährchen, die den Chalifen zwar nicht befriedigen, weil sie zu trocken sind, aber ihn doch spannen und interessiren, auf eine Art gegen den Mißbrauch der Gewalt und Herrschaft, gegen Unrecht und Unterdrückung, welche dem Großvizir im höchsten Grade fatal ist. Aber der Erzähler läßt sich von dem mächtigen Vizir nicht einschüchtern, denn er wird beschützt von dem Chalifen selbst, dessen Wohlwollen und Gunst er immer mehr erwirbt. Dieser Chalife ist eine höchst ansprechend gezeichnete Gestalt. „Keiner seines großen Reiches war von dem Hauptgesetze der wahren Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Klagen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage, so durchdrungen wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. Es gebrach ihm weder an Verstand noch Witz, sondern blos an dem, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen." In seinen Bemerkungen und Urtheilen über das Erzählte gibt sich nun häufig der verwöhnte Geschmack des etwas indolenten Herrschers, aber auch ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, vor Allem aber die edelste, humanste

Gesinnung, die reinste Demuth vor Gott, kund, und die schönen und passenden Sprüche aus dem Koran, womit er bald sein Entsetzen über verübtes Unrecht, oder über menschliche Vermessenheit an den Tag legt, bald die vorwitzigen Fragen und Zweifel des grübelnden Verstandes mit der Zuversicht eines unerschütterlichen Glaubens löst oder zurückweist, machen einen ergreifenden Eindruck. Während der Vizir sich bei vielen Anlässen durch Ben Hafi's Erzählung sehr unangenehm berührt und beklommen fühlt, hat die reine Seele des Chalifen sich nur Ein Unrecht, gegen seinen Bruder Abdallah, vorzuwerfen, den er auf ungegründete Verdächtigungen hin aus dem Lande vertrieben hat; und die Erinnerung an dieß Unrecht quält ihn. Sein Volk aber wähnt er unter seinem Scepter höchst gerecht und beglückend regiert. Ben Hafi's Bestreben ist, sein Gewissen noch zu schärfen, seinen schlummernden Willen und Thatkraft zu wecken, ihn aufmerksam zu machen auf den Mißbrauch, der unter seinem Namen mit seiner Macht getrieben wird, und nachdem ihm dieß gelungen, gibt er sich am Schluß seiner Erzählung dem erschütterten Chalifen als seinen Bruder Abdallah zu erkennen, und der entlarvte Großvizir wird gestürzt.

Die Fabel des „Fausts der Morgenländer" ist in der Kürze diese. Abdallah, der Vizir des Sultans von Guzurat in Indostan, glücklich, angesehen, geliebt von seinem Herrn und von dem Volke, benützt seine hohe Weisheit dazu, einen Geist zu beschwören, der ihm die Folgen seiner Handlungen vorhersagen soll, damit er gewiß seyn könne, es werde immer seinen guten und reinen Absichten der gesegnete Erfolg

entsprechen. Er hat sich nämlich einigemale in seinen Freunden und Dienern, auch in seinem Herrn betrogen, und darum haben Zweifel und Mißbehagen sein Herz zernagt. Der Geist erscheint und leistet was von ihm gefordert wird, aber zum Unglück und Fluche Abdallahs. Von dem Geist über die Folgen, welche diese und jene That und Maßregel haben werde, unterrichtet, benimmt sich Abdallah, der doch die Gründe seiner Handlungsweise nicht bekannt machen darf, in mehreren Fällen so, daß der Sultan und seine eignen nächsten Verwandten und Freunde an ihm irre werden; und das Unheil, das er abzuwenden getrachtet, kommt dann doch auf irgend eine andre Weise; er ist ganz willenlos und gelähmt, ein Unglück um das andre bricht über ihn herein, er verliert die Freundschaft seines Herrn, sein Amt, sein Vermögen, und jede Erscheinung des Geistes erfüllt ihn mit Entsetzen, weil sie ihm neues, unabwendbares Unglück verkündigt, und er des Geistes doch nicht los werden kann. In seiner Verzweiflung, nachdem ihm der Geist alle unglücklichen Folgen seines thörichten Beginnens auseinandergesetzt, stürzt er sich von einer Klippe ins Meer, wird von einem armen Fischer gerettet, beginnt in dessen Hütte ein neues Leben, heirathet seine Tochter, entdeckt eine Verschwörung gegen das Leben des Sultans, in dessen Land er als ein Fremder gekommen, warnt ihn auf eine kluge Weise, und schlägt alle Anerbietungen desselben aus, zufrieden als Fischer, erlöst von dem furchtbaren Geiste, zu leben. — Die hierin liegende Moral ist etwa diese: man muß ohne allzu ängstliche und weitgetriebene Berechnung der möglichen und entfernten

Folgen den natürlichen Gefühlen und Trieben des Herzens, verbunden mit besonnener Ueberlegung, folgen; denn wer in dieser Welt der Ungewißheit ganz sicher gehen will, der kommt zu Nichts; der Ueberverständige und Vorsorgliche verliert jede Gelegenheit zur guten, tüchtigen That; durch die Frische und Wärme des Herzens und durch die Kraft des Willens, nicht durch die kühlen Berechnungen und künstlichen Schutzwehren des Verstandes muß man sich gegen die Schläge und Angriffe des Schicksals zu wehren und zu waffnen suchen. „Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch," ruft der Geist Abdallah zu, „lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor, was wärt Ihr ohne diese Täuschung, die Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch Euch geschehen ist!" Und anderswo heißt es: „die Wahrheit ist ein nacktes, hageres, trocknes, zermalmendes, alles in seinen Ursprung und Ende zerlegendes Gespenst, ohne Licht und Wärme."

Vom Morgenland, in dem er sich in der Art Wielands, aber mit größerem strengerem Ernst umgetrieben hatte, herben Sarkasmus an die Stelle von Wielands lächelnder Ironie setzend, kehrt Klinger nach Deutschland zurück in seiner „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit," eine Biographie, welche in Manchem vielleicht zufällig, an Jean Pauls biographische Romane, namentlich an die unsichtbare Loge, welche früher erschien, und an den spätern Titan erinnert. Die Biographie schildert die unverdienten, unglücklichen Schicksale des von einem edeln Vater und einem trefflichen, [illegible] asse-

glühenden Lehrer und Mentor in schöner Freiheit zum reinsten Cultus des Wahren, Schönen und Guten erzogenen Ernst von Falkenburg. Nachdem sein Mentor ihn allzufrühe hat verlassen müssen, wird Rousséau sein begeisternder Wegweiser, dessen Lehren er auch praktisch auszuführen strebt. Mit reinem und glühendem Herzen, entschiednem Charakter, klarem Verstande und reichen Kenntnissen tritt er ins Mannesalter, gründet sich einen beglückenden Hausstand, und tritt in ehrenvolle Dienste an einem kleinen Hof. Aber seine Bestrebungen Mißstände abzuschaffen, stoßen auf Schwierigkeiten, und seine Ansichten und Urtheile über die eben ausgebrochene französische Revolution, welche ganz Deutschland verwirrt und rathlos findet, bringen ihn in den Ruf eines Revolutionärs, eines Verräthers und Renegaten. Dazu kommt der Tod seines alten Vaters in einer Schlacht gegen die Franzosen, die Treulosigkeit seiner Gattin und seines Jugendfreundes Ferdinand, der Tod seines einzigen Kindes, mittelbar verschuldet durch die pflichtvergessene Mutter — das Unglück des Vaterlandes; so erliegt Ernst beinahe der Verzweiflung, versinkt beinahe in starrem, stumpfem Schmerz; aber sein Freund und Lehrer Hadem ist ihm zurückgekehrt und durch eine Handlung des aufopferndsten, todesverachtenden Muthes, welche Ernst von der Liebe und Theilnahme des Freundes an seinem geistigen Leben rührend überzeugt, gelingt es ihm, diesen wieder mit dem Leben zu versöhnen, ihm den Glauben an die Tugend wieder zu schenken. In dieser Erzählung ist besonders der Ernst, die Wärme und Innigkeit ansprechend, womit Klinger seinen, nicht dem halb mährchenhaften Morgenland, sondern

dem Deutschland einer bestimmten Zeit, der (damaligen) Gegenwart angehörigen Helden behandelt hat. Ernst von Falkenburg ist wohl am meisten Klingers eigner Charakter, durch einige Milde und Weichheit, durch einen romantischen Anflug und durch glänzendere Verhältnisse idealisirt. Eine tiefe Vaterlandsliebe, mit warmem Sinn für die Freiheit gepaart, spricht sich überall aus und der Tadel, der allen Klassen und Ständen zugetheilt wird, entspringt aus dem edelsten Unmuth. Der Anfang trägt eine ganz idyllische Färbung. In diesem Buche tritt die Verehrung Rousseau's am offensten hervor. Die Idee ist etwa: das Schicksal des Edlen, der an Einsicht, Freiheitssinn, Charakter und Tugend seiner Zeit vorangeeilt, die Mittelmäßigkeit und das Vorurtheil vor den Kopf stößt und die Bosheit zum Kampfe herausfordert. Eigentlich schlösse dieß Schicksal mit erliegender Resignation und starrer Gleichgültigkeit des in allen seinen Hoffnungen und Planen Getäuschten; denn die künstliche Art, wie Hadem den Ernst wieder für's Leben gewinnt, kann kaum befriedigen; indeß muß die Intention und Idee hier statt der genügenden Ausführung gelten. Wichtiger ist die Ausstellung, daß das, was Ernst's Herz und Muth bricht, weit weniger seine Kränkungen im öffentlichen Leben und das Unglück des Vaterlandes, als vielmehr die Zerstörung seines häuslichen Glückes, durch die Treulosigkeit von Gattin und Freund, durch den Tod seines Kindes, ist. Dieß Unglück ist ganz unabhängig von seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise; es ist ein Unglück, wie es Jeden treffen kann, oder, in dieser Gestalt eigentlich nur den, der seine Gattin nicht gut gewählt, der

sich in seiner Liebe und Wahl getäuscht hat. Man muß jedoch Klinger zugestehen, daß er diese, obwohl unglückliche Wahl, gut motivirt, daß er das Verhältniß Ernst's und seiner Gattin mit großer Kunst behandelt, und ihre spätere Treulosigkeit aus ihrem Charakter, ihrer Stimmung, den Verhältnissen in einer Art ableitet, daß sie als Ernst's früher nicht unwürdig, daß sie auch später nicht als verworfen und verächtlich erscheint. Sie ist in ihrer Art auch ein „leidendes Weib."

„Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese," umgearbeitet aus dem früheren: „der goldne Hahn," schildert in einem satyrischen Mährchen den unglücklichen Austausch der frühern, verhältnißmäßig unschuldigen Unwissenheit und Einfalt des Volkes von Cirkassien gegen Civilisation und Bildung, mit welchen Priesterthum, Philosophie, Luxus, Sittenlosigkeit u. s. w. einziehen. Es herrscht darin ein heiterer, selbst muthwilliger und hin und wieder beinahe lüsterner Ton. Das Thema ist nicht ganz neu, so lustig auch mitunter die Darstellung; an vielen Personen des cirkassischen Hofes hat übrigens die Civilisation nicht mehr viel zu verderben. Das Allegorische ist zum Theil nicht ganz klar. „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," wurde früher schon besprochen. Es ist hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß dieß vom Verfasser absichtlich ans Ende gestellte Stück mit jenen oben schon herausgehobenen Fragen schließt, welche der klagende Genius an den Himmel richtet und worauf keine Antwort erfolgt. In der Sammlung ist „der Weltmann und der Dichter" diesen beiden letzten Stücken vorangestellt, gehört also auch zu den Werken, die ein gemeinsamer Faden

verbindet. Der Zeit der Entstehung nach ist es das letzte und dem Inhalt nach wohl auch das abschließende Werk Klingers. Schon in seiner Form faßt es so zu sagen die verschiednen Darstellungsweisen Klingers zusammen; als Dialog, oft mit ausnehmender Kunst und Feinheit gesponnen, streift es an die dramatische Form, der Ton aber ist der der ruhigen, philosophisch reflektirenden Erörterung, wie man sie in den Betrachtungen und Gedanken findet, und der thatsächliche Stoff ist die Lebensgeschichte des Weltmanns (die des Dichters ist einfach und kurz), ungefähr wie in den Erzählungen. Bekanntlich hat man in Göthe's Tasso die Darstellung seiner eignen Doppelnatur — in dem schwärmerischen, weichen Dichter und in dem nüchternen, verständigen, charaktervollen Staatsmann geschildert — gefunden und nachgewiesen. Wie manche subjektive, individuelle Anlässe und Beziehungen man nun aber auch in diesem herrlichen Gedicht entdecken möge: eine eigentliche Uebersetzung von Goethe's Wesen und Erfahrungen in dramatische Poesie kann man doch schwerlich darin finden. Weder waren in Goethe's Wesen solche Gegensätze der geistigen, gemüthlichen Elemente, wie dort geschildert werden, noch traten die in ihm liegenden je so schroff einander gegenüber. Er war, als junger Mann am Hofe zu Weimar, nicht der schwärmerisch empfindliche, sondern eher der genial übermüthige Dichter, und wenn er die Rolle des Welt- und Geschäftsmannes annahm, so hielt er sich doch wohl nie für den bedeutenden Staatsmann, dessen Wirken und Walten das Thun des Dichters je in Schatten stellen konnte. Zu einem, wenn auch in mildester [illegible]se tragischen

Schluß fehlte nun gar in Goethe's persönlichen Erfahrungen wohl jede Veranlassung. Weit persönlicher, weit unmittelbarer den eignen Erfahrungen und Kämpfen entnommen als Goethe's Tasso, ist Klingers „Weltmann und Dichter" — freilich auch an Poesie unendlich unter dem Tasso stehend, ein fast ganz mit dem Verstande geschaffenes Werk. Wenn Goethe ein Staatsmann nicht war und seinem Tasso wenig glich, so war dagegen Klinger kein Dichter im engern Sinne, und wohl ein Weltmann, nur nicht Einer von solchem Einfluß und Bedeutung, wie er ihn schildert; aber ein heftigerer, ein unlösbarerer Kampf von Gegensätzen war in seinem Geist und Gemüth, als bei Goethe: der Gegensatz der in sich zurückgezogenen Beschaulichkeit, die zum Dichten gehört und des praktischen, moralischen Handelns, welches die Bewährung des ächten Dichters seyn soll und doch die ihm unentbehrliche Seelenruhe zerstört, der Gegensatz des idealisirenden Optimismus und des melancholischen oder resignirten Pessimismus; die Voraussetzung des Adels der Menschennatur und die Erfahrung von ihrer Verdorbenheit; und wenn schon Klinger am Ende die Vertreter der beiden Gegensätze sich friedlich die Hand reichen läßt, so bleiben doch diese selbst, nachdem sie sich gegen einander ins Klare gesetzt, innerlich unversöhnt und unversöhnbar. Der Kontrast zwischen den nach langen Jahren, in einem großen Abstand der äußern Verhältnisse sich wieder sehenden Schulfreunden ist im Anfang absichtlich recht schroff und grell dargestellt, vermuthlich um den Effekt und das Wunder ihrer wiederhergestellten Freundschaft am Ende desto schlagender zu machen; aber der Bogen wird dabei zu straff

gespannt, der Minister stellt sich selbst in ein zu ungünstiges Licht und so kunstreich der Dialog ist, doch muß man urtheilen: es herrscht in dem Buche eine gar zu bewußte Dialektik, der Verfasser glaubt sich seiner Sache so gewiß, daß er den Leser von dem entgegengesetzten Punkt der Empfindung ausgehen läßt, als zu welchem er ihn am Ende hinführt; dieser Kontrast mag den Verstand ergötzen, aber er befriedigt das ästhetische Gefühl nicht. Das System des Weltmanns nun, wie er es allmählig entwickelt und das mit seinem Charakter und Temperament aufs engste zusammenhängt ist etwa dieses: Wenn es Aufgabe, Ehrgeiz, ja auch Beruf und Pflicht des praktischen Mannes ist, so viel als seine Kräfte und Talente nur immer möglich machen, zu wirken und zwar Gutes zu wirken, das heißt, was ihm selbst und andern bleibenden Vortheil bringt, so muß er, um seine Aufgabe zu lösen, sich an die in der Welt bestehenden Verhältnisse und an die objektiven, faktischen Gesetze, nicht an die apriorischen Gesetze eines philosophischen moralischen Systems, noch an die Impulse und Gefühle des Herzens und die Ideale der Phantasie halten. Was gewöhnlich Tugend heißt, ist ein hohler Name, eine leere Abstraktion; die einzelnen Tugenden meist Schwächen, wenn auch liebenswürdige und bestechende; und das Herz „ist ein gar zu geschmeidiges, gar zu gefälliges Ding, wenn der Verstand Herr im Hause ist, wie es seyn muß.“ Die einzige, wahre und ganze Tugend ist die strenge, vernünftige Konsequenz des Handelns zum eignen und zu Andrer Nutzen; die Wahl der relativ besten Mittel zu Erreichung der mit Klarheit vorgesetzten Zwecke, die möglichste Beherrschung und Benützung

des Zufalls, und das männliche Ertragen der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Aus diesem System heraus trägt der Weltmann mit größter Kälte und Ruhe als gerechtfertigt, als durch die Nothwendigkeit geboten, gar manche schlaue, ja tückische Jugendstreiche, Unredlichkeiten, eine Fälschung, den Verkauf von deutschen Soldaten an die Engländer u. s. w. vor. Am Ende erzählt er dem Dichter, wie er von seiner eignen Gattin betrogen und verrathen worden, wie sein häusliches Glück zerstört sey, aber wie er jeden Skandal vermieden, in das Unabänderliche mit Ergebung sich gefügt habe, wie er, innerlich zerrissen, äußerlich gefaßt scheine und sey und sich in seiner Thätigkeit nicht irre machen lasse. Ziemlich mürrisch läßt sich der Dichter das Alles vorerzählen; gewonnen und erweicht wird er eigentlich erst durch die Regungen von Gefühl und Schmerz, welche der Weltmann bei den letzten Schlägen, die sein „nun gebändigtes“ Herz getroffen, blicken läßt und die streng genommen nur eine Inkonsequenz, eine Empörung der Natur gegen das System sind. Denn er gesteht, daß er sich nach Träumen sehne, daß ihm am Ende die Wirklichkeit doch gar zu wirklich werde. Er wünscht die Freundschaft des Dichters, als Ergänzung seines Wesens; er möchte Einen haben, der ihm gar nicht gleiche und ihn doch zu verstehen vermöge. Der Dichter erwiedert des Weltmanns ausführliche Bekenntnisse mit einer kurzen Erklärung, warum er keine Geschichte zu erzählen habe, weil er sich immer von dem Treiben der Welt entfernt gehalten. Zwar sey ihm die Dichterwelt durch die wirkliche erschüttert worden, habe aber dann doch den Sieg behalten, weil der erwachte, selbstständige,

Folgen den natürlichen Gefühlen und Trieben des Herzens, verbunden mit besonnener Ueberlegung, folgen; denn wer in dieser Welt der Ungewißheit ganz sicher gehen will, der kommt zu Nichts; der Ueberverständige und Vorsorgliche verliert jede Gelegenheit zur guten, tüchtigen That; durch die Frische und Wärme des Herzens und durch die Kraft des Willens, nicht durch die kühlen Berechnungen und künstlichen Schutzwehren des Verstandes muß man sich gegen die Schläge und Angriffe des Schicksals zu wehren und zu waffnen suchen. „Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch," ruft der Geist Abdallah zu, „lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor, was wärt Ihr ohne diese Täuschung, die Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch Euch geschehen ist!" Und anderswo heißt es: „die Wahrheit ist ein nacktes, hageres, trocknes, zermalmendes, alles in seinen Ursprung und Ende zerlegendes Gespenst, ohne Licht und Wärme."

Vom Morgenland, in dem er sich in der Art Wielands, aber mit größerem strengerem Ernst umgetrieben hatte, herben Sarkasmus an die Stelle von Wielands lächelnder Ironie setzend, kehrt Klinger nach Deutschland zurück in seiner „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit," eine Biographie, welche in Manchem vielleicht zufällig, an Jean Pauls biographische Romane, namentlich an die unsichtbare Loge, welche früher erschien, und an den spätern Titan erinnert. Diese Biographie schildert die unverdienten, unglücklichen Schicksale des von einem edeln Vater und einem trefflichen, für Rousseau

glühenden Lehrer und Mentor in schöner Freiheit zum reinsten Cultus des Wahren, Schönen und Guten erzogenen Ernst von Falkenburg. Nachdem sein Mentor ihn allzufrühe hat verlassen müssen, wird Rousséau sein begeisternder Wegweiser, dessen Lehren er auch praktisch auszuführen strebt. Mit reinem und glühendem Herzen, entschiednem Charakter, klarem Verstande und reichen Kenntnissen tritt er ins Mannesalter, gründet sich einen beglückenden Hausstand, und tritt in ehrenvolle Dienste an einem kleinen Hof. Aber seine Bestrebungen Mißstände abzuschaffen, stoßen auf Schwierigkeiten, und seine Ansichten und Urtheile über die eben ausgebrochene französische Revolution, welche ganz Deutschland verwirrt und rathlos findet, bringen ihn in den Ruf eines Revolutionärs, eines Verräthers und Renegaten. Dazu kommt der Tod seines alten Vaters in einer Schlacht gegen die Franzosen, die Treulosigkeit seiner Gattin und seines Jugendfreundes Ferdinand, der Tod seines einzigen Kindes, mittelbar verschuldet durch die pflichtvergessene Mutter — das Unglück des Vaterlandes; so erliegt Ernst beinahe der Verzweiflung, versinkt beinahe in starrem, stumpfem Schmerz; aber sein Freund und Lehrer Hadem ist ihm zurückgekehrt und durch eine Handlung des aufopferndsten, todesverachtenden Muthes, welche Ernst von der Liebe und Theilnahme des Freundes an seinem geistigen Leben rührend überzeugt, gelingt es ihm, diesen wieder mit dem Leben zu versöhnen, ihm den Glauben an die Tugend wieder zu schenken. In dieser Erzählung ist besonders der Ernst, die Wärme und Innigkeit ansprechend, womit Klinger seinen, nicht dem halb mährchenhaften Morgenland, sondern

dem Deutschland einer bestimmten Zeit, der (damaligen) Gegenwart angehörigen Helden behandelt hat. Ernst von Falkenburg ist wohl am meisten Klingers eigner Charakter, durch einige Milde und Weichheit, durch einen romantischen Anflug und durch glänzendere Verhältnisse idealisirt. Eine tiefe Vaterlandsliebe, mit warmem Sinn für die Freiheit gepaart, spricht sich überall aus und der Tadel, der allen Klassen und Ständen zugetheilt wird, entspringt aus dem edelsten Unmuth. Der Anfang trägt eine ganz idyllische Färbung. In diesem Buche tritt die Verehrung Rousseau's am offensten hervor. Die Idee ist etwa: das Schicksal des Edlen, der an Einsicht, Freiheitssinn, Charakter und Tugend seiner Zeit vorangeeilt, die Mittelmäßigkeit und das Vorurtheil vor den Kopf stößt und die Bosheit zum Kampfe herausfordert. Eigentlich schlösse dieß Schicksal mit erliegender Resignation und starrer Gleichgültigkeit des in allen seinen Hoffnungen und Planen Getäuschten; denn die künstliche Art, wie Hadem den Ernst wieder für's Leben gewinnt, kann kaum befriedigen; indeß muß die Intention und Idee hier statt der genügenden Ausführung gelten. Wichtiger ist die Ausstellung, daß das, was Ernst's Herz und Muth bricht, weit weniger seine Kränkungen im öffentlichen Leben und das Unglück des Vaterlandes, als vielmehr die Zerstörung seines häuslichen Glückes, durch die Treulosigkeit von Gattin und Freund, durch den Tod seines Kindes, ist. Dieß Unglück ist ganz unabhängig von seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise; es ist ein Unglück, wie es Jeden treffen kann, oder, in dieser Gestalt eigentlich nur den, der seine Gattin nicht gut gewählt, der

sich in seiner Liebe und Wahl getäuscht hat. Man muß jedoch Klinger zugestehen, daß er diese, obwohl unglückliche Wahl, gut motivirt, daß er das Verhältniß Ernst's und seiner Gattin mit großer Kunst behandelt, und ihre spätere Treulosigkeit aus ihrem Charakter, ihrer Stimmung, den Verhältnissen in einer Art ableitet, daß sie als Ernst's früher nicht unwürdig, daß sie auch später nicht als verworfen und verächtlich erscheint. Sie ist in ihrer Art auch ein „leidendes Weib."

„Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese," umgearbeitet aus dem früheren: „der goldne Hahn," schildert in einem satyrischen Mährchen den unglücklichen Austausch der frühern, verhältnißmäßig unschuldigen Unwissenheit und Einfalt des Volkes von Cirkassien gegen Civilisation und Bildung, mit welchen Priesterthum, Philosophie, Luxus, Sittenlosigkeit u. s. w. einziehen. Es herrscht darin ein heiterer, selbst muthwilliger und hin und wieder beinahe lüsterner Ton. Das Thema ist nicht ganz neu, so lustig auch mitunter die Darstellung; an vielen Personen des cirkassischen Hofes hat übrigens die Civilisation nicht mehr viel zu verderben. Das Allegorische ist zum Theil nicht ganz klar. „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," wurde früher schon besprochen. Es ist hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß dieß vom Verfasser absichtlich ans Ende gestellte Stück mit jenen oben schon herausgehobenen Fragen schließt, welche der klagende Genius an den Himmel richtet und worauf keine Antwort erfolgt. In der Sammlung ist „der Weltmann und der Dichter" diesen beiden letzten Stücken vorangestellt, gehört also auch zu den Werken, die ein gemeinsamer Faden

verbindet. Der Zeit der Entstehung nach ist es das letzte und dem Inhalt nach wohl auch das abschließende Werk Klingers. Schon in seiner Form faßt es so zu sagen die verschiednen Darstellungsweisen Klingers zusammen; als Dialog, oft mit ausnehmender Kunst und Feinheit gesponnen, streift es an die dramatische Form, der Ton aber ist der der ruhigen, philosophisch reflektirenden Erörterung, wie man sie in den Betrachtungen und Gedanken findet, und der thatsächliche Stoff ist die Lebensgeschichte des Weltmanns (die des Dichters ist einfach und kurz), ungefähr wie in den Erzählungen. Bekanntlich hat man in Göthe's Tasso die Darstellung seiner eignen Doppelnatur — in dem schwärmerischen, weichen Dichter und in dem nüchternen, verständigen, charaktervollen Staatsmann geschildert — gefunden und nachgewiesen. Wie manche subjektive, individuelle Anlässe und Beziehungen man nun aber auch in diesem herrlichen Gedicht entdecken möge: eine eigentliche Uebersetzung von Goethe's Wesen und Erfahrungen in dramatische Poesie kann man doch schwerlich darin finden. Weder waren in Goethe's Wesen solche Gegensätze der geistigen, gemüthlichen Elemente, wie dort geschildert werden, noch traten die in ihm liegenden je so schroff einander gegenüber. Er war, als junger Mann am Hofe zu Weimar, nicht der schwärmerisch empfindliche, sondern eher der genial übermüthige Dichter, und wenn er die Rolle des Welt- und Geschäftsmannes annahm, so hielt er sich doch wohl nie für den bedeutenden Staatsmann, dessen Wirken und Walten das Thun des Dichters je in Schatten stellen konnte. Zu einem, wenn auch in mildester Weise tragischen

Schluß fehlte nun gar in Goethe's persönlichen Erfahrungen wohl jede Veranlassung. Weit persönlicher, weit unmittelbarer den eignen Erfahrungen und Kämpfen entnommen als Goethe's Tasso, ist Klingers „Weltmann und Dichter" — freilich auch an Poesie unendlich unter dem Tasso stehend, ein fast ganz mit dem Verstande geschaffenes Werk. Wenn Goethe ein Staatsmann nicht war und seinem Tasso wenig glich, so war dagegen Klinger kein Dichter im engern Sinne, und wohl ein Weltmann, nur nicht Einer von solchem Einfluß und Bedeutung, wie er ihn schildert; aber ein heftigerer, ein unlösbarerer Kampf von Gegensätzen war in seinem Geist und Gemüth, als bei Goethe: der Gegensatz der in sich zurückgezogenen Beschaulichkeit, die zum Dichten gehört und des praktischen, moralischen Handelns, welches die Bewährung des ächten Dichters seyn soll und doch die ihm unentbehrliche Seelenruhe zerstört, der Gegensatz des idealisirenden Optimismus und des melancholischen oder resignirten Pessimismus; die Voraussetzung des Adels der Menschennatur und die Erfahrung von ihrer Verdorbenheit; und wenn schon Klinger am Ende die Vertreter der beiden Gegensätze sich friedlich die Hand reichen läßt, so bleiben doch diese selbst, nachdem sie sich gegen einander ins Klare gesetzt, innerlich unversöhnt und unversöhnbar. Der Kontrast zwischen den nach langen Jahren, in einem großen Abstand der äußern Verhältnisse sich wieder sehenden Schulfreunden ist im Anfang absichtlich recht schroff und grell dargestellt, vermuthlich um den Effekt und das Wunder ihrer wiederhergestellten Freundschaft am Ende desto schlagender zu machen; aber der Bogen wird dabei zu straff

gespannt, der Minister stellt sich selbst in ein zu ungünstiges Licht und so kunstreich der Dialog ist, doch muß man urtheilen: es herrscht in dem Buche eine gar zu bewußte Dialektik, der Verfasser glaubt sich seiner Sache so gewiß, daß er den Leser von dem entgegengesetzten Punkt der Empfindung ausgehen läßt, als zu welchem er ihn am Ende hinführt; dieser Kontrast mag den Verstand ergötzen, aber er befriedigt das ästhetische Gefühl nicht. Das System des Weltmanns nun, wie er es allmählig entwickelt und das mit seinem Charakter und Temperament aufs engste zusammenhängt ist etwa dieses: Wenn es Aufgabe, Ehrgeiz, ja auch Beruf und Pflicht des praktischen Mannes ist, so viel als seine Kräfte und Talente nur immer möglich machen, zu wirken und zwar Gutes zu wirken, das heißt, was ihm selbst und andern bleibenden Vortheil bringt, so muß er, um seine Aufgabe zu lösen, sich an die in der Welt bestehenden Verhältnisse und an die objektiven, faktischen Gesetze, nicht an die apriorischen Gesetze eines philosophischen moralischen Systems, noch an die Impulse und Gefühle des Herzens und die Ideale der Phantasie halten. Was gewöhnlich Tugend heißt, ist ein hohler Name, eine leere Abstraktion; die einzelnen Tugenden meist Schwächen, wenn auch liebenswürdige und bestechende; und das Herz „ist ein gar zu geschmeidiges, gar zu gefälliges Ding, wenn der Verstand Herr im Hause ist, wie es seyn muß.“ Die einzige, wahre und ganze Tugend ist die strenge, vernünftige Konsequenz des Handelns zum eignen und zu Andrer Nutzen; die Wahl der relativ besten Mittel zu Erreichung der mit Klarheit vorgesetzten Zwecke, die möglichste Beherrschung und Benützung

des Zufalls, und das männliche Ertragen der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Aus diesem System heraus trägt der Weltmann mit größter Kälte und Ruhe als gerechtfertigt, als durch die Nothwendigkeit geboten, gar manche schlaue, ja tückische Jugendstreiche, Unredlichkeiten, eine Fälschung, den Verkauf von deutschen Soldaten an die Engländer u. s. w. vor. Am Ende erzählt er dem Dichter, wie er von seiner eignen Gattin betrogen und verrathen worden, wie sein häusliches Glück zerstört sey, aber wie er jeden Skandal vermieden, in das Unabänderliche mit Ergebung sich gefügt habe, wie er, innerlich zerrissen, äußerlich gefaßt scheine und sey und sich in seiner Thätigkeit nicht irre machen lasse. Ziemlich mürrisch läßt sich der Dichter das Alles vorerzählen; gewonnen und erweicht wird er eigentlich erst durch die Regungen von Gefühl und Schmerz, welche der Weltmann bei den letzten Schlägen, die sein „nun gebändigtes" Herz getroffen, blicken läßt und die streng genommen nur eine Inkonsequenz, eine Empörung der Natur gegen das System sind. Denn er gesteht, daß er sich nach Träumen sehne, daß ihm am Ende die Wirklichkeit doch gar zu wirklich werde. Er wünscht die Freundschaft des Dichters, als Ergänzung seines Wesens; er möchte Einen haben, der ihm gar nicht gleiche und ihn doch zu verstehen vermöge. Der Dichter erwiedert des Weltmanns ausführliche Bekenntnisse mit einer kurzen Erklärung, warum er keine Geschichte zu erzählen habe, weil er sich immer von dem Treiben der Welt entfernt gehalten. Zwar sey ihm die Dichterwelt durch die wirkliche erschüttert worden, habe aber dann doch den Sieg behalten, weil der erwachte, selbstständige,

moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte. Die Anerbietungen des Weltmanns zu einem vertrauteren Zusammenleben schlägt er aus; der Dichter darf, um es zu bleiben, nicht aus dem Kreise treten, den höhere Mächte um ihn gezogen. Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist sein Element. Dieser Lebensweise dankt er seine moralische Kraft, das Eigene in seinen Werken. Dabei anerkennt er am Ende den Werth des Weltmanns, der, von den Menschen im Grunde eben so urtheilend, wie er selbst, bei seiner praktischen Laufbahn, um etwas zu leisten, sein Herz zwingen und überwinden mußte, aber auf das Viele, was ihm gelungen, doch auch mit einer Genugthuung zurückblickt, welche der Freude des Dichters über seine poetischen Schöpfungen wenig nachsteht. Er spricht aus: Jeder von beiden habe sich nur aus sich selbst herausgebildet, Jeder selbst gefunden, was ihm tauglich war und Jeder stehe so fest auf seiner Stelle, weil er sie selbst gefunden habe. Dagegen ruft ihm der Weltmann zu: „Der wahrhaft Glückliche bist doch du!“ und ist begierig sich von ihm, dem ächten Dichter seine Werke vorlesen zu lassen; nur die falschen, die schlechten Dichter betrachtet er mit mitleidiger Verachtung, bei welchen „das Herz nur ein eingebildetes, vollkommnes Gute will, das der Verstand nirgends finden kann.“

So vertragen sich denn am Ende der Weltmann und der Dichter, sie achten Einer des Andern Eigenthümlichkeit, anerkennen Einer des Andern Konsequenz und finden Jeder Geschmack an des Andern Charakter; aber die Gesinnungen

und Grundsätze, deren Repräsentanten sie sind, werden nicht versöhnt, können nicht versöhnt werden und es ist auch nicht entschieden, daß der Eine oder der Andere im Vortheil der Wahrheit stehe. Wenn es zu einer wirklichen Versöhnung kommen sollte, müßte der Weltmann nicht nur die Person des Dichters gelten lassen, auch nicht bloß an seinen schönen „Träumen" Gefallen haben, wie er thut, sondern er müßte auch die höhere Wahrheit der idealen Welt des Dichters anerkennen und aufhören die Verstandesansicht von der Welt für die allein wahre zu halten; oder es müßte der Dichter, statt nur, gerührt über die Gefühlsregungen und die standhaft ertragnen Leiden des Weltmanns, den Menschen hinter der Eiskruste seines Systems zu erkennen, das System, die Grundsätze selbst, wornach er handelt, billigen und dieß ist nicht der Fall und kann es nicht seyn. Es bleibt bei dem ungelösten Gegensatz von einem, ideale Forderungen abweisenden Handeln und einem schönen, aber der wahren Realität ermangelnden Schwärmen und Träumen. Mochte sich Klinger schmeicheln, Herz und Verstand gegen einander ins Gleiche gebracht, Weltmann und Dichter versöhnt zu haben: für sich selbst war er gewiß froh, als Mensch seinem Weltmann in der Praxis nicht zu gleichen!

Zwischen größeren und poetischeren Geistern stehend, hat Klinger in der deutschen Literatur keine so umfassende und nachhaltige Wirkung hervorbringen können. Aber die Energie seines Geistes und Herzens, der sittliche Ernst seines Strebens nach Wahrheit, die edle Form seiner Darstellung und seine meist klassische Sprache sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz

unter den ausgezeichneten Schriftstellern Deutschlands; und für seinen Ruhm ist es ohne Zweifel zuträglicher, wenn seine Anerkennung erst längere Zeit nach dem ersten Erscheinen seiner Schriften auf der Grundlage gerechter, unbefangner Würdigung sich auferbaut, als wenn er sofort eine große Anzahl von Nachahmern und Jüngern bekommen hätte, welche ohne Zweifel mehr das Auffallende, das Extreme, Leidenschaftliche, das Verletzende und Düstre an ihm, als seine wahren Vorzüge nachgeahmt und übertrieben haben würden. Jetzt ist dieß weniger mehr zu fürchten, obgleich es nie an Gemüthern fehlen wird, welche Klingern näher oder entfernter gleichen und namentlich die Jugend häufig eine Periode durchzumachen hat, wo sie zwischen den Extremen der Klinger'schen Weltanschauung hin und her schwankt. Unbefestigte Jünglinge mögen sich leicht von ihm in einen gefährlichen Strudel hineingezogen fühlen, sanfte Gemüther von ihm verletzt, abgestoßen, zerrissen werden; männliche Geister aber werden dem titanischen Ringen des energischen Mannes nach Wahrheit mit Interesse folgen und Scharfsinn, Charakter und Gesinnung an seinen körnigten Werken stählen und kräftigen.
